This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

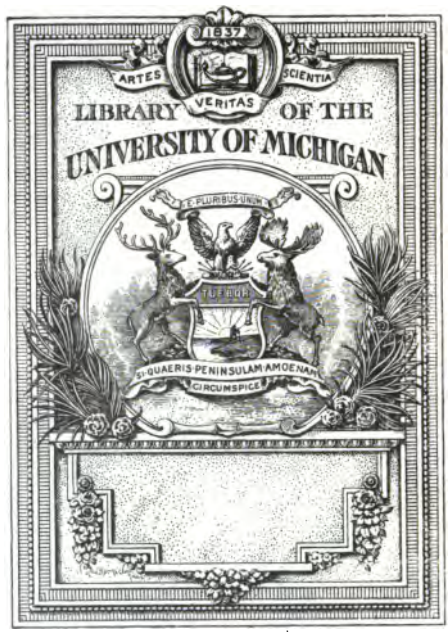
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 925,933


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

830.8
D48

WILHELM MÜLLER

Gezeichnet von Wilhelm Hensel am 8. Dezember 1822

No. 187. Dritte Folge No. 17.

Deutsche Literaturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

GEDICHTE

VON

WILHELM MÜLLER

VOLLSTÄNDIGE KRITISCHE AUSGABE

BEARBEITET VON

JAMES TAFT HATFIELD

NEBST PORTRÄT UND EINER FACSIMILEBEILAGE

BERLIN W. 35
B. BEHR'S VERLAG
1906

Vorwort.

Der Zweck dieses Buches ist, eine vollständige mit notwendigem Apparat versehene Ausgabe von Wilhelm Müllers Gedichten zu geben. Hierzu werden weder seine Übersetzung von Fauriels umfangreicher Sammlung neugriechischer Volkslieder mitgerechnet, noch die jugendlichen Nachahmungen altdeutscher Minnelieder; die beiden Gedichtsarten sind auch sonst in dieser Ausgabe vertreten. Der Absicht des Werkes bleibt ebenfalls Müllers Übersetzung von Marlowes Doktor Faustus fern, wie auch seine Bearbeitung von Gryphius' Peter Squentz und sein Fragment gebliebener dramatischer Versuch, Leo, Admiral von Cypern. Auf einen neuen Druck der unreifen Jugendversuche aus den Jahren 1813—1815 wird auch verzichtet.[1]

Der Herausgeber hat durchaus den Grundsatz festgehalten, Wilhelm Müller treu herauszugeben und nicht an ihm zu verbessern: dies gilt auch in bezug auf Gruppierung der Gedichte, Orthographie und Interpunktion. Diese Aufgabe zu erfüllen wurde ihm um so leichter, als der Dichter einen überaus feinen literarischen und philologischen Sinn besaß. Er hat selber mit genauester Sorgfalt seinen Text in allen Einzelheiten geprüft und gereinigt. So schrieb er an Heinrich Brockhaus (19. Februar

[1] Sie sind gedruckt: a) A. Müller, Moderne Reliquien (Berlin, 1845), 1, 59 (Mein erſtes Sonett); b) P. S. Allen, Unpublished Sonnets of Wilhelm Müller, Journal of Germanic Philology, 4, 1—9; c) J. T. Hatfield, Earliest Poems of Wilhelm Müller, Publications of Modern Language Assn. of America 13, 250—285.

154712

1827): „Ich bin im Styl sehr skrupulös und ein ängstlicher Silbenstecher.“ Daher kommt es, daß unter allen Dichtern Müller vielleicht derjenige ist, der am wenigsten ein magisterhaftes Zurechtstutzen verträgt. Zwar kommen bei einem Autor, dessen Erzeugnisse so sporadisch erschienen, einige Inkonsequenzen in den zerstreuten Quellen vor, auch hat sich der Dichter in wenigen unbedeutenden Fällen im Laufe seines Lebens kleine Schwankungen erlaubt; diese sind dann hier nach seinem überlegten Gebrauch ausgeglichen worden, z. B. die letzte Schreibart wird konsequent durchgeführt bei folgenden Worten: Schwerdt, Schwert; seyn, sein; Göthe, Goethe; Ältern, Eltern; Wittwe, Witwe; ärndten, erndten, ernten; sah', sah; Knospe, Knoſpe. Die seltener vorkommenden Ae, Oe, Ue werden durchweg der von Müller vorgezogenen Schreibart Ä, Ö, Ü angepaßt. Auf ähnliche Weise werden Anführungszeichen auf Anfang und Ende der angeführten Stelle beschränkt.

In den kritischen Anmerkungen wird auf grobe Druckfehler, Varianten in Interpunktion und große Anfangsbuchstaben nicht Rücksicht genommen.

Meinen aufrichtigen Dank spreche ich allen aus, die meiner Arbeit behilflich gewesen sind, zunächst den Kuratoren der Northwestern University, die mir freie Zeit zu diesem Zwecke gewährt haben. Frau Georgina Max-Müller in Oxford, Herr Albert Brockhaus in Leipzig und Dr. Alfred Rosenbaum in Prag haben ihre lebhafte Teilnahme durch die Eröffnung sehr wertvoller Quellen bekundet. Die Herren Professoren Erich Schmidt, Ludwig Geiger und Ernst Elster haben die Arbeit mit Ermutigung und Hilfe begleitet. Ebenso schulde ich Dank Herrn Geheimrat P. von Bojanowski in Weimar, Herrn Göritz in Berlin, der Königl. Bibliothek daselbst und der Herzogl. Bibliothek in Dessau für freundliche Unterstützung. Dr. P. S. Allens wertvolles Werk Wilhelm Müller and the German Volkslied (Chicago 1901) ist sehr oft benutzt worden. Meiner teuren Frau und Frl. Frances King, die bedeutende Hilfe bei der Vorbereitung der Handschrift geleistet haben, sei auch hier herzlichster Dank ausgesprochen.

J. T. H.

Einleitung.[1]

Wilhelm Müller wurde am 7. Oktober 1794 zu Dessau geboren. Sein Vater war ein angesehener Schuhmachermeister, der gern grosse Opfer brachte, um seinem talentvollen Sohn zu einer höheren Bildung zu verhelfen. Selbständigkeit war immer Müllers Haupteigentümlichkeit, und seiner Erziehung fehlte so sehr der Zwang, daß die Wahl der Beschäftigung fast ganz den Launen des Knaben überlassen blieb. Dadurch wurde in ihm der Grund zu einer Vielseitigkeit wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen gelegt, die in seiner schriftstellerischen Tätigkeit zum Ausdruck kam. Frühzeitige poetische Neigungen sowie eine nicht minder frühe Empfänglichkeit für Gefühlseindrücke zeichneten den begabten Knaben aus. In den Dessauer Gymnasialberichten werden seine guten Fähigkeiten und Kenntnisse (namentlich in Sprachen) rühmend hervorgehoben, von der Obertertia an aber setzt es Rügen und Ermahnungen wegen seines Betragens („nicht gesetzt

[1] Den im achten Bande von Goedekes Grundrifs (2. Aufl. S. 255—260 und 707) ausführlich verzeichneten Quellen zu Müllers Biographie sei noch der kurze aber wichtige Artikel in Brockhaus' Conversations-Lexikon, Neue Folge, 1. Abt. des zweiten Bandes, Leipzig 1825, S. 288—290 hinzugefügt, da dieser gröfstenteils von Müller selbst herrührt. Der Aufsatz ist fast ganz und wörtlich in Wilhelm Müller's Leben von Schwab aufgenommen worden. Letzterer Lebensbeschreibung fehlt es ebenso wie der in der Allgemeinen Deutschen Biographie sehr an einer eingehenden Quellenuntersuchung sowie der Fähigkeit, unbewiesene, von der Phantasie diktierte Behauptungen von wirklichen Tatsachen zu unterscheiden.

genug", „zu spottliebend", „vorlaut"), die ihrerseits den leichten Sinn des Dichters ankündigen.

Zu Michaelis 1812 bezog Müller die Universität Berlin, wo er sich philologischen und geschichtlichen Studien hingab, hauptsächlich unter F. A. Wolfs Einfluss, aber auch unter dem von Boeckh, Buttmann, Rühs, Solger und Uhden. Am 16. Februar 1813 trat er auf den Ruf des Königs von Preußen mit vielen seiner von glühendem patriotischen Wetteifer beseelten Freunde als Freiwilliger bei den Gardejägern ein. Es war ein ernstes Soldatenleben, das der junge Grieche zu kosten bekam, das seinen Homer in die Wirklichkeit umsetzte und seine eigene edle und mutige Natur offenbarte. Er machte die Schlachten von Lützen, Bautzen, Hanau und Kulm mit, diente im Oktober 1813 im Depôt zu Prag und kam später mit dem preußischen Heer nach den Niederlanden; in Brüssel war er monatelang im Kommandantenbureau tätig, wo französische Einflüsse stark auf ihn einwirkten. Am 18. November 1814 verließ er Brüssel und kehrte nach Berlin zurück, um dort seine Studien wieder aufzunehmen. Neun Sonette, die uns aus seiner Brüsseler Zeit handschriftlich erhalten sind, zeugen von gewaltigem jugendlichen Sturm und Drang und von Auflehnung gegen seine bisherigen religiösen Anschauungen. Es hatte sich in diesen Monaten ein Liebesverhältnis zu einer jungen Französin entsponnen, das Müller und seinem Vater „manche Thräne gekostet", wie er später in seinem Tagebuch berichtet. Unter Luise Hensels frommem Einfluß blickt er auf diese Periode als „eine Zeit der Sinnlichkeit und Freigeisterei, die mich nur zu lange in ihren Fesseln hielten", zurück.

Im Winter 1814 auf 1815 schloß er sich als letztes Mitglied einem Bunde von jüngeren Dichtern an, die sämtlich für die Freiheit gekämpft hatten und sich nunmehr in Berlin aufhielten. Es waren Graf Friedrich von Kalckreuth, Graf Georg von Blankensee, der Maler Wilhelm Hensel und Wilhelm von Studnitz. Im Frühling 1815 trieb der Krieg die Bundesbrüder auseinander, aber noch während dieses Jahres sammelten sie ihre Lieder unter dem Titel Bundesblüthen, die dann im Januar 1816 erschienen. Da dieses Unternehmen bald nach der königlichen Verordnung gegen geheime Bünde zur Reife kam, wollte der

preußische Zensor das Buch zunächst verbieten. Schließlich wurden jedoch nur — allerdings auf Grund eigenhändiger Verordnung des Staatskanzlers und unter heftigem Protest der jungen Dichter — folgende harmlose Ankündigungsverse unterdrückt:

Fünf Sänger reichten einstens sich die Hand
Zu ew'gen Bundes heil'gem Unterpfand.
Sie hatten lang in frommer Glut gefochten
Für Gott, die Freyheit, Frauenlieb und Sang,
Und Eichengrün um ihre Stirn geflochten,
Errungen in der Waffen wildem Drang,
Und da sie nun die Freyheit siegen machten,
Verbanden sie sich treu zu heitrem Klang:
Und von den Blüthen, so der Bund getragen,
Will Euch dies Buch die erste Kunde sagen.

Was Müllers Beiträge anlangt, so bilden seine Gedichte eine recht unreife Sammlung: übertriebenes Pathos und schmachtende Sehnsucht machen den Grundzug dieser Jugenderzeugnisse aus. Wie bei Uhland, hat auch bei Müller später der Sinn für gesunden Humor heilsam gewirkt. Der Einfluß des Volksliedes, des Bardensangs des 18. Jahrhunderts, Vater Gleims, Fouqués und Goethes sind leicht erkennbar. Die fünf Romanzen zeugen von ungesunder Romantik und stellen einen mißlungenen Versuch, Bürgers Schauerstücke nachzuahmen, dar. Die „Freiheitslieder" triefen förmlich von Blutdurst. Klassische Spuren lassen sich in den Epigrammen, dem Dithyramb und den anakreontischen Gedichten beobachten. Bei seiner Rückkehr nach Berlin hatte sich Müller dem üblichen studentischen Treiben fast völlig entzogen und wählerisch seinen Umgang auf bedeutende und hochgebildete Menschen beschränkt. Für die Zeit von Oktober 1815 bis Ende 1816 liefert uns sein (erst 1903 veröffentlichtes) intimes Tagebuch ergiebige Auskunft. Mit empfänglichem Sinn für das Schöne bei allen Völkern und zu jeder Zeit läßt er seinen vielseitigen Neigungen freies Spiel, während ihn seine ernsten Studien vor flachem Dilettantismus bewahren. Seine Hauptstudien blieben noch immer die klassischen (mit Wolf verkehrte er fast als Jünger), obwohl er weitgehende

Exkursionen in das Gebiet des Altfranzösischen und Englischen unternahm. Seit den Befreiungskriegen aber war der teutonisierende Einfluß in Berlin allmächtig, und Müller war mit Herz und Seele „ein warmer Deutscher", der für den „ächten Volkston" schwärmte und die „Einseitigkeit der Franzosen, die Nichtswürdigkeit des Kosmopolitismus" entschieden verwarf. Obwohl eins der jüngsten Mitglieder, widmete sich Müller mit ganzem Herzen der am 4. Januar 1815 gegründeten „Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache" und nahm an ihren Sitzungen sehr regelmäßig teil. Auch gehörte er dem Kreise junger Berliner Romantiker an, die eine glühende Begeisterung für die nationale Vergangenheit besaßen. Sie gingen in altdeutscher Tracht einher und waren entzückt von der frommen altdeutschen Kunst, was auch in ihrem wichtigsten Manifest Die Sängerfahrt so klar zutage tritt. Diese Sehnsucht nach dem romantischen Lande der Wonne, nach dem Paradies der frommen mittelalterlichen Zeit teilte Müller mit den Hensels, mit Friedrich Förster, mit Hedwig von Stägemann und anderen begabten und recht schwärmerischen jungen Seelen. In jenen Tagen stand er sich auch gut mit den älteren Romantikern Fouqué und Brentano. Er versenkte sich mit hingebender Begeisterung in die altdeutsche Literatur und beschäftigte sich schon Anfang 1815 (angeregt durch Tiecks Minnelieder) mit einer Sammlung von Nachahmungen altdeutscher Minnelieder, die im März 1816 unter dem Titel Blumenlese aus den Minnesingern. Erste Sammlung erschienen ist. Aus der Vorrede spricht die patriotisch-altdeutsche Tendenz, der Versuch, „den alten Geist" wieder heraufzubeschwören. Der Herausgeber zielt nicht auf „Wörtlichkeit", sondern auf „innere Treue" ab. Auf echt jungromantische Weise „sang er jedes Gedicht aus seinem Innern wieder heraus." Gleichfalls „aus seinem Innern heraus" stellte der junge Dichter neue Theorien über den Ursprung des manessischen Codex und eine „Wiederherstellung" des Nibelungenliedes in dreifüßigen gereimten Versen auf, die dann von Jakob Grimm in der Leipziger Literatur-Zeitung (1817) unbarmherzig zerpflückt wurden: Jakob Grimm machte mit Müllers vermeintlichen neuen Entdeckungen kürzesten Prozeß und zieh ihn eines strafbaren Mangels an Kenntnis

der Quellen. Die Blumenlese ist bei der „Ersten Sammlung“ geblieben.

In den Jahren 1815—1817 erlebte Müller die *grande passion* seines Lebens, seine Liebe zu der poetisch begabten, liebenswürdigen, vielumworbenen Luise Hensel. Während dieser ganzen Zeit[1] schwebte er in einem Minnehimmel und fühlte sich zu höherem persönlichen Eigenwert und größerer poetischer Schaffenskraft emporgehoben.

Bei einem Alter von siebzehn Jahren zeigte Luise Hensel die frühzeitige Entwicklung der jungen Berliner Mädchen aus den gebildeten Kreisen jener Tage. Aus den verschiedensten Quellen gewinnen wir übereinstimmend den Eindruck ihres Liebreizes und Edelsinns. Sie besaß einen außerordentlichen Verstand, einen lebendigen Humor, und doch wirkten ihre Klarheit, ihr frommer Ernst und ihr tiefes Gefühl fast niederdrückend auf die Schar ihrer Anbeter: Müller, Clemens Brentano, Ludwig Berger, Leopold Piaste, August von Stägemann, Prinz Galitzin, und wie sie alle heißen mögen.

Bei der Lektüre von Müllers Tagebuch ist man anfangs geneigt, Luise für die Ermutigung zu tadeln, die sie ihm durch den Schein, als ob sie ihn liebe, zuteil werden ließ. Aber sie gab ihm nicht den geringsten Grund dazu: was er so auslegte, waren einfache Freundlichkeiten, die seine Phantasie ins Unermeßliche steigerte. Tatsächlich hatte sich Luise schon vor der Bekanntschaft mit ihm gegen das Eheleben entschieden, am liebsten wäre sie in ein Kloster gegangen — „was Gott anders wollte“. Müllers äußerlich veranlagte Natur mußte doch abstoßend auf diese mystisch angelegte Seele wirken. Jedenfalls unterliegt er dem tragischen Geschick leichterer Naturen; sein Name wird nicht ein einzigesmal in ihren literarischen Reliquien erwähnt.

Für Müller waren diese letzten Jahre in Berlin reich an poetischer Produktivität, hauptsächlich unter Luisens Einfluß, wobei sich eine fromm-altertümelnde Tendenz leicht wahrnehmen läßt. Bei seiner vielseitigen Bildung und seinem lebhaften Witz war er ein gern gesehener

[1] Näheres in der Deutschen Rundschau vom März 1902, S. 363—374.

Gast in den geistreichsten Kreisen des damaligen Berlin. Er ging bei den Hensels, bei Frau von der Recke, Helmina von Chézy, der Prinzessin Wilhelm, und bei den Professoren Zeune, Wolf, Boeckh und Preuß aus und ein. Friedrich und Karl Förster, Hitzig, Tiedge, von Olfers und Müllner finden in seinem Tagebuch häufige Erwähnung. Im Frühling 1816 wurde Müller in den hochgebildeten Kreis des Stägemannschen Hauses eingeführt, wo im folgenden Winter „Die ſchöne Müllerin" entstand[1]. Was seine damalige Schaffensmethode anbetrifft, so berichtet er im Tagebuch vom 9. Oktober 1815: „Es ist ein gar liebes Dichten, das Dichten im Innern, das auch wieder zum Innern dringt. Ich trage so manchmal ein Lied lange Zeit mit mir herum, es vollendet sich in mir, es feilt sich sogar — dann aufgeschrieben schnell und ohne Veränderung. Das sind dann meine besten Sachen."

Verschiedene lyrische Gedichte, die uns nicht erhalten sind, werden in seinem Tagebuch erwähnt. Derselben Periode gehören auch seine Ländlicher Reigen, Der Glockenguß zu Breslau und Der blaue Mondſchein an. Eine „Bearbeitung der Lebensgeschichte des Troubadours Geoffroy Rudel" hat ihn ebenfalls zu dieser Zeit beschäftigt. Schon zu Anfang des Jahres 1816 hatte er Fouqué mehrere Gedichte für das „Frauentaschenbuch" gesandt und dabei einige „Mährchen und Erzählungen in Prosa" (wahrscheinlich die 1817 im Gesellschafter erschienenen[2]) erwähnt. Von Achim von Arnim wurde er zu einer frischen poetischen Übersetzung von Marlowes Doctor Faustus angeregt (1816), die dann, von Arnim mit einer Vorrede versehen, im April 1818 erschien. Anfang 1817 begann seine Verbindung mit Gubitz' Gesellschafter und damit eine bis an sein Lebensende fortgesetzte Tätigkeit als Journalist. Im ersten Jahr lieferte er Prosaerzählungen, Übersetzungen, ein Gedicht, Rezensionen und Theaterkritiken, welch letztere ihm einen hitzigen Federstreit mit Müllner einbrachten. Gubitz pflegte den traulichen Zirkel seiner Mitarbeiter vor dem Tor im Grünen zu versammeln.

[1] S. Kritische Anmerkungen S. 450ff.

[2] Neugedruckt in A. Müllers Modernen Reliquien. Berlin, 1845.

In diesen wurde auch Karl von Holtei aufgenommen, als er im Frühjahr 1817 nach Berlin kam, und seine Dramen gelangten durch Müllers Empfehlung in die Hände des Grafen von Brühl — freilich ohne Erfolg. Das war der Anfang der engen Freundschaft zwischen Müller und Holtei.[1]

Schon in diesen Berliner Tagen zeigte sich Müllers seelische Verwandtschaft mit Musikern und Komponisten. In seinem Tagebuch schreibt er unter dem 8. Oktober 1815: „Ich kann weder spielen noch singen, und wenn ich dichte, so sing' ich doch und spiele auch. Wenn ich die Weisen von mir geben könnte, so würden meine Lieder besser gefallen, als jetzt. Aber getrost, es kann sich ja eine gleichgestimmte Seele finden, die die Weise aus den Worten heraushorcht und sie mir zurückgiebt."

Er stand auf gutem Fuß mit L. Berger und Gürrlich, später pflegte er eine nahe Freundschaft mit Zelter, Felix und Fanny Mendelssohn, von Weber und Friedrich Schneider. Schuberts berühmte Kompositionen seiner Zyklen Die ſchöne Müllerin und Die Winterreiſe waren nicht zu seiner Kenntnis gelangt.[2]

Müller bereitete sich zu einer akademischen Lehrstelle für altdeutsche Literatur und Sprache vor. Seine Doktordissertation war noch nicht eingereicht, als ihn unerwartet ein ehrenvoller Antrag traf: Der preußische Kammerherr und Baron von Sack, ein wohlhabender Dilettant, plante eine Reise nach Italien, Griechenland und Ägypten und erbat sich von der Königlichen Akademie der Wissenschaften einen gelehrten jungen Reisebegleiter. Dazu wurde Müller empfohlen und von der Akademie beauftragt,

[1] Vgl.: The Modern Language Review, April 1906, S. 212 f.

[2] Folgende Komponisten haben sich an Müllers Liedern versucht: Abt, Baumeister, Berger, Brahms, Curschmann, Derckum, E. Devrient, Fesca, Fink, E. Franck, Freudenberg, Fröhlich, Gäde, Hartel, B. Klein, Kretzschmer, Kreutzer, von Lauer, Lenz, Lyra, Fanny Mendelssohn, Methfessel, Mühling, Neithardt, Nestler, Pöthko, Reifsiger, Richter, St. Julien, S. Schmied, Fr. Schneider, Schubert, C. Schulz, Silcher, Spohr, Tauwitz, Tomaschek, Wendt, Wildner, Wolf, Zöllner. A. Jensen (Op. 17 No. 3) verwendet Halt! als Thema zu einer Klavierkomposition.

in Griechenland, Asien usw. Inschriften zu sammeln. Am 25. August 1817 verließen die Reisenden Berlin. In Wien verweilten sie zwei Monate, eine Zeit, die Müller fleißig dem Erlernen der neugriechischen Sprache widmete. Dank den Empfehlungen F. A. Wolfs bekam er Unterricht von den hervorragendsten Neugriechen Wiens.[1] Auf diese Weise gelangte er zu intimer Bekanntschaft mit bedeutenden Führern der griechischen Revolutionspolitik, eine Bekanntschaft, die in Anbetracht seiner späteren Verbindung mit der Sache der Griechen von wesentlicher Bedeutung ist. Von Wien aus sandte er vier Briefe „Über die Theater in Wien" an den Berliner Gesellschafter. Die Pest, die damals in Konstantinopel wütete (nicht, wie Schwab und andere behaupten, „die Liebe des Freiherrn von Sack zu Müller"), bewog die Reisenden zu einer Änderung ihres Plans, und so gingen sie zunächst über Triest, Venedig und Florenz nach Rom, wo sie am 4. Januar 1818 eintrafen. Nicht lange nach ihrer Ankunft in Italien stellte es sich heraus, daß Müller unter den Beziehungen zu seinem Gönner litt: dieser blieb kühl gegenüber den ästhetischen Neigungen des jüngeren Mannes, während der letztere sich mit seinem ganzen Wesen gegen fremde Bevormundung auflehnte. So trennten sie sich und Müller blieb allein in Rom. Bis Ende März wohnte er in der Via Sistina. April und Mai brachte er in Neapel zu, um dann nach Rom zurückzukehren. Vom 10. Juli bis 13. August verweilte er in Albano, und den Herbst über in Florenz, hauptsächlich um die älteren italienischen Kunstwerke kennen zu lernen. Im November kam er über den Brenner pass nach Deutschland zurück, blieb eine Woche (Anfang Dezember) als Gast bei Karl Förster in Dresden, wo er auch andere Literaten kennen lernte, und ist Ende Dezember 1818 wieder in seiner Dessauer Heimat.

Das volle Jahr in Italien hat Müllers Temperament sehr in der ihm von Natur aus sympathischen Richtung nach italienischer Farbenpracht, Lebenslust und fröhlicher Ausgelassenheit hin beeinflußt. Das klassische Altertum zog ihn weniger an als die Kunst der Renaissance. Sein

[1] American Journal of Philology, 24, S. 124; Zeile 23 ist „Vienna" anstatt „Constantinople" zu lesen.

Verkehr erstreckte sich im wesentlichen auf Schriftsteller und die romantische deutsche Künstlerkolonie. Sehr intim war sein Verhältnis zu Graf von Kalckreuth, Ruhl und dem Schweden Atterbom. Auch mit Rückert verkehrte er gern und hat diesem beim Schwimmen sogar das Leben gerettet. Als echter Romantiker aber wählte sich Müller vor allem den Charakter des italienischen Volkslebens zum Studium: Sitten, Aberglauben, Religion, Landbau, Theater, sowie auch die Bräuche der vornehmen Gesellschaftsklassen. Durch Beobachtung des Volkslebens und Anschaffung von Volksbüchern versuchte er in den Geist des Volkes als solchen einzudringen. Insbesondere brachte er eine reiche Sammlung Volkslieder mit in die Heimat zurück, die auch (wie vornehmlich in den Ritornellen) direkten Einfluß auf seine eigene Dichtung gehabt haben. Im April 1825 führte ihn der Weg mit dem Improvisator O. L. B. Wolff in Berlin zusammen, der ihm die Abschrift einer Reihe echt römischer Ritornelle versprach, was Müller hocherfreut annahm. Die vereinigte Sammlung wurde in Müllers Namen nach seinem Tode von Wolff unter dem Titel Egeria veröffentlicht (1829). Die Erfahrungen und Beobachtungen der italienischen Zeit wurden in den zwei Bänden von Müllers Rom, Römer und Römerinnen (Berlin, Anfang 1820) verewigt. Die Frische und Ursprünglichkeit dieser Eindrücke haben dem Werk bis heute ihren Wert bewahrt.

Am 28. Dezember 1818 suchte Müller, von pekuniären Sorgen getrieben, um eine sofortige Anstellung als Lehrer in der neuorganisierten Gelehrtenschule in Dessau nach. Am 28. April 1819 erhielt er die „Vokationsurkunde": er wird zum „Gehülfslehrer" mit bloß 300 Taler Gehalt und zum Gehilfen bei der aufzustellenden Herzoglichen Bibliothek berufen, mit zwei freien Wohnzimmern im Bibliotheksgebäude. Zunächst muß er zwanzig Stunden wöchentlich unterrichten: klassischen Unterricht in Sekunda, deutschen in Ober- und griechischen in Untertertia und einige Stunden in der Bürgerschule. Beschwerden gegen diese Last richtet er im September direkt an den Herzog Leopold Friedrich (1817—1871). Am 4. Januar 1820 wird er zum Bibliothekar ernannt und von Ostern ab von den Stunden in der Bürgerschule entbunden. Andauernd

gerät er in Konflikt mit seinem Vorgesetzten, Direktor Stadelmann, den Müller als „geschmacklos“ und „unerträglich“ beschreibt, der aber auch zweifellos seine Schwierigkeiten mit einem Hilfslehrer hatte, der eine souveräne Verachtung gegen alle hergebrachte Schulordnung an den Tag legte. Am 22. Februar 1823 suchte Müller beim Konsistorium um eine freie Stellung als außerordentlicher Lehrer nach, in der er nicht der strengen Zensur des von ihm verachteten Direktors unterstand. Nach einem bewegten Streite schied er am 4. September aus dem Coetus der ordentlichen Lehrer aus und gestattete sich von nun an eine fast ganz freie Behandlung der vorgeschriebenen Schulgeschäfte[1]. Kurz nach Müllers Tode berichtete das Konsistorium: Er besaß „neben gediegenen Kenntnissen im Griechischen und Lateinischen die unschätzbare Gabe, die Autorität allein auf sein geistiges Übergewicht zu begründen“. Dies steht im Einklang mit Müllers Briefe vom 4. Juni 1820: „Meine Schüler zeigen Eifer und Liebe zu meinem Unterricht und meiner Person und das macht mir die Arbeit leicht.“ Müllers Stellung als Bibliothekar war viel freier und angenehmer, da seine persönlichen Beziehungen mit dem Herzog tatsächlich immer höchst freundschaftlicher Art waren. Nichtsdestoweniger war das Leben in der kleinen Residenz mit ihrem „Klatschen- und Kliquenwesen“ höchst beengend nach den reichen und vollen Jahren in Berlin und Italien. Schmerzlich empfand er den Mangel an geistiger Anregung in gleichgesinntem Kreise, an literarischer Anerkennung und Muße für literarische Arbeit. Bereits am 15. Juni 1820 schreibt er: „Obschon meine Lage nicht eben unbehaglich ist und mein Geschäft als Bibliothekar meinen Studien nicht widerstrebt, so will mir doch die Ruhe nicht zusagen, und ich sitze immer noch wie auf Kohlen und kann nicht heimisch werden.“ — Sein Hauptwunsch während der Dessauer Jahre war, nach Dresden überzusiedeln, wo er mit einer Stellung als Lehrer für irgend etwas zufrieden gewesen wäre. Im August 1826

[1] Über Müller als Lehrer s. O. Franke in Mitteilungen des Vereins f. anhalt. Gesch. u. Altertumskunde 1887, 5, 33ff.

jedoch schreibt er an seine Frau: „Laß uns daher in Geduld unser Dessau tragen und ertragen."

Am 1. September 1819 kündigte Müller in einem Rundschreiben die Gründung einer neuen Zeitschrift Askania, oder Anhaltische Blätter für Leben, Litteratur und Kunst an mit der Tendenz „gefälligen Stoff geistiger Bildung darzubieten". Müller versprach „eine strenge Auswahl und das Verfolgen eines festen Zieles". Die erste Nummer erschien im Januar 1820. Nach der sechsten ging die Zeitschrift den Weg der meisten solcher literarischen Unternehmen. Einige bekannte Schriftsteller wie Jakob Grimm, Frau von Chézy, K. Förster und Arnim lieferten Beiträge, aber schon am 15. Juni 1820 mußte Müller von dem Unternehmen schreiben: „Das lesende Publikum . . . vernachlässigt die Askania gänzlich: der Buchhändler versichert, daß er nicht 150 Exemplare absetzt." Nicht entmutigt durch diesen Fehlschlag trug Müller fortwährend Artikel in Vers und Prosa zu bekannten Zeitschriften und Taschenbüchern in allen Gegenden Deutschlands bei, besonders (wie wir bald sehen werden) zu den Veröffentlichungen von Brockhaus in Leipzig. Im August 1820 stattete er dem hervorragenden literarischen Kreis in Dresden einen Besuch ab, wobei er besonders mit Tieck verkehrte. Diesem las er seine Schöne Müllerin (nunmehr aus zerstreuten Quellen gesammelt und zu einem zusammenhängenden Zyklus erweitert) vor, wie auch andere bald darauf erscheinenden Gedichte, und empfing von ihm wertvollen Rat und Ermutigung. Auf dieser Reise traf er in Schandau den als Deklamator umherwandernden von Holtei, überredete ihn, dieses Leben aufzugeben und empfahl ihn an Tieck, der ihn sogleich beim Dresdener Hoftheater unterbrachte. Fast jeden Sommer machte Müller Erholungsreisen in den Ferien — nach Dresden, Berlin, Halle, Weimar, den Badeorten usw., wobei er Körper und Gemüt gründlich erfrischte und anregenden Verkehr in literarischen und musikalischen Kreisen genoß. Im November 1820 erschien in Dessau seine Gedichtsammlung Sieben und siebzig Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten, die besten von ihnen wunderbar im Geiste

des deutschen Volkslieds, kurz, frisch, mit künstlosem aber melodischem Rhythmus, voll warmherziger Menschlichkeit mit ihren kleinen Freuden und Sorgen, manchmal an die kristallene Klarheit Goethes erinnernd und eine harmlose Kindlichkeit verratend, die Müller eigen war. Betreffs des einzigartigen Einflusses dieser „77 Gedichte" auf Heines Lyrisches Intermezzo s. unten S. XXV.

Zu dieser Zeit verlobte sich Müller mit Adelheid Basedow († 1883), Tochter des Regierungsrats Basedow und Enkelin des berühmten Pädagogen. Sie heirateten am 21. Mai 1821, dem Tage der silbernen Hochzeit von Müllers Schwiegereltern, ein Fest, zu dem er das Gedicht Dem elterlichen Brautpaar verfaßte. Seine Frau war nicht gerade die heilige und begabte Luise Hensel, besaß aber ein überaus lebhaftes Temperament, ein reizendes Äußere, eine ausgezeichnete gesellschaftliche Stellung und eine schöne Altstimme. Müller war stolz auf sie und leidlich glücklich mit ihr.

Ende 1819 wurde Müller von dem bekannten Leipziger Verleger F. A. Brockhaus († 1823) aufgefordert, einige Rezensionen für seine Zeitschrift Hermes zu liefern, und mit der Annahme dieser Aufforderung begann eine enge literarische Verbindung, die, nach dem Tode des Vaters fortgesetzt mit Heinrich Brockhaus, sein ganzes Leben hindurch bestand. Es war ein beständiger Strom von Büchern und Briefen zwischen Dessau und Leipzig, zumal Müller als Ratgeber in verschiedenen Unternehmungen der Firma fungierte. Er schrieb hauptsächlich für das „Literarische Conversationsblatt" (1826 in „Blätter für literarische Unterhaltung" umgetauft), wobei er Rezensionen aus fast allen modernen Gebieten lieferte.[1]

Auch zu dem Taschenbuch Urania lieferte er beständig Beiträge: einige seiner besten Gedichte erschienen zuerst hier. Für Brockhaus' Conversations-Lexikon schrieb er die Hauptartikel über zeitgenössische englische Dichter (Coleridge, Moore, Scott, Southey, Wordsworth usw.) Als Kritiker war er scharf, aber ohne Gehässigkeit. Seine

[1] Müllers noch nicht veröffentlichte Korrespondenz mit Brockhaus entscheidet seine Autorschaft für viele Artikel, die nur ein Zeichen als Unterschrift aufweisen.

bedeutendsten Würdigungen waren die von Byron. Tieck hatte ihn der Überschätzung des englischen Dichters bezichtigt, einige moderne Kritiker werfen ihm in seinem Urteil über Byron eine gewisse Pedanterie des Urteils vor, aber im ganzen müssen wir ihm für seine gerechte, klare und begeisterte Anerkennung hohes Lob spenden.

Müllers liberale Anschauungen brachten ihn in häufigen Widerspruch mit dem reaktionären Geist seiner Zeit. Die Befreiungskriege hatte er mit ungeheurer Begeisterung mitgemacht und gleich nach ihrem Ende warfen ihn äußere Enttäuschungen nieder. Die „Zensurstreichereien" in Leipzig waren häufig und lästig. Die Urania für 1822 wurde auf österreichischem Boden unterdrückt wegen Müllers Anmerkung in seiner Kritik Lord Byrons als Dichter: „Marie Louise, ‚des stolzen Östreichs trauernde Blume' hat in einem Theater nach ihm gefragt". Müller wurde infolge dieser Plackereien sehr verärgert und suchte sie nach Kräften zu hintergehen — hauptsächlich durch seine Trinklieder.

Im allgemeinen waren Müllers Beziehungen zu der gesellschaftlichen Liedertafel sehr enge. Am 4. Februar 1816 erwähnt er in seinem Tagebuch, daß er mit Alexander Boucher und Fr. Förster „den Plan einer größeren Sängervereinigung angesponnen" habe. Der Beginn seiner literarischen Betätigung auf diesem Gebiete muß mit Goethes Einfluß in Verbindung gebracht werden, und der angeschlagene Ton war der unverwüstlicher Ausgelassenheit, wie sein erstes Trinklied Goethe's Ostern in Rom, 1818, zeigt. Bedeutungsvoll ist seine Beziehung zu der „jüngeren Liedertafel" in Berlin (gegr. 24. April 1819). Ihre Gesänge, 1820 veröffentlicht, stehen deutlich unter Goethes Einfluß, dreizehn von ihnen, und zwar die ausgelassensten, stammen von Goethe selbst. Hier erscheint auch von Müller Die Arche Noäh ganz im selben Geiste. 1821 gründete Müllers Freund Fr. Schneider die Dessauer Liedertafel (eine der ersten in Deutschland) und in engem Zusammenhang damit sang Müllers Muse weiter ihre frohen Weisen. Sie waren bald die Lieblinge ganz Deutschlands.

Im Januar 1823 ist Müllers Zeit in Leipzig fast ausschließlich durch die dortige Liedertafel in Anspruch ge-

nommen; im Juni widmet ihm der Liederkranz zu Dresden eine Festsitzung. Heine erwähnt in der Harzreise (1824), wie seine Trinklieder von Studenten auf dem Brocken gesungen wurden; vor 1825 waren sie in der Hamburger Liedertafel beliebt[1]. Im letzten Monat seines Lebens wurde Müller mit großer Hochachtung vom Stuttgarter Liederkranz feierlichst empfangen.

In der Mannheimer Aurora für 1823 stehen vier Tafellieder, wovon das erste Schlechte Zeiten, guter Wein, zum erstenmal den charakteristischen politischen Zug verrät, nämlich in der letzten Strophe

Und wer mit dem Leben
Lebt in Leid und Streit,
Trink aus altem Fasse
Alte gute Zeit!

Die bedeutendsten von diesen „politischen Chansons", wie sie Müller nennt, sind seine Beiträge zu Schall und von Holteis Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater, Breslau 1823[2]. Während des Jahres, wo diese Zeitschrift bestand, veröffentlichte Müller darin 14 sogenannte Devisen zu Bonbons, 19 Tafellieder, 2 Strafgedichte [Griechenlieder], 10 Gedichte aus dem Zyklus Die Winterreise und den ersten Akt des Dramas Leo, Admiral von Cypern. Wir wissen, daß die zwei Strafgedichte später von der Leipziger Zensur unterdrückt wurden, und es ist wahrscheinlich, daß die von Müller nicht in sein Bändchen von 1824 aufgenommenen Lieder (wo er 31 gesammelte Tafellieder für Liedertafeln vorausschickte) auch einem ähnlichen Schicksal unterlagen (sie stehen in dieser Ausgabe S. 158—166 und 177—180).

Das Gedicht Hänschen und sein Herr (für die Berliner Mittwochsgesellschaft zur Feier vom 28. August 1827), vielleicht die allerletzte Schöpfung Müllers, ist auch ein Trinklied und, wie das erste in dieser Klasse, eine direkte Verherrlichung Goethes.

---

[1] O. L. B. Wolff. Portraits und Genrebilder, III, 121.

[2] Ausführlicheres in Modern Language Review, April 1906, 212ff.

Im Oktober 1821 erschien in Dessau ein Heftchen, 10 „Lieder der Griechen" enthaltend, die eine neue Epoche in Müllers Dichten bezeichnen. Wie oben erwähnt, ist Müllers Interesse für die Sache der Griechen nicht nur auf sein klassisch philologisches Studium, sondern vielmehr auf seinen intimen Verkehr mit revolutionären Führern in Wien 1817 zurückzuführen. Die erste Auflage von etwa 1000 Exemplaren war in sechs Wochen vergriffen. Die Gedichte fanden ihren Weg durch ganz Europa und übten einen gewaltigen Einfluß aus. In metrischer Beziehung waren diese Gedichte verschieden von alle dem, was Müller vorher geschrieben hatte: sie bestanden aus langen paarweis gereimten Versen, fünf Gedichte jambisch (der durchschnittliche Nibelungenvers), fünf zeigten einen achtfüßigen Trochäus, in beiden Fällen mit einer langen, rollenden Trommelschlagwirkung. Das Heftchen wird eingeleitet mit einem klangvollen Aufruf an die Freunde des griechischen Altertums, einem Pfuiruf über die Apathie der gebildeten Welt. Die andern Gedichte geben Charakterszenen aus dem griechischen Leben, Bilder der verzweifelten Lage, der Selbstopferung und wilden Tapferkeit des Volkes. Der Erfolg dieses Heftchens hat andere (sieben im ganzen) ins Leben gerufen (Einzelheiten in den kritischen Anmerkungen). Zweifellos zeigen sie eine unangebrachte Identifizierung der Taten der modernen Griechen mit denen ihrer antiken Vorfahren; bisweilen verläßt der Dichter den zarten Zauber der Poesie, seine Gedichte werden mißtönend, ja schrill und blutdürstig; es kommen einige übergeschlagene und Fisteltöne; und doch sind diese Lieder nicht bloß hohle Rhetorik und leeres Pathos: der „Zorn der freien Rede" brennt in ihnen und rief allgemeines Aufsehen hervor, doch sind sie nicht ohne zarte und rührende Züge.[1]

Ende 1821 bot Müller Brockhaus eine Ausgabe der Gedichte von Opitz zum Verlage an, später wurde zwischen

[1] Müllers Griechenlieder sind ausführlich von R. F. Arnold im Euphorion 2. Ergänzungsheft 1896, S. 117—139 behandelt. Neuere Daten über Entstehung und Erscheinen in unseren kritischen Anmerkungen.

beiden der Plan zu einer größeren Sammlung verabredet, die den Titel erhielt: Bibliothek deutscher Dichter des XVII. Jahrhunderts. Am 3. April 1822 schreibt Müller an Brockhaus: „Wir haben das Bewußtsein, die Bibliothek nicht als eine Spekulation unternommen zu haben, sondern mit Liebe für die gute Sache." Nach dem Tode von F. A. Brockhaus (1823) wollte sein Sohn Heinrich die Sammlung mit dem 5. Bande abschließen, da sie das Publikum nicht interessierte. Auf Müllers Drängen wurde sie aber auf 14 Bändchen ausgedehnt. Müller selbst hat 10 Bände herausgegeben (1822—1827), Karl Förster die vier letzten.[1] Die Bände 8—10 wurden fast ausschließlich aus Quellen vorbereitet, die Müller der wertvollen von Meusebach'schen Sammlung in Berlin entlieh, nicht gerade zur Freude von Meusebach und seinem Bibliothekar, Hoffmann von Fallersleben, die sich jahrelang bemüht hatten, die Materialien zu ähnlichen Ausgaben zusammenzubringen und natürlich einem Herausgeber, der sich die Sache so leicht machte, die Früchte solcher Arbeit mißgönnten. In seinen Briefen an Meusebach bekennt Müller seine „Oberflächlichkeit" und im Vorwort zum 8. Bande erkennt er ehrlich seine Schuld dem Herrn von Meusebach gegenüber an, „dessen Markt ich dadurch verdorben habe".

Man darf auch nicht vergessen, daß die Sammlung auf das große Publikum berechnet war, um deutsche Dichter in einer treuen, aber durchaus lesbaren Bearbeitung zugänglich zu machen. Müller gestaltet die Werke dieser Dichter frischer und anziehender und vermeidet doch auch die allzu großen Freiheiten, die er sich bei der Herausgabe der Minnesinger erlaubt hatte. Wir können seine Arbeit nicht als trivial ansehen, obgleich er sie auf die leichte Achsel genommen hatte. Zum mindesten ist es bedeutungsvoll, daß Longfellows überall bekannte

---

[1] Die von Müller besorgten sind: I. Opitz; II. Gryphius; III. Flemming; IV. Weckherlin; V. Dach, Roberthin, H. Albert; VI. Logau, Abschatz; VII. Zinckgref, Tscherning, Homburg, Gerhard; VIII. Rist, Morhof; IX. Harsdörffer, Klaj, Birken, Scultetus, Schottel, Olearius, Scheffler; X. Günther.

Fassungen von Dach und Logau zweifellos dieser Sammlung entnommen sind.

Im Jahre 1823 lieferte Müller für Holteis „Jahrbuch deutscher Nachspiele“ eine kaum verbesserte Bearbeitung von Gryphius' Zwischenspiel Peter Squentz. Auch hat er in Holteis Deutschen Blättern für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater den ersten Akt seines einzigen dramatischen Versuches, Leo, Admiral von Cypern, im Mai 1823 erscheinen lassen, teils in Prosa, teils in Blankversen geschrieben. Die Exposition wird in ein Zigeunerlager auf der Insel Cypern verlegt. Leo, der vermeintliche Sohn des ägyptischen Seeräubers, Abu Abdallah, ist als Kind aus dem Meere aufgefischt worden. Ein großer Seekampf hat gerade zwischen Christen und Mohammedanern stattgefunden, wobei die ersteren Sieger blieben. Die schöne Schwester des Sultans kommt in Leos Gewalt und scheint eine bedeutende Rolle spielen zu sollen. Der Held, der bisher ein etwas tatenloses Leben geführt hat, ruft am Schluß des Aktes aus:

Jetzt hab' ich eine Bahn, jetzt seh' ich erst
Ein Ziel vor meinen Blicken, und ein Stern
Steht über mir und leuchtet meinen Schritten.

Ein zweiter Akt, den Müller am 15. Juni 1823 an Brockhaus sandte, ist verloren und das Stück blieb zweifellos Fragment. Der erste Akt spielt in einer Brigantenatmosphäre mit einem starken Einschlag modern griechischen Lebens. Der Einfluß Shakespeares ist deutlich erkennbar, besonders in den Matrosenszenen, ebenso auch der des Nathan, Götz und Wallenstein.

Im Mai und Juni 1824 genoß der Dichter ungemischte Freude und Freiheit in der reizenden Sommerwohnung seines Freundes, des Grafen von Kalckreuth, in der Villa Grassi bei Dresden. „Ich lebe wie im Himmel“ ruft er in einem begeisterten Brief an seine Frau aus. Müllers Seele gab sich ganz der reizenden Schönheit der landschaftlichen Umgebung hin und nahm sie mit Entzücken in vollen Zügen in sich auf. Das spiegelt sich in jener unübertroffenen Gruppe Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde wieder.

Im Juni 1824 erschien seine Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias

und Odyssee. Das Werk verdankte seinen Ursprung der Aufforderung von F. A. Wolf, zeigt Müller als seinen ergebenen Schüler und Förderer der „vielköpfigen Theorie", und erlebte 1836 eine zweite Auflage. Im Jahre 1824 erhielt Müller vom Herzog Leopold Friedrich den Hofratstitel.

Im Juli 1824 wurde Klopstocks Geburtstag mit großen Feierlichkeiten in Quedlinburg festlich begangen. Müller wohnte der Feier bei und lieferte zwei interessante Briefe darüber an das Leipziger Conversations-Blatt. Carl Maria von Weber leitete den musikalischen Teil der Festlichkeiten, und Müllers Gattin sang das Haupt-Alt-Solo.

Der zweite Band der Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten, der gegen Ende 1824 erschien, führte die Hauptzüge des ersten Bandes weiter aus, zeigte aber Müllers vielseitige Geschicklichkeit in einem höheren Grade. Er wurde eröffnet mit den köstlichen Tafelliedern (s. o.) und enthüllte die Leichtigkeit, mit der Müller alle Formen und fremde Melodien handhabte. Während sich seine Dichtung im allgemeinen ganz auf der national-deutschen Poesie aufbaut, traten hier besondere Einflüsse der Dichter des 17. Jahrhunderts zutage; ebenso ist der Einfluß von Ziska und Schottkys Österreichischen Volksliedern deutlich zu spüren. Im Herbst dieses Jahres arbeitete er eifrig an einer deutschen Übersetzung der von Fauriel gesammelten neugriechischen Volkslieder. Diese bewunderungswürdigen Übersetzungen, an poetischem Wert noch heute unerreicht, erschienen in zwei Bänden im Laufe des Jahres 1825. In diesem Jahr wählte der Dichter seinen Sommeraufenthalt im Norden und brachte als literarische Ernte die wertvolle Gruppe von Gedichten heim, die als Muſcheln von der Inſel Rügen berühmt geworden sind. Hier zeigt Müller aufs neue seine große Fähigkeit, Naturerscheinungen leicht und subjektiv zu deuten, wie auch sein glückliches Talent, sich mit Personen in niedriger Stellung zu identifizieren, wenigstens seine Eindrücke des Volkslebens in vollendeter Kunstform wiederzugeben. Er kehrte über Berlin, wo er sehr freundlich, besonders in musikalischen Kreisen, aufgenommen wurde, nach Dessau zurück. Noch in demselben

Jahre vollendete er seine erste Novelle Der Dreizehnte, eine romantisch-schauerliche Schöpfung, weder tief noch packend. Man ist wenig geneigt, Müllers eigenem Urteil in einer Selbstanzeige (Blätter für liter. Unterhaltung 17. Nov. 1826) beizustimmen, wo er behauptet, sie „verdient eine Normalnovelle genannt zu werden, eine echte Perle auf dem Haupte der Urania". In seinem letzten Lebensjahre hat er seine zweite Novelle ‚Debora' veröffentlicht, ein weit stärkeres Werk (neugedruckt von Paul Heyse in seinem Deutschen Novellenschatz), mit der Elementarkraft echt romantischer Empfindung, viel Selbsterlebtem von seinen Reisen und mit einer trefflichen Wiedergabe der römischen Lokalfärbung. Ende 1825 übernahm Müller von Enoch Richter (im Verein mit Professor Georg Hassel) die Mitherausgabe der zweiten Sektion (H—N) von Ersch und Grubers monumentaler Encyclopädie. Die meisten mit seinem Namen gezeichneten Beiträge im ersten und zweiten Teile (einzelne auch im dritten 1828) betreffen klassische und altdeutsche Gegenstände, sowie Gestalten aus der englischen Literatur und Politik. Der fünfte Teil (1829) enthält als Titelkupfer ein großes Bild von Müller. Für dieses gewaltige Werk übernahm Müller zunächst die gesamte Korrespondenz. Unermüdlich war er, versprochene Artikel durch wiederholte und dringende Bitten herbeizuschaffen. Auch behielt er sich die letzte Durchsicht vor. Während der Weihnachtsferien 1825—1826 besuchte er wieder einmal Dresden. „Die Glocke der letzten Stunde des alten Jahres hat mir bei Tiecks geschlagen in ganz kleinem Kreise[1]". Er bat Tieck nicht nur seine erste Novelle (s. oben), sondern auch seinen Trinkliederzyklus Die ſchöne Kellnerin von Bacharach vorzulesen. Auch bei von Weber und Elise von der Recke war er zu Gaste.

Am 23. April 1826 bot er Brockhaus „etwas Neues" an: „Salomon von Golau redivivus oder Deutscher Epigramme erstes Hundert." Da sie für die Urania zu spät kamen, wurden sie im Mai desselben Jahres in der Zeitung für die elegante Welt

[1] Diary and Letters, S. 139.

veröffentlicht. Während dieses und des folgenden Jahres hob sich die Zahl dieser Sprüche auf etwas über 300. Das Epigramm sagte Müllers Temperament wegen seines gefälligen Stils, seiner Knappheit des Ausdrucks, seiner Schärfe und Ungewöhnlichkeit des Gedankens ganz besonders zu. Seine ersten achtzehn Epigramme (1815), die in den Bundesblüthen erschienen, zeigen eine nahe Verwandtschaft mit den „Xenien" und sind mit einer Ausnahme im elegischen Versmaß geschrieben. In seinen Studententagen war Müller auch mit den deutschen Epigrammen von Haug und Weißer sehr gut bekannt geworden, verachtete diese Dichter jedoch wegen ihres „französischen Gangs" und dichtete sogar am 18. Oktober 1815 zwei Epigramme (wahrscheinlich in Distichen) gegen sie. In seinem römischen Tagebuch spricht er am 10. August 1818 sein kritisches Interesse an einigen kürzlich erschienenen lateinischen Epigrammen eines jungen neapolitanischen Dichters aus.[1] Seine eigenen klassischen Epigramme aus Rom (1818) stehen durchaus unter Goethes Einfluß. Die Epigramme aus den Jahren 1826—1827 sind jedoch eingestandenermaßen eine Nachahmung von Logau, von dem Müller 1824 auch eine gekürzte, aber vortreffliche Ausgabe veröffentlichte. Im Vorwort sagt er „in der sprüchwörtlichen Kraft und Innigkeit der gnomischen Poesie steht dieser deutsche Salomon noch immer unerreicht unter uns". In seinen letzten Schöpfungen darf Müller Logau mit Recht gleichgestellt werden; jedenfalls gehören nicht wenige seiner gnomischen Sprüche unter die ἔπεα πτερόεντα, die noch heute von Mund zu Mund fliegen.

Im Frühling 1826 zog sich Müller von seinen Kindern den Keuchhusten zu. Um seine Wiederherstellung zu sichern, überließ ihm der Herzog ein kleines mit Weinreben überranktes, einst von dem Dichter Matthisson bewohntes Häuschen, inmitten der herrlichen Gärten des Sommerpalastes Luisium bei Dessau. Dort verweilte er von Mai bis Mitte Juni und kostete den Reiz des Frühsommers, der viel zu seiner Erquickung und Erholung beitrug, bis zur Neige aus. Die Dankbarkeit seinem herzoglichen Gönner gegenüber prägt sich aus in seinem

[1] Rom Römer und Römerinnen 1, 215.

schönen, freimütigen Gedicht Morgengruß aus Luifium. Während dieser Wochen erhielt er den wichtigen Brief von Heine, der zuerst in den Blättern für literarische Unterhaltung (Leipzig, 15. August 1845) abgedruckt ist. Man muß ihn etwas im Lichte der Tatsache lesen, daß Müller der einflußreiche Rezensent für die Zeitschriften von Brockhaus und Heine im Begriff war, einen neuen Band herauszugeben — doch, in der Hauptsache, ist Heines Ausdruck seiner Schuld Müller gegenüber aufrichtig.[1]

Hamburg, 7. Juni 1826.

Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen bei Übersendung meiner Reisebilder einige Worte des Herzens zukommen zu lassen . . . „Die Nordsee" gehört zu meinen letzten Gedichten und Sie erkennen daraus, welche neue Töne ich anschlage und in welchen neuen Weisen ich mich ergehe. Ich bin groß genug, Ihnen offen zu bekennen, daß mein kleines Intermezzo-Metrum nicht blos zufällige Ähnlichkeit mit Ihrem gewöhnlichen Metrum hat, sondern daß es wahrscheinlich seinen geheimsten Tonfall Ihren Liedern verdankt, indem es die lieben Müller'schen Lieder waren, die ich zu eben der Zeit kennen lernte, als ich das Intermezzo schrieb. Ich habe sehr früh schon das deutsche Volkslied auf mich einwirken lassen, späterhin, als ich in Bonn studierte, hat mir August Schlegel viel metrische Geheimnisse aufgeschlossen, aber ich glaube erst in Ihren Liedern den reinen Klang und die wahre Einfachheit, wonach ich immer strebte, gefunden zu haben. Wie rein, wie klar sind Ihre Lieder und sämmtlich sind es Volkslieder. In meinen Gedichten hingegen ist nur die Form einigermaßen volksthümlich, der Inhalt gehört der conventionellen Gesellschaft. Ja, ich bin groß genug, es sogar bestimmt zu wiederholen, und Sie werden es mal öffentlich ausgesprochen finden, daß mir durch die Lecture Ihrer

[1] In der zweiten Abteilung seiner Nordsee (1827) zitiert Heine eine Strophe aus Vineta; in Italien (Reisebilder III, 1830) erwähnt er Müllers Rom, Römer etc. und fügt hinzu: „ach, er war ein deutscher Dichter!" während er in der romantischen Schule (1836), was Nachbildung des deutschen Volksliedes anlangt, Müller einen höheren Rang als Uhland anweist.

77 Gedichte zuerst klar geworden, wie man aus den alten, vorhandenen Volksliedformen neue Formen bilden kann, die ebenfalls volksthümlich sind, ohne daß man nöthig hat, die alten Sprachholperigkeiten und Unbeholfenheiten nachzuahmen. Im zweiten Theile Ihrer Gedichte fand ich die Form noch reiner, noch durchsichtig klarer — doch, was spreche ich viel von Formwesen, es drängt mich mehr, Ihnen zu sagen, daß ich keinen Liederdichter außer Goethe so sehr liebe wie Sie. Uhland's Ton ist nicht eigenthümlich genug und gehört eigentlich den alten Gedichten, woraus er seine Stoffe, Bilder und Wendungen nimmt. Unendlich reicher und origineller ist Rückert, aber ich habe an ihm zu tadeln Alles was ich an mir selbst tadle: wir sind uns im Irrthum verwandt, und er wird mir oft so unleidlich, wie ich es mir selbst werde. Nur Sie, Wilhelm Müller, bleiben mir also rein genießbar übrig, mit ihrer ewigen Frische und jugendlichen Ursprünglichkeit. Mit mir selbst, wie gesagt, steht es schlecht, und hat es als Liederdichter wol ein Ende, und das mögen Sie selbst fühlen . . .

Ich bitte, bleiben Sie mir gewogen, werden Sie nie irre an mir, und laßt uns in gemeinschaftlichem Streben alt zusammen werden. Ich bin eitel genug, zu glauben, daß mein Name einst, wenn wir Beide nicht mehr sind, mit dem Ihrigen zusammen genannt wird — darum laßt uns auch im Leben liebevoll verbunden sein. Ich will nicht überlesen, was ich an Sie geschrieben; ich habe nur der Feder raschen Lauf gelassen, während ich an Sie dachte, und ich liebe Sie zu sehr, um lange zu überdenken, ob ich Ihnen zu wenig oder zu viel sage.

Ihr sehr ergebener

H. Heine.

In der zweiten Hälfte des Juli 1826 begab sich Müller ins Bad nach Franzensbrunn bei Eger in Gesellschaft seines Freundes Alexander Baron von Simolin, eines sehr lebhaften jungen Kurländers. Die Erheiterung des Reisens war für Müllers klare, empfängliche Natur eine große Freude und spricht sich in seinen Briefen in lustigen Scherzen aus. In Franzensbad unterwarf er sich tapfer der Kur, die ihm vortrefflich bekam. Er wurde auch in

den Kreis des dortigen gesellschaftlichen Lebens hineingezogen. Bei Gelegenheit dieses Aufenthalts schrieb er seine Lieder aus Franzensbad. Mit Simolin reiste er (über Bayreuth, Nürnberg und Bamberg) nach Weimar, wo er am 23. August eintraf. Hier blieb er etwa eine Woche; dreimal war er bei Goethe einschließlich des Morgens von Goethes 77. Geburtstag. „Er war freundlich, aber, wie immer bei der ersten Zusammenkunft mit Fremden, etwas befangen, ja fast verlegen, so daß er mich mehr sprechen ließ, als selbst sprach."

Am letzten Tage des August kehrte Müller nach Hause zurück. Während seiner Abwesenheit waren Frau und Kinder von Luisium in die „neue, sehr große und schöne Bibliothekars-Dienstwohnung" übergesiedelt, die er mit freigebiger Hand ausmöblierte und mit allen Vorkehrungen für ein behagliches Leben ausstattete. Von dieser Zeit ab enthalten die Briefe an seine Verleger dringende Gesuche um höheres Honorar. 1826 erschien die zweite Auflage des ersten Bändchens der „Gedichte . . . eines reisenden Waldhornisten", beträchtlich vermehrt und mit einer Widmung an Tieck.

Während des Herbstes und Winters von 1826 auf 1827 war Müller ungewöhnlich tätig, zum Teil unter dem Druck seiner kostspieligeren Lebensführung. Seine mannigfaltigen Rezensionen fanden ihren Weg in die entferntesten Zeitschriften, dabei arbeitete er anhaltend an der Encyclopädie und vollendete außerdem den zehnten Band der Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Überdies schrieb er die Novelle Debora und eine auffallend große Zahl Gedichte über die verschiedensten Gegenstände. Jede Woche las er, nach Tiecks Art, in einem kleinen Kreise Shakespeare vor, „nicht für Geld, sondern für gute Freunde" — in jeder Sitzung ein ganzes Stück und mit Nachdruck. Zu alle dem trat er nicht nur als Schauspieler auf, sondern spielte auch den Regisseur auf der kleinen hübschen Dilettantenbühne, die der Herzog im Schloß hatte einrichten lassen, wobei seine Frau ebenfalls mitwirkte. Das Theater wurde am 1. Januar 1827 eröffnet, wozu Müller den Prolog (S. 422) dichtete.

Im Frühling überkam den Dichter eine unüberwindliche Erschöpfung. Im Juni schilderte er sich als „bett-

und sofa-lägerig"; zu Beginn des Juli schreibt er an E. Richter, daß ihm das Trinken des Egerbrunnenwassers zu Hause sehr wohl bekomme, „auch besser die Freiheit von allen Amtsgeschäften, die ich durch Urlaub auf unbestimmte Zeit gewonnen habe". In einem gleichzeitigen Brief an Tieck bemerkt er: „Ich leide seit einiger Zeit an dem Übel, welches mit dem weiten und schwankenden Namen Hypochondrie bezeichnet wird." In dieser Zeit erschien sein letzter Band Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge. Am 31. Juli hatte er die Möglichkeit, in heiterer Stimmung eine ausgedehnte Erholungsreise in Begleitung seiner Gattin anzutreten. Der Weg führte sie nach Frankfurt, von dort nach Wiesbaden, dann den Rhein hinunter bis Köln (wobei Müller von der romantischen Schönheit des Flusses ganz besonders entzückt war) und wieder zurück nach Frankfurt am Main. Am 22. August fuhren sie weiter nach Heidelberg, Karlsruhe und Straßburg und kamen am 4. September in Stuttgart an, wo sie Gustav Schwabs Gäste waren.

Müllers „feine aber bleiche und kränkliche Züge" fielen Schwab, der ihn nur einmal vor zwölf Jahren in voller Jugendblüte in Berlin gesehen hatte, schmerzlich auf. Jedoch zeigte Müller eine bemerkenswerte Frische des Geistes und kostete den Stuttgarter Aufenthalt gründlich aus. Sein Name war dort bei allen Gebildeten schon gut bekannt; er wurde von den Schwaben mit außerordentlicher Liebe aufgenommen, verkehrte mit Hauff, Haug, Menzel und anderen Literaten, wobei ihn namentlich der Umgang mit Uhland erfreute. Dieser war ausnahmsweise völlig „aufgetaut"[1] und trug mit großer Wärme seine Ansichten über ältere deutsche Poesie vor.

Zweifellos mit Rücksicht auf die Anzeichen von Müllers bevorstehendem Ende schrieb Uhland um diese Zeit in sein Stammbuch die später unter dem Titel Künftiger Frühling so bekannt gewordenen Verse:

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, süß und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost, er fehlt dir nicht;

[1] O. L. B. Wolff. Portraits und Genrebilder. III, 131.

Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden
Und droben bricht er an.

Müller war besonders interessiert an einem Besuch bei Justinus Kerner. Er kam in Weinsberg spät am Abend (Sonnabend, den 15. September) an. Kerner hatte auf seinem alten Turm eine griechische Fahne aufgesteckt. Infolge Unkenntnis der Farben dieser Fahne wurde auf weiß und hellblauem Grunde ein schwarzes Kreuz aufgelegt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbstnebel die schwache blaue Farbe völlig verwuschen, und nun morgens statt der griechischen Fahne eine geheimnisvolle weiße mit schwarzem Kreuze Müller beim Abschied nachblickte[1]. Müller sah bei der Ankunft auffallend bleich und krankhaft aus. Er lehnte sich matt in die Sofaecke und mit müder Stimme, hastig, als wäre keine Zeit zu verlieren, besprach er mit Kerner nur Ernstes und Trauriges, über das Sterben, das Leben nach dem Tode, über Träume, die die Zukunft künden, und Ahnungen. Vor dem Abschiede am frühen Sonntagmorgen schrieb Kerner ins Tagebuch seiner Gäste:

Nicht wie Geister, nein! wie Sterne
Kamt ihr freundlich in der Nacht,
Ja, so ernst und mild wie Sterne,
Hat uns euer Bild gelacht.
Oft wenn schweigt der Welt Getümmel
Wird's so treten in den Himmel
Den die Lieb' uns angefacht.

Nicht lange danach schrieb Kerner beim Empfang der Todesnachricht folgendes Sonett:

Du kamst zu mir, ein Stern in stiller Nacht,
Warst mit der Sonne Wiederkehr verschwunden,
Von Liedern nicht und nicht von Hellas Wunden
Ward da gesprochen oder still gedacht.
Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unser Innerstes erwacht,

[1] T. Kerner. Das Kernerhaus u. s. Gäste. S. 56—58.

Vom Wiederſehn in beſſ'rer Welten Pracht,
Hat ſich hier Geiſt mit Geiſt nur eng verbunden.
Der Morgen kam und in des Nebels Schleier
Sah ich dein bleiches Bild nur ferne ſchweben,
Die Leichenfahn' vom alten Turme wehen,
Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
Fahr wohl! fahr wohl! Dich werd' ich wiederſehen!

Am 19. September kamen die Reisenden in Weimar an und blieben dort ein paar Tage. Müllers Freund O. L. B. Wolff berichtet, daß der Dichter „sehr erbaut von seiner Reise" war, daß er aber „nicht so wohl aussah, als früher, obwohl unsere Unterhaltung ihn sehr belebt hatte, und seine Augen ungewöhnlich strahlten". Auch soll Kerner „eigentümlich auf des Freundes sonst so klaren Geist eingewirkt" haben. Im allgemeinen hat Müller auch in seinem kranken Zustande Wolffs früheren Eindruck der Reinheit, Tiefe, Einfachheit, Frische des Gefühls und Liebe zur Natur aufs neue bestätigt. Am 21. September besuchten Müller und seine Frau[1] Goethe. Der Empfang war außerordentlich kühl, obgleich Goethe Müllers Frau etwas mehr Aufmerksamkeit widmete, die in etwas schnippischer Art auf seine Erinnerungen an Basedow vom Jahre 1774 anspielte.[2] Zwei Tage später tat Goethe den jüngeren Dichter in einer Unterhaltung mit Kanzler von Müller mit den Worten ab: „Es ist mir eine unangenehme Personage, suffisant, überdies Brillen tragend." Müller

[1] Dies ist der einzige Besuch, den das Ehepaar Goethe abstattete. In verschiedenen Darstellungen herrscht darüber grosse Unklarheit, besonders durch die falsche Verbindung mit einer Unterredung zwischen Goethe und dem Kanzler von Müller am 26. Januar 1825. Eine Nachprüfung des Manuskripts des Tagebuchs des Kanzlers von Müller im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar lehrt, dass Kanzler von Müllers Bemerkungen über diesen Besuch auf einen besonderen losen Bogen geschrieben sind, der tatsächlich das Datum „Sonntags, den 23. Sept." trägt. Das kann nur im Jahre 1827 gewesen sein und kann unmöglich mit dem Gespräch vom 26. Januar 1825 in Verbindung gebracht werden.

[2] Allg. Deutsche Biogr. 22, 688.

hatte mehrere Ungenauigkeiten in Goethes Fassungen griechischer Volkslieder, die in der Zeitschrift Kunst und Altertum erschienen waren, sehr scharf verurteilt.[1] Überdies war er zu dieser Zeit ein todkranker Mann, dem das bevorstehende Ende schon auf der Stirn geschrieben stand — ein Schauspiel menschlichen Leidens, das Goethe nur mit großem Widerwillen über sich ergehen ließ. Am 24. September dinierte das Paar mit Heinrich Brockhaus in Leipzig, der sie als „sehr heiter" schilderte, besonders die „lebhafte junge Frau". Am nächsten Tage kamen sie wieder in Dessau an. Am 30. September war Müller ungewöhnlich aufgeräumt und schrieb gegen Abend 15 bis 16 Briefe an Mitarbeiter der Encyclopädie, auch einen an Brockhaus, in dem er seine glückliche Ankunft meldete, Grüße sandte und um die Übersendung von Büchern bat. Kurz vor Mitternacht traf ihn ein Schlaganfall, an dem er ohne Schmerz und Kampf verschied. Auf Grund der zuverlässigsten Zeugnisse ist, wie auch sein Grabstein bestätigt, der Tod wirklich erst einige Zeit nach Mitternacht, also am 1. Oktober 1827, eingetreten.

[1] Hallesche Literaturzeitung Januar 1825, No. 7.

Gedichte

aus den hinterlassenen Papieren

eines

reisenden Waldhornisten

I

1820 (datiert 1821)

Zweite Auflage 1826

Seinem
hoch verehrten und innig geliebten
Freunde
Ludwig Tieck
zum Danke
für mannigfache Belehrung und Ermunterung
gewidmet

von dem Herausgeber.

Die schöne Müllerin.

(Im Winter zu lesen.)

Der Dichter, als Prolog.

Ich lad' euch, schöne Damen, kluge Herrn,
Und die ihr hört und schaut was Gutes gern,
Zu einem funkelnagelneuen Spiel
Im allerfunkelnagelneusten Styl;
Schlicht ausgedrechselt, kunstlos zugestutzt,
Mit edler deutscher Rohheit aufgeputzt,
Keck wie ein Bursch im Stadtsoldatenstrauß,
Dazu wohl auch ein wenig fromm für's Haus:
Das mag genug mir zur Empfehlung sein,
Wem die behagt, der trete nur herein.
Erhoffe, weil es grad' ist Winterzeit,
Thut euch ein Stündlein hier im Grün nicht Leid;
Denn wißt es nur, daß heut' in meinem Lied
Der Lenz mit allen seinen Blumen blüht.
Im Freien geht die freie Handlung vor,
In reiner Luft, weit von der Städte Thor,
Durch Wald und Feld, in Gründen, auf den Höhn;
Und was nur in vier Wänden darf geschehn,
Das schaut ihr halb durch's offne Fenster an,
So ist der Kunst und euch genug gethan.

Doch wenn ihr nach des Spiels Personen fragt,
So kann ich euch, den Musen sei's geklagt,
Nur eine präsentiren recht und ächt,
Das ist ein junger blonder Müllersknecht.

Denn, ob der Bach zuletzt ein Wort auch spricht,
So wird ein Bach deshalb Person noch nicht.
Drum nehmt nur heut' das Monodram vorlieb:
Wer mehr giebt, als er hat, der heißt ein Dieb.

Auch ist dafür die Szene reich geziert,
Mit grünem Sammet unten tapeziert,
Der ist mit tausend Blumen bunt gestickt,
Und Weg und Steg darüber ausgedrückt.
Die Sonne strahlt von oben hell herein
Und bricht in Thau und Thränen ihren Schein,
Und auch der Mond blickt aus der Wolken Flor
Schwermüthig, wie's die Mode will, hervor.
Den Hintergrund umkränzt ein hoher Wald,
Der Hund schlägt an, das muntre Jagdhorn schallt;
Hier stürzt vom schroffen Fels der junge Quell
Und fließt im Thal als Bächlein silberhell;
Das Mühlrad braust, die Werke klappern drein,
Man hört die Vöglein kaum im nahen Hain.
Drum denkt, wenn euch zu rauh manch Liedchen klingt,
Daß das Lokal es also mit sich bringt.
Doch, was das Schönste bei den Rädern ist,
Das wird euch sagen mein Monodramist;
Verrieth' ich's euch, verdürb' ich ihm das Spiel:
Gehabt euch wohl und amüsirt euch viel!

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte,
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn von Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Halt!

Eine Mühle seh' ich blicken
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauschen und Singen
Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlengesang!
Und das Haus, wie so traulich!
Und die Fenster, wie blank!

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel sie scheint!
Ei, Bächlein, liebes Bächlein,
War es also gemeint?

Danksagung an den Bach.

War es also gemeint,
Mein rauschender Freund,
Dein Singen, dein Klingen,
War es also gemeint?

Zur Müllerin hin!
So lautet der Sinn.
Gelt, hab' ich's verstanden?
Zur Müllerin hin!

Hat sie dich geschickt?
Oder hast mich berückt?
Das möcht' ich noch wissen,
Ob sie dich geschickt.

Nun wie's auch mag sein,
Ich gebe mich drein:
Was ich such', ist gefunden,
Wie's immer mag sein.

Nach Arbeit ich frug,
Nun hab' ich genug,
Für die Hände, für's Herze
Vollauf genug!

Am Feierabend.

Hätt' ich tausend
Arme zu rühren!
Könnt' ich brausend
Die Räder führen!
Könnt' ich wehen
Durch alle Haine!
Könnt' ich drehen
Alle Steine!
Daß die schöne Müllerin
Merkte meinen treuen Sinn!

Ach, wie ist mein Arm so schwach!
Was ich hebe, was ich trage,
Was ich schneide, was ich schlage,
Jeder Knappe thut es nach.
Und da sitz' ich in der großen Runde,
Zu der stillen kühlen Feierstunde,
Und der Meister spricht zu Allen:
Euer Werk hat mir gefallen;
Und das liebe Mädchen sagt
Allen eine gute Nacht.

Der Neugierige.

Ich frage keine Blume,
Ich frage keinen Stern,
Sie können mir nicht sagen,
Was ich erführ' so gern.

Ich bin ja auch kein Gärtner,
Die Sterne stehn zu hoch;
Mein Bächlein will ich fragen,
Ob mich mein Herz belog.

O Bächlein meiner Liebe,
Wie bist du heut' so stumm!
Will ja nur Eines wissen,
Ein Wörtchen um und um.

Ja, heißt das eine Wörtchen,
Das andre heißet Nein,
Die beiden Wörtchen schließen
Die ganze Welt mir ein.

O Bächlein meiner Liebe,
Was bist du wunderlich!
Will's ja nicht weiter sagen,
Sag', Bächlein, liebt sie mich?

Das Mühlenleben.

Seh' ich sie am Bache sitzen,
Wenn sie Fliegennetze strickt,
Oder Sonntags für die Fenster
Frische Wiesenblumen pflückt;

Seh' ich sie zum Garten wandeln,
Mit dem Körbchen in der Hand,
Nach den ersten Beeren spähen
An der grünen Dornenwand:

Dann wird's eng' in meiner Mühle,
Alle Mauern ziehn sich ein,

Und ich möchte flugs ein Fischer,
Jäger oder Gärtner sein.

Und der Steine lustig Pfeifen,
Und des Wasserrads Gebraus,
Und der Werke emsig Klappern,
'S jagt mich fast zum Thor hinaus.

Aber wenn in guter Stunde
Plaudernd sie zum Burschen tritt,
Und als kluges Kind des Hauses
Seitwärts nach dem Rechten sieht;

Und verständig lobt den Einen,
Daß der Andre merken mag,
Wie er's besser treiben solle,
Geht er ihrem Danke nach —

Keiner fühlt sich recht getroffen,
Und doch schießt sie nimmer fehl,
Jeder muß von Schonung sagen,
Und doch hat sie keinen Hehl.

Keiner wünscht, sie möchte gehen,
Steht sie auch als Herrin da,
Und fast wie das Auge Gottes
Ist ihr Bild uns immer nah. —

Ei, da mag das Mühlenleben
Wohl des Liedes würdig sein,
Und die Räder, Stein' und Stampfen
Stimmen als Begleitung ein.

Alles geht in schönem Tanze
Auf und ab, und ein und aus:
Gott gesegne mir das Handwerk
Und des guten Meisters Haus!

Ungeduld.

Ich ſchnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieſelſtein,
Ich möcht' es ſä'n auf jedes friſche Beet
Mit Kreſſenſamen, der es ſchnell verräth,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's ſchreiben:
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis daß er ſpräch' die Worte rein und klar,
Bis er ſie ſpräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang,
Dann ſäng' er hell durch ihre Fenſterſcheiben:
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es ſäuſeln durch den regen Hain;
O, leuchtet' es aus jedem Blumenſtern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen ſtehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen ſehn,
Zu leſen wär's auf meinem ſtummen Mund,
Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund;
Und ſie merkt nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben!

Morgengruß.

Guten Morgen, ſchöne Müllerin!
Wo ſteckſt du gleich das Köpfchen hin,
Als wär' dir was geſchehen?
Verdrießt dich denn mein Gruß ſo ſchwer?
Verſtört dich denn mein Blick ſo ſehr?
So muß ich wieder gehen.

O laß mich nur von ferne stehn,
Nach deinem lieben Fenster sehn,
Von ferne, ganz von ferne!
Du blondes Köpfchen, komm hervor!
Hervor aus eurem runden Thor,
Ihr blauen Morgensterne!

Ihr schlummertrunknen Äugelein,
Ihr thaubetrübten Blümelein,
Was scheuet ihr die Sonne?
Hat es die Nacht so gut gemeint,
Daß ihr euch schließt und bückt und weint
Nach ihrer stillen Wonne?

Nun schüttelt ab der Träume Flor,
Und hebt euch frisch und frei empor
In Gottes hellen Morgen!
Die Lerche wirbelt in der Luft,
Und aus dem tiefen Herzen ruft
Die Liebe Leid und Sorgen.

Des Müllers Blumen.

Am Bach viel kleine Blumen stehn,
Aus hellen blauen Augen sehn;
Der Bach der ist des Müllers Freund,
Und hellblau Liebchens Auge scheint,
Drum sind es meine Blumen.

Dicht unter ihrem Fensterlein
Da pflanz' ich meine Blumen ein,
Da ruft ihr zu, wenn Alles schweigt,
Wenn sich ihr Haupt zum Schlummer neigt,
Ihr wißt ja, was ich meine.

Und wenn sie thät die Äuglein zu,
Und schläft in süßer, süßer Ruh',
Dann lispelt als ein Traumgesicht
Ihr zu: Vergiß, vergiß mein nicht!
Das ist es, was ich meine.

Und schließt sie früh die Laden auf,
Dann schaut mit Liebesblick hinauf:
Der Thau in euren Äugelein,
Das sollen meine Thränen sein,
Die will auf euch weinen.

Thränenregen.

Wir saßen so traulich beisammen
Im kühlen Erlendach,
Wir schauten so traulich zusammen
Hinab in den rieselnden Bach.

Der Mond war auch gekommen,
Die Sternlein hinterdrein,
Und schauten so traulich zusammen
In den silbernen Spiegel hinein.

Ich sah nach keinem Monde,
Nach keinem Sternenschein,
Ich schaute nach ihrem Bilde,
Nach ihren Augen allein.

Und sahe sie nicken und blicken
Herauf aus dem seligen Bach,
Die Blümlein am Ufer, die blauen,
Sie nickten und blickten ihr nach.

Und in den Bach versunken
Der ganze Himmel schien,
Und wollte mich mit hinunter
In seine Tiefe ziehn.

Und über den Wolken und Sternen
Da rieselte munter der Bach,
Und rief mit Singen und Klingen:
Geselle, Geselle, mir nach!

Da gingen die Augen mir über,
Da ward es im Spiegel so kraus;
Sie sprach: Es kommt ein Regen,
Ade, ich geh' nach Haus.

Mein!

Bächlein, laß dein Rauschen sein!
Räder, stellt eur Brausen ein!
All' ihr muntern Waldvögelein,
Groß und klein,
Endet eure Melodein!
Durch den Hain
Aus und ein
Schalle heut' ein Reim allein:
Die geliebte Müllerin ist mein!
Mein!
Frühling, sind das alle deine Blümelein?
Sonne, hast du keinen hellern Schein?
Ach, so muß ich ganz allein,
Mit dem seligen Worte mein,
Unverstanden in der weiten Schöpfung sein!

Pause.

Meine Laute hab' ich gehängt an die Wand,
Hab' sie umschlungen mit einem grünen Band —
Ich kann nicht mehr singen, mein Herz ist zu voll,
Weiß nicht, wie ich's in Reime zwingen soll.
Meiner Sehnsucht allerheißesten Schmerz
Durft' ich aushauchen in Liederscherz,
Und wie ich klagte so süß und fein,
Meint' ich doch, mein Leiden wär' nicht klein.
Ei, wie groß ist wohl meines Glückes Last,
Daß kein Klang auf Erden es in sich faßt?

Nun, liebe Laute, ruh' an dem Nagel hier!
Und weht ein Lüftchen über die Saiten dir,
Und streift eine Biene mit ihren Flügeln dich,
Da wird mir bange und es durchschauert mich.

Warum ließ ich das Band auch hängen so lang'?
Oft fliegt's um die Saiten mit seufzendem Klang.
Ist es der Nachklang meiner Liebespein?
Soll es das Vorspiel neuer Lieder sein?

Mit dem grünen Lautenbande.

„Schad' um das schöne grüne Band,
Daß es verbleicht hier an der Wand,
Ich hab' das Grün so gern!"
So sprachst du, Liebchen, heut' zu mir;
Gleich knüpf' ich's ab und send' es dir:
Nun hab' das Grüne gern!

Ist auch dein ganzer Liebster weiß,
Soll Grün doch haben seinen Preis,
Und ich auch hab' es gern.
Weil unsre Lieb' ist immergrün,
Weil grün der Hoffnung Fernen blühn,
Drum haben wir es gern.

Nun schlingst du in die Locken dein
Das grüne Band gefällig ein,
Du hast ja 's Grün so gern.
Dann weiß ich, wo die Hoffnung wohnt,
Dann weiß ich, wo die Liebe thront,
Dann hab' ich 's Grün erst gern.

Der Jäger.

Was sucht denn der Jäger am Mühlbach hier?
Bleib', trotziger Jäger, in deinem Revier!
Hier giebt es kein Wild zu jagen für dich,
Hier wohnt nur ein Rehlein, ein zahmes, für mich.
Und willst du das zärtliche Rehlein sehn,
So laß deine Büchsen im Walde stehn,

Und laß deine klaffenden Hunde zu Haus,
Und laß auf dem Horne den Saus und Braus,
Und scheere vom Kinne das struppige Haar,
Sonst scheut sich im Garten das Rehlein fürwahr.

Doch besser, du bliebest im Walde dazu,
Und ließest die Mühlen und Müller in Ruh'.
Was taugen die Fischlein im grünen Gezweig?
Was will denn das Eichhorn im bläulichen Teich?
Drum bleibe, du trotziger Jäger, im Hain,
Und laß mich mit meinen drei Rädern allein;
Und willst meinem Schätzchen dich machen beliebt,
So wisse, mein Freund, was ihr Herzchen betrübt:
Die Eber, die kommen zu Nacht aus dem Hain,
Und brechen in ihren Kohlgarten ein,
Und treten und wühlen herum in dem Feld:
Die Eber die schieße, du Jägerheld!

Eifersucht und Stolz.

Wohin so schnell, so kraus, so wild, mein lieber Bach?
Eilst du voll Zorn dem frechen Bruder Jäger nach?
Kehr' um, kehr' um, und schilt erst deine Müllerin
Für ihren leichten, losen, kleinen Flattersinn.
Sahst du sie gestern Abend nicht am Thore stehn,
Mit langem Halse nach der großen Straße sehn?
Wenn von dem Fang der Jäger lustig zieht nach Haus,
Da steckt kein sittsam Kind den Kopf zum Fenster 'naus.
Geh', Bächlein, hin und sag' ihr das, doch sag' ihr nicht,
Hörst du, kein Wort, von meinem traurigen Gesicht;
Sag' ihr: Er schnitzt bei mir sich eine Pfeif' aus Rohr,
Und bläst den Kindern schöne Tänz' und Lieder vor.

Erster Schmerz, letzter Scherz.

Nun sitz' am Bache nieder
Mit deinem hellen Rohr,
Und blas' den lieben Kindern
Die schönen Lieder vor.

Die Luft iſt ja verrauſchet,
Das Leid hat immer Zeit:
Nun ſinge neue Lieder
Von alter Seligkeit.

Noch blühn die alten Blumen,
Noch rauſcht der alte Bach,
Es ſcheint die liebe Sonne
Noch wie am erſten Tag.

Die Fenſterſcheiben glänzen
Im klaren Morgenſchein,
Und hinter den Fenſterſcheiben
Da ſitzt die Liebſte mein.

Ein Jäger, ein grüner Jäger,
Der liegt in ihrem Arm —
Ei, Bach, wie luſtig du rauſcheſt!
Ei, Sonne, wie ſcheinſt du ſo warm!

Ich will einen Strauß dir pflücken,
Herzliebſte, von buntem Klee,
Den ſollſt du mir ſtellen an's Fenſter,
Damit ich den Jäger nicht ſeh'.

Ich will mit Roſenblättern
Den Mühlenſteg beſtreun:
Der Steg hat mich getragen
Zu dir, Herzliebſte mein!

Und wenn der ſtolze Jäger
Ein Blättchen mir zertritt,
Dann ſtürz', o Steg, zuſammen
Und nimm den Grünen mit!

Und trag' ihn auf dem Rücken
In's Meer, mit gutem Wind,
Nach einer fernen Inſel,
Wo keine Mädchen ſind.

Herzliebste, das Vergessen,
Es kommt dir ja nicht schwer —
Willst du den Müller wieder?
Vergißt dich nimmermehr.

Die liebe Farbe.

In Grün will ich mich kleiden,
In grüne Thränenweiden,
Mein Schatz hat 's Grün so gern.
Will suchen einen Zypressenhain,
Eine Heide voll grünem Rosmarein,
Mein Schatz hat 's Grün so gern.

Wohlauf zum fröhlichen Jagen!
Wohlauf durch Heid' und Hagen!
Mein Schatz hat 's Jagen so gern.
Das Wild, das ich jage, das ist der Tod,
Die Heide, die heiß' ich die Liebesnoth,
Mein Schatz hat 's Jagen so gern.

Grabt mir ein Grab im Wasen,
Deckt mich mit grünem Rasen,
Mein Schatz hat 's Grün so gern.
Kein Kreuzlein schwarz, kein Blümlein bunt,
Grün, Alles grün so rings und rund!
Mein Schatz hat 's Grün so gern.

Die böse Farbe.

Ich möchte ziehn in die Welt hinaus,
Hinaus in die weite Welt,
Wenn's nur so grün, so grün nicht wär'
Da draußen in Wald und Feld!

Ich möchte die grünen Blätter all'
Pflücken von jedem Zweig,
Ich möchte die grünen Gräser all'
Weinen ganz todtenbleich.

Ach Grün, du böse Farbe du,
Was siehst mich immer an,
So stolz, so keck, so schadenfroh,
Mich armen weißen Mann?

Ich möchte liegen vor ihrer Thür,
In Sturm und Regen und Schnee,
Und singen ganz leise bei Tag und Nacht
Das eine Wörtchen Ade!

Horch, wenn im Wald ein Jagdhorn ruft,
Da klingt ihr Fensterlein,
Und schaut sie auch nach mir nicht aus,
Darf ich doch schauen hinein.

O binde von der Stirn dir ab
Das grüne, grüne Band,
Ade, Ade! und reiche mir
Zum Abschied deine Hand!

Blümlein Vergißmein.

Was treibt mich jeden Morgen
So tief in's Holz hinein?
Was frommt mir, mich zu bergen
Im unbelauschten Hain?

Es blüht auf allen Fluren
Blümlein Vergiß mein nicht,
Es schaut vom heitern Himmel
Herab in blauem Licht.

Und soll ich's niedertreten,
Bebt mir der Fuß zurück,
Es fleht aus jedem Kelche
Ein wohlbekannter Blick.

Weißt du, in welchem Garten
Blümlein Vergiß mein steht?
Das Blümlein muß ich suchen,
Wie auch die Straße geht.

'S ist nicht für Mädchenbusen,
So schön sieht es nicht aus:
Schwarz, schwarz ist seine Farbe,
Es paßt in keinen Strauß.

Hat keine grüne Blätter,
Hat keinen Blüthenduft,
Es windet sich am Boden
In nächtig dumpfer Luft.

Wächst auch an einem Ufer,
Doch unten fließt kein Bach,
Und willst das Blümlein pflücken,
Dich zieht der Abgrund nach.

Das ist der rechte Garten,
Ein schwarzer, schwarzer Flor:
Darauf magst du dich betten —
Schleuß zu das Gartenthor!

Trockne Blumen.

Ihr Blümlein alle,
Die sie mir gab,
Euch soll man legen
Mit mir in's Grab.

Wie seht ihr alle
Mich an so weh,
Als ob ihr wüßtet,
Wie mir geschieht?

Ihr Blümlein alle,
Wie welk, wie blaß?
Ihr Blümlein alle,
Wovon so naß?

Ach, Thränen machen
Nicht maiengrün,
Machen todte Liebe
Nicht wieder blühn.

Und Lenz wird kommen,
Und Winter wird gehn,
Und Blümlein werden
Im Grase stehn,

Und Blümlein liegen
In meinem Grab,
Die Blümlein alle,
Die sie mir gab.

Und wenn sie wandelt
Am Hügel vorbei,
Und denkt im Herzen:
Der meint' es treu!

Dann Blümlein alle,
Heraus, heraus!
Der Mai ist kommen,
Der Winter ist aus.

Der Müller und der Bach.

Der Müller.

Wo ein treues Herze
In Liebe vergeht,
Da welken die Lilien
Auf jedem Beet.

Da muß in die Wolken
Der Vollmond gehn,
Damit seine Thränen
Die Menschen nicht sehn.

Da halten die Englein
Die Augen sich zu,
Und schluchzen und singen
Die Seele zu Ruh'.

Der Bach.

Und wenn sich die Liebe
Dem Schmerz entringt,
Ein Sternlein, ein neues,
Am Himmel erblinkt.

Da springen drei Rosen,
Halb roth, halb weiß,
Die welken nicht wieder,
Aus Dornenreis.

Und die Engelein schneiden
Die Flügel sich ab,
Und gehn alle Morgen
Zur Erde hinab.

Der Müller.

Ach, Bächlein, liebes Bächlein,
Du meinst es so gut:
Ach, Bächlein, aber weißt du,
Wie Liebe thut?

Ach, unten, da unten,
Die kühle Ruh'!
Ach, Bächlein, liebes Bächlein,
So singe nur zu.

Des Baches Wiegenlied.

Gute Ruh', gute Ruh'!
Thu' die Augen zu!
Wandrer, du müder, du bist zu Haus.
Die Treu' ist hier,
Sollst liegen bei mir,
Bis das Meer will trinken die Bächlein aus.

Will betten dich kühl,
Auf weichem Pfühl,
In dem blauen krystallenen Kämmerlein.
Heran, heran,
Was wiegen kann,
Woget und wieget den Knaben mir ein!

Wenn ein Jagdhorn schallt
Aus dem grünen Wald,
Will ich sausen und brausen wohl um dich her.
Blickt nicht herein,
Blaue Blümelein!
Ihr macht meinem Schläfer die Träume so schwer.

Hinweg, hinweg
Von dem Mühlensteg,
Böses Mägdlein, daß ihn dein Schatten nicht weckt!
Wirf mir herein
Dein Tüchlein fein,
Daß ich die Augen ihm halte bedeckt!

Gute Nacht, gute Nacht!
Bis Alles wacht,
Schlaf' aus deine Freude, schlaf' aus dein Leid!
Der Vollmond steigt,
Der Nebel weicht,
Und der Himmel da oben, wie ist er so weit!

Der Dichter, als Epilog.

Weil gern man schließt mit einer runden Zahl,
Tret' ich noch einmal in den vollen Saal,
Als letztes, fünf und zwanzigstes Gedicht,
Als Epilog, der gern das Klügste spricht.
Doch pfuschte mir der Bach in's Handwerk schon
Mit seiner Leichenred' im nassen Ton.
Aus solchem hohlen Wasserorgelschall
Zieht Jeder selbst sich besser die Moral;
Ich geb' es auf, und lasse diesen Zwist,
Weil Widerspruch nicht meines Amtes ist.

So hab' ich denn nichts lieber hier zu thun,
Als euch zum Schluß zu wünschen, wohl zu ruhn.
Wir blasen unsre Sonn' und Sternlein aus —
Nun findet euch im Dunkel gut nach Haus,
Und wollt ihr träumen einen leichten Traum,
So denkt an Mühlenrad und Wasserschaum,

Wenn ihr die Augen ſchließt zu langer Nacht,
Bis es den Kopf zum Drehen euch gebracht.
Und wer ein Mädchen führt an ſeiner Hand,
Der bitte ſcheidend um ein Liebespfand,
Und giebt ſie heute, was ſie oft verſagt,
So ſei des treuen Müllers treu gedacht
Bei jedem Händedruck, bei jedem Kuß,
Bei jedem heißen Herzensüberfluß:
Geb' ihm die Liebe für ſein kurzes Leid
In eurem Buſen lange Seligkeit!

Johannes und Esther.

(Im Frühling zu lesen.)

Christnacht.

Durch die Fenster seh' ich's flimmern,
Grün und Gold und Kerzenschein,
Jauchzend hör' ich durch die Laden
Helle Kinderstimmen schrein.

Schmetternde Posaunen schallen
Von dem Kirchenthurm herab:
Lobt den Vater in der Höhe,
Der der Welt das Kindlein gab!

Herz, mein Herz, wie bist so selig?
Herz, mein Herz, und so allein?
Unsre Gaben, unsre Wünsche,
Dürfen wir sie Keinem weihn?

Eine weiß ich wohl zu finden,
Der ich Vieles gönnen mag;
Offen steht mir ihre Pforte,
Und es kennt mich ihr Gemach.

Aber in dem stillen Hause
Brennt kein festlich helles Licht,
Und im schwarzen Wochenkleide
Sitzt sie da und freut sich nicht.

Ach, ihr ist er nicht geboren,
Der in dieser sel'gen Nacht
Freud' und Fried' und Wohlgefallen
Hat zu uns herabgebracht.

Seine Liebe, seine Leiden
Dringen nicht zu ihr hinein:
Über ihre zarte Seele
Herrschet ein Gesetz von Stein.

Gebet in der Christnacht.

O Liebe, die am Kreuze rang,
O Liebe, die den Tod bezwang
Für alle Menschenkinder,
Gedenk' in dieser sel'gen Nacht,
Die dich zu uns herabgebracht,
Der Seelen, die dir fehlen!

O Liebe, die den Stern gesandt
Hinaus in's ferne Morgenland,
Die Könige zu rufen;
Die laut durch ihres Boten Mund
Sich gab den armen Hirten kund,
Wie bist du still geworden?

Noch eine fromme Hirtin liegt
In blinden Schlummer eingewiegt,
Und träumt von grünen Bäumen.
Singt nicht vor ihrem Fensterlein
Ein Engel: Esther, laß mich ein,
Der Heiland ist geboren?

Vereinigung.

Wenn ich nur darf in deine Augen schauen,
In deine klaren, treuen, frommen Sterne,
So fühl' ich weichen das geheime Grauen,
Das Lieb' und Liebe hält in stummer Ferne.

Und unſre Herzen wollen ſich begegnen
In langen Blicken, die mit Thränen ringen,
Und unſre Liebe will ein Engel ſegnen:
Er ſchlägt um uns die weichen, warmen Schwingen.

Nach ſeinem Namen wag' ich nicht zu fragen,
Noch nach dem Namen deſſen, der ihn ſendet;
Ich darf ja wieder weinen, wieder klagen:
Fürwahr, mich hat kein eitler Wahn geblendet!

Die Paſſionsblume.

Hochgebenedeite Pflanze,
Deren ſchöner Blüthenſtern
Uns in mildem, weißem Glanze
Zeigt das Marterthum des Herrn;
Voller Blüthen ſeh' ich immer
Dich vor ihrem Fenſter ſtehn:
Willſt du denn, als eitler Schimmer,
Nur in Farb' und Duft vergehn?

Ward dir kein geheimes Leben
Unverwelklicher Natur
Von dem Heiland eingegeben,
Der dich pflanzt' in unſre Flur,
Als ein Bild von ſeinen Leiden,
Seinem bittern Liebestod,
Daß daran wir ſollen weiden
Unſre Seel' in Luſt und Noth?

Haſt du nicht in ſtillen Stunden,
Heil'ge Blum', ihr zugehaucht
Das Geheimniß von den Wunden,
Von dem Dorn in Blut getaucht?
Eſther ſchläft, und Träume ſchließen
Auf der reinen Seele Schrein:
Laß aus deinem Sterne fließen
Einen Strahl zu ihr hinein!

Purim.

Was meint sie mit dem Aschenkleide
An diesem freudenreichen Tag,
Wo Alles gern in Sammt und Seide,
In Gold und Steinen prangen mag?

Es schwimmt das festlich bunte Zimmer
In hoher Kerzen Duft und Schein:
Sie schleicht sich aus der Freude Schimmer,
Und steht am Fenster ganz allein.

Da legt sich, wie ein weißer Schleier,
Des Mondes Strahl um ihr Gesicht,
Und eine stille, tiefe Feier
Aus ihren sel'gen Augen spricht.

O wär' ich aus den Truggestalten
Der wilden, blinden Maskenlust,
Und dürfte meine Hände falten
Entlarvt im Tempel ihrer Brust!

Vor ihrem Fenster.

Wie freut es mich, in dunkeln Abendstunden
Vor deinem hellen Fenster still zu stehn!
Den Vorhang find' ich hoch hinaufgewunden,
Frei darf mein Blick in seinen Himmel sehn.

Die Blumen, die sich an die Rahmen schmiegen,
Umschlingen mir dein Bild mit ihrem Kranz,
Und meines Odems Hauche überfliegen
Mit trübem Nebelduft der Scheiben Glanz.

Da sitzest du, so still und unbefangen,
Das schöne Haupt gestützt auf deinen Arm,
Und ich bin dir so nah mit Lust und Bangen,
Mit meiner Wünsche ungestümem Schwarm.

Du ſchaueſt her: es wiſſen deine Augen
Vom ſüßen Zauber ihrer Blicke nicht,
Wie meine ſich aus ihnen trunken ſaugen,
Und hell erglühen nur von ihrem Licht.

Du ahneſt nicht, wie ſich mein ganzes Leben
Gleich einem Mond um deine Sonne dreht,
Der bald ſich will auf ſtolzen Strahlen heben,
Bald tief gebeugt in Thränen untergeht.

Still, ſtill, mein Herz! Was meint dein wildes Schlagen?
Schau' über dich, der Himmel iſt nicht fern;
Und Flammen, die aus Sternen fallen, tragen
Der Menſchen Seufzer vor den Thron des Herrn.

Die Lauberhütte.

Sei mir gegrüßt, du Holde,
In deinem grünen Zelt!
Hier ſeh' ich erſt dich blühen,
Hier blühet deine Welt.

Mir iſt's, als ob ich träte
In ein gelobtes Land,
Als hätten ſich die Schritte
Der Zeiten umgewandt.

Entlaubt ſind unſre Bäume,
Verblüht iſt unſer Feld:
Hier ſeh' ich Lenz und Sommer
Als Brüder froh geſellt.

Der Herbſt auch iſt gezogen
In dieſes ſchöne Haus,
Und ſucht für ſeine Früchte
Sich Blumenſtengel aus.

So prüfen Duft und Schimmer
Wetteifernd ihre Macht:
Es flammen hohe Kerzen
Wie Sterne durch die Nacht.

Und aus den blanken Becken
Steigt Weihrauch stolz empor:
Da trauert manche Rose,
Die ihren Duft verlor.

Du siehst mich an, Geliebte,
Und mir versagt das Wort:
Du wirst mich nicht verstehen
An diesem Zauberort.

Wie solltest du mir folgen
In trübe, kalte Luft,
Aus deinem Vaterlande
Voll Gluth und Glanz und Duft?

Der Perlenkranz.

Ein Kränzlein möcht' ich sehen
Gewunden um dein Haupt,
Nicht bunt von Sommerblumen,
Nicht immergrün belaubt.

Von hellen, weißen Perlen
Soll es geflochten sein:
Durch deine schwarzen Locken
Fließ' es wie Sternenschein.

Neige dein Haupt, du Liebe,
Löf' auf dein langes Haar!
Kennst du die Perlenkrone,
Durchsichtig, wasserklar?

Bebt Ahnung dir im Herzen?
O glaube, was sie spricht.
Laß auf dein Haupt mich weinen:
Tauft denn die Thräne nicht?

Maria.

Maria möcht' ich dich begrüßen,
Mein Herz hat stets dich so genannt. —
Seh' ich ein klares Bächlein fließen,
Setz' ich mich still an seinen Rand:
Maria, rieseln seine Wogen,
Maria soll ihr Name sein;
Ein weißes Täubchen kommt geflogen,
Schwebt über mir im Sonnenschein.

Geliebte, hast du nichts vernommen,
Wie Orgelton und Wasserfall?
Der heil'ge Jordan kommt geschwommen
Durch Berg und Meer mit Jubelschall.
Der Geist des Herrn schwingt sein Gefieder
Und ruft: Wo ist die Tochter mein?
Tauch' in die Liebesfluthen nieder:
Maria soll dein Name sein!

An Johannes.

Aus deiner Brust hab' ich empor gesungen
Verschwiegner Liebesflammen Lust und Schmerz,
Und von den Klängen fühl' ich nun durchdrungen
Mit tiefer Regung fast mein eignes Herz.
Der Frühling naht: schon trägt man aus dem Hause
Die Blumen an das freie Tageslicht;
Und länger bleiben auch in ihrer Klause
Die Winterblüthen meiner Muse nicht.
Gedeihen muß die Lenzluft ihnen geben
Und junges Grün und frischen Knospendrang,
Auf daß sie sich befreunden mit dem Leben,
Und werben nach der Leute Lob und Dank.
So ziehn sie aus im Duft und Glanz des Maien,
Bekränzt mit schwarzem Leid und bunter Lust;
Und will der Winter sie mit Schnee bestreuen,
So flüchten sie zurück in deine Brust.

Reiselieder.

Große Wanderschaft.

Wandern, wandern!
Gestern dort und heute hier;
Morgen, wohin ziehen wir?
Wandern, wandern!
Wißt ihr wohl das Losungswort,
Das die Welt treibt fort und fort?
Wandern, wandern!
Sehet Sonne, Mond und Sterne,
Wie die wandern all' so gerne!
Wandern, wandern!
Auch die Erde macht sich auf
Alle Jahr' zum frischen Lauf.
Wandern, wandern!
Ei, so laß das Sitzen sein,
Mensch, du mußt doch hinterdrein!
Wandern, wandern!
Kind und Jüngling, Mann und Greis,
Also heißt die Lebensreis'.
Wandern, wandern!
Ei, wie schöne Kompanei!
Fürstengunst und Frauentreu'!
Wandern, wandern!
Frau Fortuna führt uns an,
Amor ist der zweite Mann.
Wandern, wandern!
Auch die Musen könnt ihr sehn
All' in Reiseschuhen gehn.

Wandern, wandern!
Mars fährt auf Aprillenwetter,
Laune heißt des Ruhmes Vetter.
Wandern, wandern!
Liebes Herz, so zieh' nur mit,
Halte wacker Schritt und Tritt!
Wandern, wandern!
Heute hier und morgen dort,
Und zu Haus an jedem Ort.
Wandern, wandern!
Regen, Sturm und Sonnenschein,
Rebensaft und Gerstenwein.
Wandern, wandern!
Heute blond und morgen braun
Ist mein Schätzchen anzuschaun.
Wandern, wandern!
Kalt und warm und schlicht und kraus,
Bienenschwarm und Schneckenhaus.
Wandern, wandern!
Heut' hab' ich dies Lied erdacht,
Morgen wird es ausgelacht.
Wandern, wandern!

Wanderlieder eines rheinischen Handwerksburschen.

1. Auszug.

Ich ziehe so lustig zum Thore hinaus,
Als ob's ein Spaß nur wär':
Das macht, es wallt Feinliebchens Bild
Gar helle vor mir her.

Da merk' ich dann im Herzen bald:
Ich sei dort, oder hier,
Ich gehe fort, ich kehre heim,
Ich ziehe doch immer zu ihr.

Und wer zu seinem Liebchen reist,
Dem wird kein Weg zu schwer,
Der läuft bei Tag und läuft bei Nacht,
Und ruht sich nimmermehr.

Und ob es regnet, ob es stürmt,
Mir thut kein Wetter weh:
Es hat mein Liebchen mir gesagt
Ein freundliches Ade!

2. Auf der Landstraße.

Was suchen doch die Menschen all'
Zu Roß und auch zu Fuß?
Das wandert hin und wandert her
Zeitlebens ohn' Verdruß.

Die haben wohl kein Liebchen heim,
Und auch ihr Herz dabei:
Sie sehn mich an und wundern sich,
Daß ich so langsam sei.

Ach, wer mit jedem, jedem Fuß,
Den er setzt in die Welt hinein,
Einen Schritt von seiner Liebsten thut,
Der macht ihn gerne klein.

Wer hat das Wandern doch erdacht?
Der hatt' ein Herz von Stein;
Und wär' es heut' noch nicht bekannt,
Ich ließ' es wahrlich sein.

3. Einsamkeit.

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Thür:
Im Garten, auf der Wiesen,
Ihr Blümlein kommt herfür!

Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geschnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt.

Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in lustigem Reihn,
Sie zwitschern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.

Der Wandrer geht alleine,
Geht schweigend seinen Gang;
Das Bündel will ihn drücken,
Der Weg wird ihm zu lang.

Ja, wenn wir allzusammen
So zögen in's Land hinein!
Und wenn auch das nicht wäre,
Könnt' Eine nur mit mir sein!

4. Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt' ich durstig ein:
Da saß ein Wandrer drinnen
Am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas war eingegossen,
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich thät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm in's Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da sah auch mir in's Auge
Der fremde Wandersmann,
Und füllte meinen Becher,
Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen,
Wie brannte Hand in Hand:
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!"

5. Abendreihn.

Guten Abend, lieber Mondenschein!
Wie blickst mir so traulich in's Herz herein?
Nun sprich, und laß dich nicht lange fragen,
Du hast mir gewiß einen Gruß zu sagen,
Einen Gruß von meinem Schatz.

„Wie sollt' ich bringen den Gruß zu dir?
Du hast ja keinen Schatz bei mir.
Und was mir da unten die Bursche sagen,
Und was mir die Frauen und Mädchen klagen,
Ei, das versteh' ich nicht."

Hast Recht, mein lieber Mondenschein,
Du darfst auch Schätzchens Bote nicht sein,
Denn thätst du zu tief ihr in's Auge sehn,
Du könntest ja nimmermehr untergehn,
Schienst ewig nur für sie.

Dies Liedchen ist ein Abendreihn,
Ein Wandrer sang's im Vollmondschein;
Und die es lesen bei Kerzenlicht,
Die Leute verstehn das Liedchen nicht,
Und ist doch kinderleicht.

6. Morgen.

In die grüne Welt hinein
Zieh' ich mit dem Morgenschein,
Abendlust und Abendleid
Hinter mir so weit, so weit!

Ei, wie roth deine Wangen sind,
Morgen, Morgen, süßes Kind!
Blümlein weinten die ganze Nacht,
Weil man dich zu Bett gebracht;
Mittag kam, der stolze Ritter,
Abend kam, der müde Schnitter,
Keinen haben sie angeschaut,
Haben still auf dich vertraut.
Und nun bist du wieder da,
Bist so freundlich, bist so nah!
Und sie richten sich empor,
Schütteln ab der Träume Flor.
Wie sie wanken, wie sie beben,
Scheu die trunknen Blicke heben!
War's dein Kuß, der sie erweckte?
War's ein Zephyr, der sie neckte?
Welcher Schrecken, welche Lust!
Mund an Mund, und Brust an Brust!

Guten Morgen, guten Morgen!
In die Winde alle Sorgen,
Alle Thränen von den Wangen,
Aus dem Herzen alles Bangen,
Alles froh und Alles frei,
Ob's der erste Welttag sei!

Auch die kleinen Waldvögelein
Wollen bei dem Feste sein,
Lassen ihre Stimmlein klingen,
Einen Gruß hinaufzusingen.
Wißt ihr, wer's am besten meint
Mit dem jungen Himmelsfreund?
Lerche sich zum Höchsten schwingt,
Und ihm grad' an's Herze sinkt.
Lerche, Lerche, einen Gruß,
Lerche, Lerche, Gruß und Kuß,
Nimm sie mit dir von uns Allen,
Und laß deine Stimme schallen,
Wenn wir dich nicht mehr ersehn,
Aus den lieben blauen Höhn!

Fischlein, Fischlein in dem See,
Wird's da unten euch zu weh?
Drang sein helles Rosenlicht
Noch in eure Tiefe nicht?
Ei, so springt einmal heraus
Aus dem düstern Wogenhaus,
Schnappt von seinen Äugelein
Einen Blick zu euch hinein,
Und die Lampen von Krystall
Zündet an mit seinem Strahl!

Morgenstund' hat Gold im Mund!
Arme Wandrer, rings und rund,
Auf und fort im Morgenschein,
Wollt ihr reiche Leute sein!

7. Frühlingsgruß.

Du heller linder Abendwind,
Flieg' hin zu meinem Schatz geschwind,
Es wird dich nicht verdrießen,
Und fächl' ihr sanft um Wang' und Kinn,
Treib' deine jüngsten Düfte hin,
Und sprich: Der Lenz läßt grüßen!

Die Laute nehm' ich von der Wand,
Und schlinge drum ein grünes Band,
Ein Vöglein hört' ich schlagen;
Es schlug: Wer bindet an mit mir
Zu Lieb' und Sang ein Festturnier
In grünen Rosenhagen?

Wohl auf im hellen Mondenschein,
Durch alle Gassen aus und ein,
Mit Fiedeln und Schalmeien!
Thut auf, thut auf die Fensterlein,
Ihr Mägdlein, laßt den Frühling ein!
Dürft euch vor ihm nicht scheuen.

Er ist ein wohlgezogner Gast,
Ein Knäblein jung und blöde fast,
Auch etwas unerfahren:
Nehmt Amorn ihm als Lehrer an,
So wird er bald ein kluger Mann,
Noch eh' er kommt zu Jahren.

Du heller linder Abendwind,
Was meint zu dir das liebe Kind,
Gefällt ihr deine Kunde?
Gut' Nacht, gut' Nacht, die Fenster zu!
Der neue Gast verlangt nach Ruh',
Der Wächter bläst die Stunde.

8. Entschuldigung.

Wenn wir durch die Straßen ziehen,
Recht wie Bursch' in Saus und Braus,
Schauen Augen, blau' und graue,
Schwarz' und braun' aus manchem Haus.

Und ich laſſ' die Blicke ſchweifen
Durch die Fenſter hin und her,
Faſt als wollt' ich Eine ſuchen,
Die mir die Allerliebſte wär'.

Und doch weiß ich, daß die Eine
Wohnt viel Meilen weit von mir,
Und doch muß ich immer gucken
Nach den ſchmucken Jungfern hier.

Liebchen, woll' dich nicht betrüben,
Wenn dir Eins die Kunde bringt,
Und daß dich's nicht überraſche,
Dieſes Lied der Wandrer ſingt.

9. Hier und dort.

Mein Liebchen hat g'ſagt:
Dein Sang mir behagt!
Ach, wenn ich doch ſelber
Ein Lied gleich wär',
Meinem Schätzchen zu Ehr'!

Da wollt' ich mich ſchreiben
Auf ſeidnes Papier,
Und wollte mich ſchicken
Per Poſt zu ihr.
Flugs thät' ſie erbrechen
Das Briefchen ſo fein,
Und ſchaute ſchnurgrade
In's Herz mir hinein.
Und ſähe und hörte,
Wie gut ich ihr bin,
Und wie ich ihr diene
Mit ſtetigem Sinn.
Und Liebchen thät' ſagen:
Du thuſt mir behagen!
Und ſagte und ſänge
Und ſpielte nur mich,
Und trüge im Mund und im Kopf und im Herzen
Mich ewiglich.

Hätt' Gott mich gefragt,
Als die Welt er gemacht,
So hätt' ich ein Liebchen,
Das wäre fein hier,
Und wär sie wo anders,
So wär' ich bei ihr.

Dies Lied hat gesungen
Ein Wandrer vom Rhein.
Hier trinkt er das Wasser,
Dort trank er den Wein.

Des Postillions Morgenlied vor der Bergschenke.

Vivat, und in's Horn ich stoße!
Vivat, wie so hell es klingt,
Wenn es in der Morgenstunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt!

Und die Peitsche knallt dazwischen,
Und die Räder rasseln drein,
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Passagier:
Mag er's loben und bezahlen,
Liebste, aber's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen,
Mit dem blanken Ritterspor,
Hat mein Herz für seine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's versteht, es klingt nicht übel,
Frisch und scharf wie Morgenwind,
Und die Liebste, die ich meine,
Ist kein schwächlich städtisch Kind.

In dem Wald ist sie geboren,
Ist des Schenken Töchterlein;
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen sein.

In dem Walde steht die Schenke
Einsam auf dem höchsten Berg,
Durch den Schornstein bläst die Hexe,
Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber sie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geistern umzugehn,
Wenn ihr Schlüsselbund nur klappert,
Läßt kein Spuk sich weiter sehn.

Und wie trefflich kann sie bannen
Geister auch von Fleisch und Bein,
Die Berauschten, sei's von Liebe,
Sei's von Bier und Branntewein.

Keiner wagt sich ihr zu nahe,
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der dem kecken Überspringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und gesprächig
Ist sie dem bescheidnen Gast,
Und an ihrem Thor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Rast.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Passagier:
Gut gefahren, gut gehalten
Bei der schmucken Dirne hier.

Mag er's loben und bezahlen,
Liebste, aber's gilt nur dir.
Schöne Schenkin, ach, ich dürste,
Schenke, schenke Liebe mir!

Vivat, und in's Horn ich stoße,
Und es muß geschieden sein!
Vivat, und wie soll es schmettern,
Kehr' ich hier auf ewig ein!

Der Prager Musikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
Mit dem Kappel in der Hand,
Ziehn wir Prager Musikanten
Durch das weite Christenland.

Unser Schutzpatron im Himmel
Heißt der heil'ge Nepomuk,
Steht mit seinem Sternenkränzel
Mitten auf der Prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergesagt.

Steht also in keinem Büchel,
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderschaft mit leerem Beutel,
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel singen könnte,
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heisre Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei, da gab es nasse Augen,
'S war mir selbst nicht einerlei:
Sprach ich: 'S ist ja nicht für ewig,
Schönstes Nannerl, laß mich frei!

Und ich schlüpft' aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus,
Konnt' nicht wieder rückwärts schauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied gesungen,
Hab' die Fiedel zu gespielt,
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,
Dieses frische Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton,
Abends unter ihrem Fenster:
Schätzel, Schätzel, schläfst du schon?

Hoch geschwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Musika!
'S Fenster klirrt, es rauscht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr Prager Musikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den schönsten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Ein Andrer.

Wenn du wandelst auf der Prager Brücken,
Thut vor dir Sankt Nepomuk sich bücken,
Und die Arme hebt er auf zum Segen
Deiner schwarzen Schelmenaugen wegen.

Ach, wie soll man heut' ein Heil'ger werden,
Wo's ein solches Mädel giebt auf Erden?
Aus dem Himmel liefen Gottes Engel,
Um zu küssen deine Rosenwängel.

Und ich sollt' mit meiner armen Seelen
Fort von dir mich in den Himmel quälen,
Um von oben mit betrübten Blicken
Grüße dir hinunter zuzunicken?

Meiner Fiedel Saiten sind zersprungen,
Als ich dir das Abschiedslied gesungen.
Sag', wie soll mein Herz doch diese Plagen,
Ohne zu zerreißen, still ertragen?

Die Prager Muſikantenbraut.

Und wißt ihr, wer mein Schätzel iſt?
Ein Prager Muſikant,
Ein Muſikant von feiner Kunſt
In Baß und in Diskant.

Und wißt ihr, wo mein Schätzel iſt,
So wißt ihr mehr als ich,
Denn weil er halt nicht ſchreiben kann,
So denkt er nur an mich.

Und 's Denken iſt ein luftig Ding,
Summt leiſ' in's Herz hinein;
Woher es kommt, wohin es geht,
Das muß errathen ſein.

Ei, kommſt denn nimmermehr zu Ruh',
Du Muſikantenblut?
Ei, lernſt denn nimmermehr verſtehn,
Wie lieb's in Böhmen thut?

So zieh' nur hin durch Stadt und Land,
Mit dir Sankt Nepomuk,
Der ſegne Fiedel dir und Baß
Mit gutem Strich und Druck!

Und wo in Gottes weiter Welt
Du klopfſt an Thür und Thor,
Find' offne Beutel überall
Und ein geneigtes Ohr.

Die Mädel ſchaun dir in's Geſicht,
Die Männer nach der Hand,
Und Einer und die Andre ſpricht:
Ein braver Muſikant!

Dann ſing' ein Lied von deiner Braut,
Die an der Moldau iſt:
Das klingt mir hell durch Mark und Bein,
Und ſagt mir, wo du biſt.

Und ſagt mir noch ſo mancherlei,
Was ſchwer ſich ſagt im Reim,
Und ſagt mir: Wann die Lerche kommt,
Kehr' ich nach Böhmen heim.

Seefahrers Abſchied.

Die du fliegſt in hohen Lüften,
Kleine Schwalbe, komm herab,
Weil ich dir ein Wort im Stillen
Unten zu vertrauen hab'.
Sollſt mir eine Feder ſchenken
Aus den ſchwarzen Flügeln dein,
Will an meine Liebe ſchreiben:
Herz, es muß geſchieden ſein!

Morgen fahr' ich auf dem Meere,
Wind und Woge weiß, wohin,
Und es fragen mich die Freunde,
Was ich doch ſo traurig bin.
Aber Wind und Woge ſprechen
Viel von Unbeſtändigkeit,
Und der Sklave ſingt zum Ruder:
Mächtig, mächtig iſt die Zeit!

Gott, und ſoll ich untergehen,
Sei es in dem tiefen Meer,
Nur nicht in der Liebſten Herzen,
Wo ich gern geborgen wär'.
In dem ſtillen klaren Spiegel
Male ſich mein treues Bild,
Wann um mich in Ungewittern
Die empörte Woge ſchwillt.

Liebe, ſieh, wie Well' auf Welle
Ringt nach dem erſehnten Strand:
Aber manche wird verſchlungen,
Eh' ſie küßt das grüne Land.
Wenn du an dem Ufer wandelſt,
Hüpft die Fluth nach deinem Fuß:
Wogen hab' ich nur und Winde,
Dir zu ſchicken meinen Gruß.

Wann die fernen Höhen dämmern,
Jauchzet Alles nach dem Land:
Nur zwei müde Augen bleiben
Still dem Meere zugewandt.
Wann die Segel wieder glänzen,
Wann die Winde heimwärts wehn,
Laß mich auf dem Maste sitzen:
Liebe kann durch Wolken sehn.

Schiff und Vogel.

Die Flüsse rauschen in das Meer,
Vorüber an Burgen und Städten,
Die Winde blasen hinterher
Mit lustigen Trompeten.

Die Wolken ziehen hoch voran,
Wir Vöglein mitten drinnen,
Und Alles, was fliegen und singen kann,
Nur nach, nur mit uns, nur von hinnen!

Ich grüße dich, Schifflein! Wohin, woher,
Mit dem flatternden goldenen Bande?
„Ich grüße dich, Vöglein! In's weite Meer
Fahr' ich hin aus dem engen Lande.

All' meine Segel sind geschwellt,
Kein Berg ist mehr zu sehen:
Ich hab' mein' Sach' auf den Wind gestellt,
Der Wind läßt mich nicht stehen.

Und willst du, Vöglein, mit hinaus,
Magst dich auf den Mastbaum stellen;
Denn voll zum Sinken ist mein Haus
Von glücklichen Gesellen.

Sie tanzen und springen den ganzen Tag,
Und klimpern und spielen und trinken,
Und wer nicht mehr tanzen und trinken mag,
Seiner Nachbarin muß er winken."

Gesellen, die brauch' ich und such' ich nicht,
Lieb Schifflein, ich kann ja noch singen;
Dem Mastbaum wär' ich ein böses Gewicht,
Lieb Schifflein, ich habe ja Schwingen.

Hoch über dem Segel, hoch über dem Mast,
Wer will mir die Lust verwehren?
Und hält deine wilde Gesellschaft Rast,
So sollst du mich singen hören.

Und wer nicht ruhen und horchen mag,
Gott gesegn' ihm die bessere Freude!
So schwing' ich mich auf in den blauen Tag,
In die goldene Sonnenweide.

So sing' ich meinen Jubelgesang
Hinaus in alle vier Winde,
Daß ihn mein und sein Lebelang
Kein Schreiber und Drucker finde!

Ländliche Lieder.

Ländlicher Reigen.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz verloren
Wohl in dem grünen Mai,
Und Keine will mir ſagen,
Wo's nun geblieben ſei.

Ihr ſchmucken Dirnen alle,
Nun Eine hat es doch,
Und habt ihr's nicht gefunden,
So liegt's im Graſe noch.

Und wenn es liegt im Graſe,
So liegt's auf kühler Streu,
Und wann ihr mäht die Wieſen,
So ſchneidet's nicht entzwei.

Schnitterin.

Ich hab' ein Herz gefunden
Wohl in dem Mond April,
Wo alle Narren wandern:
Einen Narren ich nicht will.

Drum will ich's weiter ſchicken,
Bis daß es wird geſcheit,
Und kommt es klug zurücke,
Zum Lieben iſt's immer noch Zeit.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz begraben
Wohl im Dezemberſchnee,
Und wenn das Eis zerrinnet,
So fällt es in den See.

Und ſchwimmet auf und nieder,
Und hüpfet her und hin,
Bis es in's Netz geſprungen
Der ſchönſten Fiſcherin.

Schnitterin.

Ich hab' manch Herz gefangen
Wohl in dem Erntetanz:
All' Jahr' ein friſches Herzchen,
All' Jahr' ein friſcher Kranz!

Und wem das nicht behaget,
Der ſeh' dem Tanze zu;
So mag er 's Herz behalten,
Dazu auch ganze Schuh'.

Höhen und Thäler.

Mein Mädchen wohnt im Niederland,
Und ich wohn' auf der Höh',
Und daß ſo ſteil die Berge ſind,
Das thut uns beiden weh.

Ach Felſen, ihr hohen Felſen ihr,
Wozu ſeid ihr doch da?
Wenn's überall fein eben wär',
So wär' mein Schatz mir nah.

Der Vater ſpricht: Bleib' hier, mein Sohn,
Und bring' dein Weib herauf.
Das Mädchen ſpricht: Es kann nicht ſein,
Mein Haus ich nicht verkauf'.

Ach Felsen, ihr hohen Felsen ihr,
Wenn ihr doch sänket ein!
Dann wär' der Streit ja gleich vorbei,
Und 's Mädchen wäre mein.

Tanzlied.

Aus dem tiefen stillen Grund
Klingen die Schalmeien
Sie tanzen wohl auf grünem Rund
Im Schatten der kühlen Maien.

Alle Weisen kenn' ich ja,
Kann sie pfeifen und singen;
Schon ist es mir, als wär' ich da,
Wo sie hüpfen und schweben und springen.

Meine Sohlen heben sich,
Und mein Herz wird munter.
Ach, liebes Kind, und säh' ich dich,
Ich spränge von oben hinunter.

Wenn ein andrer Bursch dich dreht,
Laß dich nicht verdrehen!
Dein Köpfchen, wenn das fest nicht steht,
Wie soll mein Wort denn stehen?

Und wenn eine Nadel dir
Abfällt aus dem Mieder,
Das giebt in's Herz zehn Stiche mir,
Die heilt kein Balsam wieder.

Der Ohrring.

Mein Bursch einen Ring in's Ohr mir hing,
Als nach der bösen Stadt er ging —
Ach, wären's zwei gewesen!
Er sprach: Du sollst ein Schlößchen sein,
Laß mir kein Schmeichelwort hinein!
Ach, wären's zwei gewesen!

Die Schmeichler gehn zum offnen Ohr,
Und reden ihm viel Süßes vor —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlösser!
Und Bittres auch noch hinterher,
Das macht das Herz mir zentnerschwer —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlösser!

Sie sagen mir: mein Liebster sei
Mir wie ein Schmetterling getreu —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!
Dann flög's herein zu einem Ohr,
Und gleich hinaus zum andern Thor —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!

Des Jägers Weib.

Den Kopf gestützt auf meinen Arm,
Steh' ich am Fensterlein —
Die Stirn wird mir so schwer und warm,
Es schläft der Arm mir ein.

Weit, weit herunter von den Höhn
Hallt einer Büchse Knall,
Und wenn die Lüft' in's Ohr mir wehn,
Klingt mir's wie Hörnerschall,

Ach, solltest du so fern noch sein
In dieser kalten Nacht?
Und weißt doch, bin ich hier allein,
Wie bang' mich Alles macht

Ich wage kaum den Kopf zu drehn,
Die Kammer ängstet mich,
Und sollt' ich nach der Thüre sehn,
Ich glaub', ich sähe dich.

Die Büchsen hängen hinter mir
Und schlagen an die Wand.
Ist es der Zug des Fensters hier?
Ist's eine Geisterhand?

So ſtarr' ich in den Wind hinaus
Und friere, was ich kann,
Und überläuft mich dann ein Graus,
Stimm' ich ein Liedchen an.

Das treibt die Grillen in die Luft
Und macht die Bruſt mir leicht,
Wenn's wiederhallt von Kluft zu Kluft,
Von Berg zu Berge ſteigt.

Doch, Liebſter, dringt zu Ohren dir
Einmal der helle Klang,
Glaub' nicht, es ſei das Herze mir
So froh, wie mein Geſang.

Das Hirtenfeuer in der römiſchen Ebene.

Hirt.

Ade, Ade, Geliebte,
Und reich' mir deine Hand!
Ich treibe meine Heerde
Hinab in's Niederland.

Die Saaten ſind gemähet,
Das Stoppelfeld iſt frei:
Laß uns mit blauem Bande
Verknüpfen Lieb' und Treu'.

Ich trag' es auf dem Hute,
Du trägſt es auf der Bruſt,
Und pocht dein Herz dagegen,
Ich fühl's in banger Luſt.

Schauſt du herab vom Berge
Wohl in der dunkeln Nacht,
Tief unten brennt ein Feuer,
Wo dein Geliebter wacht.

Und höher ſchlägt die Lohe,
Und heller glüht der Schein:
Dann denk', es iſt ſein Herze,
Das will hier oben ſein.

Hirtin.

Ade, Ade, Geliebter!
Wie zeig' ich dir mein Herz?
In enger, ſtiller Kammer
Verſchließt es Luſt und Schmerz.

Und ſchau' ich aus dem Fenſter
Hinab in's weite Feld,
Du findeſt keine Thräne,
Die dort hinunterfällt.

Ich ſeh' ein Feuer brennen
Wohl in der dunkeln Nacht:
Geſegnet ſei die Stätte,
Wo mein Geliebter wacht!

Und höher ſchlägt die Lohe,
Und heller glüht der Schein,
Ich wieg' auf ſeinen Flammen
All' meine Sorgen ein.

Laß nicht den Brand erlöſchen,
Geliebter, eh' es tagt:
Kann ich den Schlaf nicht finden,
Kürzt mir dein Licht die Nacht.

Daſſelbe noch einmal.

Die Abendnebel ſinken
Hernieder kalt und ſchwer,
Und Todesengel ſchweben
In ihrem Dampf umher.

Gehüllt in meinen Mantel,
Den Spieß an's Herz gedrückt,
Schau' ich empor zum Berge
Und träume mich beglückt.

Er ſteigt ſo grün und helle
Hervor aus grauem Duft,
Wie eine Zauberinſel
In wogenblauer Luft.

Der letzte Strahl der Sonne
Ruht sich auf ihm so gern,
Mit seinem ersten Schimmer
Grüßt ihn der Abendstern.

Er trägt ein kleines Hüttchen,
Ich seh's von unten kaum,
Und vor der Hüttenthüre
Blüht ein Zitronenbaum.

Darunter sitzt mein Mädchen,
Die Spindel in der Hand
Und spinnt und sinnt und schauet
Herab in's ebne Land.

Es lodert helles Feuer
Hier unten in der Nacht,
Das ihr die Stätte weise,
Wo ihr Geliebter wacht.

Mein gellend Hifthorn richt' ich
Hoch in die Luft empor,
Die Wiederhalle tragen
Den Klang zu ihrem Ohr.

Und ist das Horn verklungen,
Und glimmt das Feuer aus,
Geliebte, geh' und pflücke
Mir einen Blumenstrauß.

Und wirf ihn von der Höhe
Mit einem Gruß herab,
Dann tragen schnelle Winde
Ihn auf mein frisches Grab.

Die Monate.

Florenz, im September 1818.

An Ludwig Sigismund Ruhl.[1]

Ich zog mit dir aus Roma's heil'gen Mauern,
Den Rücken jenen Fluren zugewendet,
Wo sich der Himmel nimmer müde spendet
Mit seines Füllhorns frischen Blumenschauern.

Da faßte plötzlich dich ein heißes Trauern,
Das über ihren Strom dir nachgesendet
Die Stadt, der du, ich weiß nicht was, verpfändet:
Ich hörte deine Seufzer mit Bedauern.

Germania, mach' auf dich ohne Weilen,
Geschmückt mit aller deiner Reize Waffen,
Den hart gefeiten Flüchtling zu begrüßen!

Heiß' der zwölf Monde Schaar voraus dir eilen,
Und was ein jeder Bestes kann erschaffen,
Leg' er als Angebind' ihm gern zu Füßen.

Januar.

Ich bringe dir in weißen kalten Händen
Ein warmes Haus, erhellt von tausend Kerzen,
Bewohnt von bunten Spielen, Tänzen, Scherzen,
Von Amoretten auch, die Pfeile senden.

---

[1] Ein bekannter deutscher Maler (Gs).

Sie flattern auf und ab an allen Enden,
Die Jungfrau ſchaut beſorgt nach ihrem Herzen,
Die Andre ſchon nach Einem, der den Schmerzen
Der Wunde möchte ſüßen Balſam ſpenden.

Als hülfreich hab' ich immer dich erfunden,
Vor Allem, wo es gilt den ſchwachen Schönen,
Drum, denk' ich, wird ſie nicht bis morgen klagen.

Bald ſind verrauſcht des Feſtes heiße Stunden,
Schon hör' ich Hufſchlag vor dem Thore dröhnen:
Reich' ihr den Arm und führe ſie zum Wagen!

Februar.

Erkennſt du mich in meinem bunten Kleide,
Mit meiner Pritſche, meinem Schellenhut,
Mit meinem unermüdlich krauſen Muth,
Voll Scherz und Rank und Witz und Schadenfreude?

Doch zapft man hier, zu meinem großen Leide,
Mir jährlich ab ein Becken wildes Blut:
Humanitas meint es mit mir nicht gut,
Und ſchwärzt mich an mit unhumanem Neide.

Ich darf nicht mehr frei durch die Straße wandern,
In enge Säle ſchließen ſie mich ein,
Und wollen gar, ich ſoll vernünftig ſein.

Wie thut mir's weh um dich vor allen Andern!
Ich möchte gern dich römiſch luſtig ſehn,
Und müßt' ich ſelbſt dabei zu Grunde gehn.

März.

Mit einem Strauß von Blumen, die mit Schneee
Die kleinen weißen Kelche gern bedecken,
Möcht' ich, wie ſie, mich deinem Blick verſtecken,
Weil ich allein ſo ärmlich vor dir ſtehe.

Wohin ich auch nach beſſern Gaben ſpähe,
Nur Keim und Knoſpe find' ich aller Ecken;
Wohl möcht' ich Laub und Blüthe dir erwecken,
Doch fürcht' ich ſehr, mein Hauch thät' ihnen wehe.

So nimm denn, was ich bringe, als zum Pfande
Der schönen Zeit, die ich nur darf verkünden,
Daher sie mich den Mond der Hoffnung nennen.

Und wann der Wonnemond regiert im Lande,
Wirst du Erfüllung auf den Fluren finden,
Und ungelöscht soll dir kein Wunsch verbrennen.

April.

Leichtsinnig, launig, neckisch, ausgelassen,
Wandl' ich in jeder Stunde Leib und Sinn:
Kaum weiß ich selbst, wie ich beschaffen bin,
Wie sollen mich die fremden Leute fassen?

Hier werf' ich einen Schneeball durch die Gassen,
Dort schweb' ich blau in jungen Düften hin,
Bald streich' ich sanft der Schönen weiches Kinn,
Bald sagen sie, ich wäre grob im Spaßen.

Gern wollt' ich dir noch Vieles von mir sagen,
Doch drückt mich des Sonettes enges Band,
Das mir die Muse um den Mund geschlagen.

Sie sprach: Ich kenne dich als ungezogen,
Und jener Herr hat in dem welschen Land
Der besten Sitt' als Kavalier gepflogen.

Mai.

Ich möchte schweigend, Lieber, dich umfangen,
Gehüllt in süße, bange Dämmerungen.
Es wird so viel zu meinem Preis gesungen,
Daß mir die Lust am Liede fast vergangen.

Wärst du so heiß von seligem Verlangen,
Wie eine Lilie, deren weiße Zungen
Den langen Tag nach kühlem Trost gerungen,
Bis daß sie müd' und matt zur Erde hangen:

Komm her zu mir, ich gebe dir zu trinken,
So viel du magst, mein treuer deutscher Zecher,
Aus meinem bodenlosen Liebesbecher!

Siehst du die hellen Thauestropfen blinken
Dort an den Lilien in der Morgensonne?
Wie mäßig schaltet ihr mit meiner Wonne!

Juni.

Ich trag' ein Kleid von weichen Rosenherzen,
Ich schlaf' in einem Bett von Rosenduft,
Bis mich der rosenrothe Morgen ruft,
Ein Stündlein in den Knospen zu verscherzen.

Der Mittag liebt ein herzlicheres Herzen,
Dringt heiß bis in des Kelches tiefste Kluft:
Da fliegt manch Rosenblättchen durch die Luft,
Und seufzt von bittrer Lust und süßen Schmerzen.

Der Abend kommt, den Blumen Trost zu geben,
Die matt und blaß in seinem Thau sich baden,
Bis allen ihren Zorn sie ausgekühlt.

Behagt dir, Freund, dies rothe Rosenleben,
So sei von mir auf morgen eingeladen,
Denn alle Tage wird solch Spiel gespielt.

Juli.

Auf kühlen Bergen, an des Meeres Strande,
Ist dir ein heitrer Gartensitz bereitet,
Nicht allzu eng', auch nicht zu weit verbreitet:
Man liebt sich einzuschränken auf dem Lande.

Ein junger Quell im Bett von weichem Sande
Ist zierlich durch die Gänge hingeleitet,
Bis er betrogen in ein Becken gleitet,
Das ihm versteckt der Blumenhain am Rande.

Da muß er, eingezwängt in schlanker Säule,
Aufsteigen aus dem runden Marmormunde,
Und auf der Höhe sich in Schaum zerstäuben.

Das Moosbett winkt zu mittäglicher Weile:
Es schlummert Alles, nur im klaren Grunde
Seh' ich die goldnen Fischlein Spiele treiben.

August.

Wann durch das Feld die blanken Sensen klingen,
Wann sich die hohen goldnen Halme neigen,
Wann um den Ährenkranz in wilden Reigen
Die Schnitter mit den Schnitterinnen springen:

Dann will ein Jeder um die Stirne schlingen
Ein buntes Band, und sich als Mäher zeigen;
Wer ist so arm, daß er sich nicht zu eigen
Ein Saatenfeld und Saamen könnt' erringen?

Die Hoffnung pflügt für Alle das Gefilde,
Und flinke Wünsche streun mit vollen Händen
Die Körner in den weichen Schooß der Erden.

Dir ist das Jahr mit den zwölf Monden milde,
Drum will ich dir die schärfste Sichel spenden,
Die nimmer stumpf soll in der Ernte werden.

September.

Ich grüße dich mit hellem Waldhornklange;
Hirschfänger, Büchse, Netz und grünes Kleid,
Ein Roß, zu jedem kecken Sprung bereit,
Verehr' ich dir, und wünsche Glück zum Fange.

Frisch auf! Um das Revier sei mir nicht bange:
Ich habe Eichenwälder tief und breit,
Mit Bahnen rings durchhauen für die Waid,
Und Hirsch' und Rehe, wie ich sie verlange.

Den Hut geschmückt mit einem grünen Reise,
Die Hände purpurroth von edlem Schweiße,
Die Wagen krachend unter ihrer Last:

So ziehe heim mit deinen Jagdgesellen,
Wenn du nicht erst ein Wort noch zu bestellen
Hier bei der schönen Försterstochter hast.

Oktober.

Vom alten Rhein siehst du daher mich schweben
Auf einem kühlen, klaren Mondenstrahl,
Mit einem vollen, schäumenden Pokal,
Die heiße Stirn umweht von frischen Reben.

Es wogt ein unergründlich tiefes Leben
In meiner Beere güldenem Kryſtall:
Willſt du's entfeſſeln, laß in hellem Schall
Zwei Bruderbecher an einander beben.

Und unterthänig dieſem Zauberklange,
Schwingt flugs ein unzählbares Elfenchor
Aus Silberperlen ſprudelnd ſich empor.

Den Rand umhüpfen ſie in buntem Drange,
Mit Spieß und Degen, Saitenſpiel und Kranz,
Bockshorn und Eulenohr und Drachenſchwanz.

November.

Zu rechter Zeit hab' ich dir's angeſehen,
Daß du, auf Tanz und Jagd und Becherklingen,
Verlangen fühlſt nach würdigeren Dingen,
Womit ich gleich dir kann zu Dienſten ſtehen.

Durch Leipzigs volle Laden ging ich ſpähen,
Was uns die deutſchen Preſſen Neues bringen:
Die Bogen, die noch auf den Seilen hingen,
Sie mußten ungetrocknet mit mir gehen.

Sparöfen kauft' ich auch und Sorgenſtühle,
Kaffee und Knaſter von der beſten Sorte,
Und lange runde Bernſteinpfeifenſpitzen.

Entreiß' dich, Freund, dem eitlen Weltgewühle:
Ich führe zu der Weisheit heil'gen Pforte
Die Jünger, ohne ſehr ſie zu erhitzen.

Dezember.

Mit Peitſchenknall und lautem Schellenklange
Meld' ich mich dir, und ſchüttle weiße Flocken
Durch alle Straßen hin aus meinen Locken:
Dich, hoff' ich, macht das Ungethüm nicht bange.

Es ſchnaubt der Renner an des Schlittens Stange,
Das blanke Halsband ſchütteln deine Doggen;
Die Dame hüllt in warme Flaumenſocken
Den zarten Fuß, und denkt: Er bleibt ſo lange.

Was zauberſt du? Sitz' auf, mein Freund, geſchwinde!
Und ſei mir auf der Fahrt nicht zu verwegen,
Muß ich im Namen deiner Schönen bitten.

Den ſüßen, warmen Odem wehn die Winde
Und manche weiche Locke dir entgegen:
Halt kurz das Roß, und ſieh auf deinen Schlitten!

Musterkarte.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein.

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein.

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht:
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die lange Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er, abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr.
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

Ich dank' euch, spricht der Meister,
Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade,
Mein Herz von euch begehrt.

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang.

Die Bitte ward gewähret,
Sie ſchien den Herrn gering,
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meiſter hört ſie klingen,
So voll, ſo hell, ſo rein:
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude ſein.

Und ſeine Blicke leuchten,
Als wären ſie verklärt:
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuverſicht;
Und was der Tod verſprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das iſt der Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht:
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieſer neuen Zeit.

Thränen und Roſen.

Ein Knäblein ging ſpazieren
Wohl um die Abendſtund'
In einem Roſengarten,
Da blühten Blümlein bunt.

Er ging wohl auf und nieder
Vor eines Gärtners Haus,
Da lag ein Mägdlein ſchöne
Zum Fenſterlein heraus.

Ein Röslein thät er brechen,
Warf's in das Fensterlein:
Thust schlafen oder wachen,
Herzallerliebste mein?

„Ich habe nicht geschlafen,
Ich habe nicht gewacht,
Ich habe nur geträumet,
An dich hab' ich gedacht."

Du hast ja auch geweinet,
Dein' Äuglein sind so naß;
Eine Thrän' fiel aus dem Fenster,
Da wuchs eine Ros' im Gras.

„Und ist eine Ros' gewachsen,
So wuchs sie nur für dich,
Und wenn ich hab' geweinet,
So weint' ich nur um mich."

Was zog er aus der Tasche?
Ein seidnes Tüchelein.
Nimm hin, Herzallerliebste,
Wisch' ab dein' Äugelein!

Und bin ich in der Fremde,
Weit, weit von deinem Haus,
So weine deine Thränen
Zum Fenster nicht hinaus.

So weine sie bedächtig
All' in das Tuch hinein,
Damit kein böser Bube
Zertritt die Röselein.

Fastnachtslied

von den goldenen Zöpfen.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Oder ist es wohl von Seide,

Oder ist's von beiden gar?
Nenn' ich's goldgediegne Seide?
Nenn' ich's seidenfeines Gold?
Und welch zartes Elfenhändchen
Hat die Flechten dir gerollt?

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen! —
Und an jedem hängt ein Herz,
Hier ein junges, da ein altes,
Hier mit Lust, und da mit Schmerz.
Und das meine, ach das meine! —
Ist kein einzig Zöpfchen leer?
Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Dichterherzen sind nicht schwer.

Und die goldnen Zöpfe fliegen
Um den Nacken, um den Leib,
Und das Fliegen und das Schmiegen
Ist der Herzen Zeitvertreib.
Einer hat sich fast verirret
Um die Schulter ganz allein:
Mägdlein, streich' ihn nicht zurücke,
Freiheit steht dem Haar so fein.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Herz an Herz ein stilles Plätzchen,
Eins ist Eins, und Zwei ein Paar.
Löse deine goldnen Flechten,
Alle Herzen fallen aus,
Und nur eines, und nur meines,
Mägdlein, trägst du mit nach Haus!

Des Finken Gruß.

Im Fliederstrauch ein Finke saß
Und sang,
Er sang wohl dies und sang wohl das,
Was klang.

Nun werft den Winter aus der Thür
Weit, weit!
Der liebe Mai ist wieder hier,
Ihr Leut'!

Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras,
Hat bunte blanke Knöpfe dran
Von Glas.

Ein großes Auge hat der Fant,
Ist blau:
Paßt auf, ob nicht durch Thür und Wand
Er schau'!

Sein Odem tränkt so frisch und rein
Die Luft,
Sein Haar muß ganz gepudert sein
Mit Duft.

Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein,
Die Burschen auch ihn gerne sehn
Im Hain.

Den Kindern bringt er Spielwerk mit:
Woher?
Aus Nürnberg von dem Blumenschmidt,
Daher!

Und was soll für die Philister sein?
Ja was?
Die fangen sich Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß.

Des Finken Abschied.

Es saß ein Fink auf grünem Zweig,
Der war so frisch und blätterreich,
Und sang wohl Dies und Jenes:

Durch Lenz und Sommer und Herbst er sang,
Hätt' da gesungen sein Lebelang,
Wär' nicht der Winter kommen.

Der Winter kam mit Saus und Braus:
„Ihr Müßiggänger, zum Reich heraus,
Ihr Flattrer und Sänger und Horcher!
Herab vom Baum, du grünes Blatt!
Zum Bauen und zum Brennen hat
Der Herr das Holz erschaffen."

Da geht im Hain das Schütteln los,
Und flugs steht Alles blank und bloß,
Bis auf den Zweig des Finken.
Jetzt, naseweises Vöglein, flieh'!
Mit solcher Staatsökonomie
Da ist nicht viel zu spaßen.

Und 's Vöglein flog und sang: Ade!
Da warf der Winter Reif und Schnee
Ihm hinterdrein, und traf's nicht.
Der Finke lacht' aus voller Kehl':
Bewahre Gott jede Christenseel'
Vor diesem Landesvater!

Und als ich 'mal nach Welschland zog,
Manch Vöglein mit dem Wandrer flog,
Da war auch jenes drunter:
Und wär's gewest eine Nachtigall,
So hätt' mein Lied einen bessern Schall,
Ich hab's ihm nachgesungen.

Wir wissen uns zu finden.

Parodirende Glosse.

Lerche als Thema.

Sollst nicht murren, sollst nicht schelten,
Wenn die Sommerzeit vergeht,
Denn es ist das Loos der Welten,
Alles kommt und Alles geht.

Junge Frau.

Hör' ich's da nicht zwölfe schlagen?
Und er ist noch nicht zu Haus.
Ach, schon in den Flittertagen
Ist's mit seinem Lieben aus.
Hat er Pfeifen nur und Karten,
Mag zu Haus die Gattin warten:
Was bekümmert ihn ihr Schmerz?
Doch, er soll es mir entgelten! —
Still, er kommt, o still, mein Herz!
Sollst nicht murren, sollst nicht schelten.

Rosenwürmchen.

Kam der Sommer hergezogen,
Rosenblüthchen war dabei,
Bin ich hinterdrein geflogen,
Wußte nicht, ob's schicklich sei.
Rosenblüthchen, woll' mir geben
Nur ein Blättchen, drauf zu leben!
Sprach es: Klein ist dein Bewerben,
Doch gar schnell mein Duft verweht.
Sprach ich: Mit dir will ich sterben,
Wenn die Sommerzeit vergeht.

Philosophische Trösterin.

Schwester, trockne deine Zähren!
Hin ist hin, und todt ist todt.
Nichts bei uns kann ewig währen,
Heute bleich, was gestern roth.
Eins auch wolle noch bedenken:
Unglück kann zum Glück sich lenken,
Einen Bessern kannst du frein.
Reiche Witwen sterben selten:
Darum, Schwester, gieb dich drein,
Denn es ist das Loos der Welten.

Leipziger Gastwirth.

Ja, wenn's immer Messe wäre,
Und die Mess' auch immer gut,
Gäb' ich mein Hotel, auf Ehre,
Nicht um einen Rathsherrnhut.

Doch, schon kleiner wird die Schüssel,
Und ich seh' die vielen Schlüssel
Wieder hängen an den Wänden.
Drum, wer seine Kunst versteht,
Denke, wenn er's hat in Händen:
Alles kommt und Alles geht.

Sehnsucht und Erfüllung.

Parodirende Glosse.

Thema von Tieck.

Süße Ahnungsschauer gleiten
Über Fluß und Flur dahin,
Mondenstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.

Der Prächtige.

Sinkt hinab die güldne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau.
Blümlein, ist es Liebeswonne,
Daß ihr weint so hellen Thau?
Ja, ihr theilet mein Verlangen,
Ja, von Lust und Leid umfangen,
Bebt die mailiche Natur;
Durch des Himmels dunkle Weiten,
Über Berg und See und Flur
Süße Ahnungsschauer gleiten.

Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebstes Schätzchen,
Ach, wenn ich ein Vöglein wär',
Wär' ich jetzt schon auf dem Plätzchen —
Wollt' nicht flattern hin und her —
Wo, wie wir es abgekartet,
Einer auf den Andern wartet.
Doch weil das nicht kann geschehen,
Denk', wenn ich der Letzte bin,
Daß ich muß zu Fuße gehen
Über Fluß und Flur dahin.

Der Ideale.

Um vom Stoffe nicht befangen
Zu beginnen mein Gedicht,
Stell' ich also mein Verlangen
Fabelhaft mir vor Gesicht.
Diese Tanne dient zum Thurme,
Wo, bewacht von Siegfrieds Wurme,
Seufzt die süße Dame mein;
Und bevor es geht zum Streiten,
Will ich erst aus Sonnenschein
Mondenstrahlen hold bereiten.

Der Materielle.

O verdammte Weibertücken!
O unsel'ges Rendezvous!
Eine Rose wollt' ich pflücken,
Heimlich winkte sie mir zu.
Und auf ihrer Gartenmauer
Stand ich schon in banger Lauer:
Da erfaßt' es mich beim Kragen,
Warf mich in die Disteln hin.
Pflegt man also aufzuschlagen
Lager liebetrunknem Sinn?

Der Zephyr.

Auf einer Rose ward ich jung,
Ein Rosenblatt war meine Wiege,
Ein Rosenblatt wird einst mein Grab.

Ich schlafe, wann der Winter tobt,
Und mit dem Lenze werd' ich munter,
Und nähre mich von Duft und Kuß.

Du armer, stolzer Herr der Welt,
Du keuchst einher mit deiner Krone,
Und dienstbar trockn' ich deinen Schweiß!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein.

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein.

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht:
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er, abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr.
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

Ich dank' euch, spricht der Meister,
Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade,
Mein Herz von euch begehrt.

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang.

Gedichte

aus den hinterlaſſenen Papieren

eines

reiſenden Waldhorniſten

II

1824

Dem Meiſter des deutſchen Geſanges

Carl Maria von Weber

als

ein Pfand ſeiner Freundſchaft und Verehrung

gewidmet

von dem Herausgeber.

Tafellieder für Liedertafeln.

König Wein.

Der König, dem ich diene,
Als treuer, tapfrer Held,
Er ist der größte König
In Gottes weiter Welt.

Die Fahne, der ich folge,
Sie ist ein grüner Zweig,
Der weht vor allen Schenken
In meines Königs Reich.

Ich trage seine Farbe
In meinem Angesicht:
Auf Kragen und Rabatten
Sieht unser König nicht.

Hochroth ist seine Farbe,
Glänzt wie ein Edelstein,
Die Farbe unsrer Feinde
Hat matten, bleichen Schein.

Ihr General und König
Wird Durst auf Deutsch genannt,
Zieht sengend und verbrennend
Durch unsres Königs Land.

Bibamus, eh bibamus!
Ist unser Feldgesang,
Und unsre Schlachttrompete
Ist voller Gläser Klang.

Auch fehlen nicht die Trommeln,
Auch donnert mancher Schuß:
Wir schlagen auf die Tische,
Wir stampfen mit dem Fuß.

Wir haben scharf geladen,
Wir führen gut Gewehr:
Kanonen sind die Flaschen,
Von edlem Safte schwer.

Wohlauf, wohlauf zum Siege!
Die Nase und der Bart
Sind besser, als im Helme,
In einem Glas bewahrt.

Und wirft ein Hieb mich nieder
In diesem wilden Strauß,
Ich schlafe jede Wunde
In wenig Stunden aus.

Heil dir, mein großer König,
Heil dir und deinem Thron,
Und allen treuen Brüdern
In deinem edlen Frohn!

Schlechte Zeiten, guter Wein.

Über schlechte Zeiten
Klag' ich nimmermehr,
Wird von gutem Weine
Nur mein Faß nicht leer.

Willst die Zeitung lesen?
Bruder, geh' zu Bier!
Zu dem Saft der Reben
Schmeckt kein Löschpapier.

Ob auf dieser Erden
Auch von Tag zu Tag
Matter, kälter, schwächer
Alles werden mag:

Doch der Wein im Faſſe
Trotzt der Macht der Zeit,
Fühlet nichts vom Alter
Als die Würdigkeit.

Was das Jahr dem Menſchen
Allgemach entrafft,
Das, das giebt's dem Weine:
Gluth und Muth und Kraft.

Wollen's wieder holen
Aus dem Faß hervor,
Was im Flug der Jahre
Jeglicher verlor!

Und wer mit dem Leben
Lebt in Leid und Streit,
Trink' aus altem Faſſe
Alte gute Zeit!

Warnung vor dem Waſſer.

Guckt nicht in Waſſerquellen,
Ihr luſtigen Geſellen,
Guckt lieber in den Wein!
Das Waſſer iſt betrüglich,
Die Quellen ſind anzüglich:
Guckt lieber in den Wein!

Narciß, der hat's erfahren
In ſeinen ſchönſten Jahren:
Er ſah nicht in dem Wein,
Nein, in dem Quell der Wildniß,
Sein allerliebſtes Bildniß:
Guckt lieber in den Wein!

Trink' ich aus vollem Glaſe,
Da ſpiegelt meine Naſe
Sich lang und roth im Wein.
Sie iſt nicht zum Verlieben,
Sie iſt nicht zum Betrüben,
Drum guck' ich in den Wein.

Schon Mancher ist versunken,
Noch Keiner ist ertrunken
In einem Becher Wein.
Die sich darin betrachten,
Sie können nicht verschmachten,
Drum guck' ich in den Wein.

Ihr lustigen Gesellen,
Guckt nicht in Wasserquellen,
Guckt lieber in den Wein!
Doch über euer Gucken
Vergeßt auch nicht zu schlucken:
Trinkt aus, trinkt aus den Wein!

Selbstgenügsamkeit des Zechers.

Wenn ich trinke guten Wein,
Fällt es mir mit nichten ein,
Über dieser Erde Schranken
Aufzuschwingen die Gedanken,
Und zu schaun in blaue Fernen
Nach des ew'gen Ruhmes Sternen.
Wenn ich trinke guten Wein,
Will ich nicht im Himmel sein.

Wißt ihr von dem Phaeton,
Phöbus naseweisem Sohn,
Der auf seines Vaters Wagen
Wollte durch den Himmel jagen?
Jupiter mit seinem Blitze
Schmettert' ihn vom Kutscherſitze
Häuptlings in den Po hinab,
Und das Wasser ward sein Grab.

Anders ging es nicht dem Kind,
Das aus Kreta's Labyrinth
Wollt' auf seinen eitlen Schwingen
Grad' empor zur Sonne dringen.
Bald zerschmolz das Wachsgefieder,
Und der Vogel stürzte nieder:
In des Meeres bittrer Fluth
Büßt' er seinen tollen Muth.

Phaeton und Ikarus,
Du im Meer, und du im Fluß,
Hättet ihr hübsch Wein getrunken,
Nimmer wäret ihr gesunken
Von dem hohen Himmelsbogen
In die tiefen Wasserwogen:
Die da trinken guten Wein,
Wollen nicht im Himmel sein.

Wenn ich trinke guten Wein,
Fällt mir oft eur Schicksal ein,
Und ich blick' als frommer Zecher
Nieder in den engen Becher,
Nicht empor nach Ehrensternen,
Nicht hinaus in blaue Fernen:
Wenn ich trinke guten Wein,
Mein' ich, was ich will, zu sein.

Wein, der Lebensbalsam.

An dem Strand des grünen Nils,
In dem Reich des Krokodils,
Ließen Männer einst und Weiber
Salben ihre todten Leiber
Mit des Balsams edlem Duft
Für die enge, finstre Gruft.

Ach, was hilft es ihnen doch,
Stehen ihre Leiber noch
Hart und steif in Felsenkammern?
Muß uns nicht der Balsam jammern,
Den man ohne Nutz und Noth
Hat versalbet an dem Tod?

Ich hab' einen andern Sinn:
Weil ich noch lebendig bin,
Will ich meinem Leibe geben
Balsam von der Frucht der Reben,
Der ihn auf der Oberwelt
Frisch und stark und fest erhält.

Schenket mir vom beſten Wein
In den größten Becher ein!
Balſam, wolle du bewahren
Auch noch unter weißen Haaren
Unſre Stirnen glatt und blank,
Unſre Herzen froh und frank!

Doppeltes Vaterland.

An der Elbe Strand
Liegt mein Vaterland,
Lieb's von ganzer Seele.
Aber meine Kehle
Iſt zu Haus am Rhein,
Dürſtet nur nach Wein.

Wem es Freude ſchafft,
Trinke Brüderſchaft
Mit den kalten Fröſchen!
Meinen Durſt zu löſchen
Hol' ich mir vom Rhein
Lebenswarmen Wein.

Spricht ein kluger Mund
Wein ſei nicht geſund,
Ei, ſo trink' er keinen!
Doch mir will es ſcheinen:
Der den Geiſt erfreut,
Thut dem Leib kein Leid.

Mancher Medikus
Trank ſich aus dem Fluß
Flüſſe in die Glieder.
Wein und frohe Lieder!
Heißt mein Rezipe
Wider jedes Weh.

Und muß einſt es ſein,
Sterb' ich doch an Wein
Lieber als an Pillen.
Vor dem letzten Willen
Leer' ich erſt mein Faß
Bis auf's letzte Glas.

Die schönsten Töne.

Von allen Tönen in der Welt
Ist keiner, der mir baß gefällt,
Als voller Gläser Klingen,
Wenn einen Spruch, wie 's Herz ihn meint,
Entgegenbringt der Freund dem Freund,
Daß hoch die Tropfen springen.

Auch hör' ich gern des Hammers Schlag,
Der aus den Tonnen allgemach
Den Spund weiß aufzutreiben.
Und wenn der liebe klare Wein
Rinnt plätschernd in die Flaschen ein,
Der Klang ist zum Betäuben.

Hoch springt mir gleich mein Herz empor,
Hör' ich der Winzer Jubelchor
Von einem Berge schallen,
Verkündend gute Erntezeit,
Verheißend Heil und Seligkeit
Uns treuen Zechern allen.

Wer's also meint, der stoße an,
Und wer nicht mit mir singen kann,
Sein Glas das wird doch klingen.
Und wer den Becherklang nicht liebt,
Und wer sich ohne Schmerz betrübt,
Dem soll'n die Kauze singen!

Geselligkeit.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Mag allein der Geizhals fasten
Neben dem gefüllten Kasten,
Mag der Dieb an dunkler Mauer
Einsam schleichen auf der Lauer.
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Mag allein der tiefe Weise
Brüten, bis er wird zum Greise
So zu leben und zu lieben,
Wie's die Schule vorgeschrieben.
Ich bin nicht gern allein.
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Mag der Mönch in seiner Zelle
Einsam ringen mit der Hölle,
Die mit süßem Bratenrauche
Nachstellt seinem feisten Bauche.
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Knäblein, klag' im Mondenscheine
Einsam dem verschwiegnen Haine,
Was die Holde, die dir's lehrte,
Gern mit eignen Ohren hörte.
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Wenn verdorben ist mein Magen,
Will ich nach dem Tranke fragen,
Den man muß aus kleinen Flaschen
Ganz allein mit Löffeln naschen.
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.
Muß ich einst allein auch sterben,
Laß' ich doch nicht viel zu erben,

Will mein Lebelang den Becher
Schwingen in dem Kreis der Zecher.
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glase Wein.

Stundenglas und Weinglas.

Der Alte, der die Stunden mißt,
Hat Sand in seinem Glase,
Daher er auch so grämlich ist
Vom Zeh bis in die Nase.
Hätt' er im Glase unsern Wein,
Was würden das für Zeiten sein!

Da würde sie den trägen Schritt
Gar bald verlernen müssen,
Die gute Zeit, sie müßte mit
Auf Händen und auf Füßen,
Sie müßte mit uns, Zug auf Zug,
Hinauf, hinab, in leichtem Flug!

Nun aber rinnt sie stäubchenweis
Durch ihre Nadelöhre,
Und ängstlich guckt der finstre Greis,
Daß nichts den Paß ihr störe.
Und wenn das Glas ist ausgeleert,
So wird es wieder umgekehrt.

Hätt' er im Glase unsern Wein,
Ich glaub', es könnt' geschehen,
Daß dann viel flinker aus und ein
Die Stunden thäten gehen.
Das Glas wär' schneller ausgeleert
Und öfter wieder umgekehrt.

Nun, Kronus, bleib' in deinem Gang!
Ich geh' nach meinen Sinnen,
Und lasse keine Stunde lang
Mein Glas feintröpfelnd rinnen.
Hinein, heraus mit einem Zug!
Zum Schleichen ist noch Zeit genug.

Der Nachtwächter.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Weil die Uhr hat Zehn geſchlagen,
Laßt uns unſrer Rauſche Zahl
Überſchlagen auch einmal.
Will das Jahr, in dem wir leben,
Nicht die volle Zahl dir geben,
Trink' den zehnten heute dir,
Und du biſt ſo gut, wie wir.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Weil die Uhr hat Elf geſchlagen,
Denkt doch an den Elferwein,
Und ſchenkt keinen ſchlechtern ein.
Denn der edle deutſche Elfer
Iſt der wahre Seelenhelfer.
Elf! ihr Herrn, der Wächter ſpricht:
Höret und verzählt euch nicht!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Weil die Uhr hat Zwölf geſchlagen,
Und zur Neige geht der Tag,
Seht auf euren Tiſchen nach,
Ob ſich hier und da nicht zeigen
Volle Flaſchen oder Neigen.
Alle müſſen ſein geleert,
Eh' der Wächter wiederkehrt.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Weil die Uhr hat Eins geſchlagen,
Und der neue Tag beginnt,
Holet neuen Wein geſchwind,
Und erwählt euch einen Andern,
Mit dem Horn umher zu wandern.
Guten Morgen! Guten Tag!
Meine Uhr geht immer nach.

Oben ab!

Deutſche Weine in dem Keller,
Deutſche Lieder in der Bruſt!
Und die Sorgen und die Heller
Schwimmen fort im Strom der Luſt.

Schwimmet nur in meinem Rheine!
Lauter brauſet jeder Fluß,
Wenn er über harte Steine
Seine Wellen treiben muß.

Was im tiefen Grunde liege,
Macht mich heute noch nicht bang';
Denn ich habe zur Genüge
Nachzugießen Wein und Sang.

Auf den goldnen Spiegelflächen
Perlt der Freude friſcher Schaum.
Laſſet oben ab uns zechen!
Ohne Schaum kein ſchöner Traum.

Und wer in den Grund will ſchauen,
Sieht ſein eigenes Geſicht:
Helle Stirne, glatte Brauen,
Nebelloſes Augenlicht.

Sollt' ich in der Tiefe wühlen,
Um zu trinken trüben Wein?
Ehe wir die Hefen ſpülen,
Muß der Saft getrunken ſein.

Alexander und Diogenes.

Bringt mir die liebe Jugend fort
Mit ihrem Saus und Braus!
Es ziemet ſich ein kluges Wort
Zu einem guten Schmaus.

Drum ſetzet Einen zu mir her,
Der älter iſt, als ich,
Und weitgereiſt durch Land und Meer:
Nach dieſem dürſtet mich!

Der in dem ſtillen dunkeln Faß
Viel Jahre lang gedacht,
Er weiß gewißlich dies und das,
Was uns auch weiſer macht.

Diogenes ſei er genannt,
Der Herr Philoſophus,
Und wär' ich Herr von Griechenland,
Ich böt' ihm meinen Gruß.

Und ſpräche: Wenn ich Ich nicht wär'
Und ich nicht tränke dich,
So wollt' ich Du ſein ohn' Beſchwer,
Und du, du tränkeſt mich!

Die Arche Noäh.

Das Eſſen, nicht das Trinken,
Bracht' uns um's Paradies.
Was Adam einſt verloren
Durch ſeinen argen Biß,
Das giebt der Wein uns wieder,
Der Wein und frohe Lieder.

Und als die Welt auf's Neue
In Bauches Luſt verſank,
Und in der Sünde Fluthen
Die Kreatur ertrank,
Blieb Noah doch am Leben,
Der Pflanzer edler Reben.

Er floh mit Weib und Kindern
Wohl in ſein größtes Faß,
Das ſchwamm hoch auf den Fluthen,
Und Keiner wurde naß.
So hat der Wein die Frommen
Dem Waſſertod entnommen.

Und als die Fluth zerronnen,
Da blieb das runde Haus
Auf einem Berge ſitzen,

Und alle ſtiegen aus,
Begrüßten froh das Leben,
Und pflanzten neue Reben.

Das Faß blieb auf dem Berge
Zum Angedenken ſtehn:
Zu Heidelberg am Neckar
Könnt ihr es ſelber ſehn.
Nun wißt ihr, wer die Reben
Am Rhein uns hat gegeben.

Und will noch Einer wagen,
Den heil'gen Wein zu ſchmähn,
Der ſoll in Waſſerfluthen
Erbärmlich untergehn!
Stoßt an und ſingt, ihr Brüder:
Der Wein und frohe Lieder!

Der neue Demagoge.

Euch, ihr edlen deutſchen Reben,
Sei mein Lied geweiht!
Sing' ein Andrer von den Helden
Dieſer lieben Zeit.

Fehlen mir auf ihre Namen
Reime zum Gedicht,
Und zum Ungereimten brauchen
Sie den Dichter nicht.

Hab' mich in dem Geiſt der Zeiten
Auch einmal berauſcht;
Hab' den Rauſch nun ausgeſchlafen
Und den Trank vertauſcht.

Deutſch und frei und ſtark und lauter
In dem deutſchen Land
Iſt der Wein allein geblieben
An des Rheines Strand.

Und er läßt die deutsche Tugend,
Läßt den deutschen Muth
Frank und frei im Glase sprudeln,
Und man heißt es gut.

Und er zieht durch Deutschlands Gauen,
Predigt deutschen Geist,
Wenn durch froher Männer Runde
Er im Becher kreist.

Landsmann! grüßt ihn mit Entzücken
Jeder deutsche Mund,
Und er hält in alter Treue
Seinen deutschen Bund.

Frägt nicht nach der Herren Wechsel,
Nach der Seelen Tausch,
Kennt nur eine deutsche Erde,
Einen deutschen Rausch.

Ist der nicht ein Demagoge,
Wer soll einer sein?
Mainz, du heil'ge Bundesfeste,
Sperr' ihn nur nicht ein!

Freiheit im Wein.

Und wüßt' ich, wo es besser wär',
So zög' ich aus der Welt.
'S ist wahrlich keines Bleibens mehr
In diesem Erdenzelt!

Hab' mit dem Teleskop von fern
Des Himmels Rund besehn,
Ob nicht in irgend einem Stern
Weinstöcke sollten stehn.

Doch hab' ich keine noch entdeckt,
Und Herschel ist nun todt!
Wenn uns die Welt noch ärger neckt,
Wohin aus unsrer Noth?

O Brüder, Brüder, ſchwebt mir ja
In's Blaue nicht hinaus!
Die beſte Freiſtatt liegt ſo nah
In unſres Wirthes Haus.

In ſeinen Keller flüchten wir,
Und der iſt bombenfeſt.
Potz alle Welt! wir trotzen dir,
Wenn Sturm du blaſen läßt!

Wird auch die Freiheit vogelfrei
Hier oben wohl genannt,
Da unten hat die Sultanei
Sie noch nicht weggebannt.

Noch brauſt ſie auf im jungen Wein,
So oft die Reben blühn:
Dann will der Geiſt entfeſſelt ſein
Und in dem Becher glühn.

Und in dem Brauſen toben ſich
Die wilden Hefen aus:
Der ächte Geiſt, er hält den Stich
Und triumphirt im Strauß.

Auf, Brüder, löſen wir den Spund,
Und machen frei den Wein!
Sein freier Geiſt weih' unſern Mund
Zu freien Liedern ein!

Guter Wein, gut Latein.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Sitz' ich bei dem vollen Glaſe,
Mein' ich, ein Apoll zu ſein,
Und es hebt ſich meine Naſe
In die Wolken faſt hinein.
Zöpfe, Beutel und Perrücken
Wachſen flugs auf meinem Haupt,
Es mit Ehren auszuſchmücken,
Die kein Säkulum ihm raubt.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Seh' ich ſchon der Flaſche Boden,
Iſt mir auch Apoll zu klein;
Kühner, als die kühnſten Oden,
Stürm' ich in die Welt hinein.
Und nach meinem Saitenſpiele
Laſſ' ich ſich die Reiche drehn;
Liberale und Servile
Müſſen Muſterung beſtehn.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Iſt der Tiſch erſt naß geworden,
Werd' ich gar ein Taktikus,
Laſſe nach der Regel morden,
Und es geht auf Hieb und Schuß.
Mit dem Finger mal' ich Flüſſe,
Seeen mit der ganzen Hand;
Meines rothen Weines Güſſe
Strömen für das Vaterland.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Iſt der Tiſch dann abgewaſchen,
Steck' ich ein das Schwert indeß,
Und vor meinen leeren Flaſchen
Halt' ich friedlichen Kongreß.
Länder reiß' ich flugs in Stücken,
Kann mit einer neuen Nath
Alte Fetzen wieder flicken —
Bin ich nicht ein Diplomat?

Guter Wein lehrt gut Latein.
Komm' ich an die letzten Tropfen,
Iſt mir nichts mehr gut genug;
Und ich riech' an meinem Pfropfen,
Kritiſire den Geruch.
Leer iſt meine Weſtentaſche,
Und der Wirth liebt baares Geld. —
Schafft mir eine neue Flaſche,
Oder eine neue Welt!

Vergangenheit.

Wann im Kreiſe froher Zecher
Ich in meinen vollen Becher
Schaue hellen Blicks hinein,
Wann um mich die Gläſer klingen,
Und die Freunde Lieder ſingen
Dir zur Ehren, deutſcher Wein!

Dann, dann ſteht's vor meinen Blicken,
Wie die goldnen Trauben nicken
Nieder in den klaren Fluß,
Wie die Wogen luſtig rauſchen,
Und die Winzerinnen lauſchen
Auf des Fiſchers Abendgruß.

Und der Mond am ſtillen Himmel
Freut ſich mit an dem Getümmel,
Das er auf der Erden ſieht,
An den Fäſſern mit den Kränzen,
An den Liedern und den Tänzen,
Bis er ſacht von dannen zieht.

Zündet an die bunten Lichter,
Daß die ſeligen Geſichter
Nicht die finſtre Nacht bedeckt!
Wer zu ſelig für das Helle,
Sucht ſich eine dunkle Stelle,
Wo kein Nüchterner ihn neckt.

Auch die Liebe kennt viel Wege
In dem grünen Weingehege,
Und ſie alle ſtehn ihr an;
Denn auf krummen und geraden,
Breiten oder engen Pfaden
Geht's in Amors Kanaan.

Brüder, laßt die Gläſer klingen,
Laßt ein frohes Hoch uns bringen
Unſrem alten deutſchen Rhein,
Ihm und ſeinen jungen Reben,
Daß dies Jahr uns möge geben
Einen neuen Elferwein!

Zukunft.

Seh' ich eine volle Traube,
Die aus dichtem Rebenlaube
Ungeduldig blickt hervor,
Buhlend mit den Sonnenstrahlen,
Die mit klarem Gold bemalen
Ihrer Beeren grünen Flor:

Dann, dann denk' ich an die Säfte,
An die wunderbaren Kräfte,
Die der Beere Rund umschließt,
Fülle schon mir einen Becher
Mit dem jungen Sorgenbrecher,
Der aus diesen Trauben fließt.

Meine Freunde sind geladen,
Wollen sie mit mir sich baden
In dem Quell der Fröhlichkeit.
Seht, der Spund ist aufgehoben,
Und die Geister ziehn nach oben,
Und der Himmel ist nicht weit.

Volle Becher hör' ich klingen,
Höre neue Lieder dringen
Süß bethörend in mein Ohr.
Horch, es rauscht im Rebenlaube!
Sieh, es regt sich in der Traube!
Lieder, Lieder, nur hervor!

Die Blume des Weins.

Es blühen Blumen mannigfalt
In Feld und Garten, Wies' und Wald,
Und hinter Rahm und Glase;
Sie schütten ihren süßen Duft
Mit vollen Schalen in die Luft
Zum Opfer für die Nase.

Und von den Blumen mannigfalt
In Feld und Garten, Wies' und Wald,
Erwähl' ich heut' mir keine.
Kein indianischer Geruch
Thut meiner Nase noch genug:
Sie riecht an deutschem Weine.

Heb' ich mein Glas zur Nas' empor,
Möcht' ich, daß Auge, Mund und Ohr
Sogleich auch Nasen wären,
Um aus dem vollen, goldnen Strauß
Bis auf den letzten Gran heraus
Den Balsamduft zu leeren.

Gesegnet sei des Winzers Hand,
Die an des deutschen Stromes Rand
Mir solchen Strauß gebunden,
Von Blumen nicht, die schnell verblühn,
Die ihren leichten Duft versprühn
In wenig Maienstunden.

Die Blume, die im Fasse ruht,
Sie trotzt der dürren Sommergluth
In ihrer kühlen Klause,
Läßt Eis und Schnee vorüberwehn,
Sieht Lenze kommen, Lenze gehn,
Und blüht zu jedem Schmause.

Und schlürf' ich ihre Düfte ein,
Sie rieseln mir durch Mark und Bein,
Wie reine Ätherflammen,
Und wirbeln in verklärtem Glanz
Zu einem hellen Sternenkranz
Sich um mein Haupt zusammen.

Gesellschaftliches Trinklied für Philister.

Chor.

Brüder, stellt das Trinken ein!
Was nicht sein kann, kann nicht sein:
Lehren unsre Weisen.

Denkt, ihr müßt noch gehn nach Haus,
Könnt' ein Aug' euch fallen aus,
Ach, vielleicht gar zweie!
Setzt die Flaschen all' beiseit,
Morgen ist ja auch noch Zeit,
Reigen auszutrinken.
Gute Pfropfen aufgesteckt,
Daß kein Kellner sie beleckt!
Alles ist bezahlet.
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Reisender.

Viel giebt's in der Welt zu sehn:
So sah ich zwei Esel stehn
Einst auf meinen Reisen.
'S mocht' wohl Mann und Weibchen sein,
Und ein Bach, o grimme Pein!
Schied sie von einander.
Er wollt' hin und sie wollt' her,
Schrieen beide gar zu sehr,
Daß es mich erbarmte.
Doch bald fiel es beiden ein:
Kalt und tief kann 's Wasser sein —
Gaben sich zufrieden.
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Hagestolz.

Einst hatt' ich ein Mägdlein lieb,
Sie auch fühlte gleichen Trieb
In dem schönen Herzen.
Dacht' ich: Bin ja reif zum Frein,
Sie auch wird's zufrieden sein;
Muß mich 'mal erkund'gen. —
Nachbar, sagt, was einem Mann
Eine Frau wohl kosten kann
Jährlich zu ernähren. —
Hundert Thaler recht und gut. —
Ach, da schwand mein Freiersmuth,
Denn mir fehlt' ein Thaler!

Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Gelehrter wider Willen.

Gar ein seltner Knab' ich war,
Las so manches liebe Jahr
In viel dicken Büchern.
Doch in einem fand ich halt:
'S wird kein kluges Kindlein alt:
Und hört' auf zu lesen.
Doch was ich nun einmal weiß,
Macht mich vor der Zeit zum Greis;
Denn es giebt auf Erden
Keinen so gelehrten Mann,
Der den Klugen lehren kann,
Wieder dumm zu werden.
Und zum Abschied stimmet ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Meine Muse.

Meine Mus' ist gegangen
In des Schenken sein Haus,
Hat die Schürz' umgebunden
Und will nicht heraus;
Will Kellnerin werden,
Will schenken den Wein:
Da steht sie am Thore,
Und winkt mir herein.

Und über ihrem Haupte
Da spielet die Luft
Mit grünenden Zweigen
Und würzigem Duft.
Seht, wie sie sich drehet
So flink, so gewandt,
Die Kann' unter'm Arme,
Das Glas in der Hand!

„Herein, lieber Zecher!
Ich schenke dir Wein,
Ich schenke dir Lieder
Noch obendarein.
Nur mußt du hübsch bleiben
Im Wirthshaus bei mir:
Ich gebe freie Zeche
Und freies Quartier.

Drum locke mich nimmer
Hinaus in den Hain
Zu einsamen Klagen
Ob sehnlicher Pein.
Hier unter den Zweigen
Vor unserem Haus
Da schlafen die Leiden
Gar lustig sich aus.

Auch laß uns nicht schweifen
Umher in der Welt,
Einen Helden zu suchen,
Der Allen gefällt.
Gar lang sind die Wege,
Gar kurz ist die Zeit,
Und auf den Karpathen
Sind die Straßen verschneit."

So ließ sie sich hören —
Wer hielte das aus?
Flugs bin ich gesprungen
Ihr nach in das Haus.
Nun schenke mir Lieder
Und schenke mir Wein,
Und rufe mir frohe
Gesellen herein!

Rückwärts!

Bei Achtundvierziger zu singen.

Rückwärts! heißt das Wort der Zeit:
Rückwärts soll es gehen!
Brüder, laßt doch sehn, wie weit
Wir uns rückwärts drehen?

Brüder, wißt ihr, wo ich bin?
Anno Achtundvierzig.
Rückwärts, rückwärts geht mein Sinn:
Da wird's warm und würzig.

Mancher hat's gar weit gebracht
Mit sothanem Schreiten.
Kreuze, Sterne, Gold und Macht
Schafft's den guten Leuten.

Ich bin auch ein Held der Zeit,
Könnt' was Großes werden:
Wär' ein Keller nur so weit,
Wie das Rund der Erden!

Geist der Zeit und Geist des Weins.

Bei Zweiundzwanziger zu singen.

Was klagen wir ob Jahr und Zeit?
Laßt fahren, Brüder, Zorn und Leid
Beim blanken, vollen Becher!
Was dieses Jahr auch Arges thut,
Der Wein macht Alles wieder gut
Für alle gute Zecher.

Es ist der gute Geist der Zeit
Mit seiner Kraft und Herrlichkeit
Gefahren in die Reben;
Drum wollen sie uns dieses Jahr
Ein Säftchen stark und warm und klar
Für unsern Keller geben.

Laßt fahren, Brüder, Zorn und Leid!
Es ist der gute Geist der Zeit
Für uns noch nicht verflogen.
Wir holen ihn beim frohen Schmaus
Aus Zweiundzwanziger heraus:
Der hat ihn eingesogen.

Ei Zeit, was bist du matt und schaal,
Und trüb' und kalt, und bleich und fahl,
Und wohl vielleicht noch ärger!
Dein Geist, wenn's doch ein Geist soll sein,
Frißt sauer uns durch Mark und Bein,
Wie schlechter Grüneberger!

Ei Wein von diesem schlechten Jahr,
Was bist du stark und warm und klar,
Was dufteſt du im Glase!
Auf, laßt mit einem vollen Zug
Uns gleich vertreiben den Geruch
Der Zeit aus unsrer Nase!

Wer trinkt mit uns? Heran, ihr Herrn!
Wir geben diesen Wein euch gern,
Ihr Großen und ihr Kleinen.
Trinkt alle denn in einem Zug,
Trinkt alle, bis ihr habt genug!
Vivant, die's redlich meinen!

Der Teufelsbanner.

Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Der Teufel dacht' in seinem Sinn,
Ich sollt' ein Frömmler werden,
Und weil ich's nicht geworden bin,
So zieht er mir Geberden,
Zeigt Rosenkränz' und Geißeln mir
Und thut sich drehn und bücken;
Ich sitze bei dem Glase hier
Und spotte seiner Tücken.
Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.

Lustig leben, selig sterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Dem Teufel fiel es wieder ein,
Das Kriechen mir zu lehren;
Er pfiff und lockte grob und fein,
Und sprach von hohen Ehren.

Flugs warf ich in die Bruſt mich recht
Und reckt' empor den Nacken,
Trank Pereat dem Wurmgeſchlecht:
Da wies er mir die Hacken.
Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.

Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Da endlich, Brüder, wollt' er mich
Zum Diplomaten machen,
Und wähnte ſchon: Jetzt hab' ich dich!
Ich lacht' und ließ ihn lachen.
Er führte mich zu einem Schmaus
Mit großen Diplomaten:
Ich trank die beſten Flaſchen aus,
Und aß den feinſten Braten.
Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.

Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Nun will er in Verzweiflung heut'
Zum Dichter mich kreiren,
Und meint, ich ſoll aus Dankbarkeit
Ihn weidlich honoriren.
Ich aber laſſ' in hellem Ton
Mein frohes Lied erklingen:
Herr Satanas, ich ſinge ſchon!
Jetzt rühre deine Schwingen!
Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.

Weisheit im Wein.

Wollt ihr werden weiſe Leute,
Liebe Brüder, macht es heute,
Wie es geſtern ward gemacht.
Trinket Wein! Er weckt die Geiſter,
Macht die blöden Zungen dreiſter
Und erhellet jede Nacht.

Alſo haben es gehalten
Unſre lieben tapfern Alten,
Sie beriethen ſich beim Glas,
Und die neuen Diplomaten
Halten auch auf Wein und Braten
Und hernach auf dies und das.

Glaubt ihr, ohne gute Weine
Käme Deutſchland auf die Beine?
Liebe Brüder, glaubt es nicht!
Frankfurt zapft die allerbeſten
Seinen hohen weiſen Gäſten,
Und ſie ehren ihre Pflicht.

Freuet euch! An Gottes Segen
Iſt das Meiſte doch gelegen,
Und er ſegnet Main und Rhein.
Nicht bei Waſſern oder Bieren
Will man uns konſtituiren,
Und die Freiheit lebt im Wein.

Deutſches Recht und deutſche Reben,
Deutſches Licht und deutſches Leben,
Steigt empor im deutſchen Land!
Freudig folgen wir dem Zügel
Deſſen, der vom beſten Hügel
Erntet an des Rheines Strand.

Meine Kameradſchaft.

Wer will mein Kamerade ſein,
Der darf nicht feſt ſtehn auf dem Bein.
Komm, Glas, ich ſchlag' den Fuß dir ab,
Ich will von heut' an ſein dein Stab,
Will nimmer von dir laſſen.

Mund an und ab, Mund ab und an,
So lang' ich dich noch heben kann!
Nur nimmer leer und ſtille ſtehn,
Nur nimmer, nimmer müßig gehn,
Wo's giebt noch volle Flaſchen!

Die Flaſchen werft zum Thor hinaus,
Daß nicht etwa in Hof und Haus
Sie zähl' ein nüchtern kluger Mund
Und in der Zeitung mache kund,
Wie tapfer wir geweſen.

Wir dürſten nicht nach Heldenruhm,
Wir preiſen nur ein Alterthum,
Das iſt das Alterthum des Rheins,
Das Alterthum des deutſchen Weins,
Der uns im Glaſe ſprudelt.

Und wenn die letzte Flaſche klingt,
Die um die Thür in Scherben ſpringt,
Dann ſeufzen Alle Mann für Mann,
Wie Alexander einſt gethan:
Giebt's nichts mehr zu zerſtören?

Tres faciunt Collegium.

Tres faciunt Collegium.
Wir zwei und ein Pokal!
Zwei ſitzen, Einer geht herum
In unſrer vollen Zahl.
Und einig ſind wir alle drei,
Daß Rebenſaft kein Waſſer ſei.

Tres faciunt Collegium.
Liſett' und ich ſind zwei,
Die Nachtigall iſt auch nicht ſtumm,
Und alſo werden's drei.
Und einig ſind wir ohne Friſt,
Daß es am Abend düſter iſt.

Tres faciunt Collegium.
Ein Doktor, ein Barbier,
Und ich dazu, macht um und um
Eins weniger als vier.
Und einig ſind wir ohne Noth:
Es wächſt kein Kraut uns für den Tod.

Tres faciunt Collegium.
Drei Sprüche gab ich aus,
Ein richtiges Trifolium —
Apollini sit laus!
Die drei auch stimmen überein,
Sie könnten ihrer vier wohl sein.

Der Zechbruder und sein Pferd.

Romanze.

Ich hatt' einmal ein Gaul,
Das thät schön galoppiren,
War von gar frommer Art,
Ein Kindlein konnt' es führen;
Doch wenn es an ein Wirthshaus kam,
Den Kopf es in die Beine nahm,
Warf in den Sand mich lieber,
Als daß es ging vorüber.

Der Wirth saß vor der Thür,
Und sprang herzu behende;
Gleich stand das Rößlein still,
Als ob's ein Zauber bände.
So ging's in Stall und Stub' hinein,
Das Roß fraß Hafer, ich trank Wein:
Das Rößlein wurde wählig,
Der Reiter wurde selig.

Da fiel es denn mir ein,
Das Rößlein zu verkaufen,
Das mich so tückisch zwang,
Mich täglich zu besaufen.
Denn ach! viel Schenken giebt es hier,
Und überall gut Wein und Bier:
In jeder nur ein Gläschen,
So wirbelt's schon im Näschen.

Verruchtes Teufelsthier!
Nun hatt' ich's in den Taschen,
Als baares blankes Geld,
Vollauf zu tausend Flaschen.

Doch um zu zeigen, wer ich sei,
Wollt' ich am Wirthshaus frank und frei
Gleich 'mal vorübergehen,
Ohn' auch hinein zu sehen.

Und als ich ging vorbei,
Da ward das Geld lebendig,
Und wühlt' und stieß und sprang
Umher so ganz unbändig,
Als wollt' es auf der Stelle schier
Zermalmen alle Rippen mir,
Bis ich mich ließ bethören,
In's Wirthshaus einzukehren.

Da fand das arge Geld
Bald seine gute Ruhe.
Nun liegt der ganze Schatz
Schon in des Schenken Truhe.
Ach, aber tief in meinem Bauch
Da liegt das Gaul, die Thaler auch,
Und treiben's zum Erbarmen
Noch immer mit mir Armen.

Wenn ich ein Wirthshaus seh',
Fängt's in mir an zu toben,
Als wollt' es kehren gleich
Das Unterste zu oben.
Und sprech' ich in dem Wirthshaus ein,
Der Wirth, der Schuft, giebt keinen Wein
Für's Gaul und's Geld im Magen,
So arg sie mich auch plagen.

Der Trinker von Gottes und Rechts wegen.

Romanze.

Ich hatt' in meiner Mutter Leib
Gewohnt ein halbes Jahr,
Da sprang zu hoch das junge Weib,
Dacht' nicht an die Gefahr.

Auf einem Weinberg tanzte sie
Bei einem Winzerfest;
Das Röcklein flog bis an die Knie',
Das Mieder saß nicht fest.

Da roch ich was von Rebensaft,
Da hört' ich Gläserklang,
Und flugs heraus aus meiner Haft
Sprang ich in wildem Drang.
Sie legten mich auf Rebenlaub,
Sie sprengten mich mit Wein,
Ich blieb nicht blind und stumm und taub,
Und sog die Tropfen ein.

Ein Schenkwirth war mein Herr Papa,
Goß immer ein und aus.
Das Wasser stand dem Weine nah
Allzeit in seinem Haus.
Und als der Pfaff nach Wasser rief,
Daß er mich taufte drein,
Mein Vater sich in Eil' verlief
Und brachte blanken Wein.

Damit begoß der heil'ge Mann
Mein Haupt und mein Gesicht,
Und sprach dazu den Segen dann,
Ich schrie und muckte nicht.
In sel'gem Rausche lag ich da
Den ganzen lieben Tag;
Sie glaubten schon mein Ende nah,
Da ward ich jauchzend wach.

Und als ich lernte selber stehn,
Trieb ich's, wie mein Papa:
Sollt' ich zum Wasserfasse gehn,
Gar oft ich mich versah,
Und schöpfte nebenbei heraus
Und nebenbei hinein;
Ich war der einz'ge Gast im Haus,
Der zechte reinen Wein.

Und nun, ihr Leute, sagt mir an,
Wie sollt' es anders sein,
Als daß mein Mund nichts trinken kann,
Als guten reinen Wein?
Er ist's, der vor der Zeit mich rief
In diese Welt heraus;
Wär' er nicht mehr, fürwahr, ich lief'
Auch vor der Zeit hinaus.

Er ist es auch, der mich hernach
Zum Christen hat gemacht,
Das hab' ich mir so manchen Tag
Fein christlich überdacht.
Und weil's muhamedanisch ist,
Zu trinken keinen Wein,
Will ich beim Wein ein guter Christ
Trotz Türk' und Teufel sein!

Est Est!

Romanze.

Hart an dem Bolsener See,[1]
Auf des Flaschenberges Höh',[2]
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht, wie Wasser, wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!

[1] Lago di Bolsena.
[2] Montefiascone.

Sprich in jedem Wirthshaus ein,
Und probire jeden Wein;
Wo er dir zum beſten ſchmeckt,
Sei für mich der Tiſch gedeckt,
Und damit ich find' das Neſt,
Schreib' an's Thor mir an ein Est.

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein,
War der gut, ſo kehrt' er ein,
War der ſchlecht, ſo ſprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Alſo kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welſchen Land
Für den beſten wird genannt;
Als von dieſem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu ſchlecht.

Und mit feuerrothem Stift,
Und mit rieſengroßer Schrift,
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, ſah, trank,
Bis er todt zu Boden ſank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein ſchönes Grab,
Hart an dem Bolſener See,
Auf des Flaſchenberges Höh'.

Und ſein Knapp', der Koſtewein,
Setzt' ihm einen Leichenſtein,
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inſchrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist in Kraft und Gluth,
Goldnes Muskatellerblut!

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen Eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

An die Ungünstigen.

Und laßt mir doch mein volles Glas,
Und laßt mir meinen guten Spaß
Mit unsrer schlechten Zeit!

Wer bei dem Weine singt und lacht,
Den thut, ihr Herrn, nicht in die Acht!
Ein Kind ist Fröhlichkeit.

Es neckt und zeckt aus Zeitvertreib,
Rückt aber Keinem auf den Leib
Mit hartem Stoß und Schlag;
Es hat's auf Niemand abgesehn,
Und Allen, die vorübergehn,
Schickt es ein Schnippchen nach.

Wie groß und schwer die Leute sind,
Was frägt danach das wilde Kind?
Bleibt es doch leicht und klein.
Es spritzt dem steifen Lachenicht
Ein Glas Champagner in's Gesicht
Und kichert hinterdrein.

So laßt ihm denn sein volles Glas,
Und laßt ihm seinen guten Spaß
Mit unsrer schlechten Zeit!
Seht nur nach dem, der Wasser schluckt,
Und einsam in dem Winkel muckt,
Und stumme Galle speit.

Er soll von altem Adel sein,
Und erbt die Gicht durch Arm und Bein
Schon von dem zwölften Ahn.
Er heißt der Herr von Mißvergnügt,
Der Steine sä't und Wasser pflügt,
Und doch nicht ernten kann.

Vor diesem seid auf eurer Hut!
Der Unmuth thut nicht eher gut,
Bis ihr ihn taust mit Wein.
Und soll das Werk von Statten gehn,
So ladet zum Gevatterstehn
Den Übermuth ihm ein.

Ungünstige gestrenge Herrn,
Noch einen Becher leer' ich gern
Auf euer Wohl zuletzt.
Es geht auf Erden jede Kunst
Nach Brot und Wein, nach Dunst und Gunst,
Und wohlfeil ist es jetzt.

Die Winterreise.

Gute Nacht.

Fremd bin ich eingezogen,
Fremd zieh' ich wieder aus.
Der Mai war mir gewogen
Mit manchem Blumenstrauß.
Das Mädchen sprach von Liebe,
Die Mutter gar von Eh' —
Nun ist die Welt so trübe,
Der Weg gehüllt in Schnee.

Ich kann zu meiner Reisen
Nicht wählen mit der Zeit:
Muß selbst den Weg mir weisen
In dieser Dunkelheit.
Es zieht ein Mondenschatten
Als mein Gefährte mit,
Und auf den weißen Matten
Such' ich des Wildes Tritt.

Was soll ich länger weilen,
Bis man mich trieb' hinaus?
Laß irre Hunde heulen
Vor ihres Herren Haus!
Die Liebe liebt das Wandern, —
Gott hat sie so gemacht —
Von Einem zu dem Andern —
Fein Liebchen, Gute Nacht!

Will dich im Traum nicht stören,
Wär' Schad' um deine Ruh',
Sollst meinen Tritt nicht hören —
Sacht, sacht die Thüre zu!
Ich schreibe nur im Gehen
An's Thor noch gute Nacht,
Damit du mögest sehen,
Ich hab' an dich gedacht.

Die Wetterfahne.

Der Wind spielt mit der Wetterfahne
Auf meines schönen Liebchens Haus.
Da dacht' ich schon in meinem Wahne,
Sie pfiff' den armen Flüchtling aus.

Er hätt' es ehr bemerken sollen,
Des Hauses aufgesteckes Schild,
So hätt' er nimmer suchen wollen
Im Haus ein treues Frauenbild.

Der Wind spielt drinnen mit den Herzen,
Wie auf dem Dach, nur nicht so laut.
Was fragen sie nach meinen Schmerzen?
Ihr Kind ist eine reiche Braut.

Gefrorene Thränen.

Gefrorne Tropfen fallen
Von meinen Wangen ab:
Und ist's mir denn entgangen,
Daß ich geweinet hab'?

Ei Thränen, meine Thränen,
Und seid ihr gar so lau,
Daß ihr erstarrt zu Eise,
Wie kühler Morgenthau?

Und dringt doch aus der Quelle
Der Brust so glühend heiß,
Als wolltet ihr zerschmelzen
Des ganzen Winters Eis.

Erstarrung.

Ich such' im Schnee vergebens
Nach ihrer Tritte Spur,
Hier, wo wir oft gewandelt
Selbander durch die Flur.

Ich will den Boden küssen,
Durchdringen Eis und Schnee
Mit meinen heißen Thränen,
Bis ich die Erde seh'.

Wo find' ich eine Blüthe,
Wo find' ich grünes Gras?
Die Blumen sind erstorben,
Der Rasen sieht so blaß.

Soll denn kein Angedenken
Ich nehmen mit von hier?
Wenn meine Schmerzen schweigen,
Wer sagt mir dann von ihr?

Mein Herz ist wie erfroren,
Kalt starrt ihr Bild darin:
Schmilzt je das Herz mir wieder,
Fließt auch das Bild dahin.

Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore
Da steht ein Lindenbaum:
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht:

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier findst du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad' in's Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt.
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich:
Was drängst du denn so wunderlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kömmt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt',
Mein Herz!

Willst wohl einmal hinübersehn,
Und fragen, wie es dort mag gehn,
Mein Herz?

Wasserfluth.

Manche Thrän' aus meinen Augen
Ist gefallen in den Schnee;
Seine kalten Flocken saugen
Durstig ein das heiße Weh.

Wann die Gräser sprossen wollen,
Weht daher ein lauer Wind,
Und das Eis zerspringt in Schollen,
Und der weiche Schnee zerrinnt.

Schnee, du weißt von meinem Sehnen:
Sag' mir, wohin geht dein Lauf?
Folge nach nur meinen Thränen,
Nimmt dich bald das Bächlein auf.

Wirst mit ihm die Stadt durchziehen,
Muntre Straßen ein und aus:
Fühlst du meine Thränen glühen,
Da ist meiner Liebsten Haus.

Auf dem Flusse.

Der du so lustig rauschtest,
Du heller, wilder Fluß,
Wie still bist du geworden,
Giebst keinen Scheidegruß.

Mit harter, starrer Rinde
Hast du dich überdeckt,
Liegst kalt und unbeweglich
Im Sande hingestreckt.

In deine Decke grab' ich
Mit einem spitzen Stein
Den Namen meiner Liebsten
Und Stund' und Tag hinein:

Den Tag des ersten Grußes,
Den Tag, an dem ich ging,
Um Nam' und Zahlen windet
Sich ein zerbrochner Ring.

Mein Herz, in dieſem Bache
Erkennſt du nun dein Bild?
Ob's unter ſeiner Rinde
Wohl auch ſo reißend ſchwillt?

Rückblick.

Es brennt mir unter beiden Sohlen,
Tret' ich auch ſchon auf Eis und Schnee.
Ich möcht' nicht wieder Athem holen,
Bis ich nicht mehr die Thürme ſeh'.

Hab' mich an jedem Stein geſtoßen,
So eilt' ich zu der Stadt hinaus;
Die Krähen warfen Bäll' und Schloßen
Auf meinen Hut von jedem Haus.

Wie anders haſt du mich empfangen,
Du Stadt der Unbeſtändigkeit!
An deinen blanken Fenſtern ſangen
Die Lerch' und Nachtigall im Streit.

Die runden Lindenbäume blühten,
Die klaren Rinnen rauſchten hell,
Und ach, zwei Mädchenaugen glühten! —
Da war's geſchehn um dich, Geſell!

Kömmt mir der Tag in die Gedanken,
Möcht' ich noch einmal rückwärts ſehn,
Möcht' ich zurücke wieder wanken,
Vor ihrem Hauſe ſtille ſtehn.

Der greiſe Kopf.

Der Reif hatt' einen weißen Schein
Mir über's Haar geſtreuet.
Da meint' ich ſchon ein Greis zu ſein,
Und hab' mich ſehr gefreuet.

Doch bald ist er hinweggethaut,
Hab' wieder schwarze Haare,
Daß mir's vor meiner Jugend graut —
Wie weit noch bis zur Bahre!

Vom Abendroth zum Morgenlicht
Ward mancher Kopf zum Greise.
Wer glaubt's? Und meiner ward es nicht
Auf dieser ganzen Reise!

Die Krähe.

Eine Krähe war mit mir
Aus der Stadt gezogen,
Ist bis heute für und für
Um mein Haupt geflogen.

Krähe, wunderliches Thier,
Willst mich nicht verlassen?
Meinst wohl bald als Beute hier
Meinen Leib zu fassen?

Nun, es wird nicht weit mehr gehn
An dem Wanderstabe.
Krähe, laß mich endlich sehn
Treue bis zum Grabe!

Letzte Hoffnung.

Hier und da ist an den Bäumen
Noch ein buntes Blatt zu sehn,
Und ich bleibe vor den Bäumen
Oftmals in Gedanken stehn.

Schaue nach dem einen Blatte,
Hänge meine Hoffnung dran;
Spielt der Wind mit meinem Blatte,
Zittr' ich, was ich zittern kann.

Ach, und fällt das Blatt zu Boden,
Fällt mit ihm die Hoffnung ab,
Fall' ich selber mit zu Boden,
Wein' auf meiner Hoffnung Grab.

Im Dorfe.

Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten.
Die Menschen schnarchen in ihren Betten,
Träumen sich Manches, was sie nicht haben,
Thun sich im Guten und Argen erlaben:
Und morgen früh ist Alles zerflossen. —
Je nun, sie haben ihr Theil genossen,
Und hoffen, was sie noch übrig ließen,
Doch wieder zu finden auf ihren Kissen.

Bellt mich nur fort, ihr wachen Hunde,
Laßt mich nicht ruhn in der Schlummerstunde!
Ich bin zu Ende mit allen Träumen —
Was will ich unter den Schläfern säumen?

Der stürmische Morgen.

Wie hat der Sturm zerrissen
Des Himmels graues Kleid!
Die Wolkenfetzen flattern
Umher in mattem Streit.

Und rothe Feuerflammen
Ziehn zwischen ihnen hin.
Das nenn' ich einen Morgen
So recht nach meinem Sinn!

Mein Herz sieht an dem Himmel
Gemalt sein eignes Bild —
Es ist nichts als der Winter,
Der Winter kalt und wild!

Täuschung.

Ein Licht tanzt freundlich vor mir her;
Ich folg' ihm nach die Kreuz und Quer;
Ich folg' ihm gern, und seh's ihm an,
Daß es verlockt den Wandersmann.
Ach, wer wie ich so elend ist,
Giebt gern sich hin der bunten List,
Die hinter Eis und Nacht und Graus
Ihm weist ein helles, warmes Haus,
Und eine liebe Seele drin —
Nur Täuschung ist für mich Gewinn!

Der Wegweiser.

Was vermeid' ich denn die Wege,
Wo die andren Wandrer gehn,
Suche mir versteckte Stege
Durch verschneite Felsenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen,
Daß ich Menschen sollte scheun —
Welch ein thörichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüstenein?

Weiser stehen auf den Straßen,
Weisen auf die Städte zu,
Und ich wandre sonder Maßen,
Ohne Ruh', und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen
Unverrückt vor meinem Blick;
Eine Straße muß ich gehen,
Die noch Keiner ging zurück.

Das Wirthshaus.

Auf einen Todtenacker
Hat mich mein Weg gebracht.
Allhier will ich einkehren:
Hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Todtenkränze
Könnt wohl die Zeichen sein,
Die müde Wandrer laden
In's kühle Wirthshaus ein.

Sind denn in diesem Hause
Die Kammern all' besetzt?
Bin matt zum Niedersinken
Und tödtlich schwer verletzt.

O unbarmherz'ge Schenke,
Doch weisest du mich ab?
Nun weiter denn, nur weiter,
Mein treuer Wanderstab!

Das Irrlicht.

In die tiefsten Felsengründe
Lockte mich ein Irrlicht hin:
Wie ich einen Ausgang finde,
Liegt nicht schwer mir in dem Sinn.

Bin gewohnt das irre Gehen,
'S führt ja jeder Weg zum Ziel:
Unsre Freuden, unsre Wehen,
Alles eines Irrlichts Spiel!

Durch des Bergstroms trockne Rinnen
Wind' ich ruhig mich hinab —
Jeder Strom wird 's Meer gewinnen,
Jedes Leiden auch ein Grab.

Rast.

Nun merk' ich erst, wie müd' ich bin,
Da ich zur Ruh' mich lege;
Das Wandern hielt mich munter hin
Auf unwirthbarem Wege.

Die Füße frugen nicht nach Rast,
Es war zu kalt zum Stehen,
Der Rücken fühlte keine Last,
Der Sturm half fort mich wehen.

In eines Köhlers engem Haus
Hab' Obdach ich gefunden;
Doch meine Glieder ruhn nicht aus:
So brennen ihre Wunden.

Auch du, mein Herz, im Kampf und Sturm
So wild und so verwegen,
Fühlst in der Still' erst deinen Wurm
Mit heißem Stich sich regen!

Die Nebensonnen.

Drei Sonnen sah ich am Himmel stehn,
Hab' lang' und fest sie angesehn;
Und sie auch standen da so stier,
Als könnten sie nicht weg von mir.
Ach, meine Sonnen seid ihr nicht!
Schaut Andren doch in's Angesicht!
Ja, neulich hatt' ich auch wohl drei:
Nun sind hinab die besten zwei.
Ging' nur die dritt' erst hinterdrein!
Im Dunkel wird mir wohler sein.

Frühlingstraum.

Ich träumte von bunten Blumen,
So wie sie wohl blühen im Mai,
Ich träumte von grünen Wiesen,
Von lustigem Vogelgeschrei.

Und als die Hähne krähten,
Da ward mein Auge wach;
Da war es kalt und finster,
Es schrieen die Raben vom Dach.

Doch an den Fensterscheiben
Wer malte die Blätter da?
Ihr lacht wohl über den Träumer,
Der Blumen im Winter sah?

Ich träumte von Lieb' um Liebe,
Von einer schönen Maid,
Von Herzen und von Küssen,
Von Wonn' und Seligkeit.

Und als die Hähne krähten,
Da ward mein Herze wach;
Nun sitz' ich hier alleine
Und denke dem Traume nach.

Die Augen schließ' ich wieder,
Noch schlägt das Herz so warm.
Wann grünt ihr Blätter am Fenster?
Wann halt' ich dich, Liebchen, im Arm?

Einsamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht,
Wann in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,
Durch helles, frohes Leben,
Einsam und ohne Gruß.

Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich so elend nicht.

Muth!

Fliegt der Schnee mir in's Gesicht,
Schüttl' ich ihn herunter.
Wenn mein Herz im Busen spricht,
Sing' ich hell und munter.

Höre nicht, was es mir sagt,
Habe keine Ohren.
Fühle nicht, was es mir klagt,
Klagen ist für Thoren.

Lustig in die Welt hinein
Gegen Wind und Wetter!
Will kein Gott auf Erden sein,
Sind wir selber Götter.

Der Leiermann.

Drüben hinter'm Dorfe
Steht ein Leiermann,
Und mit starren Fingern
Dreht er was er kann.

Barfuß auf dem Eise
Schwankt er hin und her;
Und sein kleiner Teller
Bleibt ihm immer leer.

Keiner mag ihn hören,
Keiner sieht ihn an;
Und die Hunde brummen
Um den alten Mann.

Und er läßt es gehen
Alles, wie es will,
Dreht, und seine Leier
Steht ihm nimmer still.

Wunderlicher Alter,
Soll ich mit dir gehn?
Willst zu meinen Liedern
Deine Leier drehn?

Ländliche Lieder.

Der Berghirt.

Wenn auf dem höchſten Fels ich ſteh',
In's tiefe Thal hernieder ſeh'
Und ſinge,

Fern aus dem tiefen dunkeln Thal
Schwingt ſich empor der Wiederhall
Der Klüfte.

Je weiter meine Stimme dringt,
Je heller ſie mir wiederklingt
Von unten.

Mein Liebchen wohnt ſo fern von mir,
Drum ſehn' ich mich ſo heiß nach ihr
Hinüber!

Viel ſteile Berge vor mir ſtehn,
Die Flüſſe ſchäumend ſich ergehn
Im Thale.

Der Aar ſich in die Wolken ſchwingt,
Die Gemſe durch die Klüfte ſpringt
Hinüber!

Die Wolken ruhen auf der Höh',
Und durch die Nebel glänzt der Schnee
Der Gipfel.

Je ſtolzer mir mein Mädchen thut,
Je höher ſteigt empor mein Muth
In Liebe.

Ein Glöckchen klingt im ſtillen Thal,
Die Eſſen rauchen überall
Im Dorfe.

Ach, Mädchen, Mädchen, nimm mich bald!
Es iſt ſo öd', es iſt ſo kalt
Hier oben.

Liebesaufruf.

Nun iſt dein kleines Fenſterlein
Wohl wieder aufgethaut?
Lieb Dirnel, hab' ſo manches Mal
Im Winter 'nach geſchaut.

War'n dicke weiße Blumen vor,
Ich konnte dich nicht ſehn;
So mußt' ich über Eis und Schnee
Betrübt nach Hauſe gehn.

Da hab' ich auf dem kalten Weg
An dich recht warm gedacht,
Hab' deinen lieben Namen laut
Genannt bei Tag und Nacht.

Wenn ich ſo oft gebetet hätt'
Die ganze Winterzeit,
Als dein gedacht in einem Tag,
Ich wäre benedeit.

Ob's Lieben wohl was Böſes iſt?
Die Vöglein thun's uns vor,
Und ſchwingen doch mit Sang und Klang
Zum Himmel ſich empor.

So zieh' ich aus zur Maienzeit
Auf grüne Liebesluft!
Iſt's Fenſterlein erſt aufgethaut,
Wird's warm auch um die Bruſt.

Ergebung.

Bin gefahren auf dem Waſſer,
Hab' kein Ruder eingetaucht;
Hab' das Lieben ausgelernet,
Keinen Lehrer je gebraucht.

Geſtern fuhr ich auf dem Waſſer,
Heute ſitz' ich auf dem Sand;
Geſtern hatt' ich noch ein Dirnel,
Heut' hat's mir den Korb geſandt.

Und nun ich im Trocknen ſitze,
Sing' ich mir ein Lied dazu,
Und als ich mein Dirnel küßte,
Hatt' ich zum Geſang nicht Ruh'.

Daß es iſt im Walde ſchattig,
Seht, das macht der Bäume Laub,
Und daß ich ein Liedchen ſinge,
Seht, das macht, mein Schatz iſt taub.

Willſt nicht hören, wirſt wohl fühlen,
Wenn's zum Ändern iſt zu ſpat.
Kind, wach' auf, wach' auf und horche!
Über Nacht kömmt guter Rath.

Bin zu dir ſo oft gegangen
In der Nacht durch Eis und Schnee,
Hab' vor deiner Thür geſungen,
Wind und Wetter thät nicht weh.

Blieb das Fenſter auch verſchloſſen,
Hat kein Lied mich doch gereut.
Meine Saiten ſind geſprungen,
'S iſt das letzte Liedel heut'.

Jägers Luſt.

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!

Wie luſtig iſt's im Grünen,
Wenn's helle Jagdhorn ſchallt,
Wenn Hirſch' und Rehe ſpringen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!

Ich hab' mir ſchwarz geſenget
Das rechte Augenlied:
Was thut's, da mich mein Dirnel
So ſchwarz auch gerne ſieht?

Mein Stutz[1] und meine Dirne,
Sind die mir immer treu,
Was thu' ich weiter fragen
Nach Welt und Kleriſei?

Im Walde bin ich König,
Der Wald iſt Gottes Haus;
Da weht ſein ſtarker Odem
Lebendig ein und aus.

Ein Wildſchütz will ich bleiben,
So lang' die Tannen grün,
Mein Mädchen will ich küſſen,
So lang' die Lippen glühn.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen
Im freien Waldrevier!
Von immergrünen Zweigen
Bau' ich ein Hüttchen dir.

Dann ſteig' ich nimmer wieder
In's graue Dorf hinab,
Im Walde will ich leben,
Im Wald grabt mir ein Grab!

[1] Büchſe (U).

Daß nicht des Pfarrers Kühe
Darauf zur Weide gehn:
Das Wild soll drüber springen,
Kein Kreuz im Wege stehn.

Jägers Leid.

Es hat so grün gesäuselt
Am Fenster die ganze Nacht —
Mein Schatz im Tannenwalde,
Hast wohl an mich gedacht?

Und wann alle Bäume rauschen
Im weiten Jagdrevier,
Und weht kein Lüftchen am Himmel,
Herzliebste, dann sing' ich von dir!

Und wann alle Zweige sich neigen
Und nicken dir Grüße zu,
Herzliebste, das ist mein Sehnen,
Hat nimmer Rast, noch Ruh'!

Ach Welt, ich muß dich fragen,
Warum du bist so weit?
Ach Liebe, ferne Liebe,
Warum nicht heißt du Leid?

Ich möchte die Büchse laden,
Nicht laden mit Pulver und Schrot,
Ich möcht' in die Lüfte schießen
All' meine Liebesnoth.

Und wenn von allen Bäumen
Stürzen die Waldvögelein,
Dann ist der Schuß gefallen —
Wer soll nun Sänger sein?

Liebesgedanken.

Je höher die Glocke,
Je heller der Klang:
Je ferner das Mädchen,
Je lieber der Gang.

Der Frühling will kommen,
O Frühling, meine Freud'!
Nun mach' ich meine Schuhe
Zum Wandern bereit.

Wohlauf durch die Wälder,
Wo die Nachtigall singt!
Wohlauf durch die Berge,
Wo 's Gemsböcklein springt!

Zwei schneeweiße Täubchen,
Die fliegen voraus,
Und setzen sich schnäbelnd
Auf der Hirtin ihr Haus.

Ei bist du schon munter,
Und bist schon so blank?
Gott grüß' dich, schön's Dirnel!
Ach, der Winter war lang!

Zwei Augen wie Kirschkern',
Die Zähne schneeweiß,
Die Wangen wie Röslein
Betracht' ich mit Fleiß.

Ein Mieder von Scharlach,
Ganz funkelnagelneu,
Und unter dem Mieder
Ein Herzlein so treu!

Und ihr Lippen, ihr Lippen,
Wie preis' ich denn euch?
So wie ich will sprechen,
So küßt ihr mich gleich!

Ei Winter, ei Winter,
Biſt immer noch hier?
So darf ich doch wandern
In Gedanken zu ihr.

Auf Siebenmeilenſtiefeln
Geht's flink von der Stell',
Auf Liebesgedanken
Geht's ſiebenmal ſo ſchnell.

Ausforderung.[1]

Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut!
Mein Hut hat grüne Farbe,
Mein Herz hat friſchen Muth.

Was will die Hahnenfeder?
Sie ruft zu Kampf und Streit,
Sie ruft: Ich lieb' die Beſte
Im Lande weit und breit!

Und kennſt du eine beſſre,
Und iſt ſie deine Wahl,
Steck' auf eine höh're Feder,
So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,
Und lieg' ich in dem Sand,
Ich halt' auf meinem Spruche
Zeitlebens feſten Stand.

Und iſt dein Dirnel ſchöner,
So trag's zur Stadt hinein,
Zum Markte, zum Verkaufe,
Für's Dorf iſt's halt zu fein.

[1] In Tyrol pflegen junge Bauerburſche ſich Hahnenfedern auf den Hut zu ſtecken, zum Zeichen, daß ſie bereit ſind, es mit Jedem im Raufen aufzunehmen (U).

Und ist dein Dirnel frömmer,
So führ' es gleich nach Rom,
Und laß es heilig sprechen,
Zur Lieb' ist's halt zu fromm.

Abschied.

Was soll ich erst kaufen
Eine Feder und Tint'?
Buchstabiren und Schreiben
Geht auch nicht geschwind.
Will selber hinlaufen
Zu der Nannerl in's Haus,
Will's mündlich ihr sagen:
Unsre Liebschaft ist aus!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Wird nimmermehr ganz;
Und morgen da führ' ich
Ein' Andre zum Tanz.
Es springen viel Dirnen
Und singen dazu,
Ach Nannerl, ach Nannerl,
Doch Keine wie du!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Unsre Liebschaft ist aus!
Ich klopfe nicht wieder
An der Nannerl ihr Haus.
Der Häuser giebt's viele
Mit Fenstern darein;
Doch's klinget kein Fenster
Wie deines so fein!

Unsre Liebschaft ist zerrissen —
Leb' wohl denn, mein Kind!
Was ist's, daß so beißend
Aus den Augen mir rinnt?
Es weinen viel Bursche
Und jammern dabei —
Doch, Nannerl, 's kömmt Keinem
Vom Herzen so treu!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Mein Herze dazu —
Ach Nannerl, mein Nannerl,
Was meinest denn du?
Und müssen wir scheiden
In jetziger Zeit,
Führ' Gott uns zusammen
In die ewige Freud'!

Erlösung.

Vor meines Mädchens Fenster,
Da schwing' ich meinen Hut,
Ich schwing' ihn in die Lüfte
Mit freiem, leichtem Muth.

Sieh, sieh die grüne Flagge,
Die von dem Hut mir weht!
Das Band weht in die Weite,
Mein Weg von dannen geht.

Kind, hast in deinem Käfich
Gequält mich lang' genug.
Ich hab' den Stab zerbrochen,
Hab' wieder freien Flug.

Juchhe, ihr Berg' und Wälder!
Juchhe, nun bin ich frei,
Und schlage froh ein Schnippchen
Der harten Liebestreu'!

Nun hüpft und springt, ihr Heerden!
In's Freie geht's hinaus.
Sollt nicht mehr Stoppeln suchen
Vor meines Mädchens Haus.

Ich treib' euch auf die Weide
Nach frischen Felsenhöhn,
Wo thauig ist der Rasen,
Wo kühle Bächlein gehn.

Rupft im Vorübergehen
Euch noch ein Hälmchen aus,
Indeß mein Abſchiedsliedchen
Ich ſinge vor dem Haus.

Die Umkehr.

Auf die Alpen dort bin ich geſtiegen,
Habe weit und breit mich umgeſehn:
Heerden ſah ich in dem Graſe liegen,
Schäferinnen bei den Schäfern ſtehn.

Aber auf den ſchönen grünen Auen
Fand ich Eine, die ich ſuchte, nicht;
Und das lange, ferne, ſtarre Schauen
Machte trübe meiner Augen Licht.

In das Thal bin ich zurückgegangen,
In das kleine, tiefe, finſtre Thal,
Habe meinen Mantel umgehangen
Und mich hingeſtreckt mit meiner Qual.

Ja, und wenn die Engel einſt mich führen
Aus dem Grabe nach dem Paradies,
Seh' ich erſt vor ſeinen goldnen Thüren
Weit und breit mich um nach *ihr* gewiß.

Wenn *ſie* meine Augen nicht erblicken,
Kehr' ich um und ſchaue nicht hinein,
Will in's enge, dunkle Grab mich drücken
Und verſchlafen alle Freud' und Pein.

Abrede.

Vor meiner Liebſten Fenſter
Da klingen meine Sporn:
Thu' auf, Herzallerliebſte,
Laß ſchwinden deinen Zorn!

Die Fiedel ruft zum Tanze,
Meine Tänz'rin sollst du sein:
Ich kann nicht von dir lassen,
Es fällt mir gar nicht ein.

„Mein Zorn der ist verschwunden,
Mein Tanzkleid ist bereit,
Doch wenn's ein Nachbar sähe,
Es brächt' mir Schmach und Leid."

So geh' voraus zur Schenke
Und steh' nicht vorn am Thor,
Tritt in den tiefsten Winkel,
Gewiß, ich hol' dich vor.

Und schwenk' ich dich im Tanze,
So zieh' mir ein Gesicht.
Dann denken alle Leute:
Die tanzte lieber nicht!

Und red' ich mit den Andren,
Das mach' dir keine Pein,
Ich rede mit den Andren
Und denk' auf dich allein.

Und willst du gehn nach Hause,
So warte nicht auf mich,
Geh' fort nur auf dem Steige —
Gewiß, ich treffe dich.

Der Kranz.

Sie war kaum aus dem Kinderkleid,
Das Mieder war ihr noch zu weit,
Da liefen schon am hellen Tag
Ihr alle flinke Bursche nach.
Sie ließ es ohne Zank geschehn,
Hat sich auch manchmal umgesehn.

Die Mutter sprach: Nimm dich in Acht!
Schon manche Dirne hat's gebracht
Um's grüne Kränzchen in dem Haar,
Daß sie im Dorf die Schönste war.
Da fiel es erst der Tochter ein:
Sollt' ich denn wohl die Schönste sein?

Nach einer Quelle thät sie spähn,
Sie wollte sich darin besehn,
In manche guckte sie hinein,
Doch keine war recht klar und rein;
Da kam ein Jäger frank und frei,
Und sagt' es ihr, wie schön sie sei.

Und siehe, schon im andern Jahr
Hat sie den grünen Kranz im Haar,
Hat sie den grünen Mann im Arm,
Hat sie im Hause Reigenschwarm:
Da lacht sie keck der Alten zu:
Nun, Mutter, sag', was meintest du?

Die Mutter sprach: Nimm dich in Acht!
Und ach, noch in derselben Nacht
Fiel ihr das Kränzchen aus dem Haar;
Da seufzte sie: Es ist doch wahr!
Und fragte nie die Mutter mehr,
Wie's mit dem Kranz gemeinet wär'.

Wanderlieder.

Der ewige Jude.

Ich wandre sonder Rast und Ruh',
Mein Weg führt keinem Ziele zu;
Fremd bin ich in jedwedem Land,
Und überall doch wohlbekannt.

Tief in dem Herzen klingt ein Wort,
Das treibt mich fort von Ort zu Ort;
Ich spräch's nicht aus, nicht laut, nicht leis',
Sollt' ew'ge Ruh' auch sein der Preis.

Es wärmt mich nicht der Sonne Licht,
Des Abends Thau, er kühlt mich nicht;
Ein lauer Nebel hüllt mich ein
In ewig gleichen Dämmerschein.

Kein Mensch sich je zu mir gesellt,
Es lacht kein Blick mir in der Welt:
Kein Vogel singt auf meinem Pfad,
Ob meinem Haupte rauscht kein Blatt.

So zieh' ich Tag und Nacht einher,
Das Herz so voll, die Welt so leer;
Ich habe Alles schon gesehn,
Und darf doch nicht zur Ruhe gehn.

Vom Felsen stürzt der Wasserfall,
Fort schäumt der Fluß im tiefen Thal;
Er eilt so froh der ew'gen Ruh',
Dem stillen Ozeane zu.

Der Adler schwingt sich durch die Luft,
Verschwebend in des Äthers Duft;
Hoch in den Wolken steht sein Haus,
Auf Alpenspitzen ruht er aus.

Der Delphin durch die Fluthen schweift,
Wenn in die Bucht der Schiffer läuft;
Und nach dem Sturm im Sonnenschein
Schläft er auf Wellenspiegeln ein.

Die Wolken treiben hin und her,
Sie sind so matt, sie sind so schwer;
Da stürzen rauschend sie herab,
Der Schooß der Erde wird ihr Grab.

Der müde Wandrer dieser Welt,
Ein sicher Ziel ist ihm gestellt.
Was klagt er ob des Tages Noth?
Vor Nacht noch holt ihn heim der Tod.

O Mensch, der du den Lauf vollbracht,
Und gehest ein zur kühlen Nacht,
Bet', eh' du thust die Augen zu,
Für mich um eine Stunde Ruh'!

Der Mondsüchtige.

Du bleicher Mann da droben,
Siehst wieder so mürrisch aus:
Bist wohl recht unzufrieden
Mit deinem luftigen Haus?

Hör', Freund, wir wollen tauschen:
Ich geh' und räume dir
Für diesen kühlen Abend
Mein warmes Lager hier.

Dafür sollst du mich heben
In deinen Mond hinauf,
Mich mit ihm wandeln lassen
Den hellen Himmelslauf.

Will auch auf deiner Warte
Ganz mäuschenstille stehn,
Und nach der bösen Erde
Nicht viel herunter sehn.

Will keinen Dieb verrathen,
Will stören kein liebendes Paar:
Nur Eines möcht' ich sehen,
Und das recht hell und klar.

Dir, Mond, will ich's vertrauen:
Es ist die Liebste mein,
Die ich beschauen möchte
In deinem goldnen Schein.

Sie wohnet in der Ferne,
Blickt oft empor zu dir:
Du guckst im Weltgetümmel
Wohl kaum einmal nach ihr.

Ich wollt' sie besser finden,
Ich kenn' ihr Fensterlein;
Durch Laden, Glas und Gitter
Schlüpft' ich zu ihr hinein.

Hinein in ihre Kammer
Mit aller Strahlen Fluth! —
Wo ist der Mond geblieben?
Der Himmel auf Erden ruht.

Der Apfelbaum.

Was drückst du so tief in die Stirn den Hut?
Wohin so früh, du junges Blut?
„Herr Thürmer, schließt nur auf das Thor!
Ich hab' eine lange Reise vor."
Und also ging's zur Stadt hinaus,
Es hielt der Mond am Himmel Haus,
Wohl über die Brücke, wohl über den See:
Da wurde dem Wandrer so wunderweh.

Es rauſchten die Zweige vom Ufer her,
Und ſie rauſchten ſo tief und ſie rauſchten ſo ſchwer.
„Wer ſchüttelt die Zweige? Es weht ja kein Wind,
Und es ſpielen um's Haupt mir die Lüfte ſo lind.“
Da gab es im See einen plätſchernden Schall,
Als hätt' es gethan einen ſchweren Fall.
„Herzliebſte, das muß von dem Baume ſein,
Den ich habe gepflanzt in dem Garten dein.
Die ſchönen Äpfel, ſo roth, ſo rund,
Nun liegen ſie unten im kalten Grund!“

Die Bäume.

Grüne Bäume, kühle Schatten,
In den Wäldern, auf den Matten,
Seid dem Wandrer immer hold!
Wollt an ſeine Straß' euch ſtellen,
Flüſternd euch ihm zugeſellen
In des Mittags ſchwüler Gluth!

Hat das Stadtthor mich empfangen,
Such' ich wieder mit Verlangen
Nach dem erſten grünen Baum,
Der mit ſeinen friſchen Zweigen
Mir den rechten Weg will zeigen
Zu dem kühlen Labewein.

Euch begrüß' ich auch, ihr Linden,
Mag euch gern auf Märkten finden,
Dicht und kugelrund belaubt.
In des Abends Feierſtunde
Führt mich die gewohnte Runde
Immer zu den Bäumen hin.

Vöglein in den Wipfeln ſingen,
Und die Funkenwürmchen ſchwingen
Ihre Lichter in dem Grün;
Unten wollen ſich ergehen,
Die im Dunkel ſich verſtehen
Beſſer als im Sonnenſchein.

Heim in meines Mädchens Garten
Grünen Bäume vieler Arten,
Doch vor allem preis' ich dich,
Baum, in dessen glatten Rinden
Unsre Namen sind zu finden
Und ein flammend Herz darum.

Haben oft dabei gesessen
Und des Scheidens gar vergessen,
Meinend, daß wir wären eins,
Wenn wir so in eins verschlungen,
So von einem Brand durchdrungen
Unsre beiden Namen sahn.

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab,
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Der Wandrer in Welschland.

In dem lichten Sonnenschein,
Durch den immergrünen Hain,
Wandrer, wie so eilig?
Lerche ruft: Schau' um dich her,
Rechts und links und kreuz und quer,
Kennst die bunten Boten?

Mandelblüth' das Veilchen grüßt:
Ach, gar lange Zeit es ist,
Daß sie sich nicht sahen!
Mit den Grüßen, mit dem Duft,
Flattert Zephyr durch die Luft,
Froh der süßen Beute.

In dem Ginster, an dem Quell,
Horch, wie's da so flink und hell
Auf und nieder raschelt!
Halt, Lazertchen, laß mich sehn,
Wie der Sonnenstrahl so schön
Spielt auf deinem Rücken!

Nachtigall ist auch dabei,
Doch noch etwas blöd' und scheu,
Sucht sie stille Plätze;
Und was einzeln flog hinein,
Fliegt bald paarweis aus dem Hain
Mit Gesang und Girren.

Amor, nun brich auf in Eil'
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil,
Mit dem ganzen Heere!
Zum Versteck, zum Überfall
Lauben sich die Hecken all',
Kleiner, scharfer Schütze!

Deviſen zu Bonbons.

Amor in der Vigne.

Jüngſt fand in einer Vigne
Ich Amorn mit den Andern,
Die zu den loſen Streichen
Ihm nimmer fehlen dürfen.
Die Kinder ſpielten Schaukel,
Auf Weinguirlanden ſitzend,
Die hoch von Baum zu Baume
Der Winzer pflegt zu ziehen.
Flugs riß die beſte Schaukel,
Und Amor lag am Boden,
Umſonſt nach Hülfe ſchreiend;
Denn die Geſpielen flohen
Und riefen: Diebe! Diebe!
Aus vollem Halſe lachend.
Ich hob den armen Kleinen
Vom Boden auf, befühlte
Die umgeknickten Federn
Und ſtäubt' ihm ab die Locken.
Da rafft' er ſich zuſammen,
Und ohne mir zu danken,
Ging's fort, huſch in die Lüfte!
Noch ſtand ich, faſt betroffen,
Und ſah ihm nach, dem Schalke,
Da rief ein ſüßes Stimmchen
Gar drohend mir entgegen:
Seid ihr der Dieb der Trauben?

Es war das Winzermädchen,
Und hinter ihr ganz leiſe
Hört' ich den Kleinen flüſtern:
Halt feſt den loſen Buben!
Und ſie hat's gut verſtanden.

Der Wildfang.

Wie eine Gemſe ſpringt ſie hin,
Entgegen friſch dem Winde!
Roth, feuerroth brennt Wang' und Kinn
Dem lieben, wilden Kinde.

Ihr langes Haar vom Nacken fliegt,
Die Bäume könnten's faſſen,
Doch jeder Zweig ſich ſchüchtern ſchmiegt,
Sie ruhig ziehn zu laſſen.

Die loſen Diſteln wagen's kaum,
Die rüſtige zu necken,
Und nach des leichten Kleides Saum
Die Stacheln auszuſtrecken.

Amor, was ſoll's, daß wir im Thal
Uns auf die Lauer legen?
Sie ruht nicht — Wagen wir's einmal,
Und treten ihr entgegen!

Der Elfentraum.

In Nachtviolenkelchen eingeſchloſſen,
Verſchliefen einen heißen Tag die Elfen.
Nun öffnen ſie die ſchummertrunknen Augen
Und blinzeln, weil zu nah die Funkenwürmchen
Um ihre Lager ſchwärmen. — Gut geſchlafen?
Frägt Ariel ſein Liebchen Ariella. —
Ach nein, mein Herz, ich hatte bange Träume.
Ich ſahe dich, du warſt in einen Tropfen
Eiskalten Thau, der tief verſteckt im Kelche
Der Nachtviole lag, hineingefallen.

Ich schrie und rief zu Hülfe, was von Elfen
Im ganzen Kelche war — sie kamen alle,
So weit sie meine Stimme nur vernahmen,
Bis von den allerhöchsten Blätterspitzen —
Ach ja, die Noth lehrt schreien, mein Geliebter!
Und flugs hing eins sich an des andern Flügel,
Wie Glieder einer Kette sich verbindend,
Und unsre Kette ward so lang, mein Herzchen,
So lang, wie ich gesehn noch keine andre,
Selbst nicht bei unsres Königs Hochzeitfeier,
Im großen Reigen, welchen alle Gäste
Mittanzen mußten auf dem Lilienplane.
Ich war das unterste der Glieder, wurde
Hinabgelassen in den tiefen Tropfen,
Und sahe dich — du lagst und zappeltest
Und streckteſt sehnlich deine lieben Arme
Zu mir empor — ich aber sehnt' und dehnte
Mich aus mit allen Kräften — Ach, vergebens!
Die Kette war zu kurz, und alle Elfen
Schrien hinter mir: Sie reißt, sie reißt, die Kette!
Da wacht' ich auf und lag in deinen Armen
Und mußte dich mit meinen Küssen wecken,
Zu sehn, ob du auch wirklich unversehrt bist.

Märzschnee.

Schnee im Märzen,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenstrahl,
Mag die blaue Luft ihn schicken,
Mag er auch aus blauen Blicken
Fallen in die Brust herein.
Schnee im Märzen,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenstrahl.

Liebe.

Aus Schaum ist sie entsprungen,
Mit Schaum will sie uns nähren,
Wie Schaum muß sie zerfließen.

So laßt uns denn die Schäume,
Eh' ſie zu Waſſer werden,
In vollen Zügen ſchlürfen.

Ihr preiſt ja den Champagner,
Je flüchtiger er ſchäumet:
Was wollt ihr von der Liebe?

Roſenknoſpe und Thautropfen.

So oft ich einen Tropfen Thau
Seh' an der Roſenknoſpe hangen,
Erkenn' ich meiner Liebe Bild.

Die Roſenknoſpe biſt du ſelbſt.
Die, kalt und ſtarr, vor jedem Strahle
Der Sonne noch das Herz verſchließt.

Ich aber bin der Tropfen Thau,
Der, weil dein Herz ihm iſt verſchloſſen,
Sich in der Sonne Brand verzehrt.

Frühling der Liebe.

Draußen tobt der böſe Winter,
Und die Blumen, die er knickte,
Malt er höhniſch an die Fenſter
Mir in bleichen, ſtarren Bildern.
Winter, ſtürme nur und brauſe!
Machſt mich doch nicht mehr erzittern.
Denn aus meines Herzens Grunde
Laſſ' ich einen Frühling ſprießen,
Den der Schnee nicht kann bedecken,
Den das Eis nicht macht gefrieren,
Einen Frühling, deſſen Sonne
Iſt das Auge meiner Liebſten,
Deſſen Luft und Duft ihr Odem,
Deſſen Roſen ihre Lippen,
Und ich ſchweb' als junge Lerche
Drüber hin mit meinen Liedern.

Ein Rosenblättchen zwischen zwei Lippen.

Ein junges Rosenblättchen,
Der Knospe kaum entwunden,
Will gar sich unterfangen,
Mit deines Mundes Röthe
Sich prahlend zu vergleichen.
Da kommen die Zephyre
Und blasen es herunter,
Und tragen es gerade
Auf deine Purpurlippen,
Wo es in Schimpf und Schande
Sich büßend muß verzehren.

Amors Feder.

Jüngst sah ich einen Knaben
Mit rosenrothen Flügeln
An einem Rohre schnitzen.
Dacht' ich: 'S ist eine Feder:
Und hat darum den Kleinen.
Er warf sie mir entgegen
Grad' auf die Brust, und lachte.
Was hat er denn zu lachen?
Fragt' ich mich selbst und setzte
Mich nieder, um zu schreiben
An meine gute Mutter.
Doch ach, die arge Feder!
Ich kann kein andres Wörtchen
Damit, als Liebe, schreiben,
Und immer, wenn ich schreibe,
Denk' ich an schmucke Mädchen.

Amor in einer Rosenknospe.

Frau Venus wollte neulich
Ihr loses Söhnchen schlagen:
Da ist er ihr entlaufen
Und hat sich still gekauert
In eine Rosenknospe.
Kommt, ruft er, kommt, ihr Mädchen,

Und pflückt euch eine Roſe!
Und Eine, ſelbſt ein Röschen,
Brach ſich die Blum' und ſteckte
Sie an den kleinen Buſen.
Das iſt ihr ſchlecht bekommen!
Denn Amor, ohne Bogen
Und Pfeile, rupft ein Dörnchen
Sich von dem Roſenſtiele,
Und ſticht damit die Arme,
Daß ſie es viele Sommer
Noch wird im Buſen fühlen.

Amors Fangeball.

Amor wollte Fangebällchen
Neulich mit den Nymphen ſpielen.
Dieſe ließen Knabenherzen,
Die in Träumen ſie geſtohlen,
Durch die Lüft', als Bälle, fliegen.
Amor hatte nichts zu werfen;
Alſobald ſandt' er die Blicke
Durch die weiten Himmelsräume,
Und das Erſte, was er ſahe,
War der Weltkreis, welcher ruhte
In des Götterkönigs Rechten.
Amor zielt' und traf die Kugel
Grade durch die beiden Pole,
Daß ſie flugs vom hohen Äther
Niederfiel zu ſeinen Füßen.
Jetzt, ihr Nymphen, kann er ſpielen!

Amor, ein Schmetterlingsfänger.

Ich fange Schmetterlinge
Zu meinem Zeitvertreibe.
Wo aber ſoll ich alle
Die bunten Thierchen laſſen?
Ich werfe gleich die Pfeile
Heraus aus meinem Köcher,
Und laſſe ſie indeſſen
Im hohen Graſe liegen.

Und wenn die Schnitterinnen
Mit bloßen Füßen kommen
Heut' Abend von der Wiese,
So sollen sie sich ritzen;
Denn meine Pfeile dürfen
Mir nimmer müßig liegen.

Amor, ein Schneider.

Amor ist ein Schneider worden,
Näht die ersten runden Mieder
Für die jungen Erdentöchter,
Näht hinein viel kleine Seufzer,
Viele leise, blöde Wünsche,
Bange Neugier, scheue Lüftchen,
Und viel süßes Namenloses.
Manche Nadel bleibt zerbrochen
Zwischen Zeug und Futter sitzen,
Die nachher den Busen stachelt
Und das Herz lebendig kitzelt.
Auch manch Tröpfchen seines Blutes
Läßt der Gott aus Nadelwunden
In das weiche Linnen fallen.
Hütet euch vor solcher Waare!
Denn die rothen Tropfen brennen,
Unaufhaltsam, unerlöschlich,
Sich durch Adern, Fleisch und Nerven
Bis in's tiefste Herzensgrübchen.

Amor, ein Bettler.

Verbannet aus dem Himmel
Um seine losen Streiche,
Muß Amor hier auf Erden
Verstohlen betteln gehen.
Er klopft an alle Herzen,
Und bettelt um ein Stübchen,
Er schaut in jedes Auge,
Und bettelt um ein Flämmchen,

Er geht an alle Lippen,
Und bettelt um ein Küßchen.
Ach, wenn von allen Mädchen
Ihm Eine, die ich meine,
Die milden Gaben gäbe,
So würd' er seinen Himmel
Auf Erden wiederfinden.

Amor, ein Sprachlehrer.

Amor ist ein Sprachverderber,
Wortverdreher, Lautverwirrer,
Der beim großen Thurm zu Babel
Schon die Händ' im Spiele hatte.
Wenn ich weine, raunt er leise
Mir in's Ohr etwas von Wonne;
Wenn ich schmachte, läßt er dennoch
Reden mich von Seligkeiten.
In dem lauten Schwarm der Feste
Muß ich, diesem Lehrer folgend,
Sagen, daß ich einsam stehe,
Und im einsam stillen Haine
Darf ich mich allein nicht nennen.
Bittersüß und lieblichherbe,
Grausam mild und labend schmerzlich,
Solche Reden hat er viele
Stehn in seinem Wörterbuche,
Das die größten Sprachgelehrten
Mir nicht auszudeuten wagen,
Und mit dem ich alle Tage
Mehr mein bißchen Deutsch verlerne.

Die Schlummernde.

Mein Mädchen war entschlummert
In einer Rosenlaube;
Da sandt' ihr gleich Kupido
Ein Heer von Liebesgöttern.
Der schlug die goldnen Flügel,

Die Wangen ihr zu kühlen,
Der band sich Myrtensträuße,
Die Mücken wegzujagen,
Und Andre winkten drohend
Den Vögeln in den Lüften,
Die sie erwecken wollten
Mit fröhlichen Gesängen.
O nektarsüßer Schlummer,
Wie hingest du voll Liebe,
So wohlgefällig lächelnd,
An ihren Augenwimpern!
Und Amoretten blickten
Mit großen Flammenaugen
Aus ihren blonden Locken,
Und ließen Pfeil' auf Pfeile
Wie spielend um sich fliegen.
Und doch, ihr kleinen Schützen,
Auch spielend mit dem Bogen,
Habt ihr mein Herz getroffen!

Nachlese

zu den

Gedichten eines reisenden Waldhornisten

1818—1825

Zu „Der schönen Müllerin.“

Ein ungereimtes Lied.

Kein Liedchen mehr!
Aber Küsse, Küsse!
Und Herz an Herz,
Und schwimmende Blicke,
Und Thränen drin!
Und Thränen so selig,
Und Seufzer dazu,
Und Seufzer so süß!

Und wer sie sucht, —
Und will nicht plaudern —
Am Erlenbach,
Wo die Blümlein stehn,
Die kleinen, die blauen,
Und unter der Linde
Im Mühlengarten:
Da wird er sie finden,
Da wehen sie hin
Und wehen sie her,
Im Abendwind,
Im Sternenschimmer!

Ach, wer sie hörte,
Und recht verstände,
Und wieder sänge
In Vers und Reim:
Die Lieder dort!

Zu den Reiseliedern.

Das Thürmchen in der Ferne.

Ich muß auf alle Berge steigen,
Die rechts und links am Wege stehn,
Und muß herab von allen Bergen
In weite, weite Ferne sehn.

Und ist das Thürmchen auch versunken
Wonach ich schau', in blaue Luft,
Muß doch auf alle Berge steigen,
Weiß nicht, wer so hernieder ruft.

Und muß nach jener Gegend schauen,
Wo ich das Thürmchen sonst gesehn,
Daß mir zuletzt von allem Schauen
Die müden Augen übergehn.

Und in dem nassen Blick verschwimmen
Mir Feld und Fluß und Berg und Thal,
Und durch die trüben Tropfen flimmert
Es wie ein heller Mondenstrahl.

Dann hab' ich in dem goldnen Lichte
Das liebe Thürmchen oft gesehn,
Und hat mir's manchmal gar geschienen,
Als thät' mein Schätzchen oben stehn,

Und schaute nach der Straße nieder
Und schaute nach den blauen Höhn,
Daß ihr zuletzt von allem Schauen
Die müden Augen übergehn.

Ich muß auf alle Berge steigen,
Die rechts und links am Wege stehn,
Und muß herab von allen Bergen
In weite, weite Ferne sehn.

Zu der Musterkarte.

Die Blutorange.

Epistel aus Sorrent.

In Sorrento's Felsengärten
Hört' ich heut' ein Mährchen sagen
Von der blutigen Orange
Und der Blüthe der Granate.
Also sprach der kluge Gärtner:
Golden, wie noch heut' die Schale,
Glühten einst die innern Säfte
Dieser würzigen Orangen
Von dem Baume hier am Ufer.
Und ein Sprößling der Granate,
Jung und schlank, wuchs auf daneben.
Als der Winter zog von dannen,
Trieb das Bäumchen erste Knospen,
Und gleich heißen Blutes Flammen
Brachen Blüthen aus den Keimen.
Und die Nachbarin Orange,
Staunend, wie in Liebesandacht,
Bog die hohen Zweige schmachtend
Nach der fremden Gluth hinüber,
Daß die Silberblüthen alle
Offnen Auges landwärts schauten,
Und das Meer nur Grünes sahe.
Und als nun der Herbst gekommen,
Und den ersten goldnen Apfel
Prüfend ich vom Baume pflückte,
Ward mir klar der Zweige Schwanken

Und der Blüthen seltsam Drängen:
Denn gleich heißen Blutes Flammen,
Voll, wie langverhaltnes Sehnen,
Floß der Saft aus goldner Schale.

Also sprach der kluge Gärtner,
Und ich pflückte mir Orangen
Von dem seltnen Uferbaume.

Ist zu Ende nun die Sage,
Schweig' auch ich, und was im Herzen
Mir sich regt mit jedem Schlage,
Hat sich heute stillgetrunken
In dem kühlen Wundersafte,
Und so send' ich ohne Deutung,
Freundin, dir die Gärtnersage.

Zu den Tafelliedern für Liedertafeln.

Die freie Elbe.

Trinklied für Anhaltiner.

Heil, Heil dir, Heil zum Gruß,
Du freier deutscher Fluß!
Nun ströme stolz und froh daher,
Kein Sklavenband umschlingt dich mehr.
Alle Zölle sind zerbrochen,
Alle Mauten sind durchstochen,
Mit des Frühlings ersten Wehen
Strömst du von den Riesenhöhen
Frei hinab in's freie Meer —
Wer so frei, wie du, doch wär'!

Heil, Heil dem freien Wein,
Den du uns führst herein
Von deines Meeres Stapelstrand
In unser liebes Vaterland!
Keines fremden Herrschers Lippen
Dürfen mir den Wein benippen,
Keine Zöllner ihn belecken,
Soll er meinem Gaumen schmecken.
Heil! Er glänzt so hell und rein —
Heil dir! Heil dir, freier Wein!

Mit Dank sei auch gedacht
Des Fürsten, der's vollbracht,
Daß frei der Elbe Strom uns fließt,
Und frei für uns die Rebe sprießt!

Laßt uns unsre Becher heben
Voll vom Saft der besten Reben —
Auf das Wohl von unserm Fürsten!
Ewig, ewig müsse dürsten,
Wer darauf Bescheid nicht giebt,
Wer nicht seinen Fürsten liebt! —

Rausch' hin, du freier Fluß!
Rausch' hin, mein freier Gruß!
Zur Freiheit ist die Erd' erwacht,
Und hell und blau der Himmel lacht.
Wogen, braust in freier Wonne! —
Nur verschonet unsre Tonne.
Eure Freiheit bleib' in Ehren,
Doch dies müssen wir verwehren,
Daß ihr mischt in unsern Wein
Euer freies Wasser ein!

In Vino Veritas!

Die Wahrheit lebt im Wein.
Laßt diesen Spruch uns ehren,
Und von dem Heuchelschein
Der Zeit uns nicht bethören.
Laßt uns was recht, was schlecht,
Mit seinem Namen nennen,
Und über Herr und Knecht
Nur ein Gesetz erkennen!

Die Wahrheit lebt im Wein.
Wem gilt der erste Becher?
Schenkt klar und lauter ein! —
Er gilt dem Trugzerbrecher,
Der Wahrheit hohem Herrn,
Der bei dem hellsten Lichte,
Was hoch, tief, nah und fern
Sich birgt, ruft zu Gerichte.

Die Wahrheit lebt im Wein.
Der Ew'ge frägt nach Thaten;
Er schauet nicht hinein
In Akten und Traktaten,
Da wohl sein Name steht
Mit großer Schrift geschrieben:
Der Buchstab', er vergeht —
Wo ist der Geist geblieben?

Die Wahrheit lebt im Wein.
Was nahen dort für Schaaren?
Sie ziehen singend ein,
Geputzt mit schlichten Haaren.
Sind das die frommen Leut',
Die sich in Almanachen
Mit ihrer Frömmigkeit
So wunderzierlich machen?

Die Wahrheit lebt im Wein.
Wem gilt der zweite Becher?
Euch soll er heilig sein,
Ihr starken Lügenrächer,
Die für der Wahrheit Thron
Mit Hand und Mund gestritten,
Und gern, als Siegeslohn,
Hohn, Noth und Tod erlitten!

Die Wahrheit lebt im Wein.
Laßt nicht auf hohen Säulen
Von blankem Marmorstein
Die Blick' allein verweilen.
Die Wahrheit winkt uns fort,
Und zeigt in öden Klüften
Uns manchen heil'gen Ort
Mit ungeschmückten Grüften.

Die Wahrheit lebt im Wein.
Dem keines Königs Ehren
Von Gold und Edelstein
Die freie Brust beschweren,

Des Name nie erklang
Aus eines Sängers Munde,
Den meint der Becher Klang
In unsrer vollen Runde.

Die Wahrheit lebt im Wein.
Nun füllt den letzten Becher!
Doch seht, der ist nicht rein,
Und wir sind klare Zecher.
Wem gilt der Bodensatz?
Den trüben Obskuranten
Vom Orden des Ignaz,
Und ihren Anverwandten!

Trinkspruch.

Nach einer Melodie von Maria von Weber.

Wißt ihr den Spruch,
Den uns der Reben
Gott hat gegeben?
Sagt mir den Spruch!
Sorgen bezwingen,
Alte verjüngen
Kann er, der Spruch!

Sagt mir den Spruch!
Laffet uns trinken,
Bis daß wir sinken!
So heißt der Spruch.
Ergo bibamus,
Dum concidamus!
Das ist der Spruch.

Ehret den Spruch!
Fröhliche Zecher,
Füllet die Becher!
Vivat der Spruch!
Laßt sich nicht zeigen
Spärliche Neigen —
So will's der Spruch!

Leeret ihn aus,
Den Freudenbecher,
Ehe der Zecher
Muß aus dem Schmaus,
Eh' er muß sinken,
Ohne zu trinken,
Leeret ihn aus!

Die Reise in's Paradies.

Laßt unsrer Zeit ein Lied uns singen!
Juchhe! Juchhe!
Sie will in's Paradies uns bringen,
Sie führt uns sicherlich hinein.
Laßt uns mit ihr rückwärts gehn,
Und nicht wieder vorwärts sehn!
Rückwärts geht's durch Hexenfeuer,
Von dem Raben zu dem Geier,
Rückwärts durch des Teufels Küche,
Durch des Ketzerdampfs Gerüche,
Rückwärts bis zum alten Drachen,
Der den Apfel thät bewachen;
Rückwärts bis in's Paradies
Führt uns unsre Zeit gewiß.

Laßt unsrem Wein ein Lied uns singen!
Juchhe! Juchhe!
Er will in's Paradies uns bringen,
Er führt uns sicherlich hinein.
Flügel setzt er Jedem an,
Wo sie jeder brauchen kann,
An dem Kopfe, an den Zehen,
Und wir schweben nach den Höhen,
Wo die jungen Lerchen singen,
Wo der Sphären Töne klingen;
In der Seligen Gewimmel
Trägt er uns durch sieben Himmel
Bei der Sternenlichter Schein
Grad' in's Paradies hinein.

Lieb' und Wein.

Ich singe nur von Lieb' und Wein,
Und fällt mir etwas Andres ein,
So küss' und trink' ich gleich einmal
Und schicke mein Gelüst zu Thal.

Gehab' dich wohl, du meine Zeit,
Mit aller deiner Herrlichkeit.
Ich bin nicht würdig, Gott sei Dank!
Zu singen deinen Lobgesang.

Die Zeitung wird ja Poesie
Und spürt die Kraft der Phantasie,
Wenn sie uns, schwarz auf grau und weiß,
Verkündet deinen Ehren-Preis.

Von manchem weltberühmten Jahr
Ist jetzt mir kaum die Zeit noch klar.
Nur eine, die vergess' ich nie,
Fragt ihr mich drum, so nenn' ich sie.

Des Jahres, dessen edlen Wein
Ich schenk' in diesen Becher ein,
Deß sei mit Jubel stets gedacht:
Die Probe hält, was er gebracht.

Es lebe achtzehnhundert elf!
Stoßt an darauf und sagt: Gott helf'!
Was man zwei Jahr' darauf gewann,
Weiß Gott, wohin der Wein verrann!

Die Kelter hatte wohl ein Loch:
Nun schmecken wir nur Hefen noch,
Und manche kluge Zunge spricht:
Die Hefen die berauschen nicht.

Ich lobe mir den klaren Wein;
Drum, Brüder, schenkt noch einmal ein!
Bis Bessres bringt die bessre Zeit,
Ist's Lieb' und Wein, was uns erfreut.

Unsre Konstitution.

Hier an unsrer Tafelrunde,
In dem freien Liederbunde,
Sind wir gut konstituirt;
Können all' auf Kopf und Kragen
Einen derben Hieb vertragen
Für das Recht, das uns regiert.

Keine Titel, Kreuz' und Ehren
Dürfen dem Gesetze wehren,
Das in diesem Staat florirt:
Reich' und Arme, Groß' und Kleine
Müssen trinken Wein vom Rheine
Wie der König kommandirt.

Doch der König selbst da oben
Ist dem Spruche nicht enthoben,
Wenn er seinen Zepter schwingt;
Heißt er singen uns und trinken,
Trinkt und singt er bis zum Sinken
Mit uns, daß es klirrt und klingt.

Unser König der soll leben,
Die Minister auch daneben,
Wenn sie schenken lauter ein;
Wer mit Mischmasch uns betrogen,
Der wird vor Gericht gezogen
Und verdammt zu Gänsewein.

Aus der reichsten deutschen Quelle,
Stark und ruhig, warm und helle,
Fließt der Wein in unserm Staat,
Hebt das Herz und weckt die Geister,
Macht die blöden Zungen dreister,
Und giebt allen Köpfen Rath.

Also haben es gehalten
Unsre guten, tapfern Alten:
Sie beriethen sich beim Glas;
Und die neuen Diplomaten
Halten auch auf Wein und Braten,
Und hernach auf dies und das!

Fort nur mit den welschen Schäumen,
Die in Demagogenträumen
Wirbeln nach dem Hirn empor!
Fort auch mit dem schweren, dicken
Ungar, der das Licht ersticken
Will in seiner Dünste Flor!

Oder wollt ihr's ernstlich wagen,
Euch mit uns herum zu schlagen,
Nun, so rückt heran zum Strauß!
Kommt uns doch nicht in die Zöpfe! —
Und wir brechen euch die Köpfe,
Und wir stechen all' euch aus.

Unsre Karte zu beschützen,
Setzen gern wir unsre Mützen,
Beutel und Perrücken dran;
Demagogen und Despoten
Ist der Handschuh angeboten,
Und wir stehn für einen Mann.

Deutsche Lieder, deutsche Reden,
Deutsche Lust und deutsches Leben,
Blüht auf deutscher Erd' empor!
Segnet unsre Tafelrunde,
Die aus einem vollen Munde
Euch begrüßt im ersten Chor!

Der Diplomatenschmaus.

Speiste jüngst mit Diplomaten;
In die tiefe Kunst der Staaten
Bin ich da hinab gesunken,
Und hab' eins dazu getrunken.
O weh! O weh! O weh!
Brüder, holt mich doch heraus
Aus dem Diplomatenschmaus!

Christenbrüder ließ ich schlachten,
Weil sie nicht politisch dachten,
Und gar, ohne mich zu fragen,
Flugs der Heiden Joch zerschlagen.

O weh! O weh! O weh!
Brüder, holt mich doch heraus!
Halt' es hier nicht länger aus.

Und die üppigen Barbaren
Zupften mich an meinen Haaren;
Doch von legitimen Krallen
Läßt man sich das wohl gefallen.
O weh! O weh! O weh!
Brüder, holt mich doch heraus!
Mich erfaßt ein kalter Graus.

Und ich schrie aus voller Kehle:
Gott errette meine Seele
Aus der tiefen Kunst der Staaten,
Von dem Tisch der Diplomaten!
O weh! O weh! O weh!
Brüder, holt mich doch heraus
Aus dem Diplomatenschmaus!

Und als ich davon gezogen,
Hört' ich was von Demagogen
Hinter mir bedenklich brummen,
Lispeln, flüstern oder summen.
Juchhe! Juchhe! Juchhe!
Gott sei Dank! ich bin heraus
Aus dem Diplomatenschmaus.

Der Lauf der Welt.

Weil sich alle Welten drehn,
Erde, Sonn' und Sterne,
Warum sollt' ich fester stehn?
Nein, ich folge gerne
Dem gemeinen Erdenlauf
Durch die Lüfte ab und auf.

Brüder, mir wird's himmlisch wohl
In den hohen Kreisen,
Ob die Axe, ob der Pol

Schwanken aus den Gleisen.
Fällt die schwere Erde nicht,
Halt' ich auch mein Gleichgewicht.

Unser Wein treibt sicherlich
Mich die rechten Straßen;
Seinem Schwunge will ich mich
Selig überlassen;
Er ist alt und wohlbedacht,
Hat auch oft den Weg gemacht.

Folget nur dem Lauf der Welt!
Laßt den Querkopf laufen,
Bis er stolpert oder fällt
Rücklings über'n Haufen!
Fall' ich, ei so fall' ich gern,
Glorreich, wie ein heller Stern.

Vivat, Herr Kopernikus,
Der's zuerst gesehen,
Daß die Welt im Zirkulus
Sich thut ewig drehen,
Und der Wein, der uns bewährt,
Was der weise Mann gelehrt!

Zu den Ländlichen Liedern.

Rückkehr.

Bist du im Thal geboren,
So zieh' nicht nach den Höhn!
Hast Lieb' einmal gekostet,
Wirst nimmer ihr entgehn.

Der Wolf hat mir zerrissen
Ein Lamm am hellen Tag —
Ich ging am Rand des Berges
Den Liebesträumen nach.

Ich schaute nach dem Thale,
Nach meines Mädchens Haus:
Sie trieb die kleine Heerde
Mit Glockenklang hinaus.

Da stürzt' ein zweites Lämmchen
Vor mir in eine Kluft.
Wär's Lämmchen nicht gewesen,
So läg' ich in der Gruft.

Der Sturm hat mir entführet
Mein langes, grünes Band,
Es ist hinab geflogen
Stracks in das tiefe Land.

Nun hüpft und springt, ihr Heerden!
Wir ziehen hinterdrein,
Wir ziehn hinab zum Thale,
Wo keine Wölfe schrein.

Ach, wär' das Band geflogen
Auf meines Mädchens Bruſt
Und hätt' ſich feſt geſchlungen —
Fahr' hin, du freie Luſt!

Die Königin und der Schäferknabe.

Sie ſaß auf ihrem hohen Throne,
Den Zepter in der weißen Hand,
Auf ihrem Haupt die güldne Krone,
Die Königin von Morgenland.

Der Schäferjunge kam gegangen
Mit ſeiner Heerde wohlgemuth;
Er ſah, und ſah den Thron nicht prangen,
Er ſahe nicht des Goldes Gluth.

Er ſah zwei himmelblaue Sterne
Und eine lilienweiße Hand;
Die Heerde trieb er in die Ferne
Aus ſeinem ſchönen Vaterland.

Die Königin ſchickt ihre Frauen
Nach dem verirrten Schäfer aus:
Sie ſuchen über Berg' und Auen
Und finden manchen welken Strauß.

Und an des Abendmeeres Strande
Da weidet ſeiner Lämmer Schaar;
Der treue Hund liegt in dem Sande
Und ſpielt mit einem blonden Haar.

Erſte Liebe.

Die Liebe zog vorüber,
Der Knabe ſaß am Quell:
Wie leuchten die blauen Blumen
Am Ufer ſo wunderhell!

Die Liebe zog vorüber,
Dem Knaben ward so still.
Er fragt nicht, was ihm fehle,
Er weiß nicht, was er will.

Die Liebe zog vorüber,
Ein Blümlein ihr entfiel:
Er schlug die Augen nieder
Und sah in das Wellenspiel.

Die Liebe zog vorüber,
Dem Knaben war's wie Traum;
Ihr Kleid rauscht' über die Wiese
Mit flimmerndem, duftigem Saum.

Die Liebe zog vorüber,
Da schlug er die Augen auf.
Nun ist sie über dem Wasser,
Schwebt hoch in die Berge hinauf!

Und ziehst du wieder vorüber,
O Liebe, am rieselnden Quell,
So will ich dir blicken in's Auge,
Will fassen dich flüchtige schnell.

Hoffnungslose Liebe.

Den Menschen kann ich es nicht sagen —
Sie lachten wohl mit meiner Noth;
Dem Himmel darf ich es nicht klagen —
Ich liebe gegen sein Gebot.

Ich will es kaum mir selbst gestehen,
Woran die Seele mir erkrankt,
Ich wage sie nicht anzusehen,
Nach der mein ganzes Leben langt.

Und wenn in nie gedachten Träumen
Ein süßer Odem mich umweht,
Und in des Wundermeeres Schäumen
Die Erdenkugel untergeht:

Auch dann noch fühl' ich dieses Bangen,
Und meine Furcht schläft nimmer ein;
Den Traum verscheuchet das Verlangen,
Daß es ein Traum nur möchte sein!

Abendlied.

Eia, was ist doch der Abend so schön!
Wenn von dem Himmel die Sternlein blitzen,
Wenn vor den Thüren die Mägdlein sitzen,
Und wir Bursche vorüber gehn!

Eia, was ist doch der Abend so kühl!
Wenn in die Brunnen die Eimer sich tauchen,
Wenn auf den Bächlein die Nebel rauchen,
Blümlein sich bergen in's grünende Pfühl.

Eia, was ist doch der Abend so still!
Liebchen, am Fensterlein steh' ich zu lauschen,
Hör' ich ein Schreiten, ein Flüstern, ein Rauschen,
Hör' ich, was Liebes nur hören ich will.

Eia popeia, mein Kindchen, gut' Nacht!
Hör' ich kein Schreiten, kein Rauschen, kein Flüstern,
Hör' ich nur leise dein Lämpchen noch knistern —
Knistre, du Lämpchen, bis Liebchen erwacht!

Eia, ihr Träume, und wecket sie nicht!
Rings um das Flämmchen die Mücken schwirren,
Und meine bangen Gedanken irren
Scheu um ein seliges, schlummerndes Licht.

Liebchen überall.

Ich hab' ein Liebchen an dem Rhein,
Ein Liebchen an der Spree,
Ein drittes in dem Schweizerland,
Ein viertes auf der See.

Und wo ich geh' und wo ich steh'
In Schloß und Stadt und Feld,
Da find' ich auch ein Liebchen gleich,
Das schönste von der Welt.

Und wollt ihr wissen meine Kunst,
Ihr lieben Wandersleut',
Heran, heran, und hört mir zu,
Ihr lernt's in kurzer Zeit.

Ich trag' allweg' im Herzen mein
Mein Liebchen durch die Welt;
Da find' ich eins, da hab' ich eins
In Schloß und Stadt und Feld.

Willkommen! Liebchen an dem Rhein!
Wie weit ist's bis zur See?
Ade, mein Lieb im Schweizerland!
Das Scheiden thut nicht weh.

Zu den Wanderliedern.

Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blauäugig, lilienschlank,
Die spann eine silberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie saß auf hohem Stuhle
Vor ihres Schlosses Thür,
Im hellen Mondenscheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein,
Und jeder dacht' im Herzen:
Weß wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie stickte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her,
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort in's Meer.

Die Magd saß unbetroffen,
Als müßt' es also sein,
Stand auf von ihrem Sessel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein schwarzes Trauerkleid —
Wer trug um eine Schärpe
Wohl je so schweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie saß in dunkler Tracht:
Da tönt das Horn des Wächters
Wohl in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
Gescheitert schwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

Und an das Ufer warfen
Die Wogen mit der Fluth,
Viel edle Heldenleichen,
Viel reiches Heldengut.

Es stand die Königstochter
An ihrem Fensterlein:
„Sag', Bote, was flattert am Arme
So hell dir im Mondenschein?"

Es ist eine silberne Schärpe,
Die bring' ich her vom Strand,
Da wand ich einem Ritter
Sie aus der starken Hand.

„Deß thätst du dich nicht rühmen,
Wenn der am Leben wär'!
Geh', trag ihm deine Beute
Zurück zum blauen Meer.

Und wenn ihr ihn begrabet,
Legt auch die Schärpe bei,
Und nebem seinem Lager
Laßt eine Stätte frei."

Abend.

Die Trommeln wirbeln, die Pfeifen klingen,
Sie woll'n die Soldaten zu Bette bringen;
Wir aber, wir Burschen, in langen Reihn
Ziehn durch die Straßen aus und ein.
Ei, Abend, wie bist du so schön!
Die Nebel rauchen auf den Höhn,
Die Sternlein vom dem Himmel blitzen,
Die Mägdlein vor den Thüren sitzen,
Und Mancher stiehlt sich aus dem Zug,
Denkt, Zwei und Zwei ist auch genug.

Ich grüße dich, mein Abendstern,
Mein holdes Mägdlein in der Fern'!
Mir ist's, wenn ich gen Himmel seh',
Als ob dein Auge droben steh' —
Du schaust wohl eben auch hinein,
Und denkst an mich — das wird es sein.
Ade, ihr Freunde, gute Nacht!
Mein Liebchen winkt, ich folg' ihm sacht.

Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,
Herzliebste, geh' mit mir!
Und wenn er junge Blätter treibt,
Kehr' ich zurück zu dir!"

Sie reichten beide Hände sich,
Sie reichten sich den Mund;
Er weinte sich die Augen roth,
Sie weint' ihr Herze wund.

Und er schritt in den Wald hinein;
Sie schlich von Baum zu Baum,
Und lehnte sich an jeden Stamm
Und dacht', es wär' ein Traum.

Da braust der Sturm, da saust der Wald,
Da fallen die Blätter ab,
Und unter der grünen Linde lag's
Hoch wie ein neues Grab.

Der Winterſturm zerweht es nicht,
Es kommen die Waſſer und gehn,
Und unter der Linde das hohe Grab,
Das müſſen ſie laſſen ſtehn.

Und junge Blätter treibt der Wald —
Und grünt die Linde nicht? —
Das Mägdlein in den Garten geht
Und Maienblumen bricht.

„Dort von dem grünen Lindenbaum
Da fielen die Blätter ab,
Dort unter dem dürren Lindenbaum
Da liegt ein hohes Grab.

Komm, Schweſter, hilf mir Blumen ſtreun,
Ich weiß, wem's Grab gehört.
Die edle Treue darinnen liegt,
Iſt ſchöner Blumen werth.

Und wenn mein Herz im Lenze bricht,
Legt mich in dieſes Grab,
Dann treibt die Linde friſches Laub,
Das wehen die Winde nicht ab.“

Zu den Deviſen zu Bonbons.

Der Liebe Zeit.

Wolle mich nicht immer fragen,
Mädchen, ob ich werde lieben;
Frage nicht nach andern Zeiten,
Denn ich weiß ja nur von dieſen
Unerſchöpflich ſel'gen Tagen,
Die ich leb' in deiner Liebe.
Wenn mein Arm dich hält umſchlungen,
Herz an Herz und Lipp' an Lippe,
Kenn' ich nicht der Zeiten Scheidung —
In einander fühl' ich rinnen,
Was die Zukunft weiß zu träumen,
Was Vergangenheit im Spiegel
Der Erinnerung kann zeigen,
In dem einen Augenblicke,
Wo im Abgrund ew'ger Liebe
Meine Sinnen unterſinken.

Nachtwandlerin Liebe.

Holde Träume, ausgeträumte,
Die ihr ſchwebend um mein Lager,
Schon zu trüben, matten Flimmern
Der Erinnerung erkaltet,
Doch mit heißem Liebeszauber
Noch mich angefeſſelt haltet!
Meine Augen ſchließ' ich wieder,
Laſſe meine Schläfe fallen

Wieder auf die Kiſſen nieder —
Herz, und willſt denn du nicht ſchlafen?
Schlafen kann ich nicht vor Freude
Und vor Leid kann ich nicht wachen —
Laßt mich, wie nachtwandelnd, ſchleichen
Auf der Liebe ſtillem Pfade,
Und daß Keiner, weil mein Auge
Offen iſt, mich ruf' bei Namen!

Der Liebe Morgenröthe.

Seh' ich deine Wangen glühen
Roſenroth vor meinen Blicken,
Scheint es mir wie Morgenröthe,
Morgenröthe deiner Liebe,
Die den Tag mir will verkünden.
Schlage nieder deine Blicke,
Daß die Sonne nicht vertreibe
Allzuſchnell der Dämmrung Flimmer!
Muß ſie ohne Abendröthen
Doch in ihre Nacht verſinken.

Roſen und Dornen.

Komm, du Holde, komm herab!
Roſen blühn in deinem Garten.
Komm, die Roſenzeit iſt ſchnell.

Schnell, wie deiner Füße Schwung,
Schnell, wie deiner Augen Strahlen,
Schnell, wie deiner Seele Flug.

Eile, eh' es iſt zu ſpät,
Und du ſtatt der rothen Roſen,
Scharfe, ſchwarze Dornen ſiehſt!

Ein brennendes Herz.

Liebst du mich der Schönheit wegen,
Stell' es ein!
Lieb' den goldnen Sonnenschein!

Liebst du mich der Schätze wegen,
Stell' es ein!
Türkenkaiser müßt' ich sein.

Liebst du mich der Liebe wegen,
Liebe mich!
Denn zum Sterben lieb' ich dich.

Eine Fliege in einer Flasche.

Sahst du denn in einer Flasche
Niemals eine Fliege flattern,
Die sich durch die enge Mündung
In das Glas verflogen hatte?
Nun, so wirst du auch begreifen,
Wie die kleinen Liebesgötter
Es in meinem Herzen treiben.
Durch die offnen Augen haben
Sie sich da hinab gestohlen,
Aber schon wird es darinnen
Ihnen viel zu eng' und bange,
Und sie flattern so unbändig,
Daß ich Tag und Nacht vor ihnen
Keine Stunde Ruhe habe.

Ein Profil mit einem Wangengrübchen.

Hüte nur dein Wangengrübchen
Vor den Bienen in dem Garten!
Halten sie es für ein Röschen,
Daß sie es so nah umflattern?
Nein, sie lassen alle Rosen,
Alle bunte Tausendschönchen
Unberührt ja stehn im Garten,
Wenn sie dich nur kommen sehen.

Und wenn ich ein Bienchen wäre,
Meinen ganzen Lebenshonig
Wollt' ich aus dem Wunderblümchen
Deines Wangengrübchens saugen.

Ein Kreuzchen in der neuesten Façon.

Ich Kreuz, mein eignes Kreuz euch klage,
Wie man mir mitspielt heut' zu Tage.
In allen bunten Modebuden,
Bei Christen, Heiden oder Juden,
Hat man mich feil von Gold und Eisen,
Und, um mir Ehre zu erweisen,
Trägt mich die Dirn' auf nackten Brüsten
Bei eitlem Stolz und wilden Lüsten.
Auch auf dem Putztisch muß ich stehen,
Und schminken, kleben, pflastern sehen,
Und Abends schmück' ich dann die Feste,
Zur Unterhaltung frommer Gäste.
In euren neuen Almanachen
Muß ich das Titelkupfer machen,
Und darf im Innern auch nicht fehlen,
Muß im Sonett mich lassen quälen,
Und zwischen Schilling, Laun und Clauren
Ein liebes langes Jahr ausdauern.
Selbst in den Zuckerbäckerladen
Werd' ich geprägt auf Tort' und Fladen,
Und eingewickelt in Papieren
Muß ich Bonbons als Bildchen zieren,
Fürwahr, ich wäre schon verkommen,
Hätt' sich nicht meiner angenommen
Die Politik auf ihrem Throne,
Und aus des dummen Pöbels Hohne
Mich glorreich zu sich aufgehoben.
Seitdem schweb' ich zwar wieder oben,
Und werd' in Akten und Traktaten
Geehrt von frommen Diplomaten;
Allein im schönen Morgenlande
Läßt mich, zu aller Christen Schande,

Trotz allem Jammern, allem Beten,
Frau Politik mit Füßen treten.
Ich seufz' und muß darein mich finden:
Wer kann die Politik ergründen?

Amor, ein Gelehrter.

Amor ist der Schul' entlaufen,
Dem Donatus und der Ruthe.
Laßt ihn laufen, laßt ihn tollen!
Denn er wird euch doch nichts lernen,
Als was seine Mutter ihm
Schon zum Taufgeschenk gegeben,
Als sie Amor ihn benannte.
Liebe heißt er, Liebe treibt er,
Liebe lernt er, Liebe lehrt er,
Und er ist mit dieser Weisheit
Also übervoll geladen,
Daß er allen Schriftgelehrten
Kann was aufzurathen geben;
Und sie werden sich darüber
Ihre Köpfe baß zerbrechen.

Griechenlieder

1821—1826

Lieder der Griechen.

1821.

Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.

Sie haben viel geſchrieben, geſungen und geſagt,
Geprieſen und bewundert, beneidet und beklagt.
Die Namen unſrer Väter, ſie ſind von ſchönem Klang,
Sie paſſen allen Völkern in ihren Lobgeſang;
Und wer erglühen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,
Der holte ſich das Feuer aus unſerm Alterthum,
Das Feuer, welches ſchlummernd in Aſchenhaufen ruht,
Die einſt getrunken haben helleniſch Heldenblut.
Was hat euch nun, ihr Völker, ſo ſcheu und bang' gemacht?
Der Geiſt, den ihr beſchworen, er ſteigt aus tiefer Nacht
Empor in alter Größe, und beut euch ſeine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
Die Funken in der Aſche, in der ihr oft gewühlt,
Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch gefühlt,
Sie ſchlagen luſtig lodernd zu hohen Flammen aus —
Kleinmüthige, ihr ſeht es — und euch erfaßt ein Graus!
O weh, ſo habt ihr, Freunde, mit Namen nur geſpielt!
Habt in die leeren Lüfte mit ſtolzem Pfeil gezielt!
Die Zeit iſt abgelaufen, es iſt genug geſagt,
Geprieſen und bewundert, beneidet und beklagt.
Was ſchwärmt ihr in den Fernen der grauen Heldenzeit?
Kehrt heim, ihr Hochentzückten! — der Weg iſt gar zu weit.
Das Alt' iſt neu geworden, die Fern' iſt euch ſo nah,
Was ihr erträumt ſo lange, leibhaftig ſteht es da,
Es klopft an eure Pforte — ihr ſchließt ihm euer Haus —
Sieht es denn gar ſo anders, als ihr es träumtet, aus?

Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie in's Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift;
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft,
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich schleudre Türkenköpfe in die Fluth,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn.
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sklaverei:
Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn,
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,
Bis ich meine Schwester fände, und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

Die Jungfrau von Athen.

Rosensträuche thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein;
Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb' und Lust —
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! — Ist es euch denn nicht bewußt,
Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert,
Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?
Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band,
Und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?
Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?
Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederkehrt,
Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt.

Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,
Wann den Siegern wir entgegen ziehn mit Sang und Spiel und Tanz!
Ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit den Andern nicht zurück,
Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?
Bei den Rosensträuchen säß' ich, bände Dornenkränze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

Die Mainottin.

Ich habe sieben Söhne aus meiner Brust gesäugt,
Ich habe sieben Söhnen das heil'ge Schwert gereicht,
Das Schwert für unsern Glauben, für Freiheit, Ehr' und Recht —
Heil mir, von meinen Söhnen ist Keiner mehr ein Knecht!
Sie sind zur Schlacht gezogen mit freudig wildem Muth —
Heil mir, in ihren Adern fließt noch spartanisch Blut!
Und als sie von mir schieden, das Herz ward mir nicht schwer,
Ich sprach: Frei kehrt ihr wieder, frei oder nimmermehr!
Ihr Mütter der Mainotten, kommt, laßt uns suchen gehn,
Ob nicht von Sparta's Trümmern wir eine Spur erspähn;
Da woll'n wir Steine sammeln, für unsre Hand gerecht,
Mit hartem Gruß zu grüßen den ersten feigen Knecht,
Der ohne Blut und Wunde besiegt nach Hause kehrt,
Und keinen Kranz gewonnen für seiner Mutter Herd!

Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Fluth:
Da schwang sich meine Seele empor in freiem Muth.
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer:
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr.
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn,
Auf Bergen, Thürmen, Masten, die heil'gen Kreuze wehn.

So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
In eines Glaubens Flamme, in einer Lieb' und Lust;
Und Alles was uns fesselt, und Alles was uns drückt,
Was Einen nur bekümmert, was Einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Fluth,
Die wogt durch alle Herzen in einer heil'gen Gluth.
Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braust —
Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel saust?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluthen nach einem edlen Gut,
Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne — ist es der Gruß der Schlacht?
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton —
Ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn.

Die heilige Schaar.

Eine Geisterstimme.

Freundes Herz an Freundes Herzen, Freundes Hand in Freundes Hand,
Unverrückt in Glied und Reihe, hielten wir dem Tode Stand,
Liegen alle auf dem Rücken, himmelwärts den Blick gekehrt,
In der Brust die Todeswunden, in der Faust das rothe Schwert.
Nennt uns nicht die letzten Griechen — Sollen wir die letzten sein?
Die dem Vaterlande freudig Blut und Leib und Leben weihn?
Nennt uns nicht die letzten Griechen — Reißender als Stahl und Erz
Dringt der schnöde Ehrentitel ein in unser wundes Herz.
Nennt uns nicht die letzten Griechen — Weh euch, macht ihr uns dazu!
Nimmer fänden unsre Leiber unter Sklavenerde Ruh'.
Brüder, wollt ihr uns im Grabe ehren, wie es uns gefällt?
Keine Lobschrift ausgesonnen! Keine Säulen aufgestellt!
Fechtet, so wie wir gefochten, grüßt mit festem Blick den Tod —
Und es färbt mit unserm Blute sich der Freiheit Morgenroth!

Die Griechen an den Österreichischen Beobachter.

Du nanntest uns Empörer — So nenn' uns immerfort!
Empor! Empor! so heißt es, der Griechen Losungswort.
Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,
Empor zu deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!
Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!
Empor, empor, ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht!
Der Auferstehungsmorgen ist rosenroth erwacht.
Du nanntest uns Empörer — So nenn' uns immerfort!
Empor, so heiß' es ewig, der Griechen Losungswort!
Dir aber töne nimmer in's Herz der hohe Klang:
Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Lebelang!

Die Geister der alten Helden am Tage der Auferstehung.

Wir haben tief geschlafen, wir haben schwer geträumt —
O Tag der Auferstehung, wie lang' du hast gesäumt!
Wir haben schwer geträumet von Joch und Kett' und Band;
Da haben unsre Wunden uns bis in's Herz gebrannt.
Wir sahn die Burgen fallen, die Tempel untergehn,
Wir sahen fremde Fahnen auf ihren Trümmern wehn;
Barbarentritt zerstampfte den Rasen unsrer Gruft,
Die Klänge unsrer Sprache verhallten in die Luft;
Und was auf unsren Hügeln beschwur des Jünglings Herz,
Was uns die Jungfrau klagte von ihrem heißen Schmerz,
Wir konnten's nicht verstehen — doch zu vernehmlich drang
Durch unsre Erdendecke der Sklavenketten Klang.
Heil uns! Es ist vorüber. Heil uns! Wir träumten nur:
Der Freiheit Lieder schallen hell über Berg und Flur;
Bekränzt sind unsre Hügel, die Erd' ist federleicht,
Des Schlafes wirrer Nebel vor unsren Blicken weicht;
Die Wunden sind geheilet, die Glieder sind beschwingt —
Auf, Brüder, auf zum Kampfe! Die Schlachttrompete klingt.

Die Ruinen von Athen an England.

Laß dir unsern Dank gefallen, Hort der Freiheit, Engeland!
Hast zum Herrn der hohen Pforte einen edlen Lord gesandt,
Daß er sich für uns verwende; und er that es ritterlich —
Griechen, hört, was er errungen hat mit scharfem Federstrich!

Wenn der jungen Freiheit Blume wird getreten in den Staub,
Wenn die heil'ge Stadt Athene's wird des rohen Heiden Raub,
Dann, auch dann, — begreift es, Griechen, — sollen wir doch unversehrt
Stehn, beschirmt im Sturm der Waffen durch des wilden Feindes Schwert.
Laß dir unsern Dank gefallen, Hort der Freiheit, Engeland!
Schade, schade, hast vergebens deinen edlen Lord gesandt.
Keine Bittschrift kann uns retten — die Ruinen von Athen
Werden mit den freien Griechen wanken, stürzen, untergehn.
Lange haben wir gestanden unter Schmach und Schimpf und Leid,
Mochten kaum uns aufrecht halten in der jammervollen Zeit.
Fremde kamen hergewandert, staunten uns verwundert an,
Und wir ließen es geschehen, aber's lag uns wenig dran;
Ließen messen sie und malen — Keiner malt und mißt den Geist —
Und sie geben sich zufrieden, wissen sie, wie Jedes heißt.
Auch ein großer Lord ist kommen, hat von unserm morschen Haupt
Im Entzücken der Bewundrung uns der Bilder Schmuck geraubt.
Mag er ziehen mit der Beute! — Heil uns, daß wir fest noch stehn,
Um der Freiheit Morgenröthe nach so langer Nacht zu sehn!
Statt der Götterbilder tragen wir das Banner in die Luft,
Das zum Kampf mit den Barbaren Hellas kapfre Söhne ruft.
Ach, wenn diese unterliegen, wozu sollen wir denn stehn?
Habt sie ja in euren Büchern, die Ruinen von Athen.
Mit der Freiheit letztem Schlage stürzen unsre Mauern ein,
Und auf jedes Helden Hügel werfen wir noch einen Stein.

Griechenlands Hoffnung.

Brüder, schaut nicht in die Ferne nach der Fremden Schutz hinaus,
Schaut, wenn ihr wollt sicher schauen, nur in euer Herz und Haus.
Findet ihr für eure Freiheit da nicht heilige Gewähr,

Nun und nimmer, Brüder, nimmer kömmt sie euch von außen her.
Selber hast du aufgeladen dir der Knechtschaft schweres Joch,
Selber hast du es getragen, und du trügst es heute noch,
Hätteſt du darauf gewartet, hochgelobtes Griechenland,
Daß es dir vom Nacken sollte heben eine fremde Hand.
Selber mußt du für dich kämpfen, wie du selber dich befreit,
Dein die Schuld und dein die Buße, dein die Palme nach dem Streit!
Viele werden dich beklagen, Viele dir Gebete weihn,
Viele sich für dich verwenden, Viele deine Rather sein —
Hoffst du mehr? Bau' auf die Hoffnung deiner Freiheit Veste nicht,
Daß der Grund, auf dem sie ruhet, nicht den Bau zu Trümmern bricht.
Deiner alten Freiheit Ehre ist der neuen Welt gerecht,
Denn der Freie schläft im Grabe so geduldig, wie der Knecht.
Lege reuig deine Waffen nieder vor des Türken Thron,
Beuge friedlich deinen Nacken zu dem alten Sklavenfrohn:
Dann, dann magst du sicher bauen auf die Macht der Christenheit,
Dann, dann magst du sicher hoffen, daß der Türke dir verzeiht.
Ruh' und Friede will Europa — Warum hast du sie gestört?
Warum mit dem Wahn der Freiheit eigenmächtig dich bethört?
Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Frohn,
Auch des Türkenkaisers Polster nennt Europa einen Thron.
Hellas, wohin schaut dein Auge? — Sohn, ich schau' empor zu Gott —
Gott, mein Trost in Schuld und Buße, Gott, mein Hort in Kampf und Tod!

Lieder der Griechen.

Zweites Heft. 1822.

Die Pforte.

Hohe Pforte, hohe Pforte! Zu dem Schatten deiner Gnade[1]
Rufst zurück du die Verirrten von der Freiheit wildem Pfade.
Heil den Griechen! Heil den Christen! Wirf nur einen großen Schatten
Über nackte Trümmerfelder, über blutgetränkte Matten,
Daß wir alle Platz gewinnen in dem schönen Zufluchtsorte,
In dem kühlen Abendschatten deiner Gnade, hohe Pforte!
Unsrer Brüder rothe Häupter, aufgesteckt auf deine Zinnen,
Rufen laut mit dir vereinigt: Eilt, den Schatten zu gewinnen!
Hohe Pforte, hohe Pforte! Rufe nur und schmiede Ketten,
Schicht' empor die Scheiterhaufen, deiner Gnade warme Betten,
Für die Armen, Nackten, Müden, die in deinen Schatten fliehen,
Flehend, in dem Sklavenjoche wieder friedlich hinzuziehen!
Rufe nur — zur Antwort schlagen unsre Waffen wir zusammen,
Lassen unsre Kreuzesfahne blitzend durch die Lüfte flammen![2]
Gott mit uns! auf unsrer Fahne — Gott mit uns! in unsrem Herzen.
Wir mit Gott in Siegesjubel — wir mit Gott in Todesschmerzen!
Selig, die mit Gott gefallen! Zu der Pforte seiner Gnade
Ruft er heim die müden Streiter von des Lebens wirrem Pfade:

---

[1] Dieser bildliche Ausdruck ist aus der türkischen Amnestie-Proklamation genommen (Gs).

[2] Das Labarum, mit dem Kreuze, aus dem Blitze fahren (Gs).

In der Pforte kühlem Schatten ruhn die Herren und die Knechte,
Auf dem Dornenbett der Sünder, und in Blumen der Gerechte.
Brüder, nach der Pforte wollen wir mit festem Blicke schauen,
Ihrem Gnadenworte dürfen bis zum letzten Hauch wir trauen.
Seht die Häupter unsrer Brüder dort mit Martyrkronen glänzen!
Seht, Gregor,[1] der Protomartyr, harrt auf uns mit Siegeskränzen!
Zu der Pforte laßt uns muthig mit gezücktem Schwerte wallen —
Selig, die mit Gott gestritten! Selig, die mit Gott gefallen!

Der Verbannte von Ithaka.

Britten, streicht aus euren Listen meinen Namen nur heraus,
Bannet mich aus eurem Schutze, laßt verkaufen auch mein Haus!
Selber will ich mich beschützen, Gottes Himmel ist mein Dach,
Und der Freiheit Fahne folg' ich freudig bis zum Tode nach.
Hab' in ihre Werberolle schon mit meinem eignen Blut
Meinen Namen eingeschrieben, und ein Schwert ist all mein Gut.
Britten, hohe Protektoren, fragt ihr nach der Freiheit Sold?
Zuckt ihr zweifelnd eure Achseln, zeigt ihr prahlend euer Gold? —
Ach, die Freiheit ist auf Erden freilich nur ein armes Weib,
Hat wohl kaum genug, zu kleiden ihren abgezehrten Leib;
Wundenmale, statt der Orden, halten ihre Brust bedeckt,
Manchen schnöden Achtbrief haben ihr Satrapen angesteckt.
Also kam sie aus der Ferne, weiß nicht recht, woher, verbannt,
Und zum Sterben müde sank sie hin an des Ilissus Rand.
Da, da fanden wir sie liegen, und sie schien bekannt uns noch,
Und wir sahen unsre Ketten, und wir fühlten unser Joch.
Flugs erwachte sie vom Schlummer, schwang sich in die Luft empor,

---

[1] Der Patriarch von Constantinopel, eines der ersten Opfer [22. April 1821] für die griechische Freiheit (Gs).

Und in Götterjugend strahlend stand sie vor Minervens Thor.
Wie so froh sie auf die alten Narben ihres Leibes wies!
Wie so stolz ihr Auge suchte Marathon und Salamis!
Da zerrissen wir die Ketten, brachen jedes Joch entzwei,
Und sie sprach: Seid werth der Freiheit, und ihr seid auf ewig frei,
Frei wie in Thessaliens Päßen[1] Sparta's auserwählte Schaar,
Frei wie über Erdennebel kreist im Sonnenstrahl der Aar.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs[2] hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: Ach, daß ich gefangen bin!
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter? — Und die Wimper ward ihm schwer —
War's von Thränen? war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: Leonidas!

---

[1] Thermopylä (Gs).

[2] Bergfestung in Ungarn (Gs).

Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Die Einschiffung der Athener.

(Als Athen von den Türken wieder eingenommen wurde.)

Freies Element der Wogen, sei der Freiheit Kindern hold!
Willst hinab du Opfer schlingen, schlinge Sklaven, schlinge Gold!
Nicht des Wuchers Dämon treibt uns in das schwanke Bretterhaus,
Nicht nach Menschenraube schiffen in die Fluthen wir hinaus;
Nach der Freiheit Hafen haben wir die Segel ausgespannt —
Heil uns, wenn dereinst wir rufen: Land! Land! Freies Griechenland!
Was uns drückte, was uns engte, ließen wir am Strande stehn,
Nicht nach Städten, nicht nach Burgen wollen wir zurücke sehn;
Vorwärts schweifen unsre Blicke in die weite See hinaus,
Und sie grüßt der Freiheit Flagge hoch mit donnerndem Gebraus.
Freies Element der Wogen, unbegrenzte Meeresfluth!
Mag der Krämer falsch dich nennen, zitternd für sein eitles Gut —
Hellas kennt aus alten Tagen deine feste Treue noch:
Als Athen, die Burg der Freiheit, unterlag dem Sklavenjoch,
Als die Felsenwälle brachen, als die Thürme sanken ein,
Da, da wolltest du der Freiheit letzter Hort und Heiland sein;
Und empor auf deinem Rücken ein Athen auf Brettern stieg,
Und du trugst es fort zum Kampfe, und du trugst es hin zum Sieg.
Freies Element der Wogen, sei den späten Enkeln treu,
Wie du es den Vätern warest! Sieh, die alte Zeit wird neu!

Sieh, Athen, die Burg der Freiheit, ist in der Barbaren Hand!
Sieh, in deinen Fluthen spiegelt roth sich ihrer Tempel Brand!
Nehmt uns ein, Ihr Brettermauern! Hebt vom Ufer euch geschwind!
Auf, die Segel! Nach der Insel Salamis weht frischer Wind.

Die Sklavin in Asien.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht.
Sollt' es mich denn gleich zerdrücken, dieses eiserne Gewicht,
Das so lange hat getragen unser edles Vaterland,
Und es konnt' ihm doch nicht lähmen seine alte Heldenhand?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um unsrer Arbeit Schweiß.
Keiner soll des Polsters pflegen, der den Leib zu rühren weiß,
Wenn das Vaterland in Nöthen laut nach seinen Kindern schreit —
Wer nicht wehren kann und stürmen, sei zu leiden doch bereit.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um meiner Brüder Tod.
Ihre sel'gen Geister schweben oft um mich im Abendroth,
Wehn mit ihren Siegeskränzen kühlen Trost von fern mir zu —
Sollt' ich denn durch eitle Thränen stören ihre Grabesruh'?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine auch um meinen Liebling nicht.
Lebt er, o so weiß ich, daß er, als ein Held — für mich auch ficht;
Sank er, will ich Lorbeerbäume pflanzen über sein Gebein,
Und die Stätte wird ein Tempel für die freie Hellas sein.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine, weine, daß ich bin kein Mann —
Daß ich nicht ein Roß besteigen, keine Lanze schwingen kann,
Daß ich nicht kann Eisen sprengen, schwimmen durch die wilde Fluth —
Drüben in dem freien Lande frei verspritzen freies Blut!

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot! —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn,
Mir war's, als thät' sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
Glück zu, mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

Der Mainottin Unterricht.

Viele weiße Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,
Viele schwarze Raben kommen kreischend durch die Luft gezogen.
Weiße Schwäne, woher schwimmt ihr? Wißt ihr Kunde nicht zu sagen,

Ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land geschlagen?
Schwarze Raben, woher fliegt ihr? — Saht ihr nicht auf euren Zügen
Viele blut'ge Türkenschädel in den Siegesfeldern liegen?
In den grünen Lorbeersträuchen, die zum Flusse niederschauen,
Wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem Laube bauen,
Hängen viele weiße Federn, die will ich zusammenraffen,
Und daraus für meinen Knaben schneiden spitze Köcherwaffen;
Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die schwarzen Raben,
Sag' ihm: Das sind Türken, die den Vater dir gemordet haben!

Die Eule.

Vogel der Weisheit
Ward ich genannt;
Ich saß auf Minervens Altare,
Ihr heiliges Feuer hütend.
Nun liegt er in Trümmern,
Der Tempel der Göttin
Auf Cecrops Burg,
Erloschen und verweht
Von ihrem Hochaltare
Die letzten Opferfunken.
Da hab' ich der Nacht mich ergeben,
Und schlafe den langen Tag;
Und wann die Menschen träumen,
Dann schau' ich mit blitzenden Augen
Über die dunkle Erde
Und schreie Wehe! Wehe!
Über die Thorheit des hellen Tages!
Aber die Menschen verstehn mich nicht;
Sie zittern, wenn sie mich hören,
Nennen mich Weheverkünderin,
Und ich verkünde doch Wahrheit nur.

Über Hellas flog ich hin
Um Mitternacht;
Am Himmel war kein Stern zu sehn,

Und blutigroth in Nebelwolken
Schwamm des Mondes Sichel hin.
Aber von flammenden Städten,
Aber von rauchenden Hütten,
Aber von glühenden Scheiterhaufen
War es weit und breit so hell,
Hell wie der Tag,
Und ich rief Wehe! Wehe!
Über den Schimmer des hellen Tages.

Ich hörte blutende Säuglinge winseln
An gemordeter Mütter Brüsten,
Sah aus den Klausen heilige Jungfraun
Schleifen zur Schlachtbank rasender Lust,
Sahe die Tempel des Kreuzes
Niedergerissen in Trümmern liegen,
Und die zerstückten Gebeine
Ihrer Priester dazwischen
Über die Steine gestreut.
Da drückt' ich die blitzenden Augen zu
Und unter mir hört' ich noch lange
Ein Heulen, ein Jammern, ein Wimmern,
Ein Jauchzen, ein Fluchen, ein Knirschen —
Dann ward es still.

Und ich schlug die blitzenden Augen auf,
Da standen an eines Flusses Ufer
Heere des Kreuzes zu Roß und zu Fuß;
Ich konnte sie nicht absehen,
So hoch ich mich mochte schwingen.
Und Waffen trugen sie in den Händen,
Und ihre Blicke glühten,
Wie ihre Lanzenspitzen,
Nach Blut.
Da rief ich Wehe! Wehe!
Da rief ich Rache! Rache!
Da rief ich Hülfe! Hülfe!
Und lange hätt' ich noch geschrien,
Da ward's im Morgen helle,
Und in die Augen flimmerte
Verblendend mir das Tageslicht.

Und ein Schwarm von höhnischem Luftgesindel
Flog schnarrend und pfeifend mir um das Haupt,
Mein Schreien übertäubend.
Da rief ich Wehe! Wehe!
Über die Thorheit des hellen Tages!

Neue Lieder der Griechen.

1822 (datiert 1823).

Anmerkung zum zweiten Liede.

Die Sage von der Gründung der Stadt Parga erzählt Pouqueville (Voyage dans la Grèce. Tome I. p. 494) aus neugriechischen Quellen, wie folgt:

La vieille Parga (*Παλαιό Παργα*) existait longtemps avant la prise de Constantinople par les Mahométans. Mais lorsque ces barbares ayant envahi la capitale de l'empire d'Orient, s'étendirent dans les provinces qu'ils couvraient de ruines et de carnage, les prêtres de Parga, qui prévoyaient une catastrophe inévitable, songèrent à préparer aux habitants un dernier asyle voisin de la mer, dans lequel ils pouvaient se défendre ou fuir dans une terre hospitalière, en cas d'attaquer et de revers. Il était difficile d'engager un peuple attaché à ses foyers à les quitter; des considérations ordinaires auraient été peu déterminantes; ils firent parler le Ciel. Un chévrier découvrit dans une caverne du cap Chimarium une image de la Sainte Vierge, qu'on fit transporter en cérémonie au bourg de Parga. Malgré les hommages qu'on lui rendait, comme elle retournait d'elle-même dans son antre, il fallut se décider à l'y suivre; et ce fut autour de ce palladium miraculeux que s'éleva la nouvelle Parga.

Der Mainotte.

Nie, nie hat ein Sklavenjoch meinen starken Hals gebogen,
Nie hab' ich an meinem Arm eine Kettenlast gewogen.
Frei, wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüften,

Stürz' ich brausend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Grüften,
Neben altem Heldenstaube, unter grauen Mauertrümmern,
Und mir ist, als hört' ich sie unter mir vernehmlich wimmern.
Räuber heiß' ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,
Jenen Räuber, der ihm hat dich geraubt, du Gut der Güter,
Freiheit, Freiheit, Lebensluft, Leibesmark und Seelenschwinge,
Der gehört mein Herz, mein Arm, meine Büchs' und meine Klinge,
Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich sterbe,
Die ich meinen Kindern lasse als mein einig eignes Erbe.
Räuber nennt mich immerhin! Rauben will ich und verheeren
Herrengut und Sklavenland, und kein Pascha wird es wehren.
Aber hört, ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann auch geben
Mehr, mehr als ihr habt besessen all' in eurem ganzen Leben.
Wollt ihr eure Freiheit wieder? Kommt herauf mit scharfen Klingen!
Von den Bergen wollen wir sie vereint herunter bringen.

Der Pargioten Abschied von den Engländern.

Brüder, laßt uns fürder ziehen aus dem schnöden Inselland!
Laßt uns eilig unsre Segel richten nach dem schönen Strand,
Wo aus langen schweren Banden Hellas ihre Arme ringt
Und die kettenwunde Rechte gegen die Tyrannen schwingt.
Britten, ohne Dank und Segen scheiden wir aus eurem Schutz,
Wählen einen andern Herren, und derselbe heißet Trutz;
Der will uns hinüber führen ohne euren sichern Paß,
Wo wir Päss' uns selber schreiben mit des Blutes rotem Naß.
Unsre Mauern, unsre Thürme, unsre ganze liebe Stadt,
So die heil'ge Mutter Gottes selber sich ersehen hat,
Daß sie von der Felsenspitze auf dem letzten Uferrand
Tröstend überschauen möchte das gebeugte Griechenland:
Diese Stadt habt ihr verhandelt, Britten, die ihr schützen wollt,

Britten, habt sie losgeschlagen für des alten Paschen Gold.
Hättet wohl auch unsre Häupter gern gegeben in den Kauf?
Und der grimme Heide wetzte schon sein Henkerbeil darauf.
Britten, Britten, an den Händen klebt es röther euch, als Blut!
Britten, Britten, das ist jenes Sündengoldes Höllengluth!
Und ein hoher Scheiterhaufen stieg auf unsrem Markt empor,
Und mit Schaufeln und mit Hacken zogen wir aus jedem Thor:
Jeder grub sich die Gebeine seiner Lieben aus der Gruft,
Und in freien Flammen lodernd flog der Staub in freie Luft.
Ach, wohl hätten wir uns selber gern gestürzt in seine Gluth,
Doch der Weiber und der Kinder Jammer brach der Männer Muth;
Und so zogen wir von dannen bei der Leichenflammen Schein,
Und die Brittenschiffe nahmen unsres Elends Lasten ein.
Haben nun zwei Jahr' gesessen hier auf Korfu's Inselland,
Haben nun zwei Jahr' geschauet sehnlich nach der Heimath Strand.
Britten, habt uns Schutz gegeben, und noch Ketten auch dabei:
Euren Schutz und eure Ketten brechen heute wir entzwei.
Brüder, laßt uns fürder ziehen! Drüben liegt ja unsre Stadt,
So die heil'ge Mutter Gottes selber sich ersehen hat,
Daß sie von der Felsenspitze auf dem ersten Uferrand
Segnend überschauen möchte das erwachte Griechenland.
Brüder, dahin laßt uns ziehen, eh' der hohe Schutzpatron,
Uns statt seiner zu beschützen, rufe seinen Kerkerfrohn.
Brüder, dahin laßt uns ziehen, weil wir noch in unsrer Hand
Unsre guten Schwerter halten, Schwerter für das Vaterland!

Der Bund mit Gott.

Kein König und kein Kaiser auf dieser Erde Rund
Will uns die Rechte reichen, zu schließen einen Bund.
Sie haben ihre Heere gesandt bis an den Pruth,
Es segeln ihre Flotten durch unsre Meeresfluth,

Sie sehn die Wogen glühen von unsres Blutes Roth;
Sie schauen unsre Thaten und hören unsre Noth;
Doch tauber, als die Woge, die ihre Schiffe trägt,
Doch härter, als die Klippe, die Kiel und Mast zerschlägt,
Sind sie vorbeigesegelt, als Chios grauser Brand
Des Meeres Ungeheuer aufschreckt' im tiefsten Sand,
Wo sie der Ruhe pflogen nach ihrem Paschenschmaus
Von süßem Säuglingsfleische. Sie stierten wild heraus
Aus feuerhellen Wogen, und um sie hin und her
Da schwammen frische Leichen und reizten sie nicht mehr.
Sie sind vorbeigesegelt. Der Herr hat es gesehn.
Da sandt' er Feuerströme herab aus seinen Höhn —
Wohin zielt seine Rechte? Wen meint der Flammenstrahl?
Des Würgers stolze Flotte fliegt auf in Blitz und Knall,
Daß donnernd wiederhallen die Berge rund umher,
Und aus den tiefsten Höhlen aufbraust das weite Meer.
Seht, und den Würger schleudert ein höllenrother Brand
Von seinem weichen Polster hinüber an den Strand,
Wo nicht so viel des Bodens von Blut geblieben rein,
Um ihm im letzten Röcheln ein trocknes Bett zu sein.
So segelt denn vorüber und danket Gott dem Herrn,
Und was ihr habt gesehen, das meldet nah und fern,
Und machet euren Herrschern die Wunderbotschaft kund:
Gott hat mit Hellas Söhnen geschlossen einen Bund,
Den heil'gen Bund der Liebe auf Leben und auf Tod,
Dem Höll' und Welt vergebens mit Gold und Eisen droht.
Der heil'ge Bund wird halten, ob alle untergehn,
Wird mit uns triumphirend einst aus dem Grab erstehn.

Die Zweihundert und der Eine.

Preiset die Zweihundert nicht, preiset, Brüder, nur den Einen,
Der Zweihundert kann so fest in der Liebe Gluth vereinen,
So zu einer Todesfreude, so zu einer Racheflamme,
Alle Nerven, alle Sehnen so zu eines Leibes Stamme.

Preiset die Zweihundert nicht, preiset, Brüder, nur den Einen,
Der vierhundert Arme kann so zu einem Schlag vereinen,
Einem Schlage seines Blitzes, den er gab in unsre Hände,
Daß er des Gerichtes Feuer in des Würgers Flotte sende.

Preiset die Zweihundert nicht, preiset, Brüder, nur den Einen,
Der sich glorreich offenbart in Zweihunderten der Seinen,
Als sie durch der Heiden Segel schifften mit der Kreuzesfahne,
Und die hohen Masten bebten vor dem kleinen Wunderkahne.

Preiset die Zweihundert nicht, preiset, Brüder, nur den Einen,
Der ein gaukelnd Wolkenbild ließ dem Heidenheer erscheinen,
Also daß es, wie geblendet, uns in festlich wildem Drange
Grüße bot von nah und ferne mit betäubendem Gesange.

Preiset die Zweihundert nicht, preiset, Brüder, nur den Einen,
Dem Zweihundert hier im Staub ihres Dankes Thränen weinen,
Daß er ihre Blitzgeschosse hat gelenkt zum rechten Ziele
Und des Würgers Haupt getroffen auf dem blutgetränkten Pfühle.

Preiset die Zweihundert nicht, preiset, Brüder, nur den Einen,
Der sein schreckliches Gericht ließ dem Heidenvolk erscheinen,
Also daß sie seine Wunder predigten in den Moscheen;
Denn sie sahn die Todesengel leiblich in den Wolken stehen.

Preiset die Zweihundert nicht, preiset, Brüder, nur den Einen,
Der Zweihundert kann so fest in der Liebe Gluth vereinen.
Unsre trocknen Waffen legen wir am Hochaltare nieder.
Herr, ist dein Gericht vollendet? — Winke, und wir segeln wieder!

Der Chier.

Ich hatt' ein schönes Schloß mit hohen, blanken Zinnen,
Und mancherlei Geschirr von Gold und Silber drinnen;
Und wenn ich von dem Dach hinab mein Auge schickte,
War alles meine Flur, was es rundum erblickte.
Ich hatt' ein edles Weib, die Flamme meiner Jugend,
Die Herrin jeder Huld, das Abbild aller Tugend.

Drei Söhne hatt' ich auch in rother Knabenblüthe,
In deren klarem Blick ein Hoffnungsmorgen glühte,
Der einen Tag verhieß von reiner, steter Sonne.
Ich hatt' ein Töchterlein, der Mutter bange Wonne,
Halb Jungfrau und halb Kind, ein Röslein, das die Schale
Der Knospe scheu und froh durchblickt zum ersten Male. —
Nun hab' ich nichts, als mich und eine scharfe Klinge,
Und wenn ich meinen Stahl auf die Barbaren schwinge,
Fühl' ich mich wunderreich. Bald hab' ich alles wieder,
Wann um mich weit und breit zerstückte Türkenglieder,
Zu Bergen aufgehäuft, als Rachemahle prangen.
Dann ist es satt getränkt, das brünstige Verlangen
Nach meinem edlen Gut, und über meinen Schätzen
Lieg' ich dahingestreckt, mich todt daran zu letzen.

Thermopylä.

Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven sehn.
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, stehn.
Da kreist er mit dem Flammenschwert als Wächter um den Paß,
Den er mit seinem Blut gefeit, der Held Leonidas,
Und hinter ihm die ganze Schaar der Treuen bis zum Tod,
Mit grünen Kränzen auf dem Haupt, die Brust ganz purpurroth.
Nun rottet euch zusammen nur, ihr Sklaven und ihr Herrn!
Ihr Söldnerhorden, zieht heran, heran von nah und fern!
Wir stehen bei Thermopylä; wir stehen Mann für Mann,
Zu zeigen euch, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann.
Leonidas, ein Blick auf uns, ein Blick auf sie hinab!
Und nun laß uns im Kampf allein — wir stehn auf deinem Grab,
Da stehen wir, da fallen wir, da scharren sie uns ein;
Mit unsern Leichen wollen wir des Grabes Decke sein,
Daß nimmer deinen heil'gen Staub berühr' ein Sklavenfuß;
Er trete lieber doch auf uns, wenn er hier treten muß.
Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven sehn.
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, stehn.
Schon einmal sprang der Türkenstahl an diesem Felsgestein,
Schon einmal sank der halbe Mond hier in den Staub hinein,

Schon manche neue Schatten auch sind über uns zu sehn,
Die mit der alten Heldenschaar umschweben diese Höhn.
Wir kennen euch, wir folgen euch getreu in Sieg und Tod,
Wir färben unsre Brust, wie ihr, mit schönem Purpur roth.
Heran, ihr Sklaven, nur heran! wir haben unser Mahl
Genossen schon im Morgenroth, geleert ist der Pokal.
Wir kränzen unsre Stirn zum Fest, wir kränzen unser Schwert
Zum Siegesfest, zum Todesfest — was uns der Herr gewährt;
Nur sei des Todes werth der Sieg, des Sieges werth der Tod!
Vor Sparta's Leichen bebte hier der medische Despot,
Und fühlte sich besiegt im Sieg, und sah es selber an
Mit finstrem Blick, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann.
Heran, ihr Sklaven, nur heran! Auch ihr, ihr sollt es sehn!
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, stehn.

Bozzari.

Freiheit! war sein letzter Hauch. Freiheit hat er nun gefunden.
Frei flog seine Heldenseele aus des Busens offnen Wunden
In das Reich der Freiheit auf. Oder will sie noch verweilen
Unter uns und jeden Kampf mit den Erdenbrüdern theilen?
O so sei gegrüßt im Streite, sei gegrüßt beim Siegesmahle!
Wollen dir die ersten Tropfen aus dem schäumenden Pokale
Auf den Grabeshügel schütten, und die ersten Lorbeerzweige
Auf den nassen Rasen legen. Freier, sel'ger Geist, dann neige
Segnend dich herab und fache hell in uns empor die Gluthen,
Die auch mit des Heldenblutes letztem Tropfen nicht verbluten,
Die noch heut' im Staube brennen unter Pylä's heil'gen Grüften,
Die auf Marathons Gefilden ewig wehen in den Lüften,
Die wir alle in uns trinken recht in vollen, heißen Zügen,
Wenn Bozzari's Nam' ertönt und uns ruft zu neuen Siegen.

Neue Lieder der Griechen.

Zweites Heft. 1823.

Hydra.

Hoher, steiler, fester Felsen, darauf Hellas Freiheit ruht!
Seh' ich deine Wolkengipfel, steigt mein Herz, und wallt mein Blut.
Hoher, steiler, fester Felsen, den des Meeres Wog' umbraust,
Über dessen kahlem Scheitel wild die Donnerwolke saust!
Aber in das Ungewitter streckst du kühn dein Haupt empor,
Und es wankt nicht von dem Schlage, dessen Schall betäubt das Ohr;
Und aus seinen tiefsten Höhlen schleudert das erboste Meer
Wogenberg' an deine Füße, doch sie stehen stark und hehr,
Schwanken nicht, so viel die Tanne schwankt im linden Abendhauch,
Und die Wogenungeheuer brechen sich zu Schaum und Rauch.
Hoher, steiler, fester Felsen, darauf Hellas Freiheit ruht!
Hydra, hör' ich deinen Namen, steigt mein Herz, und wallt mein Blut;
Und mit deiner Segel Fluge schwebt in's weite Meer mein Geist,
Wo der Wind, wo jede Welle jubelnd deine Siege preist.
Ist Athen in Schutt zerfallen, liegt in Staub Amphions Stadt,
Weiß kein Enkel mehr zu sagen, wo das Haus gestanden hat,
Dessen Ziegel nach dem feigen Sohne warf der Mutter Hand,
Als er ohne Kranz und Wunde vor der Thür der Heldin stand:

Laßt die Thürm' und Mauern stürzen; was ihr baut, muß untergehn:
Ewig wird der Freiheit Felsen in dem freien Meere stehn!

Bobolina.

Bobolina, Bobolina, Königin der Meeresfluth!
Wie erglühen rings die Wogen um dich her so roth von Blut!
Wie dein schwarzer Witwenschleier stolz als Kriegesflagge weht,
Und mit tausend Argusaugen auf dem Mast die Rache steht!
Um sich späht sie durch die Meere, durch die Inseln, durch das Land,
Und es weint ihr jedes Auge, das noch keine Beute fand.

Bobolina, Bobolina! Durstig ist die Meeresfluth,
Durstig sind des Schiffes Balken, durstig sind wir all' nach Blut.
Horch, und aus der Wogen Grunde hallt ein dumpfer Geisterlaut:
Schütte Blut mir in die Tiefe, Bobolina, meine Braut!
Einen Bach für jeden Tropfen, der aus meinem Herzen sprang,
Als der Dolch der Henkersknechte des Tyrannen es durchdrang.

Bobolina, Bobolina, führ' uns in den Kampf hinein!
Hörst du nicht vom hohen Maste jubelnd schon die Rache schrein?
Sausend schwellen deine Segel, und das schwarze Schleiertuch
Flattert rauschend durch die Lüfte, wie des Leichenvogels Flug.
Bobolina, Bobolina, gieb das Zeichen zu dem Streit!
Warte nicht auf andre Boten! — Türkensegel sind nicht weit.

Der Mainottenknabe.

Mutter, meinen Pfeil und Bogen werf' ich vor die Füße dir!
Nach den Scheiben und den Puppen noch zu schießen, ekelt mir.

Laß den Vater Türkenköpfe doch mir schicken aus dem Feld,
Dann, dann, Mutter, sollst du sehen, daß ich bin ein Schützenheld!
Hat vielleicht mein edler Vater zu dem Schicken keine Zeit,
Ei, so geh' ich selbst hinunter, wo er steht im heißen Streit,
Schneide mir mit meinem Messer selber ab den besten Kopf,
Und herauf nach unsern Bergen trag' ich ihn an seinem Schopf.
Das soll eine Freude werden! Alle Kinder ruf' ich her,
Alle spannen ihren Bogen, alle laden ihr Gewehr.
Wenn ich dann das Ziel nicht treffe, Mütterchen, so sperr' mich ein,
Und laß lange Weiberröcke meine Sonntagskleider sein!

Die Suliotin.

Ich hab' die Spindel lang' gedreht, hab' manche Winternacht
Gewebt am Stuhl, und froh dabei an's neue Kleid gedacht.
Ich hab' die Heerden auf den Höhn gehütet manchen Tag,
Und bin geklettert ohne Noth den jungen Ziegen nach;
Ich habe meinen Kleinen auch manch Kinderspiel gezeigt,
Und Sprung und Lauf und Schuß und Wurf ward mir mit ihnen leicht.
Jetzt schleif' ich einen Stahl für mich und drehe Sennen mir —
Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf mit dir!
Ich kenne jeden Felsenpfad auf Suli's steilen Höhn,
Und wo die flinke Gemse zagt, da kann ich sicher stehn.
Hast du noch nicht gesehn, was ich vermag im Sprung und Lauf,
Wohlan, so gieb ein Probestück mir mit den Männern auf!
Und eine Klippe zeige mir auf Suli weit und breit,
Die ich dir nicht erklettern kann zu aller Frauen Neid.
Den Vogel treff' ich in der Luft, wo's gilt nur einen Scherz —
Meinst du, verfehlen könnt' ich ja des großen Feindes Herz?
Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf mit dir!
Mein Töchterchen kann spinnen schon. — Was sitz' ich länger hier?

Mein jüngster Knabe steht allein. — Was ist' mein Arm ihm werth?
Mein ältester geht auf die Jagd. — Was sorg' ich für den Herd?
Mit dir, mit dir will ich ins Feld! da hab' ich meinen Stand,
Bei dir, bei dir, da, Brust an Brust, da, Liebster, Hand in Hand!
Und sollt' ich fallen, sieh nicht hin, und denke nicht an mich,
Denk' an den Feind, denk' an den Kampf, und denke, Herz, an dich,
An unsre Kinder, an dein Haus, an Suli's heil'ge Höhn,
An unsres Gottes Tempel, die auf ihren Gipfeln stehn,
An deiner Heldenväter Staub, und dann an eine Gruft
Für mich, für dich, in freier Erd' und unter freier Luft!

Lied vor der Schlacht.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend stehn,
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
So lang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
So lang' des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fleugt,
So lang' ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend stehn,
So lange freie Geister noch durch Erd' und Himmel gehn.
Durch Erd' und Himmel schwebt er noch, der Helden Schattenreihn,
Und rauscht um uns in stiller Nacht, in hellem Sonnenschein,
Im Sturm, der stolze Tannen bricht, und in dem Lüftchen auch,
Das durch das Gras auf Gräbern spielt mit seinem leisen Hauch.
In ferner Enkel Hause noch um alle Wiegen kreist
Auf Hellas heldenreicher Flur der freien Ahnen Geist;
Der haucht in Wunderträumen schon den zarten Säugling an,
Und weiht in seinem ersten Schlaf das Kind zu einem Mann.
Den Jüngling lockt sein Ruf hinaus mit nie gefühlter Luft

Zur Stätte, wo ein Freier fiel, da greift er in die Bruſt
Dem Zitternden, und Schauer ziehn ihm durch das tiefe Herz:
Er weiß nicht, ob es Wonne ſei, ob es der erſte Schmerz.
Herab, du heil'ge Geiſterſchaar, ſchwell' unſre Fahnen auf,
Beflügle unſrer Herzen Schlag und unſrer Füße Lauf!
Wir ziehen nach der Freiheit aus, die Waffen in der Hand,
Wir ziehen aus auf Kampf und Tod für Gott, für's Vaterland.
Ihr ſeid mit uns, ihr rauſcht um uns, eur Geiſterodem zieht
Mit zauberiſchen Tönen hin durch unſer Jubellied.
Ihr ſeid mit uns, ihr ſchwebt daher, ihr aus Thermopylä,
Ihr aus dem grünen Marathon, ihr von der blauen See
Am Wolkenfelſen Mykale, am Salaminerſtrand,
Ihr all' aus Wald, Feld, Berg und Thal im weiten Griechenland!

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend ſtehn,
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
So lange frei der Bäume Laub noch rauſcht im grünen Wald,
So lang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
So lang' des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fleugt,
So lang' ein freier Odem noch aus freiem Herzen ſteigt.

Die Könige und der König.

Die auf der Erde Thronen mit Schwert und Zepter ſtehn,
Sie winken: fort von dannen! ſobald ſie uns erſehn.
Sie wollen uns verſchließen die Häfen und das Land,
Sie wollen uns verſchließen Ohr, Auge, Herz und Hand.
Der auf des Himmels Throne mit Kreuz und Palme ſteht,
Er winkt und ruft: Mir nahet, die ihr in Thränen geht!
Zu mir kommt, ihr Betrübten! Ich bin an Troſte reich,
Ich habe Augen, Ohren, hab' Wunden auch für euch.
Heil uns! Wir ſchauen fürder nicht mehr nach Nord und Weſt;
Ob uns in Weſt und Norden die Chriſtenheit verläßt,
Chriſtus will bei uns bleiben, und Chriſtus iſt uns nah:
Er winkt, und ſeine Heere ſind ſchon zum Siege da.

Sie ziehn aus fernen Landen nicht her in trägem Zug,
Vom hohen Himmel stürzen sie mit des Blitzes Flug.
Dahin laßt uns denn schauen! Die Wolken wehren's nicht:
Durch Nacht und Dunst und Nebel des Glaubens Auge bricht.
Dahin laßt uns denn richten Herz, Aug', Ohr, Mund und Hand,
Dahin sei unser Jammer und unser Dank gesandt,
Dahin laßt Opfer steigen, und fehlt's an Weihrauchduft,
So fliegt des Feindes Flotte hoch dampfend in die Luft!

Lied des Trostes.

Mit uns, mit uns ist Gott, der Herr! Drum Brüder, zaget nicht,
Wenn über unsern Häuptern auch die Wetterwolke bricht,
Die Donnerpfeile niederschießt und rothe Flammen speit!
Mit uns, mit uns ist Gott, der Herr! Zum Zagen ist nicht Zeit.

Ob unter solchen Schlägen auch der Heide niederfällt,
Die Faust geballt, das Haar gesträubt, allein auf weiter Welt,
Ob er den Boden wühlt und stampft, und in den Rasen beißt,
Und, seinen Blick zur Gruft gekehrt, verflucht den Lügengeist,
Der ihm Triumph und Heil verhieß im Kampfe für den Mond,
Und nun mit Wunden, Schmach und Tod den Gläubigen belohnt:
Wir Christen haben andern Brauch: sind auch die Hände wund,
Wir falten sie zusammen doch in unsrer letzten Stund',
Und sinken wir zur Erde hin, wir sinken auf die Knie',
Und brechen unsre Augen auch, gen Himmel brechen sie.
Mit uns, mit uns ist Gott, der Herr! Wir küssen fromm die Hand,
Die Wonn' und Sieg, die Pein und Tod auf uns herab gesandt.
Aus Noth und Tod in's Morgenroth! sei unser Feldgeschrei.
Ist es nicht ehr, dort werden wir ja Alle, Alle frei.

Alte und neue Tempel.

Laßt die alten Tempel stürzen! Klaget um den Marmor nicht,
Wenn die Hand des blinden Heiden seine schöne Form zerbricht!
Nicht in Steinen, nicht in Asche wohnt der Geist der alten Welt,
In den Herzen der Hellenen steht sein königliches Zelt;
Darin hat er lang' geschlafen, hat an Gestern stets gedacht
Und des Morgens ganz vergessen in dem Traum der langen Nacht.
Und vom Vater zu dem Sohne, und zum Enkel von dem Sohn
Ging aus Brust in Brust der Schläfer und bewahrte seinen Thron.
Mancher hat wohl kaum geahnet, wen er in dem Herzen trug,
Auch verschmähet und verstoßen haben leider ihn Genug.
Aber als der Herr der Herren sprach das große Wort: Erwacht!
Und von Hellas Bergesgipfeln in der heil'gen Osternacht
Seiner Engel Schaaren bliesen die Posaunen durch das Land,
Da, da hat der alte Schläfer jauchzend sich in uns ermannt,
Ist gefahren durch die Glieder, in das Haupt und in die Hand,
Ja, bis in die Lanzenspitze, ja, bis in des Schwertes Knauf
Zuckt er, wenn des Kriegers Rechte schwingt die freien Waffen auf.
Laßt die alten Tempel stürzen! In uns ist der alte Geist,
Der uns einen neuen Tempel, einen ewigen verheißt,
Einen Tempel des Erhalters, der den Schläfer hat bewacht,
Einen Tempel des Erweckers in der heil'gen Osternacht!

Neue Lieder der Griechen.

[Drittes Heft. 1823.]

Crucifigite eum!

Welch ein Phariſäertroß tobet durch die vollen Gaſſen?
Wollt ihr Chriſtum noch einmal an das Kreuzholz ſchlagen laſſen?
Kreuzigt ihn! ſo hör' ich ſie alle triumphirend rufen,
Und ſie ſtürmen, wild gedrängt, des Palaſtes hohe Stufen.
Kreuzigt ihn! ſo rufen ſie, und ich ſeh' ſie Kreuze ſchlagen,
Über ihre Bruſt, auf der ſie viel bunte Kreuze tragen.

„Was ihr dem Geringſten thut aus der Zahl der lieben Meinen,
Dieſes thut ihr mir und ihm, der mich hieß der Welt erſcheinen."
Alſo ſprach der Heiland einſt, und die Phariſäer wiſſen,
Wo der Spruch geſchrieben ſteht, denn ſie ſind auf's Wort befliſſen.
Phariſäer, haltet ein! Habt ihr nicht den Spruch gefunden?
Seht, es brechen blutend auf Jeſu Chriſti tiefe Wunden!
Seht, es rinnt der rothe Schweiß kalt von ſeinen Schläfen nieder,
Und er ruft: Erbarme dich, Vater über meine Brüder!
Meine Brüder, die für mich werden an das Kreuz geſchlagen,
Die der Heiden Joch für mich nach der Schädelſtätte tragen!
Wie viel Augen, die auf dich blickten, ſind hier ausgeſtochen!
Wie viel Herzen, die auf dich hofften, ſind in Qual gebrochen!
Wie viel Zungen, die dein Lob ſangen, ſind hier ausgeſchnitten!
Wie viel Hände abgehaun, die für deine Kirche ſtritten!

Wie viel Lämmer deiner Flur raubt' der Wolf in seinem Grimme,
Ehe noch ihr Herz erkannt ihres treuen Hirten Stimme!
Phariſäer, habt ihr noch Stimme, „Kreuzigt ihn!" zu rufen?
Zittern eure Füße nicht nieder von den hohen Stufen?
O ſo mög' ein Donnerſchlag euch des Odems Hauch benehmen,
Und ein Blitz vom Höllenpfuhl eure ſtarren Kniee lähmen!

Pontii Pilati Händewaſchen.

O bringet doch Weihwaſſer her! Vom beſten muß es ſein;
Holt es aus Rom! Das römiſche, das wäſcht ja Alles rein.
Pilatus, waſche deine Hand und waſche deinen Mund!
Die Hand, ſie iſt von Tinte ſchwarz, der Mund vom Gifte wund.
Nun waſch' und ſprich: Ich habe nicht geſtochen und gehaun,
An meinen beiden Händen iſt kein Tropfen Blut zu ſchaun;
Nur Tint' und Geifer klebt mir an, damit hab' ich befleckt
Was heilig, hoch, rein, ſtark und frei, was Männerſeelen weckt
Zu Wort und That, zu Kampf und Sieg, aus Kerkerſchlaf und Tod,
Was aus des Grabes Nächten ruft des Lebens Morgenroth.
Damit hab' ich geprieſen auch, bejubelt und belacht,
Was wohl aus Heidenaugen ſelbſt die Thränen fließen macht,
Was jedes Chriſtenherz zerdrückt, zerbrennet und zerreißt,
Was zarte Lämmer brüllen lehrt und Löwen wimmern heißt.
O bringet doch Weihwaſſer her! Vom beſten muß es ſein.
Hab' nicht geſtochen und gehaun — Weihwaſſer wäſcht mich rein.

Der Miniſter.

Hört! Von Geſchäften wurde toll ein chriſtlicher Miniſter! —
So wollen wir einmal beſchaun doch ſein Geſchäfts-Regiſter.
Ei, gab es denn in dieſem Jahr ſo ſchrecklich viel zu ſchaffen?
Was iſt geſchaffen und geſchafft? — Wir dürfen's auch begaffen.
Die Segel auf! Gen Oſten hin! Da giebt es was zu ſehen.
Schon leuchten uns von Chios Strand entgegen die Trophäen,

Trophäen, prächtig aufgethürmt, Trophäen ohne Gleichen,
Trophäen, weiß und schwarz und roth, von Schädeln, Blut und Leichen.
Und Kreuze liegen oben auf, bespieen und zerschlagen —
Was ist geschaffen und geschafft? — Hier laßt einmal uns fragen.
Und um das hohe Leichenmahl sieht man die Wölf' und Tiger
In festlich wildem Pompe ziehn, als ehrenwerthe Sieger.
Viel Sklaven ziehn im Joch voraus, viel Greise, Kinder, Weiber;
In Schweiß und Blut und Thränen sind gebadet ihre Leiber.
So schleppen sie ihr eignes Fleisch zum Klotz der Schlächterhöhlen:
Man sagt, es sollen Christen sein: ich will es nicht verhehlen.
Die Segel auf! Gen Osten hin! Da giebt es was zu sehen,
Daß Herz und Gall' und Aug' und Mund vom Sehen übergehen.
Der muß auf hoher Höhe stehn, der ruhig hier mag gaffen:
Wir wollen's ohne Streit gestehn: das Jahr gab viel zu schaffen.

Griechisches Feuer.

Könnt' ich meine Feder doch jetzt in Griechisch Feuer tauchen,
Das kein Wasser löschen kann, das im Staub nicht darf verrauchen!
O und könnt' ich mit dem Kiel eure starren Busen spalten,
Und ein solches Feuer spein tief in eurer Herzen Falten,
Drinnen ihre Nester baun schillernde Chamäleone,
Und der Ottern bunt Gezücht spielt mit Christi Dornenkrone.
Dahin zielt der Muse Pfeil; diese übertünchten Grüfte
Möcht' er öffnen, daß ihr Dunst ungewürzt stieg' in die Lüfte.
Dahin zielt des Feuers Strahl; treiben möcht' er in die Höhe
Alle Brut der Schlangennester, daß die Welt sie kriechen sähe.
Pharisäer, kreuzt ihr euch, daß des glühen Pfeiles Spitze
Eurer blanken Kreuze ja keines auf der Brust euch ritze?
Kreuzt euch nur! Wer kann, wie ihr, kreuzen, biegen, drehn und wenden?
Nein, nie trifft euch ein Geschoß, welches fliegt aus graden Händen.

Die neuen Kreuzfahrer.

Der Herr des halben Mondes hat gestiftet einen Orden,
Ein Kreuz für alle Christen, die ihm Christen helfen morden,
Für alle, die der Freiheit Haupt in's Joch ihm helfen beugen,
Und lehren, daß das heil'ge Kreuz soll vor dem Mond sich neigen.
Hervor, ihr Ritter allzumal! Hervor aus allen Ecken!
Mein Lied soll eurer Thaten Ruf mit hellem Klang erwecken.
Hervor, der du mit frechem Mund die Freiheit nennst Empörung,
Und der Hellenen Heldenkampf bejammerst als Bethörung!
Du, der mit feiner Politik du drechselst die Beweise,
Daß man die Menschheit würgen kann auf legitime Weise!
Du auch, der jeden Türkensieg verkündet mit Posaunen,
Und was der Griechen Schwert vollbracht, befleckt mit leisem Raunen!
Ihr alle, die durch Meer und Land die blinden Heiden leiten,
Und ihre Heere christlich klug mit Christen lehren streiten!
Ihr, die ihr öffnet euern Arm den flüchtigen Barbaren,
Und unter eurer Flagge Hut sie führt aus den Gefahren,
Und die ihr dann vorüberschifft, wo an der Mutter Brüsten
Der Islamit den Säugling würgt mit wilden Henkerlüsten!
Hervor, ihr Ritter allzumal! — Will denn die Schaar nicht enden?
Das wird einmal ein Kreuzzug sein, wenn die gen Ost sich wenden!

Meine Muse.

„Und willst du, meine Muse, denn gar zur Megära werden?
Du sangst noch jüngst im stillen Hain den Hirten und den Heerden,
Und nun schwingst eine Geißel du laut durch die lauten Gassen,
Und sprühest Flammen um dich her — Ich weiß dich nicht zu fassen."
Du fragst? Siehst du die Hirten nicht nach scharfen Eisen greifen?

Siehst statt der Lämmer Wölfe nicht Arkadien durchstreifen?
Siehst in Epirus Felsen nicht die Weiber Schwerter wetzen?[1]
Siehst du auf Sparta's Fluren[2] nicht die Kinder Tiger hetzen?
Da mußt' ich Hirtensängerin mein Haferrohr zerbrechen,
Und, wie's die scharfe Zeit gebeut, in scharfen Tönen sprechen.
Der Freiheit Tuba hab' ich hell durch Stadt und Land geblasen:
Laß meine Geißel nun um's Haupt der Pharisäer rasen!

Die verpestete Freiheit.

Was schreit das Pharisäervolk so ängstlich durch die Länder,
Die Häupter dick mit Staub bestreut, zerrissen die Gewänder?
Sie schreien: Sperrt die Häfen zu, umzieht mit Quarantänen
Die Grenzen und die Ufer schnell vor Schiffen und vor Kähnen!
Die Pest ist unter ihrer Schaar. Da seht die Strafgerichte,
Damit des Herrn gerechte Hand Empörer macht zu nichte!
Die Freiheit selber, wie es heißt, ist von der Pest befallen,
Und flüchtet sich nach Westen nun mit ihren Jüngern allen.
O seht euch vor, daß in das Land die Freiheit euch nicht schleiche,
Und der gesunden Völker Herz mit ihrem Hauch erreiche!
Sie kleidet sich zu dieser Zeit in vielerlei Gestalten:
Bald Weib, bald Mann, bald nur ein Kind, bald hat sie greise Falten.
Drum lasset keinen Flüchtling ein, der kommt vom Griechenlande,
Daß nicht die Freiheit ihre Pest bring' in die guten Lande!

[1] Die Suliotinnen (Gl).
[2] Die Mainottenknaben (Gl).

Neueste Lieder der Griechen.

1824.

Die Mainottenwitwe.

Sieben Wunden vor der Stirne und drei Wunden auf der Bruſt,
In der Fauſt das rothe Eiſen und im Auge Siegesluſt —
Alſo lag er auf dem Felde, und im Kreis eng' um ihn her
Lagen ſeiner Feinde Waffen, Dolch und Büchſe, Schwert und Speer.
Aber ihrer Träger Leichen lagen ihm ſo nahe nicht,
Abgewendet von dem Helden barg im Staub ſich ihr Geſicht.
Tochter, hole mir das Kränzlein, welches hängt in meinem Schrein,
Aber faß' es ſanft — es wird wohl dürre zum Zerbrechen ſein.
Damit will ich heut' mich kränzen, wie an meinem Ehrentag,
Will auf dieſem Felde feiern noch einmal mein Brautgelag.
Schaff' auch ſchöne, friſche Blumen für den Bräutigam herbei,
Daß das Lager weich und duftig meinem edlen Schläfer ſei.
Einen Roſenſenker ſteck' ich ihm in jedes offne Mal,
Daß ſie einſt aus ſeinem Hügel ſprießen im Eurotasthal;
Und von dieſen Roſen wind' ich dir den Kranz, mein Töchterlein,
Wenn einmal ein Heldenknabe wird um Deine Liebe frein,
Einer, der zum Werbegelde ſo viel Türkenſchädel gab,
Als blutrothe Roſenſtöcke blühn auf deines Vaters Grab.
Aber morgen in der Frühe, wenn mein Bräutigam nun ruht,

Zieh' ich aus die Festgewänder, nehm' den Kranz von meinem Hut,
Und im grauen Witwenhemde schleich' ich durch den grünen Wald,
Nicht, zu lauschen, wo im Dickicht Nachtigallenschlag erschallt,
Nein, um einen Baum zu suchen ohne Blüth' und ohne Blatt,
Den die Turteltaubenwitwe sich zum Sitz ersehen hat,
Und dabei die frische Quelle, die sie trübe macht zuvor,
Eh' sie trinkt und eh' sie badet, seit sie ihren Mann verlor.
Da will ich mich niederlegen, wo kein Schattendach mich kühlt,
Wo der Regenguß die Thränen kalt mir von den Wangen spült,
Und mit meiner Turteltaube geh' ich einen Wettstreit an,
Wer am jämmerlichsten klagen, wer am frohsten sterben kann.

Konstantin Kanari.

Konstantin Kanari heiß' ich, der ich lieg' in dieser Gruft.
Zwei Osmanenflotten hab' ich fliegen lassen in die Luft,
Bin auf meinem Bett gestorben in dem Herrn, als guter Christ:
Nur ein Wunsch von dieser Erde noch mit mir beerdigt ist:
Daß ich mit der dritten Flotte unsrer Feind' auf hohem Meer
Mitten unter Blitz und Donner in den Tod geflogen wär'.
Hier in freie Erde haben meinen Leib sie eingesenkt —
Gieb, mein Gott, daß frei sie bleibe, bis mein Leib sie wieder sprengt!

Halt fest!

Halt fest, halt fest, der Freiheit Hort, o Hellas, halt ihn fest!
Dein ist er! Wehe dir, wenn je du wieder von ihm läßt!
Weh dir! Dir wäre besser dann, du hättest nie die Hand,
Nach ihm zu greifen, losgedreht aus deinem Sklavenband!
Halt fest, halt fest, wie Jener einst gethan, dein Heldensohn,[1]
Als aus dem Feld von Marathon die Perserhorden flohn.

[1] Cynegirus, der Athenienser. S. Justin. Lib. II. c. 9 (Nst. G).

Da faßte der ein volles Boot hart an des Meeres Strand,
Und hielt es an dem Schnabel fest mit seiner starken Hand;
Die rechte ward ihm abgehaun, da griff die linke zu,
Die link' auch fiel zu Boden hin, und flugs in einem Nu
Packt' er die Beute, wie ein Leu, mit seinen Zähnen an,
Und biß sich ein, und wankte nicht, bis daß er sie gewann.
So halte fest der Freiheit Hort mit Herz und Mund und Faust,
Wenn auf dich ein der Heiden Schwarm in wilden Wogen braust!
Halt fest, halt fest, und muß es sein, wirf deinen wunden Leib
Ganz über ihn und blute dich zu Tod, als freies Weib!

Achelous und das Meer.

„Achelous, Achelous, sag', was toben deine Wellen?
Haben Pindus weiße Gipfel dich berauscht mit jungen Quellen?
Rissen wasserschwere Wolken sich an seinen scharfen Spitzen
Von einander und entluden sich mit Donnern und mit Blitzen?
Sag', woher der wilde Taumel, welcher häuptlings deine Wogen
Stürzt in meine stillen Fluthen, die kein Wind hat überflogen?"

Keine junge Wasserquelle hat berauscht mich alten Zecher,
'S ward kein Wasserschlauch zerrissen von dem jähen Wolkenbrecher.
Was ich taumle? Was ich stürze? Was es tobt in meinem Bette? —
Vater Ozean, o daß ich warmes Blut für dich noch hätte!
Warmes Blut hab' ich getrunken, warmes Blut in vollen Zügen,
Warmes Blut der freien Griechen, die an meinen Ufern liegen,
Hingestreckt auf Lorbeerzweigen, überweht von Siegesfahnen,
Hoch umrauscht vom Geisterreigen ihrer Brüder, ihrer Ahnen.

Solches Blut hab' ich getrunken heut' von den Agräer Fluren —
Fragst du auch nach Sklavenblute? — In Moräſten ſuch' die Spuren
Seiner Ströme; jeden lauen Tropfen hab' ich ausgeſpieen:
Freies Griechenblut nur trank ich, kannt' es wohl an ſeinem Glühen.
Vater Ozean, da fing ich an von alter Zeit zu träumen
Und von junger Freiheitswonne brauſend mich emporzubäumen,
Alſo daß des Ufers Bande mich nicht länger konnten halten,
Daß erzitterten die Ebnen und die Berge wiederſchallten.
Nimm mich auf, du Weltumarmer, trage meine hohen Wogen
Ungemiſcht und ungebändigt, mit dem Blut, das ſie geſogen,
Fort gen Norden und gen Weſten, daß ſie an die Ufer ſchlagen,
Und den Felſen und den Menſchen laute Kund' aus Hellas ſagen!

Mark Bozzari.

Öffne deine hohen Thore, Miſſolunghi, Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich ſterben lehren!
Öffne deine hohen Thore, öffne deine tiefen Grüfte,
Auf, und ſtreue Lorbeerreiſer auf den Pfad und in die Lüfte!
Mark Bozzari's edlen Leib bringen wir zu dir getragen,
Mark Bozzari's! Wer darf's wagen, ſolchen Helden zu beklagen?
Willſt zuerſt du ſeine Wunden oder ſeine Siege zählen?
Keinem Sieg wird eine Wunde, keiner Wund' ein Sieg hier fehlen.
Sieh auf unſern Lanzenſpitzen ſich die Turbanhäupter drehen!
Sieh, wie über ſeiner Bahre die Osmanenfahnen wehen!
Sieh, o ſieh die letzten Werke, die vollbracht des Helden Rechte
In dem Feld von Karpiniſſi, wo ſein Stahl in Blute zechte!
In der ſchwarzen Geiſterſtunde rief er unſre Schaar zuſammen,
Funken ſprühten unſre Augen durch die Nacht, wie Wetterflammen,

Über's Knie zerbrachen wir jauchzend unsrer Schwerter Scheiden,
Um mit Sensen einzumähen in die feisten Türkenweiden;
Und wir drückten uns die Hände und wir strichen uns die Bärte,
Und der stampfte mit dem Fuße, und der rieb an seinem Schwerte:
Da erscholl Bozzari's Stimme: „Auf, in's Lager der Barbaren!
Auf, mir nach! Verirrt euch nicht, Brüder, in der Feinde Schaaren!
Sucht ihr mich, im Zelt des Pascha werdet ihr mich sicher finden —
Auf, mit Gott! Er hilft die Feinde, hilft den Tod auch überwinden!"
Auf! und die Trompete riß er hastig aus des Bläsers Händen,
Und stieß selbst hinein so hell, daß es von den Felsenwänden
Heller stets und heller mußte sich verdoppelnd wiederhallen;
Aber heller wiederhallt' es doch in unsern Herzen allen.
Wie des Herren Blitz und Donner aus der Wolkenburg der Nächte,
Also traf das Schwert der Freien die Tyrannen und die Knechte;
Wie die Tuba des Gerichtes wird dereinst die Sünder wecken,
Also scholl durch's Türkenlager brausend dieser Ruf der Schrecken:
Mark Bozzari! Mark Bozzari! Sulioten! Sulioten!
Solch ein guter Morgengruß ward den Schläfern da entboten.
Und sie rüttelten sich auf, und gleich hirtenlosen Schafen
Rannten sie durch alle Gassen, bis sie an einander trafen,
Und bethört von Todesengeln, die durch ihre Schwärme gingen,
Brüder sich in blinder Wuth stürzten in der Brüder Klingen.
Frag' die Nacht nach unsern Thaten! Sie hat uns im Kampf gesehen —
Aber wird der Tag es glauben, was in dieser Nacht geschehen?
Hundert Griechen, tausend Türken, also war die Saat zu schauen
Auf dem Feld von Karpinissi, als das Licht begann zu grauen.
Mark Bozzari, Mark Bozzari, und dich haben wir gefunden,

Kenntlich nur an deinem Schwerte, kenntlich nur an deinen Wunden.
An den Wunden, die du schlugest, und an denen, die dich trafen,
Wie du es verheißen hattest, in dem Zelt des Pascha schlafen.

Öffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren!
Öffne deine tiefen Grüfte, daß wir in den heil'gen Stätten,
Neben Helden unsern Helden zu dem langen Schlafe betten!
Schlafe bei dem deutschen Grafen, Grafen Normann, Fels der Ehren,[1]
Bis die Stimmen des Gerichtes alle Gräber werden leeren.

Die letzten Griechen.

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis.
Was frommt's, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß in's Grab, was soll der Leichenstein
Auf unsern Hügeln? Laßt sie leer! Wir woll'n vergessen sein.
Die Namen unsrer Väter gehn den Fremden durch den Mund,
Sind ihnen in der Schule recht, für Alt und Jung gesund.
Ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechisch nennen kann,
Miltiades, Leonidas, was ist eur Nachruhm dann!
Dann steigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,
Auf welcher keine Sage steht und schöne Namen ruft.
Barbaren, ihr versteht sie nicht! Sie klingen euch in's Ohr,
Hinein zum einen und heraus alsbald zum andern Thor;
Doch ewig taub wird euer Herz für Hellas Namen sein,
Es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.

---

[1] Mark Bozzari wurde neben der Gruft des in Missolunghi gestorbenen Grafen Normann Ehrenfels beigesetzt (Lc). [Karl Fr. Lebrecht Graf von Normann, 1784—1822. S. Allg. d. Biogr. 24, 18].

Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei,
Und umgestürzt der morsche Thurm der stolzen Tyrannei.
Was habt ihr, Völker, denn gelernt von Hellas alter Kunst?
Frei sein! So heißt ihr erster Spruch. Blast weg den eiteln Dunst,
Den ihr euch als hellenisch preist, seid ihr so frei noch nicht,
Zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht!
Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis.
Was frommt's, ob der Barbaren Schwarm von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß in's Grab, wir wollen keinen Stein
Für unsre Gruft. Laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

Hellas und die Welt.

Ohne die Freiheit, was wärest du, Hellas?
Ohne dich, Hellas, was wäre die Welt?

Kommt, ihr Völker aller Zonen,
Seht die Brüste,
Die euch säugten
Mit der reinen Milch der Weisheit! —
Sollen Barbaren sie zerfleischen?
Seht die Augen,
Die euch erleuchteten
Mit dem himmlischen Strahle der Schönheit! —
Sollen sie Barbaren blenden?

Seht die Flamme,
Die euch wärmte
Durch und durch im tiefen Busen,
Daß ihr fühltet,
Wer ihr seid,
Was ihr wollt,
Was ihr sollt,
Eurer Menschheit hohen Adel,
Eure Freiheit! —
Sollen Barbaren sie ersticken?

Kommt, ihr Völker aller Zonen,
Kommt und helfet frei sie machen,
Die euch alle frei gemacht!

Ohne die Freiheit, was wärest du, Hellas?
Ohne dich, Hellas, was wäre die Welt?

Byron.

1824.

Byron.

My task is done, my song has ceased, my theme
Has died into an echo.

Childe Harold.

„Siebenunddreißig Trauerſchüſſe? Und wen haben ſie gemeint?
Sind es ſiebenunddreißig Siege, die er abgekämpft dem Feind?
Sind es ſiebenunddreißig Wunden, die der Held trägt auf der Bruſt?
Sagt, wer iſt der edle Todte, der des Lebens bunte Luſt
Auf den Märkten und den Gaſſen überhüllt mit ſchwarzem Flor?
Sagt, wer iſt der edle Todte, den mein Vaterland verlor?"

Keine Siege, keine Wunden meint des Donners dumpfer Hall,
Der von Miſſolunghi's Mauern brüllend wogt durch Berg Thal,
Und als grauſe Weckerſtimme rüttelt auf das ſtarre Herz,
Das der Schlag der Trauerkunde hat betäubt mit Schreck und Schmerz:
Siebenunddreißig Jahre ſind es, ſo die Zahl der Donner meint,
Byron, Byron, deine Jahre, welche Hellas heut' beweint!
Sind's die Jahre, die du lebteſt? Nein, um dieſe wein' ich nicht:
Ewig leben dieſe Jahre in des Ruhmes Sonnenlicht,

Auf des Liedes Adlerschwingen, die mit nimmer müdem Schlag
Durch die Bahn der Zeiten rauschen, rauschend große Seelen wach.
Nein, ich wein' um andre Jahre, Jahre, die du nicht gelebt,
Um die Jahre, die für Hellas du zu leben hast gestrebt.
Solche Jahre, Monde, Tage kündet mir des Donners Hall,
Welche Lieder, welche Kämpfe, welche Wunden, welchen Fall!
Einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern von Byzanz,
Eine Krone dir zu Füßen, auf dem Haupt der Freiheit Kranz!

Edler Kämpfer, hast gekämpfet, eines jeden Kranzes werth,
Hast gekämpfet mit des Geistes doppelschneidig scharfem Schwert,
Mit des Liedes ehrner Zunge, daß von Pol zu Pol es klang,
Mit der Sonne von dem Aufgang kreisend bis zum Niedergang.
Hast gekämpfet mit dem grimmen Tiger der Tyrannenwuth,
Hast gekämpft in Lerna's Sumpfe mit der ganzen Schlangenbrut,
Die in schwarzem Moder nistet und dem Licht ist also feind,
Daß sie Gift und Galle sprudelt, wenn ein Strahl sie je bescheint.
Hast gekämpfet für die Freiheit, für die Freiheit einer Welt,
Und für Hellas junge Freiheit, wie ein todesfroher Held.
Sahst in ahnenden Gesichtern sie auf unsren Bergen stehn,
Als im Thal noch ihre Kinder mußten an dem Joche gehn,
Hörtest schon den Lorbeer rauschen von der nahen Siegeslust,
Fühltest schon in Kampfeswonne schwellen deine große Brust!

Und als nun die Zeit erschienen, die prophetisch du geschaut,
Bist du nicht vor ihr erschrocken; wie der Bräutigam zur Braut,
Flogest du in Hellas Arme, und sie öffnete sie weit:
„Ist Tyrtäos auferstanden? Ist verwunden nun mein Leid?
Ob die Könige der Erde grollend auf mich niedersehn,
Ihre Schranzen meiner spotten, ihre Priester mich verschmähn,
Eines Sängers Kriegesflagge seh' ich fliegen durch das Meer;
Tanzende Delphine kreisen um des Schiffes Seiten her,
Stolz erheben sich der Wogen weiße Häupter vor dem Kiel,

Und an seinen Mast gelehnet, greift er in sein Saitenspiel.
Freiheit! singt er mir entgegen, Freiheit! tönt es ihm zurück,
Freiheit brennt in seinen Wangen, Freiheit blitzt aus seinem Blick.
Sei willkommen, Held der Leier! Sei willkommen, Lanzenheld!
Auf, Tyrtäos, auf, und führe meine Söhne mir in's Feld!"

Also stieg er aus dem Schiffe, warf sich nieder auf das Land,
Und die Lippen drückt' er schweigend in des Ufers weichen Sand;
Schweigend ging er durch die Schaaren, gleich als ging' er ganz allein,
Welche jauchzend ihm entgegen wogten bis in's Meer hinein.
Ach, es hat ihn wohl umschauert, als er küßte diesen Strand,
Eines Todesengels Flügel, der auf unsren Wällen stand!
Und der Held hatt' nicht gezittert, als er diesen Boten sah;
Schärfer faßt' er ihn in's Auge: „Meinst du mich, so bin ich da!
Eine Schlacht nur laß mich kämpfen, eine siegesfrohe Schlacht,
Für die Freiheit der Hellenen, und in deine lange Nacht
Folg' ich deinem ersten Winke ohne Sträuben, bleicher Freund!
Habe längst der Erde Schauspiel durchgelacht und durchgeweint."

Arger Tod, du feiger Würger, hast die Bitt' ihm nicht gewährt!
Hast ihn hinterrücks beschlichen, als er wetzt' an seinem Schwert,
Hast mit seuchenschwangerm Odem um das Haupt ihn angehaucht,
Und des Busens Lebensflammen aus dem Nacken ihm gesaugt.
Und so ist er hingesunken ohne Sturz und ohne Schlag,
Hingewelkt wie eine Eiche, die des Winters Stürme brach,
Und die eine schwüle Stunde mit Gewürmen überstreut,
Und des Waldes stolze Heldin einem Blumentode weiht.
Also ist er hingesunken in des Lebens vollem Flor,
Aufgeschürzt zu neuem Laufe harrend an der Schranken Thor,
Mit dem Blick die Bahn durchmessend, mit dem Blick am Ziele schon,
Das ihm heiß entgegen winkte mit dem grünen Siegeslohn.

Ach, er hat ihn nicht errungen! Legt ihn auf sein bleiches Haupt!
Tod, was ist dir nun gelungen? Hast den Kranz ihm nicht geraubt!
Hast ihn früher ihm gegeben, als er selbst ihn hätt' erfaßt!
Und der Lorbeer glänzet grüner, weil sein Antlitz ist erblaßt.

„Siebenunddreißig Trauerschüsse! Donnert, donnert durch die Welt!
Und ihr hohen Meereswogen, tragt durch euer ödes Feld
Unsrer Donner Wiederhalle fort nach seinem Vaterland,
Daß den Todten die beweinen, die den Lebenden verbannt.
Was Britannia verschuldet hat an uns mit Rat und That,
Dieser ist's, der uns die Schulden seines Volks bezahlet hat!
Über seiner Bahre reichen wir dem Britten unsre Hand:
Freies Volk, schlag' ein und werde Freund und Hort von uns genannt!"

Missolunghi.

1826.

Die Veste des Himmels.

Asia hat ausgespieen ihre gelbe Tigerbrut,
Daß sie purpurroth sich trinke in der Griechenkinder Blut;
Afrika aus ihren Wüsten stürmet über Hellas Meer
Mit des Samums Todeshauche ihre Negerhorden her.
Missolunghi, Stadt der Helden, laß die Kreuzesfahne wehn!
Zähle nicht die Ungezählten, die vor deinen Mauern stehn!
Zähle nicht des Waldes Blätter, zähle nicht den Sand am Meer,
In des Himmels Feldern zähle deines Gottes Sternenheer.
Ob sich deine Tonnen leeren, deine Scheuern werden licht,
Wäge nicht den letzten Brocken, miß den letzten Tropfen nicht.
Hat dein Heiland mit fünf Brodten nicht fünf Tausende gespeist?
Bete, bis vor deinem Rufe sich des Himmels Zelt zerreißt!
Manna regnet's aus den Wolken auf der Wüste dürren Sand:
Gott hat Manna für euch alle — Streckt nur aus die matte Hand!
Missolunghi, Stadt der Helden, wach' und bete Tag und Nacht!
Sieh, in ihren tiefen Grüften sind die Todten auch erwacht.
Sieh, auf deinen Wällen schreiten ihre Geister hoch daher,
Flammenschwerter in den Händen, doch die Wunden leuchten mehr.
Markos, Suli's Königsadler, sucht der jähen Zinne Stand,

Und den deutschen Grafen führt er brüderlich an seiner Hand
Aber einsam auch im Tode schleicht der Brittenfänger hin,
Denn des Lebens Räthsel schweben dunkel noch vor seinem Sinn.
Durch die Sterne kreist sein Auge, eine Antwort zu erspähn:
Herrscht der Christen Gott dort oben, und muß Hellas untergehn?
Missolunghi, Stadt der Helden, Hellas Hort und Ehrenstern,
Schmach der Heiden, Stolz der Christen, Missolunghi, Stadt des Herrn,
Deine martyrfesten Mauern werden nimmer untergehn:
Ist die Erde dein nicht würdig, wirst du einst im Himmel stehn,
Als die Wächterin des Thrones, wann des Höllenfürsten Macht
Wider Gott sich will empören und die Engel ruft zur Schlacht.

Missolunghi's Himmelfahrt.

Missolunghi, du gefallen? — Nein, gefallen bist du nicht,
Bist in donnerndem Triumphe auf der Blitze Flammenlicht
In den Himmel aufgeflogen, Stein und Erde, Thurm und Wall,
Siegeswaffen, Heldenglieder, Alles auf in einem Knall!
Auch die Leichen, die du bargest in dem schwarzen Schoos der Gruft,
Hast sie mit hinauf getragen in des Äthers freie Luft,
Wo die Seelen, die in ihnen lebten ihres Lebens Tag,
Jauchzend wieder sie umfingen, die erlösten aus der Schmach.
Sieh, und auf der heil'gen Stätte, wo die Martyrveste stand,
Liegt ein wüster Aschenhaufen an dem blutgetränkten Strand.
Kommt, ihr hohen Christenhäupter, die ihr mit dem Schwert der Macht
Habt von ferne still gestanden und an weisen Rath gedacht,
Als die Todesglocken riefen: Helfet uns, so helf' euch Gott!
Als die Heldenherzen brachen in des Hungers grimmer Noth,
Kommt, von dieser Asche sammelt in die Purpurmäntel ein,
Streuet sie auf eure Kronen über Gold und Edelstein,
Und so tretet vor den Richter, der des Himmels Wage hält,

Wann er euch dereinst wird rufen von den Thronen seiner Welt.
An dem Tage wird er fragen: Helfer ihr, mit meinem Schwert,
Warum habt ihr nicht geholfen, warum habt ihr nicht gewehrt,
Als der Heiden Tigerzähne würgten meine kleine Schaar,
Und mit ihrem Blut begossen meiner Kirche Hochaltar,
Als sie meines Kreuzes Banner niedertraten in den Staub,
Und die Zionsburg der Freiheit ward der Sklavenhorde Raub?

Das neue Missolunghi.

Durch, ihr Brüder! Durch, ihr Brüder! Durch! Die Stunde hat geschlagen!
Durch! Aus Missolunghi's Thoren laßt uns Missolunghi tragen!
Von den freien Bergeshöhen winken schon die Feuerzeichen,
Die uns durch die weiten Lüfte ihre Flammenhände reichen,
Uns zu sich empor zu ziehen in die Burg, die Gott erbauet,
In das neue Missolunghi, das er unsrer Wehr vertrauet.
Durch! Aus Missolunghi's Thoren laßt uns Missolunghi tragen,
Und mit unsrer heil'gen Veste durch den Heidenschwarm uns schlagen!
Missolunghi in den Waffen, in den Armen, in den Herzen,
Missolunghi in dem Sturme unsrer rachefrohen Schmerzen,
Unsre Herzen deine Kirchen, deine Zinnen unsre Lanzen,
Unsre Arme deine Mauern, unsre Brüste deine Schanzen! —
Ach, und um uns her gezogen ist ein tiefer rother Graben,
Blut der Weiber und der Kinder, die sie uns geschlachtet haben.

Aus dem Jahre 1826.

Missolunghi ist gefallen! schreit es aus in alle Welt,
Daß das Wehgeschrei erschalle von dem Bosporus zum Belt!
Missolunghi ist gefallen, in der tapfern Christen Blut
Löscht den Christenhaß der Türken, der Ägypter schnöde Brut!
Endlich siegt die Zahl; die Waffen taugen nicht mehr zum Gefecht,
Und der Helden kleines Häuflein, Hunger hat's und Schmerz geschwächt!
Schmerz, daß Alles sie verlassen, daß kein Arm sich hülfreich hebt,
Daß selbst in den nächsten Brüdern nicht der alte Geist mehr lebt!
Missolunghi ist gefallen! herzzerreißend Donnerwort,
Töne laut durch alle Länder und durch alle Zeiten fort!
Ach, zweihundert Millionen Christen wohnen rings umher,
Ihre Heere, ihre Flotten herrschen über Land und Meer!
Und sie brennen, doch vergebens, ihren Brüdern beizustehn,
Weil die Herrscher im Zerstörer Scio's nur den — Herrscher sehn!
Es bedarf nur Eines Wortes und das Morden ist vorbei
Und ein edles, hartgedrücktes Christenvolk wird kettenfrei!
Ach, dies Eine Wort, — sie sprechen's nicht, und Stambul triumphirt
Und mit Christenheldenköpfen wird sein stolzes Schloß geziert!
In der alten Christenhauptstadt sitzt der feige Großsultan,
Grinsend sieht er diese Köpfe, die er fast noch fürchtet, an;

„Seht," ruft er, „die Christenhunde fielen durch der Brüder Kunst,
Und der andern Christen Herrscher buhlen doch um meine Gunst!"
Missolunghi ist gefallen! o der schweren, blut'gen Schmach,
Die der Tag nur, der das Kreuz in Stambul aufpflanzt, tilgen mag!
Tag der Rache, Tag der Ehre, Aller Christen Tag, brich an,
Daß des Greises müdes Auge sich in Frieden schließen kann!

Lyrische Reisen

und

epigrammatische Spaziergänge

1827

Seinem Freunde
Alexander Baron von Simolin
zum 24sten Junius 1827

der Verfasser.

An der Seine lauten Wogen
Suchen meine Lieder dich,
Und den Liedern nachgezogen
Fühlt des Dichters Seele sich.

Einmal hab' ich dich gefunden,
Einmal hab' ich dich erkannt,
Und nun bleiben wir verbunden,
Bruder, über Zeit und Land.

Keine Trennung kann uns scheiden,
Unser Herz ist unsre Welt,
Wo in Freuden, wie in Leiden,
Einer an dem andern hält.

O wie kurz ist unsre Reise,
Lieder, an des Freundes Brust!
Und es tönt aus eurer Weise
Ihm wie eigne Qual und Lust.

Und ihr tragt auf euren Klängen
Wieder mir den Freund zurück,
Und erblühend aus Gesängen
Steht verjüngt das alte Glück.

Sieh, zu einem Hochaltare
Weihet sich mein kleiner Herd,
Wo das Schöne, Gute, Wahre
Unser stilles Opfer ehrt.

Mag er vor der Pforte toben
Draußen, der gemeine Chor:
Über seinen Staub erhoben
Trägt ein Gott uns leicht empor.

Lieder aus dem Meerbusen von Salerno.

Meeresstille.

Wirf Rosenblätter in die Fluth:
Sie ist so spiegelglatt.
Ich fische sie mit meinem Hut
Und küsse jedes Blatt.

Und streust du Blätter auf das Meer,
So schaust du selbst hinein —
Dann schwimmen zwischen ihnen her
Vier volle Röselein.

Die Wangen und die Lippen dein,
Sie mein' ich alle vier.
Ach, schwämmen diese Röselein
Doch auch heran zu mir!

Die Meere.

Alle Winde schlafen
Auf dem Spiegel der Fluth;
Kühle Schatten des Abends
Decken die müden zu.

Luna hängt sich Schleier
Über ihr Gesicht,
Schwebt in dämmernden Träumen
Über die Wasser hin.

Alles, Alles stille
Auf dem weiten Meer!
Nur mein Herz will nimmer
Mit zur Ruhe gehn.

In der Liebe Fluthen
Treibt es her und hin,
Wo die Stürme nicht ruhen,
Bis der Nachen sinkt.

Das flotte Herz.

Wann's im Schilfe säuselt,
Wann die Fluth sich kräuselt,
Wird mir flott das Herz,
Möcht' aus der Brust mir fliegen,
Möcht' auf den Wogen sich wiegen,
Unter sich tauchen in Luft und in Schmerz.

Fischerin, du kleine,
Schiffe nicht alleine
In das große Meer!
Hinter dir hergezogen
Kommt schon mein Herz durch die Wogen —
Fischerin, sind deine Netze noch leer?

Nimm's in deinen Nachen,
'S wird nicht schwer ihn machen,
'S ist ja nichts darin,
Als nur du selber alleine,
Leichte, luftige Kleine,
Du mit dem windigen, flatternden Sinn!

Das Bad.

Sie ist in's Meer gegangen —
Wie wird so roth das Meer!
Wird's roth von ihren Wangen?
Wird's roth vom Himmel her?

Wie glühen meine Wangen!
Ist's Gluth vom Himmel her?
Ist's Gluth, die mein Verlangen
Entsog dem tiefen Meer?

Im Schilfe hör' ich's rauschen.
Ist es der Abendwind?
Ich möchte gehn und lauschen,
Und bebe wie ein Kind.

Ich möcht' vom höchsten Baume
Mich stürzen in die Fluth!
Ich möchte zu weichem Schaume
Verspülen meine Gluth!

Und du, o Meer, kannst liegen
So ruhig und so kalt,
Und darfst dich schlingen und schmiegen
Um sie mit Allgewalt!

Die Schiffer.

Von allen stolzen Flaggen,
Die auf dem Meere wehn,
Will ich nicht mehr als eine,
Die kleine weiße sehn.

Die Flagge sei der Schleier
Von meiner Liebsten Haupt,
Den schlingt sie um das Steuer,
Wann sie mich nahe glaubt.

Dann stech' ich durch die Wogen
Dem kleinen Boote nach;
Die Fluthen spritzen und schäumen
Von meinem Ruderschlag.

Und sieh, es flieht der Nachen
Vor dem Korsaren nicht:
Sie rudert ihm entgegen
Mit lachendem Gesicht.

Ich hebe meine Beute
In meinen Kahn geschwind:
Nun schaukl' uns fort die Woge,
Nun wieg' uns ein der Wind!

An meinen Kahn gebunden
Zieht ihrer hinterdrein;
Und finden wir noch zwei Lieben,
Die nehmen wir hinein;

Und schiffen nach der Insel —
Sie ist der Reise werth —
Wo man von Luft und Liebe
Sein Lebenlang sich nährt.

Schifferreigen.

Erster Schiffer.

Es kömmt ein Fink geflogen
Des Morgens über Meer,
Der bringt mir Grüß' und Lieder
Von meinem Liebchen her.

Wenn ich ein Vogel wäre,
Stellt' ich das Schiffen ein,
Und wenn ich wär' kein Schiffer,
Ein Schwimmer müßt' ich sein.

Zweiter Schiffer.

Ich laff' mein Schifflein treiben
Hinauf, hinab die Fluth;
Ob Wind und Woge schlafen,
Das Schiff sich nimmer ruht.

Gieb mir mein Ruder wieder,
Und laß das Spielen sein,
O Diebin, oder nimm mich
In deinen Nachen ein!

Dritter Schiffer.

Es kömmt ein Schwan gezogen
Des Abends auf der Fluth;
Ich will am Strande liegen,
Es träumt sich da so gut.

Es schwimmen auf den Wogen
Viel Schiffe groß und klein:
Ich kann nicht mit euch fahren,
Mein Nachen sank mir ein.

Schifferin.

Ich bin zur Welt gekommen
In Wogen und in Wind,
Und Wind und Wogen wiegten
Mich als ein kleines Kind.

Dann bin ich Jungfrau worden,
Bekam ein Herz geschwind,
Und Herz und Jungfrau waren
Wie lauter Wog' und Wind.

Bald klar und still zu schauen,
Bald wieder wild und kraus;
So lock' ich manchen Nachen
Auf Klipp' und Sand hinaus.

Ihr Schiffer, laßt das Singen!
Es geht in Wog' und Wind.
Ihr solltet doch wohl wissen,
Was das für Dinge sind.

Doppelte Gefahr.

Ich armer Fischerbube,
Wo soll ich schiffen hin?
Es ist so klein mein Nachen,
So schüchtern auch mein Sinn.

Im hohen Meere draußen
Da sind die Wogen groß,
Da läßt aus Ost und Westen
Der Himmel die Stürme los.

Da jagen die Korsaren
Nach jungem Christenblut,
Da singen die Sirenen
Und locken hinab in die Fluth.

Am Ufer sitzt ein Mädchen,
Die hat ein Augenpaar,
Das droht mit Feuerflammen
Mir tödtliche Gefahr.

Sie strickt an einem Netze,
Da springt der Fisch hinein;
In ihres Haares Flechten
Soll ich gefangen sein.

Du liebliche Sirene,
Sirene von dem Strand,
Laß deine Stimme tönen
Hell über Meer und Land!

Tief unten in den Fluthen
Da ist ein goldnes Haus,
Da ruhn versunkene Schiffer
In weichen Armen aus.

Auf diesem Liebesmeere
Wo wird die Ruhstatt sein?
Entweder an deinem Herzen,
Ach, oder im Grabe mein?

Die glückliche Fischerin.

Sie stand im Boot und fischte,
Ich sah's vom Ufer her:
In's Netz die Fischlein sprangen,
Als ob's zum Tanze wär';

Wollt' keins im Meere bleiben,
Das Netz war viel zu klein,
Sie ließ es sich gefallen,
Und dacht', es muß so sein.

Sie stieg aus ihrem Boote,
Am Strande blieb sie stehn.
Da schwoll das Meer und wogte,
Als möcht' es mit ihr gehn;
Und Muscheln und Korallen
Trieb es ihr hinterdrein:
Sie hob sie auf vom Boden,
Und dacht', es muß so sein.

Ich armer Hirtenbube,
Was frommt mein Werben mir
Mit Blumen und mit Bändern?
Die Welt gehöret ihr.
Ihr schlagen alle Herzen,
Und wären sie von Stein.
Sie nimmt's, wie Wogenrauschen,
Und denkt, es muß so sein.

Könnt' ich ihr selber bringen
Der Sterne Silberlicht,
Des Himmels Abendbläue,
Was Neues wär' es nicht.
Sie hielt' es vor die Augen,
Und spräch': es ist ja mein!
Vergäße mir zu danken
Und dächt', es muß so sein.

Was frommt dein blödes Klingen,
Mein kleines Saitenspiel?
Ist auch ihr Fenster offen,
Sie hört dich doch nicht viel,
Vor Hörnern oder Pfeifen,
Vor Flöten und Schalmein;
Sie tanzt dazu den Reigen,
Und denkt, es muß so sein.

Die Muscheln.

Die letzten Meereswellen
Verschäumen um den Strand,
Und bunte Muscheln streuen
Sie auf den bleichen Sand.

Ein kleines Fischermädchen,
Zum Küssen groß genug,
Kam flink daher gegangen,
Ein Netz am Arm sie trug.

Und von den weißen Füßen
Band ihre Sohlen sie,
Und gürtete das Röckchen
Sich auf bis an das Knie.

So fing sie an, zu waten
Hinein in Schaum und Sand
Und suchte bunte Muscheln
Sich auf dem nassen Strand.

Sie warf sie in ihr Netzchen,
Bis daß es überquoll,
Dann nahm sie auf ihr Röckchen
Und las den Schooß sich voll.

Gleich ward das Meer lebendig,
Als hätt' es Fleisch und Blut:
Je mehr sie hub das Röckchen,
Je höher stieg die Fluth.

Da fing sie an zu schreien
Und ließ die Zipfel los,
Und alle Muscheln fielen
Aus ihrem vollen Schooß.

Ich trug sie aus den Wellen
Heraus in flinkem Lauf,
Ich fischt' ihr aus dem Wasser
Die Muscheln wieder auf;

Und wollte dann sie werfen
In ihres Röckchens Schooß,
Sie aber hielt das Netzchen
Mir hin, und thät sich groß.

Was soll ich mit dem Netze?
'S geht keine mehr hinein.
Ich bin ja keine Welle —
Du sollst nicht wieder schrein.

Sonnenschein.

Wenn auf der spiegelklaren Fluth
Der goldne Strahl der Sonne ruht,
Springt 's Fischlein selig in die Luft
Und schnappt nach rothem Abendduft,
Und es kräuseln sich plätschernd die Wogen.

Wenn ich dein helles Auge seh',
Wird 's Herz mir in der Brust so weh,
Und möcht' mit einem Sprung heraus
Aus seinem stillen, dunkeln Haus,
Sich zu sonnen in deinen Strahlen.

Dein liebes Antlitz merkt es nicht,
Es scheint, so wie der Sonne Licht,
Ob es auf Wogenspiegeln ruht,
Ob unter ihm sich hebt die Fluth,
Ob Herzen und Fischlein springen.

Nachtstück.

Es fällt ein Stern vom Himmel,
Ich fing' ihn auf so gern!
Wohin bist du gefallen,
Du wunderschöner Stern?

„In's Meer bin ich gefallen,
Tief in die schwarze Fluth;
Das Leuchten muß ich lassen,
Und in mir brennt die Gluth."

Dianen seh' ich wandeln
Wohl über das tiefe Meer.
Was schleichst du, keusche Göttin,
So traurig hin und her?

„Mein Stern ist mir gefallen
Tief in die schwarze Fluth;
Heraus möcht' ich ihn ziehen:
Wer sagt mir, wo er ruht?

Ihr Sternlein, helft mir suchen,
Steigt nieder auf das Meer,
Mit euren Silberlampen
Schwebt leuchtend um mich her!

Hör' ich die Wogen rauschen,
Mir ist's, als ob es ruft —
Will es empor zum Himmel?
Soll ich hinab zur Gruft?"

So trieben's Mond und Sterne
Die liebe, lange Nacht,
Und weil ich nicht kann tauchen,
Hab' ich ein Lied gemacht.

Ständchen in Ritornellen

aus Albano.

Violen und Rosen.

Ich ging in's Feld und wollte Blumen holen:
Da sah ich stehn ein Kind in den Violen
Mit Lippen, wie zwei junge Rosenknospen.

Nun waren die Violen gleich verschwunden,
Ich konnte meine Augen nimmer wenden
Von jenen Rosenknospen ihres Mundes.

Und als die Mutter frug: Wo sind die Blumen,
Daß wir sie morgen mit zu Markte nehmen?
Sprach ich: Die Knospen sind noch nicht gesprungen.

Der Garten des Herzens.

In meines Herzens Mitte blüht ein Gärtchen,
Verschlossen ist es durch ein enges Pförtchen,
Zu dem den Schlüssel führt mein liebes Mädchen.

Es ist April. Komm, wolle dich nicht schämen,
Und pflücke dir heraus die liebsten Blumen!
Sie drängen sich entgegen deinen Händen.

Je mehr du pflückst, je mehr sie wieder sprossen,
Doch willst du unberührt sie blühen lassen,
So werden sie vor ihrer Zeit vertrocknen.

Der Thränenbrief.

Mein Mädchen hat ein Briefchen mir geschrieben
Wohl mit der schwarzen Feder eines Raben,
Und hat mit Zwiebelschalen es versiegelt.

Und wie ich nun das Siegel aufgebrochen,
Da fühlt' ich in den Augen solch ein Stechen,
Daß mir die Thränen auf die Wangen flossen.

Ich trocknete die Augen, um zu lesen:
Doch ist das Trocknen ganz umsonst gewesen —
Denn ach, sie schreibt: Wir müssen Abschied nehmen.

Blumensprache.

Vor ihrem Fenster stehn viel Nelkentöpfe,
Und will sie, daß zu ihr hinein ich schlüpfe,
Wirft sie herab zwei purpurrothe Knöspchen.

Die purpurrothen Knöspchen wollen sagen:
Zwei purpurrothe Lippen sind dein eigen:
Komm, komm, und küsse sie zu tausend Malen!

Ich komme schon, will ihnen Küsse geben,
Mehr, als die vollsten Nelken Blätter haben,
Und mehr, als Neiderblicke mich umspähen.

Die heiße Zeit.

Ach, ach, nun sind vertrocknet alle Quellen!
Wo soll mein Lämmchen seinen Durst denn stillen,
Wenn ihm am Gaum die heißen Gräser brennen?

Ach, ach, nun sitzt mein Mädchen in der Kammer!
Ich schweif' um's Haus und sehe sie doch nimmer,
Und meine Liebe muß vor Durst verschmachten.

Du böse heiße Zeit, was soll das werden!
Kein frisches Hälmchen mehr auf weiter Erden!
Kein Kuß, kein Gruß, kein Blick von meinem Mädchen!

Der Betrogene.

Dein Vater hat verkauft mir Fischernetze,
Doch seine Netze sind zu nichts mir nütze,
Und immer leer zieh' ich sie aus den Wellen.

Du hast gewiß das Garn dazu gesponnen:
Das werd' ich nun an meinem Herzen innen,
Und fühl' es wohl, wie arg ich bin betrogen.

Die Netze wollen nichts als Herzen fangen,
Und meins fühlt sich so wohlig in den Schlingen,
Daß ich es gar nicht wieder los kann machen.

Der Hyazinthenstrauß.

Geliebtes Mädchen, geh' und setz' in's Wasser
Den Hyazinthenstrauß je ehr, je besser,
Sonst wird er in der heißen Luft verschmachten.

Wie wagte wohl mit meines Herzens Gluthen
Augustus jemals um den Preis zu streiten,
Wär' auch Scirocco noch mit ihm verbunden!

Du aber baust mir keine kühle Laube,
In der ausruhen könnte meine Liebe
Beim sanften Mondenschimmer deiner Augen.

Verschiedenes Schicksal der Sänger.

Als ich im Walde neulich bin gegangen,
Hört' ich ein Nachtigallenmännchen singen:
Es rief nach seinem Weibchen voll Verlangen.

Und husch, da kam das Weibchen gleich geflogen
Durch Busch und Dorn, und schrie, als wollt' es sagen:
Hier bin ich ja, mein lieber, lieber Vogel!

Ich Armer singe nun vor deinem Hause
Schon Monde lang der Sehnsucht Klageweise —
Du aber kicherst hinter'm Fensterglase.

Der erste Schnee.

Heut' Nacht ist auf den Bergen Schnee gefallen,
Drum hat mein Mädchen auch nicht öffnen wollen
Ihr Kammerfenster, als ich unten klatschte.

Kein Stuhl ist vor den Thüren mehr zu finden:
Ich horch' und lausch', und hinter dicken Wänden
Hör' ich ein Schnurren, wie von ihrer Spindel.

Nun trägt sie schon ein Tuch auf ihren Ohren.
Ich singe wohl, doch sie wird mich nicht hören,
Und Fasten sind dem Lieben anbefohlen.

Eine Nachtigall macht keinen Frühling.

Ich hab' mir eine Nachtigall gezogen,
Die ließ ich heut' an ihre Scheiben fliegen,
Damit sie dächte: Lenz sei vor dem Thore.

Das Vöglein that, so wie ich's ihm bestellte,
Sie öffnete das Fenster, wie ich wollte,
Und sah sich um verwundert nach dem Lenze.

Und als sie mich erblickte auf der Gasse,
Da lachte sie und sprach: Mein Lieber, wisse,
Ein Nachtigallchen kann nicht Frühling machen.

Die Motte.

Wie eine Motte flattert um die Flamme,
So schwebt auf leisen Schwingen meine Stimme
Um das erhellte Fenster deiner Kammer.

Wird sie die Schwingen sich am Licht verbrennen?
Ich wag' es drauf! Das Wagen hilft gewinnen.
Ich wag' ein Ständchen unter deinem Fenster!

Und wenn du schmähltst und rufst wohl gar die Mutter,
So reiß' ich alle Saiten von der Zither,
Und beiß' ein Stückchen ab von meiner Zunge.

Die Wangengrübchen.

O schelte mich nicht mehr, mein holdes Liebchen,
Wenn ich dir sage: Deiner Wangen Grübchen
Sind wie zwei rothe Rosen mir erschienen.

Siehst du die Bienen nicht sie oft umflattern,
Als ob sie Honigseim in ihnen wittern?
Meinst du, daß die sie nicht für Rosen halten?

Und wenn ich selber eine Biene wäre,
So ließ' ich allen Blumen ihre Ehre,
Und saugt' aus diesen Rosen nur mein Leben.

Der Gefangene.

An dem Zitronenbaum vor deinem Hause,
Da hab' ich aufgehängt zu deinem Preise
Mein freies Herz und lass' es mich nicht dauern.

Siehst du es nicht? Und hast doch selbst die Banden
Geflochten, die so eng' es rings umwinden,
Und fest es in den grünen Zweigen halten!

Die Vöglein fliegen darauf zu und staunen,
Wie sich solch loser Vogel mag gewöhnen,
So still und steif im Grünen auszudauern.

Der Jungfrau erstes Mißgeschick.

Jüngst sang und sprang ich müßig durch die Stube,
Da sprach die Mutter: Töchterchen, bei Leibe,
Thu' das nicht mehr! Bist aus den Kinderschuhen.

Die Freier gucken schon durch unsre Thüren,
Da muß das kluge Mägdlein hübsch in Ehren
Am Herde stehn und ihre Spindel rühren.

Ach, und da kömmt mein Liebster just gegangen!
Ich will nach meiner Spindel hastig springen,
Und lasse sie gerad' in's Feuer fallen.

Rosensamen.

Ich ging vorüber heut' an deinem Fenster,
Und zankte mit dem dichten grünen Ginster,
Der dich vor meinen Blicken ganz versteckte.

Da sah ich, wie aus dem Gesträuch geschwinde
Heraus sich streckten deine weißen Hände,
Und Wasser nieder troff von ihren Fingern.

Wie gern hätt' ich ein Tröpfchen aufgefangen!
Doch alle hat die Erde gleich verschlungen,
Und morgen werden Rosen aus ihr wachsen.

Das Mädchen und der Rosenstock.

Ei Mütterchen, warum giebst du denn nimmer
Dein schönes Kind heraus aus deiner Kammer?
Es spinnt doch lange schon am Hochzeitlinnen

Ein Mädchen ist ja auch kein Rosenstöckchen,
Das man so lange stellt in's Fenstereckchen,
Bis aufgebrochen sind die letzten Knöspchen.

Gelt, möchtest wohl hier hinter deinen Scheiben
Das schöne Stubenblümchen immer haben,
Damit dein Fenster hübsch in Ehren bleibe?

Reime aus den Inseln des Archipelagus.

(Zum Theil freie Bearbeitung neugriechischer Originale.)

Das Verhör.

Thu' auf die Thür, du holde Maid, thu' auf und laß mich ein! —
Wer klopft, wer ruft in stiller Nacht? Ein Türke wird es sein. —
Es ist kein Türk', es ist ein Christ, es ist ein guter Christ,
Der deinen purpurrothen Mund viel tausendmal geküßt. —
Ich sehe dich im Dunkel nicht, so sag' ein Zeichen mir
Von Hof und Haus und Kämmerlein, damit ich traue dir. —
Im Hofe springt ein Silberquell, und wie der Wind auch weht,
Er springt nach deinem Fenster nur, wenn eines offen steht.
Am Hause rankt die Rebe sich hinauf von Stein zu Stein,
Bis mit den nassen Augen sie kann sehn zu dir hinein.
Du trockneſt ihre Thränen ab, sie brechen auf zumal,
Und goldne Nektartrauben glühn in deiner Sterne Strahl.
In deiner Kammer an der Wand ist ein verhängter Schrein,
Es blickt kein Mond, es blinkt kein Stern, kein Lämpchen flimmt hinein:
Darinnen liegt die Lilie auf einem Rosenbeet —
Ich komme schon, ich öffne schon! Herein, wer draußen steht!

Verwünschung.

Möge dessen böse Zunge stets mit Blasen sein geplagt,
Der dir, daß ich treulos wäre, selber treulos hat gesagt!

Ist's ein Stern, fall' er vom Himmel, ist's der Mond, er müss' erblinden,
Ist's ein heirathsfrohes Mädchen, müsse keinen Mann sie finden.

Wer hat's verrathen?

Als wir uns küßten, war es Nacht. Wer hat es denn gesehn?
Ein kleiner Stern hat uns belauscht, den sahen wir nicht stehn.
Der Stern stieg zu dem Meer herab und sagt' es diesem an,
Das Meer verriet dem Ruder es, das Ruder seinem Mann;
Und ach des schwätzigen Verraths! so ist es nun geschehn,
Daß jeder Schiffer singt von dem, was keiner hat gesehn.

An den Mond.

Bleicher Mond, geh' nicht zu Bette, geh' für mich erst einen Gang,
Geh' zu meinem Ungetreuen, sag' ihm, daß ich todeskrank.
Gestern hat er mir geschworen, mein zu sein vor aller Welt,
Heute hat er mich verlassen, wie ein abgemähtes Feld,
Wie ein Kirchlein, das der Priester hat mit einem Bann belegt,
Wie ein Städtlein, das der Pascha hat mit Eisen ausgefegt.
Und so wünsch' ihm denn, dem Argen, wünsch' ihm Arges dies und das,
Daß er schmelze, gleich dem Wachse, daß er breche, wie ein Glas.
Durch der Türken Säbel soll er in der Franken Dolche gehn —
Fünf Chirurgen, ihn zu halten, ihn zu heilen, mehr als zehn!

Der kleine Schreiber.

Kleiner Schreiber, kleiner Schreiber, hör' und laß dein Werfen sein!
Warfst mir heut' ein Stückchen Zucker in den Busen grad' hinein.

Wenn du wirst noch einmal werfen, zeig' ich es dem Bischof an,
Und er läßt das Haar dir scheeren, und er thut dich in den Bann.

„Kleines Mädchen, kleines Mädchen, hör' und laß dein Schießen sein!
Alle Pfeile deiner Augen treffen in mein Herz hinein.
Wenn du wirst noch einmal schießen, zeig' ich es dem Herrgott an,
Und er spricht: Das kleine Mädchen nehme sich den kleinen Mann."

Venus am Himmel.

Tritt an's Fenster, meine Liebe, sieh den hellen Himmel an,
Wie der Mond, der keusche Freier, mit der Venus scherzen kann,
Wie sie sich so nahe rücken, und die kleinen Sterne sehn
Lüstern nach dem schönen Paare und vergessen fort zu gehn.
Tritt an's Fenster, meine Liebe, neige nieder dich, mein Stern!
Venus herrscht am Himmel heute, und die Erde folgt ihm gern.

Frühlingsahnung.

Die Schwalbe kömmt, die Schwalbe kömmt, sie kömmt vom weißen Meer,
Sie fliegt heran, sie sieht sich um, als ob's nicht sicher wär'.
O März, o März, mein schöner Freund, ich fühl's, du bist mir nah!
O Februar, o Februar, wie lange bleibst du da?
Magst regnen, reifen, schneien auch, ich spreche doch dir Hohn:
Du riechst in deinen Schauern mir nach meinem Frühling schon.

Der Rausch vor dem Trunke.

O Wunderbecher ihrer rothen Lippen!
Gedenk' ich nur daran, aus dir zu nippen,

So ist es mir, als hätt' ich Wein getrunken
Und wär' berauscht auf Rosen hingesunken.

Die Schwalbe.

Eine Schwalbe möcht' ich werden, fliegen grad' in deine Kammer,
Und auf deines Hauptes Kissen baun ein Nest für meinen Jammer.

Warnung.

Weißt du wohl, daß schwarze Augen nicht bei Tage schlafen müssen?
Kommen sonst die Sonnenstrahlen, um sie wieder wach zu küssen.

Geduld der Liebe.

Von dem harten Riff zerschlagen, kehrt die Welle dennoch wieder:
Schiltst du heut' mich weg vom Fenster, sing' ich morgen aus die Lieder.

Die Himmelfahrt.

Dank deinem Kusse ganz allein, nun flieg' ich in den Himmel,
Und hasche mit den Engeln mich im seligen Gewimmel.
Sie jagen mich, sie greifen mich, sie wollen gern mich fangen,
Ich reiß' mich los und laufe heim, zu küssen deine Wangen.

Das zersprungene Herz.

Wenn ich dein im Herzen denke, wie ein Glas zerspringt es mir,
Und wie Spreu aus einer Tenne fliegt es splitterweis zu dir.

Das erste Liebeszeichen.

Dein Herz von Eisen wird sich nicht, bis daß ich sterb', erweichen:
Dann nähe mir ein Todtenhemd als erstes Liebeszeichen.

Die Augen.

Schwarze Augen, das Haus zu erhellen,
Blaue, an's offene Fenster zu stellen,
Graue bewachen das Pförtchen zu Nacht,
Braune betrügen die treueste Wacht.

Der Morgenstern.

Wenn die Sonne sich verdunkelt, wiss', es ist von meinen Augen,
Deren Thränen ihre Strahlen mit dem Thau der Frühe saugen.
Aber du bist immer helle, gleich dem kalten Morgensterne,
Der sich in der Perlen Spiegel nur beguckt aus eitler Ferne.

Spielzeug der Liebe.

Als ein stummes Kindlein ward meine Liebe jüngst geboren,
Schreien hat es bald gelernt und betäubt dir nun die Ohren.
O so stopf' ihm doch den Mund mit dem Zucker deiner Küsse,
Und zum Spielen gieb ihm hin deines Köpfchens harte Nüsse.

Wer kann die Liebe ausschreiben?

Wären Flüss' und Meere Tinte, wär' der Himmel mein Papier,
Wüchsen Federn wie die Ähren auf der weiten Erde mir,
Hülfen mir die Engel schreiben um die Wette Tag und Nacht,
Sag', wann wär' es ausgeschrieben, was die Lieb' in mir gedacht?

Das Ruhekissen der Verlassenen.

An des Meeres Klippenstrande such' ich nach dem harten Stein,
Den dein Fuß zuletzt betreten, als du stiegst in's Boot hinein.
Will ihn als ein Ruhekissen legen auf mein krankes Herz,
Daß kein weicher Traum der Liebe es betrüg' um seinen Schmerz.

Tagesanbruch.

Um Luft zu schöpfen stand ich auf in schwarzer Mitternacht,
Da sah ich deine weiße Brust und dacht', der Tag erwacht.

Die Brust von Glas.

Ich wollt', von Glas wär' meine Brust, daß du mein Herze fäheſt,
Wie das so trauerfarben ist, weil du es ganz verschmäheſt.

Der Goldschmied.

Ein Goldschmied will ich werden, will goldne Ringe schmieden
Für deine schwarzen Augen, damit wir haben Frieden.

Schwarz in Weiß.

Augen, Augen groß und schwarz lieb' ich gar zu sehr,
Schwimmen sie in weißer Milch, wie auf tiefem Meer.

Der Kuß.

Wie der Pfeffer auf der Zunge, also brennt dein Kuß im Herzen,
Darum suchen in den Bergen kühle Quellen meine Schmerzen.

Endlich!

Als du klein warst, liebt' ich dich,
Als du groß wardst, foppteſt mich;
Sollſt du jemals werden mein,
Wird es wohl als Witwe ſein.

Nur noch Einen!

O daß deine Mutter brächte noch ein Kind zur Welt, wie dich,
Daß es doch noch Einen gäbe, welcher litte, ſo wie ich!

Hinüber!

O wenn das Meer von Glaſe wär', das uns hat trennen wollen!
Ein goldnes Ringlein möcht' ich dir ſo gern hinüber rollen.

Frühlingskranz

aus dem Plauenschen Grunde bei Dresden.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang' sich in der Brust,
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her,
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rotes Kind,
Und bläst, das Alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

Kinderfrühling.

Wollt euch nicht so schnell belauben,
Wälder, und mir wieder rauben
Diesen lieben Sonnenschein,
Den so lang' ich mußte missen,
Bis die Schleier er zerrissen,
Die den Himmel hüllten ein.

Zwischen knospenvollen Zweigen
Seh' ich auf und nieder steigen
Kleiner Vöglein buntes Heer,
Seh' sie schnäbeln, seh' sie picken,
Und die schwanken Reiser nicken,
Denen ihre Last zu schwer.

Und der klare blaue Himmel
Breitet hinter dem Gewimmel
Sich in stillem Frieden aus.
Wie durch kleine Fenstergitter
Spielt die Sonne mit Gezitter
Durch der Zweige Flechtenhaus.

Halbbegrünet stehn die Hecken,
Und die Nachbarskinder necken
Durch die dürren Lücken sich,
Bis das Mädchen röther glühet
Und zu dichtern Stellen fliehet
Vor dem Knaben jüngferlich.

Frühling, heute noch ein Knabe,
Treibet auf des Winters Grabe
Mit den Kindern seinen Scherz,
Bis der Gott der süßen Triebe
Mit dem Flammenpfeil der Liebe
Ihm durchbohrt das kleine Herz.

Kinderlust.

Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!

Die erste weiße Blüthe flog
Mir heut' in's Angesicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht.

Und schaue hell, wie du, hinein
In Gottes schöne Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube sein
Und kollern durch das Feld.

O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein,
Und ziehn die Hemdchen in die Höh',
Und wollen gern hinein.

Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie 's Wasser thut.

Ich sitz' und seh' dem Spiele zu,
Und spiel' im Herzen auch.
Du lieber Lenz, ein Kind bist du,
Und übest Kinderbrauch.

Wie viel du hast, du weißt es kaum,
Und schüttest Alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum!
Es kommt aus Gottes Haus.

Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blume mehr,
Dann gehst du wieder ohne Frist,
Kein Abschied wird dir schwer.

Und rufst dem Bruder Sommer zu:
Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb ist schwer!

Die Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerspieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen.

Und nieder sank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle,
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von ferner Kühle.

Da fielen Tropfen warm und mild,
Wie lang' erstickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungestillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und sieh, der Morgen steigt empor —
Welch Wunder ist geschehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Seh' ich die Erde stehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen spröde Hülle
Wer brach sie auf in einer Nacht
Zu solcher Liebesfülle?

O still, o still, und merket doch
Der Blüthen scheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre frischen Wangen.

O still, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der diese Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier.

Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Auf's Knie und denk' an mich!

Erlösung.

Wie dem Fische wird zu Muth,
Wenn des Flusses Rinde springt,
Und des jungen Lebens Gluth
Durch des Eises Decke dringt.

Also wie aus Kerkerqual
Fühlet meine Brust sich frei,
Wenn des Frühlings Sonnenstrahl
Reißt der Wolken Zelt entzwei.

Und das Dach ist abgedeckt,
Das mich von dem Himmel schied,
Und das Aug' ist aufgeweckt,
Welches durch den Äther sieht.

Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus, du Menschensohn,
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühligswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Der Peripatetiker.

Alles will ich nun verlernen,
Was mich lehrte das Papier.
Schwarze, steife, stumme Lettern,
Sagt, was wollt ihr noch von mir?

In die grüne Wanderschule
Ruft mich ein Philosophus,
Einer, der sich nennt mit Rechten
Ein Peripatetikus.

Denn er zieht mit seiner Lehre
Durch die Länder ein und aus,
Schlägt in Wald und Feld und Garten
Auf sein wunderbares Haus.

Eine große Schaar von Schülern
Folgt ihm durch die weite Welt,
Vöglein in den blauen Lüften,
Vöglein in dem grünen Zelt.

Und sie zwitschern unverdrossen
Ihres Meisters Weisheit nach;
Was sie gestern erst erfahren,
Lehren sie an diesem Tag.

Und der Weise aller Weisen
Kollert sich im weichen Gras,
Wiegt sich auf den schwanken Zweigen,
Als ob Alles wär' ein Spaß.

Also streut er seine Lettern,
Weiß und roth und gelb und blau,
Ohne Wahl, mit vollen Händen,
Über Berg und Thal und Au'.

Lest, o lest die lieben Schriften
Voller Wahrheit, voller Lust,
Brüder, lest und stürzt euch selig
An des Lehrers warme Brust!

Die Forelle.

In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Übermuth
Guckt sie aus der kühlen Fluth,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Überspritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad', als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Fluth.

Über einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine,
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie,
Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten sich in ihre Fluth.

Kleine muntere Forelle
Weile noch an dieser Stelle
Und sei meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn,
Über Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen,
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

Das Brautkleid.

Die Flur hat angezogen
Ein grünes seidenes Kleid,
Die leichten schillernden Falten
Umfliegen sie weit und breit.

Und unter der flatternden Hülle
Schlägt ihre warme Brust,
Die Winde wollen sie kühlen
Und verglühen sich selber in Lust.

Es zucken die Sonnenstrahlen
Herunter mit blitzendem Brand,
Als möchten sie gern ihr versengen
Das neidische grüne Gewand.

Sie ruft: Ihr Strahlen, ihr Winde,
Mein Kleid laßt unversehrt!
Es ward von meinem Liebsten
Zum Brautschmuck mir beschеert.

Der Mai, so heißt mein Liebster,
Er gab es zu tragen mir,
Er sprach: Du sollst es tragen,
So lang' ich bleibe bei dir.

Und wenn ich von dir scheide,
So werd' es gelb vor Gram,
Dann laß es von den Menschen
Dir ausziehn ohne Scham.

Und leg' als nackte Witwe
Dich nieder mit deinem Leid,
Bis daß ich wieder kehre
Und bring' ein neues Kleid.

Die Biene.

Biene, dich könnt' ich beneiden,
Könnte Neid im Frühling wachsen,
Wenn ich dich versunken sehe,
Immer leiser leiser summend,
In dem rosenrothen Kelche
Einer jungen Apfelblüthe.
Als die Knospe wollte springen
Und verschämt es noch nicht wagte,
In die helle Welt zu schauen,
Jetzo kamst du hergeflogen
Und ersahest dir die Knospe;
Und noch eh' ein Strahl der Sonne
Und ein Flatterhauch des Zephyrs

Ihren Kelch berühren konnte,
Hingeſt du daran und ſogeſt.
Sauge, ſauge! — Schwer und müde
Fliegſt du heim nach deiner Zelle:
Haſt dein Tagewerk vollendet,
Haſt geſorgt auch für den Winter!

Pfingſten.

O heilige Frühlingswonne,
Du ſinkeſt nieder,
Strahlend und flimmernd
In himmliſchen Schauern,
Auf alle Berge,
In alle Thäler,
In jede Menſchenbruſt!
Ja, du biſt es,
Geiſt Gottes,
Du gießeſt dich aus
Über die Welt!
Soll ich auf die ſonnige Höhe ſteigen
Und beten?
Soll ich in dem dunkeln Thale liegen
Und ſinnen?
O tritt ſanft, mein Fuß,
Daß du den Wurm nicht treteſt,
Der unter dir
Sich freuet des ſonnigen Lebens!
Und du, hoch ſchlagende Bruſt,
Halt' an den Athem,
Daß du die Mücke
Nicht in dich zieheſt,
Die ſich wieget im Strahle
Vor deinem Munde!

Xenion.

An Friedrich Grafen von Kalckreuth.

Meine Muse liebt das Reisen,
Kehret gern bei Freunden ein:
Neue Wirthe, neue Weisen,
Und die neuesten sind dein.

In dem grünen Felsenthale
Hinter dem Forellenbach
Saß sie jüngst an deinem Mahle,
Unter deinem treuen Dach.

Und der Frühling streute nieder
Seine Gaben in das Gras.
Meine Muse suchte Lieder,
Wenn sie Maienblumen las.

Sieh, der Kranz, den sie gewunden
Von den liebsten, die sie fand,
Dankbar ist er angebunden
An des Wirthes Giebelwand.

Muſcheln von der Inſel Rügen.

Muſcheln.

Es brauſt das Meer, die Wogenhäupter ſchäumen,
Die Brandung ſtürmt die Burg des Felſenſtrandes,
Und mit dem großen Orlogſchiffe treiben
Die Wind' und Fluthen ihre wilden Spiele,
Wie Kinder mit dem leichten Federballe.
Sieh, meine Muſe ſitzt am Fiſcherherde
Und läßt den grauſen Sturm vorübertoben,
Ein Pilgermädchen aus dem Mittellande,
Verſchüchtert von den neuen Meereswundern.
Die Fiſcherinnen lachen ihrer Sorgen
Und flechten wohlgemuth an Weidenreuſen,
Mit Liedern ſich der Arbeit Länge kürzend.

Es ſinkt die Fluth und ebnet ſich zum Spiegel,
Die Winde ſegeln heim in ihre Klauſen,
Und auf dem weichen Bett des Dünenſandes
Verſpülen ſich die klaren blauen Wellen,
Wie müde Kämpfer, die nach Ruh verlangen.
Dann ſchweift die Muſ' umher am naſſen Strande
Und ſammelt kleine Muſcheln ſich zu Kränzen.
Um ihre Füße ſpielen Waſſermücken,
Bis eine Woge, länger als die andern,
Den ganzen Schwarm verſchlingt und ihre Sohlen
Mit einem leiſen kühlen Kuß berühret.

Die Mewe.

Wenn der Seehund schläft am weichen Strande,
Hält bei ihm die treue Mewe Hut,
Kreist umher und schauet nach dem Lande,
Schauet wieder in die hohe Fluth.

Hört sie's rascheln in des Ufers Bäumen,
Kräht sie hell — das ist ein Jägersmann.
Sieht sie's auf dem fernen Spiegel schäumen,
Das sind Boote — und sie fliegt ihn an.

Und der Schläfer folgt den Losungszeichen
Seiner immerwachen Warnerin;
Eh' Harpun' und Kugel ihn erreichen,
Schlüpft er in das Meer und schwimmt dahin.

Lieber, seh' ich dich vom Strande schiffen
In die hohe wilde Fluth hinein,
Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Riffen —
Möcht' ich bei dir wie die Mewe sein.

Aber ach, wer giebt mir ihre Schwingen?
Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!
Mit dir will ich durch die Wogen ringen,
Mit dir theilen aller Stürme Noth.

Sage nicht, ich soll im Hause bleiben,
Bist du fort, so muß mein Herz dir nach.
Willst du's ohne Steuer lassen treiben
Durch der Fluthen grauses Ungemach?

Der Feuerstein.

Die Kreid' an Jasmunds Küste
Ist nicht so weich und weiß,
Wie deine Haut, o Mädchen,
Du aller Mädchen Preis.

Und deine Wangen glühen,
Wie wenn der Morgenschein
Mit seinen rothen Strahlen
Bemahlt den bleichen Stein.

Es lag an Jasmunds Küste
Ein schönes Kreidestück.
Ich nahm's in meinen Nachen
Und ruderte zurück.

Und als ich kam nach Hause
Und sah die Ladung an,
Da dacht' ich dein, o Mädchen,
Und war ein froher Mann.

Ich wollt's bei Seite legen,
Da brach's in meiner Hand.
Ei Gott behüt', o Mädchen!
Hält so die Liebe Stand?

Und in der weißen Schale
Da lag ein Feuerstein,
Ein scharfer, harter, schwarzer —
Das soll kein Herz doch sein?

Die bösen Zungen sagen
Dir vieles Böse nach,
Drum frag' ich keine Seele,
Was das bedeuten mag.

Und sperr' ich bösen Zungen
Die Ohren und das Haus,
Will ich den Stein auch werfen
Zum Fenster gleich hinaus.

Eiersteine.

Sieh die glatten Kieselbälle
Liegen in dem weichen Sand!
Frage sie, wie oft die Welle
Sie geworfen auf den Strand,
Eh' an Klippen und an Riffen
Ihre Ecken sind zerschliffen.

Könntest du mein Herze sehen,
Wie es jetzt im Busen ruht!
Sieh die Stein', um zu verstehen,

Wie der müde Fried' ihm thut.
Steine, könnt ihr nicht zerſpringen,
Statt euch alſo glatt zu ringen?

Die Steine und das Herz.

Ich ſteh' am Ufer bei dem Binnenſee,
Es thut das Herz mir nach der Lieben weh,
Die drüben ſitzt und nicht herüber kann;
Der Vater ſchloß den Kahn mit Ketten an.

Und runde weiße Steine ſuch' ich mir
Und küſſe ſie und werfe ſie nach ihr.
Sie fliegen ſchnurgerad' aus meiner Hand,
Doch keiner fliegt bis an den lieben Strand.

Ihr Steine, ſeid ihr denn ſo groß und ſchwer?
Ich dächte wohl, mein Herz das wär' es mehr,
Und fliegt doch ungeſchleudert hinterdrein,
In ihre Hand, in ihren Schooß hinein.

Himmel und Meer.

Wie ſich im Meere jede Wolke malt,
Wie's alle Sonnenſtrahlen wiederſtrahlt,
Wie es bei jedem leiſen Hauche bebt,
Der aus der fernen Höh' herniederſchwebt,
So iſt mein Herz dein Meer, mein Himmel du!
Wann gönneſt du den Wogen endlich Ruh'?

Der Schiffer auf dem Feſtlande.

Vor meines Vaters Hauſe
Nicht ferne von dem Strand,
Da liegt ein alter Nachen,
Bedeckt mit Schilf und Sand.

Und wenn die Boote ſegeln
Hinaus zum Heringsfang,
Dann kracht der alte Nachen
Und macht die Fiſcher bang'.

War einſt der ſchönſte Nachen,
Trug einſt den ſchönſten Mann:
Den Mann verſchlang die Woge,
Den Nachen trieb ſie an.

Da ließen ſie ihn liegen,
Wohin ihn warf die Fluth —
Wie läg' ich ſtill im Lande
Mit meinem Schifferblut?

Der Gang von Wittow nach Jasmund.

Verdammte lange ſchmale Heide!
Zu beiden Seiten brummt das Meer,
Verſteckt in einem Aſchenkleide,
Senkt ſich der Himmel tief und ſchwer.

Im Wege liegen ſcharfe Steine
Und ſchneiden in die Sohlen mir —
Was Wunder, wenn ich ſeufz' und weine,
So oft ich ſcheiden muß von hier?

In Wittows weizengrünen Auen
Wohnt meine liebe Mähderin:
Ich muß auf Jasmund Kreide hauen,
Dieweil ein Taugenichts ich bin.

Der Seehund. (Mönkgut.)

Wenn uns ein Seehund die Aale zerbiſſen,
Wenn er die Netz' uns in Stücke geriſſen,
Rotten wir all' uns zuſammen zur Jagd —
Seehund, du Räuber, jetzt nimm dich in Acht!

Ach, und wer hat uns die Herzen zerriſſen?
Ach, und wer hat uns die Freuden zerbiſſen?
Ob wir ſie kennen? Wer kennte ſie nicht?
Brüder, wann halten mit der wir Gericht?

Seht doch, da kömmt sie ja selber gegangen:
Könnten sie halten und könnten sie fangen.
Läuft in die Fall' uns die Räuberin hier,
Brüder, was machen wir jetzo mit ihr?

Machen ihr Platz unter Neigen und Nicken,
Schleichen ihr nach mit schüchternen Blicken,
Gucken uns an und sagen geschwind:
'S ist doch ein liebes, ein herziges Kind!

Einkleidung. (Mönkgut.)

Sie stand im Kinderröckchen
Noch gestern vor der Thür,
Heut' sitzt sie hinter'm Fenster
Und stellt ein Mädchen für.

Erst gestern ging ich fischen
Und bot ihr meinen Gruß,
Da kam sie mir entgegen
Und gab mir einen Kuß.

Heut' kehr' ich heim vom Fange —
Kaum nickt sie mit dem Kinn,
Als wollte sie mir sagen:
Sieh nur, wie groß ich bin!

Was doch die Kleider machen!
Kaum käm's mir selber an,
Sie heute so zu küssen,
Wie gestern ich gethan.

Das macht die hohe Mütze,
Die lange steife Brust —
Da hat sie eingeschnüret
Die kleine freie Lust.

Sie ist ein Mädchen worden,
Und ich, ich werd' ein Kind,
Und gucke mir die Augen
Nach ihrem Fenster blind.

Bräutigamswahl. (Mönkgut.)

Meine Schürze hat Mutter an's Fenſter gehangen,
Da ſind viele Burſche vorübergegangen,
Sprach Mutter: Jetzt hole dir Einen in's Haus!
Ich ſeufzte, ich weinte und ſah nicht hinaus.

Er iſt ja doch nicht mit vorübergegangen,
Auf den ich gerichtet mein heißes Verlangen.
Wer trägt ihm die Zeitung weit über das Meer
Und holt ihn zur fröhlichen Brautjagd her?

Ich möcht' an den Maſt meine Schürze binden,
Ich möchte ſie geben den Wogen und Winden:
Und ſäh' er ſie wehen von fern in der Luft,
Er würd' es wohl ahnen, wohin ſie ihn ruft.

Und ſoll dem Erwählten mein Tüchlein ich ſenden,
Ich trag' es zu ihm mit eigenen Händen,
Ich werf' es in's wogende Meer hinab:
Schwimm', Tüchlein, und ſag' ihm, wie lieb ich ihn hab'!

Und iſt er nicht über den Fluthen zu ſehen,
So mußt du tiefer hinuntergehen,
Und wo er mag liegen und pflegen der Ruh',
Da breite dich über und deck' ihn mir zu.

Und ruft ihn ein Engel zum jüngſten Gerichte,
Da fühlt er das Tüchlein auf ſeinem Geſichte,
Und merket in ſeinem erwachenden Sinn,
Wie treu ich im Tod ihm geweſen bin.

Die Braut.

(Mönkgut.)

Eine blaue Schürze haſt du mir gegeben,
Mutter, Schad' um's Färben, Mutter, Schad' um's Weben!
Morgen in der Frühe wird ſie bleich erſcheinen,
Will zu Nacht ſo lange Thränen auf ſie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen,
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen.

Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden,
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.

In die Kirche soll ich — nun, ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare still vorüberziehen,
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Witwen knieen.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluthen Schooß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt.
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich verſenken in den Wiederſchein,
Und mir iſt, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderſtadt herein.

Das Hünengrab.

Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke ſenden
Und ſchöpfen friſche Luft.

Die Luft ſo friſch wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au'!

Du, Menſch, nur immer kleiner,
Und größer ſtets dein Haus,
Die Gräber immer enger —
Wo denkſt du, Menſch, hinaus?

Die erſte Ruheſtätte
Für eine Spanne Zeit,
Die baueſt auf der Höhe
So prächtig und ſo weit.

Und läßt dein Grab dir graben
So eng', ſo kurz, ſo ſchmal,
Dort zwiſchen dumpfen Mauern,
Im tief verſteckten Thal.

Dort mußt du lange wohnen,
Dort iſt dein rechtes Haus,
Und darfſt aus dem nicht gehen
Auf Berg und Strand hinaus.

Schau' ich aus meinem Grabe,
Ich ſchaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küſten und das Meer.

Das Meer, das ich durchschwommen
Mit meinem starken Arm,
Den Strand, wo ich gestanden
In meiner Feinde Schwarm

Du guckst aus deiner Grube.
In Wust und Graus hinein,
In schwarze Föhrenschatten,
Auf deinen Leichenstein.

Der Adler auf Arkona.

Auf Arkona's Berge
Ist ein Adlerhorst,
Wo vom Schlag der Woge
Seine Spitze borst.

Spitze deutschen Landes,
Willst sein Bild du sein?
Riss' und Spalten splittern
Deinen festen Stein.

Adler, setz' dich oben
Auf den Felsenthron,
Deutschen Landes Hüter,
Freier Wolkensohn!

Schau' hinaus nach Morgen,
Schau' nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend
Von der hohen Wacht!

Ließ der deutsche Kaiser
Fliegen dich zugleich,
Als er brach in Stücke,
Ach, das deutsche Reich?

Hüte, deutscher Adler,
Deutsches Volk und Land,
Deusche Sitt' und Zunge,
Deutsche Stirn und Hand!

Anmerkungen.

Die Mewe. Die interessante Erscheinung aus der Thierwelt, welche diesem Liede zum Grunde liegt, kann man am besten in den Abendstunden von dem waldigen Vorgebirge Granitzort oder Kikôver (d. h. Kuckûber, nicht Kikufer, wie Einige es falsch übersetzen) auf der Ostküste Rügens zwischen dem Putbussischen und Mönkgut beobachten.

Der Feuerstein. In den berühmten Kalkfelsen der östlichen Halbinsel Rügens, Jasmund, von Sassenitz bis Stubbenkammer, finden sich sehr häufig größere und kleinere schwarze Feuersteine, mit Kreide kandirt, die sich wie Zuckerguß um den festen Kern gelegt hat.

Eiersteine. Runde oder eiförmige Steine, wie sie vorzüglich unten am Strande der Kreidefelsen von Stubbenkammer von den Reisenden gesucht werden, um sie als Briefbeschwerer zu gebrauchen.

Die Steine und das Herz. Binnenwasser und Binnensee nennt man das zwischen die Halbinseln und Vorsprünge Rügens einströmende Meerwasser, oft sehr schmal und seicht, bis zum Durchwaten.

Der Schiffer auf dem Festlande. Die Ausfahrt zum Heringsfang ist ein festlicher Tag für die Fischerdörfer.

Der Gang von Wittow nach Jasmund. Wittow, die nördliche Halbinsel Rügens, eine fruchtbare Ebene und besonders weizenreich, erhebt sich nur in ihrem nordöstlichen Vorgebirge Arkona. Mit Jasmund hängt sie zusammen durch die schmale Heide, einen langen unfruchtbaren Sandstrich, der nicht breiter ist, als daß man nicht an mehreren Stellen das Meer zu beiden Seiten des Weges sehen und

hören könnte. Dieses hat den ganzen Strich mit Steinen überſäet, die es bei Stürmen auswirft.

Der Seehund. Mönkgut, die ſüdöſtliche Halbinſel Rügens, merkwürdig durch ihre Bewohner, die ſich durch äußere Bildung, Mundart, Sitte und Tracht von den Rügianern auf das Beſtimmteſte unterſcheiden und ſich auch nie mit dieſen durch Heirathen und Verſchwägerungen vermiſchen. Wahrſcheinlich bezeichnet der Name Mönkgut, Gut der Mönche, der ehemaligen Beſitzer dieſer Halbinſel, nämlich der Mönche vom Kloſter Eldena bei Greifswald, welche ihren Grund und Boden mit deutſchen Anſiedlern bevölkerten. Daher der alte Zwieſpalt der ſlaviſchen Rügianer und der deutſchen Mönkguter. Alle Mönkguter ſind Fiſcher, Schiffer und beſonders tüchtige Lootſen. Wenn ein Seehund (Sahlhund) in ihre Netze bricht und die gefangenen Fiſche verzehrt, ſo rotten ſich alle männliche Bewohner des Dorfes zuſammen, und ehe ſie zum Angriffe abrudern, tanzen ſie am Strande im Kreiſe umher und ſingen dazu:

Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne,
Hi hett mi all de Fiſch upfräten,
Hett mi't ganze Nett terräten,
Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne.

Einkleidung. Die Nationaltracht der Mönkguterinnen, größtentheils von ſchwarzem Stoffe und ehrbarer Steifheit, wird ihnen an einem beſtimmten Tage feierlich angezogen. Daher das Auffallende in dem ſchnellen Übergange des Kindes zur Jungfrau.

Bräutigamswahl. Die Erbtöchter auf Mönkgut wählen oder wählten wenigſtens vor Jahren ſich ihren Bräutigam ſelbſt. Zu dieſem Behufe ward eine Schürze aus dem Fenſter des Hauſes der Heirathsluſtigen herausgehängt. Auf dieſes Zeichen zogen die jungen Burſche des Dorfes oder der ganzen Halbinſel vorüber, und die Erbtochter erſah ſich einen derſelben zu ihrem Eheherrn. Dieſem ſchickte ſie in der folgenden Nacht ein ſeidenes Tuch zum Pfande ihrer Wahl, die Annahme deſſelben war ſein Jawort.

Die Braut. Die Bräute werden als ſolche durch eine blaue Schürze bezeichnet. Die Witwen ſitzen in der Kirche auf eigenen kleinen Schemeln niedergeduckt. Mehr über

dieſes merkwürdige Völkchen ſ. in J. J. Grümbke's Darſtellung von Rügen. Berlin, 1819. 2 Th. S. 1 ff. und S. 66 ff.

Vineta. Die Volksſage von der alten prächtigen Stadt Vineta, die zwiſchen Pommern und Rügen in das Meer geſunken ſein ſoll, iſt um ſo poetiſcher, je weniger das Daſein derſelben geſchichtlich zu erweiſen iſt. Die Schiffer hören die Glocken derſelben aus dem Grunde des Meeres heraufklingen, und das Wiederſcheinen ihrer Zinnen auf dem Waſſerſpiegel nennen ſie das Wafeln, eine nordiſche Fata Morgana.

Das Hünengrab. Die Hünengräber auf Rügen liegen faſt alle auf den ſchönſten, höchſten, weit umſchauenden Plätzen. Daher vielleicht die Sage, daß jene Gräber ſich alle hundert Jahre einmal öffnen, um ihre Inhaber in die freie Welt hinaus ſchauen zu laſſen.

Der Adler auf Arkona. Arkona, Wittows Vorgebirge, die nördlichſte Spitze des deutſchen Vaterlandes.

Lieder aus Franzensbad bei Eger.

Auf der Höhe von Schönberg.

Berge schauen über Berge,
Aus den Tannen steigt der Schnee,
Weiße Wolken ziehn wie Schwäne
Durch des Äthers blauen See.

Und die Felsenwarten strecken
Spitze Thürme himmelan,
Jede Wolke spöttisch fragend,
Ob sie weiter sehen kann.

Sehnsucht, regst du deine Flügel
Um mich her mit starkem Schlag?
Ach, durch meinen Busen zittern
Ihre Schauer leise nach.

Aber zu dem großen Zuge,
Den der Sturm der Höhe lenkt,
Will mein Herz sich nicht gesellen,
Wenn es seiner Liebe denkt.

Unten in dem Wiesengrunde
Sucht es einen stillen Ort,
Und des Bächleins Wellen tragen
Seine Grüß' und Seufzer fort.

In Schönberg.

Nicht auf die Höhe will ich steigen,
Nicht in die Ferne will ich sehn.
Wie weit sich ihm die Räume zeigen,
Es bleibt mein Herz erschrocken stehn.

Wo Berg' und Nebel blau verschwimmen,
Wie fern von mir, von dir wie fern!
So hoch die müden Augen klimmen,
Sie reichen nicht an meinen Stern.

Mit anderm Maße will ich messen
Der langen Trennung öden Raum;
Die Meilen hat das Herz vergessen,
Und ruft nach dir in seinem Traum.

Da sinken alle Berge nieder,
Die weiten Flächen ziehn sich ein;
Du kömmst, du gehst, ich kehre wieder,
Und unser Pfad ist still und klein.

Der Egerfluß.

Da fließt er in dem weichen Bette,
Mit Rasenborden eingefaßt,
Als ob er Lust zu schlafen hätte
In jeder grünen Schattenrast.

Des Ufers bunte Bilder liegen
Auf seinem Spiegel unbewegt,
Die Blätter, die hernieder fliegen,
Hab' Acht, ob er sie weiter trägt.

So magst du seinen Gang belauschen,
Woher er kömmt, wohin er will,
Und hört dein Ohr ein leises Rauschen,
Die Wipfel sind's, der Fluß ist still.

O wandle durch das steile Leben
Dem tiefen Wiesenbache nach,
Und deines Herzens starkes Streben
Regiere ruhig und gemach.

So wirst du dich mit ihm ergießen
Und voll und eben in das Meer.
Laß nur voran den Brauser schießen —
Vor seiner Mündung ist er leer.

Der Gießbach bei Seeberg.

Alle Felsen will er zerbrechen,
Und er zerbricht und zerschäumet nur sich.
Von Klippe zu Klippe
Springt er mit Brausen,
Spritzend und sprudelnd,
Als hätt' er Meere
So zu vergeuden.

Und unten im Thale,
Wo ist er geblieben?
Im Sande schleicht er
Matt und verschmachtend,
Und die Berge
Stehn und schauen
Stolz und höhnend
Auf ihn nieder.

Oder meinen sie dich,
Erdensöhnchen,
Das wie der Gießbach
Stürmet und stürzet und brauset durch's Leben?

Am Brunnen.

Sie schreiten fremd an mir vorbei,
Ich frage Keinen, wer er sei;
Wir wandeln auf und wandeln nieder,
Und sehn vielleicht uns nimmer wieder.

Und ziehen dennoch allzumal
Nach einem Ziel in Lust und Qual,
Dem Erdenquell, dem ewig vollen,
Aus dem das Heil wir trinken wollen.

Aus einem Borne ſchöpfen wir,
Ein Tempel über dir und mir.
Laß Hand in Hand uns hier verbinden:
Am Himmelsquell auf Wiederfinden!

Ebendaſelbſt.

Ich trink' alle Morgen zehn Becher leer
Mit hundert Leuten und mehr und mehr.
Zehn Tage trinken wir ſchon vereint,
Und Keiner weiß, wie's der Andre meint.

Sie trinken und ziehen ein ſaures Geſicht,
Sie gucken mich an und verändern es nicht.
O Waſſer, iſt das die Wunderkraft,
Die allen Leiden Geneſung ſchafft?

Ich wollt', in dem Sprudel flöſſe Wein,
Und es ſchöpfte die ſchönſte der Nymphen ein.
Beim erſten Becher entflöh' der Harm,
Beim zweiten wären wir wohl und warm.

Brunnenmetamorphoſe.

O Wunder! Wie die kalten Erdenquellen
Von heißer Gluth durchdrungen überſchwellen!
Ich trinke, Feuer fließt durch meine Glieder,
Und meinen Becher ſetz' ich ſtaunend nieder.

Ich ahn' es wohl! Es ſind die Wunderlippen,
Die heut' zuerſt aus dieſem Sprudel nippen.
Sie haben ihm den Erdenſtoff genommen
Und ihn mit ihrer Himmelskraft durchglommen.

So will ich trinken und nicht mehr mich härmen,
Ob mich das Waſſer kühlen mag, ob wärmen,
Und vorbereitend mich der Quelle nahen,
Aus der die Brunnen jetzt ihr Heil empfahen.

Karlsbad in Franzensbad.

Aus Karlsbad hast du Karlsbad mitgebracht
Und unsre kühlen Quellen heiß gemacht.
Wo wird nun Heil für meine Gluth gefunden?
Nach Karlsbad will ich gehn, um zu gesunden.

Da hat der Schmerz den Sprudel abgekühlt,
Seit er nicht mehr die holden Lippen fühlt,
Von deren Kuß er höher brausend schäumte:
Nun schläft er still, als ob von dir er träumte.

Die Buße des Weintrinkers.

Das Wasser hab' ich oft gescholten,
Nun wird es grausam mir vergolten.
Ich muß es trinken nicht allein,
Ich möchte selber Wasser sein,
Im Becher deinen Mund zu fühlen,
Im Bad um deine Brust zu spülen,
Und würd' ich Wasser, — ach, wer weiß,
Dir wär's als Trunk und Bad zu heiß!

Im Bade.

Kaltes über kaltes Wasser gieß' ich in das Bad hinein:
Es verdampft, wie eingesogen von der Wanne heißem Stein;
Und er kann den Brand nicht stillen in der Fluth, die ihn umspült,
Seit er einmal ihres Leibes vollen Flammendruck gefühlt.

Ach, in diesem Feuersprudel soll ich baden meine Brust?
Kühlung such' ich in dem Wasser, und es glüht von Liebeslust.
Herz, wo willst du hin dich retten? Werde Wasser, werde Stein,
Auch im Stein und Wasser zündet sie der Liebe süße Pein.

Die neue Quelle.

Von Quell zu Quell so zieh' ich hin und her
Und finde hier und dort mein Heil nicht mehr.
Du bist die Nymphe, die in Purpurschalen
Den Wundertrank bewahrt für meine Qualen.

O laß ihn bald aus deinem Herzen springen
Und voll zu seiner süßen Mündung bringen!
Den Becher werf' ich weg; mit meinen Lippen
Will ich des Sprudels erste Perle nippen.

Auf einem Zettel in der Badestube.

Hier liege, glückliches Papier,
Bis die Geliebte blickt nach dir,
Und rollt dich auf und liest und lacht
Und denkt: Wer hat mir das gemacht?

Sie hebt dich auf, sie steckt dich ein,
Sie wirst dich weg, es könnte sein:
Dann lieg' am Boden still und stumm
Und rühr' dich nicht und sieh dich um.

Und sieh, was ich nicht denken kann,
Mit unverwandten Blicken an.
Sie fühlt bei dir sich nicht belauscht,
Die Hülle sinkt, das Wasser rauscht.

O fliege, glückliches Papier,
O fliege dann zurück zu mir!
Was ich gedacht, dir ward's vertraut,
Vertraue mir, was du geschaut.

An die Ungünstigen.

Auf dem frisch gefüllten Glase
Siehst du Silberperlen stehn.
Trink', die leere Wasserblase
Wird am Munde dir zergehn.

Also spielen Liebesträume
Verlend in des Dichters Brust.
Seine Leiden sind nur Schäume,
Und sein Lied ist seine Lust.

Die ſchöne Kellnerin von Bacharach

und ihre Gäſte.

Die ſchlanke Kellnerin und die ſchlanken Flaſchen.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Blank und ſchlank ſind deine Flaſchen,
Blanker, ſchlanker iſt dein Leib.
Laß mich trinken, laß mich naſchen
Sorgenbann und Leidvertreib!

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Zum Umſpannen iſt dein Mieder
Mit vier Fingern ohn' Beſchwer.
Fülle mir den Schoppen wieder!
Mit vier Zügen iſt er leer.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Schlanke Leibchen hab' ich gerne,
Aber ſchlanke Flaſchen nicht,
Dank dem durſtig heißen Sterne,
Unter dem ich trat an's Licht.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Fordr' ich doch den ſchlankſten Schoppen,
Sage nicht, ich ſei ein Thor.
Denn er zaubert, mich zu foppen,
Deinen ſchlanken Leib mir vor.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Schlanke Flaſchen dir behagen,
Ob ihr Glas auch leicht zerbricht:
Schlanke Leibchen, laß dir ſagen,
Knacken wohl, doch brechen nicht.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Wohl bekomm' es deinen Kannen,
Daß ſo ſchnell mein Schoppen leer!
Darf ich deinen Leib umſpannen,
Meſſ' ich keine Flaſche mehr.

Das Röschen.

Du kleine junge Kellnerin,
Warum ſo gar verlegen?
Wer ſchüttet doch den Wein dahin
Um eines Kuſſes wegen?
Komm, daß der Alt' es nur nicht ſeh';
Ich will es auf mich nehmen.
Schenk' ein, Geſichtchen in die Höh'!
Ich büße dir das Schämen.

Du ſchaueſt in das Glas hinein
Mit purpurrothen Wangen:
Da ſchwimmt hoch oben auf dem Wein
Ein Röschen unbefangen.
Und ſieh, ich küſſ' es, wie ich will,
Bis es hinabgeſunken.
Halt, Röschen, auf der Wange ſtill!
Der Wein iſt ausgetrunken.

Übergegoſſen.

Du haſt den Becher mir zu voll gegoſſen,
Und auf die Hand iſt dir der Wein gefloſſen.
Trink' ab, trink' ab mit deinen rothen Lippen!
Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand such' ich die Stelle,
Wo du geküßt die goldbeschäumte Welle.
So will ich deines Mundes Küsse küssen,
Bis du den Mund mir selbst wirst reichen müssen.

Und wenn dein Herz es meint mit diesem Zecher,
So wie dein Krug es meint mit seinem Becher,
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen!
So wirst du meiner Liebe Keim begießen.

Die Kellnerin und die Sterne.

Des Himmels Sterne gehen auf und unter,
Und deine Augen leuchten immer munter,
Vom frühen Morgen bis zur späten Nacht:
Das hat die Sterne bös' auf dich gemacht.

Sie wollen einen alten Mann dir geben,
Auf daß du lernest nach den Stunden leben,
Und schlafen in der Nacht, wie sich's gehört,
Wenn Keiner dich in deiner Ruhe stört.

Der Kirchgang.

Will ich in die Kirche gehn,
Bleib' ich bei dem Keller stehn.
Zugeschlossen ist sein Thor,
Aber sieh, wer sitzt davor?

Zu der schönen Kellnerin
Setz' ich auf die Bank mich hin.
Darf sie schenken keinen Wein,
Darf sie doch mir freundlich sein.

Kind, ein freundliches Gesicht
Ist ja keine Sünde nicht.
Kann ich sitzen fromm bei dir,
Ist's wie in der Kirche hier.

Von der Kirche sprech' ich auch,
Will es so des Sonntags Brauch,
Von dem heiligen Altar,
Von dem grünbekränzten Haar.

Sitze still! Wer weiß, wie weit
Von uns beiden ist die Zeit,
Wo uns Gott der Herr beschеert,
Was uns besser beten lehrt.

Der letzte Gast.

Ich bin der letzte Gast im Haus.
Komm, leuchte mir zur Thür hinaus,
Und bieten wir uns gute Ruh',
So gieb mir einen Kuß dazu.

Du schenktest heut' mir trüben Wein
In meinen letzten Becher ein.
Ich schalt dich nicht und trank ihn aus:
Ich war ja letzter Gast im Haus.

Mir gegenüber saßest du,
Es fielen dir die Augen zu.
Ich dacht': Sie wünscht dich wohl hinaus,
Du bist der letzte Gast im Haus.

Ich bin der letzte Gast im Haus;
Der schöne frische Rosenstrauß,
Den ich dir gab beim ersten Glas,
Hängt dir am Busen welk und blaß.

Nun gute Nacht! Nun gute Ruh'!
Und morgen früh wann öffnest du?
Ich bin der letzte Gast im Haus,
Und eh' es dämmert, wandr' ich aus.

Ich bin der letzte Gast im Haus,
Den letzten Tropfen trink' ich aus.
Setz' mir mein grünes Glas beiseit,
Zerbräch's ein Andrer, thät' mir's leid.

Was ist Schuld daran?

Du hast zum Trinker mich gemacht,
Du schöne Kellnerin!
Ei, ei, wer hätte das gedacht,
Da ich so jung noch bin?

Und klag' ich an den süßen Wein,
Den sie in's Glas mir gießt? —
So klag' ich an den Vater Rhein,
Bei dem die Rebe sprießt.

So klag' ich an den Sonnenstrahl,
Thau, Regen, Luft und Wind,
Die doch auf Erden allzumal
Des Himmels Gaben sind.

Und klag' ich an ihr Schelmgesicht,
Ihr blaues Augenpaar,
Ihr Mündchen, das auch schweigend spricht,
Ihr goldnes Flechtenhaar? —

Sie hat ja ihren schönen Leib
Sich selber nicht gemacht,
Und in dem Grabe liegt das Weib,
Das sie zur Welt gebracht.

Wer stellt die Todten vor Gericht
Und stört des Grabes Ruh'?
Kind, nimm es dir zu Herzen nicht,
Und schenk' nur immer zu!

Der Wassermann.

Wenn das Wasser draußen
Von den Scheiben rinnt,
Gieß' mir Wein hier innen
In das Glas geschwind!

Iſt das Wetter trübe,
Hell iſt doch der Wein,
Hell des Mädchens Auge,
Das ihn ſchenket ein.

Herrſchet denn am Himmel
Heut' der Waſſermann?
Kellnerin, ſo lege
Gleich die Laden an.

Gar zu grieſegrämlich
Schauet er herein,
Möchte ſeinen Regen
Gießen in den Wein.

Sieh nur nach dem Kruge,
Schöne Kellnerin,
Daß er nicht für deinen
Seinen ſtelle hin!

Verſprochen und zerbrochen.

Wie manches Glas bezahl' ich hier,
Und hab' es nicht zerbrochen!
Auch nicht ein Küßchen giebſt du mir,
Und haſt ſo viel verſprochen.

Und küſſeſt du mich heute nicht,
Will ich bis morgen zechen;
Und wenn mir die Geduld zerbricht,
Mag auch ein Krug zerbrechen.

Die Trophäen des Trinkers.

So hab' ich endlich ihn bezwungen,
Den Knaben, der die Welt bezwingt!
Ich habe müde mich gerungen,
Drum, Brüder, kommt zu mir und trinkt!

Er griff mich an in diesem Keller
Und stieß an's Glas mir ohne Scham,
Als eben meinen leeren Teller
Die Kellnerin vom Tische nahm.

Der Schaum bespritzte mir die Nase,
Und solch ein Nießen kam mich an,
Daß aus dem übervollen Glase
Der Wein mir in den Ärmel rann.

Er lachte hinter meinem Stuhle,
Da sprang ich auf und faßt' ihn baß,
Und leicht, wie eine Federspule,
Warf ich ihn nieder auf ein Faß.

Da lag er, ohne sich zu regen,
Und schrie und schluchzte jämmerlich.
Ich ließ mein gutes Herz bewegen,
Und sprach zu ihm: So trolle dich!

Doch seht, was ich ihm abgenommen,
Eh' ich ihn aus der Thüre ließ!
Nun mag er immer wiederkommen,
Der Ritter ohne Schild und Spieß!

Zum ersten seine Augenbinde,
Die dient mir jetzt zum Tellertuch,
Und, wenn ich abgenutzt sie finde,
Für einen Spund zum Überzug.

Mit seinen scharf gespitzten Pfeilen
Da bohr' ich meine Fässer an,
Vielleicht, daß ich sie auch zuweilen
Als Propfenzieher brauchen kann.

Und seine Fackel soll mir leuchten
In schwarzer Nacht aus jedem Schmaus,
Wenn mir der Weg zu glatt will däuchten,
Und sich im Wirbel dreht mein Haus.

Berenice.

Ein erotiſcher Spaziergang.

Der neue Dädalus.

In dem goldnen Labyrinthe deiner Locken eingefangen,
Hab' ich meine müde Freiheit in den Schlingen aufgehangen.
Denn wie ſollt' ich es verſuchen, aus den holden Irrgewinden,
Die ſich um mein Herz geringelt, wieder mich heraus zu finden?
Könnt' ich auch aus Wachs mir Flügel, wie ein Dädalus, bereiten,
Ach, ich würde doch ſie beide nur nach deiner Sonne breiten,
Bis die Federn mir zerſchmölzen an der Gluth der nahen Strahlen
Und ich ſänk' aus meinem Himmel in das ſchwarze Meer der Qualen.

Locken und Gedanken.

Wie meines Herzens ſelige Gedanken
Sich um dein Bild in banger Wonne ranken,
So ſeh' ich, wie mit ihren goldnen Ringen
Die Locken Stirn und Nacken dir umſchlingen.
Du ſchüttelſt mit dem Kopf, und ſchüchtern fliegen
Zurück die Locken, die am ſchönſten liegen.

Überall und nirgends.

Um dein Bild mir abzuwehren,
Bin ich auf das Feld gegangen:
Ach, da sah ich goldne Ähren
Auf den Pfad herüberhangen!
Ach, da sah ich goldne Ranken
Sich um weiße Stämme schlingen!
Ach, da flogen die Gedanken
Heim zu deinen Lockenringen!

Goldprobe.

Wie das stolze Gold auf Erden nun in seinem Preise fällt,
Seit mit ihm die neue Probe Amors Richterauge hält!
Wirf es weg als falsche Münze, sei es wichtig oder leicht,
Wenn es nicht in Farb' und Glanze ihren Lockenringen gleicht!

Gold auf Gold.

Was will der goldne Reif in deinem Haar?
O sieh, er möchte sich so gern verstecken
Und sich mit deinem Golde überdecken,
Denn seines ist nicht halb so licht und klar.
Mit feinem Gold wird grobes überzogen:
So zieh' dein Haar um diesen armen Bogen.

Amor, ein Seiler.

Amor ist ein Seiler worden,
Drehet Seile, Schnür' und Ketten
Aus den sammetweichen Fäden
Deiner goldnen Lockenkrone.
Und so groß sind seine Künste,
Daß er aus den kleinen, feinen,
Dünnen, zarten Ringelhärchen
Diamantenfeste Bande
Für die armen Herzen windet.
Und in hunderten zusammen
Schnürt er sie mit einem Seile,

Hängt sie dann vor Schlafengehen
An den Riegel deiner Kammer,
An des Ladens Schraubenspitze,
Und die frömmsten jeden Sonntag
An das Kreuz auf deinem Busen.

Der Haarkräusler.

Ein Grübchen deiner Wangen
Ersah sich einst zum Lager
Der kleine Gott der Liebe.
Daß er heraus nicht fiele,
So schlang er um den Nacken
Die Schultern und den Köcher
Sich deines Haares Bande.
Davon sind sie bis heute
Geringelt noch geblieben.

Das einzige Mittel.

Willst du, meine Augen sollen nicht nach deinen Locken sehen,
Mußt du selber sie zusammen mir mit ihrem Haare nähen.

Goldperlen.

Trübe Regentropfen fielen draußen in dein Lockenhaar.
Schüttle sie mir in die Hände, Perlen sind es goldenklar.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall selbst schreiet in der Schlinge,
Und ich in deiner Locken Schlinge singe.
So laß mich frommen Vogel ruhig hängen!
Ich werde ja kein Härchen dir zersprengen.

Der Stoff ihres Haares.

Sag', woraus ihr Wunderhaar gesponnen?
Aus dem reinsten Morgengold der Sonnen;
Und damit der Glanz des Himmels tauge
Für der Erdenkinder blödes Auge,
Hat beim Spinnen es getaucht die Liebe
In die Thränen ihrer süßen Triebe.

Die Stärke ihres Haares.

Wie die Fädchen deiner Locken sind so weich, so dünn, so fein!
Und sie ziehen in den Himmel doch mein schweres Herz hinein.

Nachgefühl.

Wie das Meer noch braust am Morgen, wenn zu Nacht ein Sturm geweht,
Wie ihr lange nach dem Regen noch die Blume zittern seht,
Also wogt es ganze Tage mir im Herzen tief und hoch,
Wenn mir deine Lock' im Traume streifend um den Busen flog.

Das Versteck der Liebesgötter.

Kleine Liebesgötter sitzen
Dir in jedem Lockenringe,
Und aus diesem Hinterhalte
Schießen sie nach mir mit Pfeilen.
Pfeile sind die goldnen Strahlen,
Die aus deinen Haaren leuchten,
Und sie legen sie zum Zielen
Auf die Bogen deiner Augen.

Der Mond.

Mond, du kannst durch's offne Fenster in die kleine Kammer sehen,
Wo sie flicht die goldnen Locken, und du bleibst in Wolken stehen?
„Engel sind zu mir gekommen, und daß Keiner mög' entdecken,
Wo sie hin die Blicke richten, müssen Wolken sie verstecken."

Gefahr der Erlösung.

Rosen, ihrem Haar entrissen, wollen nicht mehr blühen,
Funkenwürmchen, ihm entflogen, können nicht mehr glühen:
Und, mein armes Herz, du solltest dich zu lösen wagen?
Nur nach ihrer Locken Wallen kannst du hier noch schlagen.

Die bewegte Luft.

Ist's ein Wunder, daß die Luft nie bei uns kann ruhig werden?
Daß die Winde nimmermehr auf sich schwingen von der Erden?
Wißt, so lange diese Locken ihnen sind vergönnt zum Spiel,
Finden sie bei Nacht und Tage nimmer ihres Wehens Ziel.

Rosen und Rosenöl.

Alle Morgen weht der Wind Rosenblätter von den Zweigen,
Und sie schwimmen auf dem See, sich als Lettern dir zu zeigen.
Sag', verstehst du ihre Schrift? — Laßt uns unsre Rosen pflücken,
Und daraus das Balsamöl reiner Liebeswonne drücken.
In der Wacht der strengen Dornen, sieh, wie lange blühen wir?
Tauch' in Rosenöl die Locke, und sie duftet ewig dir.

Die Verlobung.

Wenn ein goldner Ring am Finger ewig kann die Liebe binden,
Goldne Locken, warum wollt ihr tausend um das Herz mir winden?
Mädchen, mit so vielen Ringen hast du dich verlobt an mich:
Laß es dich nicht mehr verdrießen, nenn' ich nun die Meine dich.

Amors Scheere.

Amor schleicht mit einer Scheere
Um dein Lockenhaupt verstohlen.
Nimm in Acht dich vor dem Gotte,
Denn er will das Haar dir scheeren,
Weil er sieht, daß alle Herzen

Nur in deinen Locken hängen.
Will er für ein andres Plätzchen
Auch einmal ein Herzchen haben,
Muß er es aus deinen Locken
Erst mit List und Mühe lösen.

Perlen.

Wenn in seinen tiefen Gründen aufgewühlt sich trübt das Meer,
Wirft es helle weiße Perlen über seinen Strand umher.
Wenn die Liebe wühlt im Herzen und die Augen trübe macht,
Fallen diese heitern Lieder aus dem Mund mir unbedacht.

Epigrammatiſche Spaziergänge.

Erſter Gang.

1. Was wir bringen.

Roſen pflückten einſt die Weiſen in der Muſen Gartenflur,
Spötter kamen hinter ihnen, und ſie brachen Dornen nur.
Als ſie Dornen nicht mehr fanden, ſuchten Diſteln ſie zum Stich:
Dornenloſe Roſen bring' ich. Lieber Leſer, willſt du mich?

2. Moſt und Wein.

Willſt du dich der Lieb' entſchlagen, weil ein ſüßer Rauſch ſie iſt?
O du weiſer Mann, bedenke, was du ohne Liebe biſt!
Wenn die Hefe liegt im Grunde, wirſt du ſchaaler Moſt nur ſein:
Liebe treibt ſie in die Höhe, und im Rauſche wirſt du Wein.

3. Fang' auf!

Wenn die Engel Manna ſtreuen, breite deinen Mantel aus!
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte nicht dich in dein Haus!
Haſt du Manna nicht geſammelt, ſprechen dir die Menſchen Hohn;
Ließeſt du die Liebe liegen, ſchämſt du dich vor Gottes Thron.

4. Getäuschte Liebe.

Sag', womit ist zu vergleichen der getäuschten Liebe Pein?
Frag' den Garten, dessen Blumen schneien in dem Frühling ein.

---

5. Liebe und Lieblosigkeit.

Sage mir, mein spröder Bruder, ob ein trüber Tag im Mai
Dir nicht lieber, als die helle Sternennacht des Jenners sei?
Und dann deut' ich dir es aus, um wie viel der Liebe Leiden
Mir begehrenswerther sind, als die liebelosen Freuden.

---

6. Rosen und Dornen.

Einen Rosenstrauß der Hoffnung vor uns tragend in der Hand,
Wandern wir, der Liebe Pilger, nach dem hochgelobten Land.
Lab' an seinem Duft und Schmelze unterweges deinen Sinn,
Und du schreitest ohne Schmerzen auf des Pfades Dornen hin.

---

7. Herzenstausch.

Treue kann ich dir nicht geben, aber wohl mein treues Herz.
Kann es deinem Treue lehren, so entbehr' ich's ohne Schmerz.
Hat dein Herz dann ausgelernet, schick' es auf die Probe mir,
Und ich gebe für den Schüler lebenslang den Lehrer dir.

---

8. Schiff und Herz.

Übel ist ein Schiff berathen auf dem sturmbewegten Meer,
Doch ein Herz im Sturm der Liebe ist es wahrlich noch viel mehr.
Jenes wirft die schweren Lasten, die es drücken, über Bord,
Dieses schifft mit voller Ladung durch die wilden Fluthen fort.

---

9. Was ist Liebe?

Frage, was die Liebe sei,
Frage den, der liebefrei,
Frag' ihn, den die Liebe kost,

Frag' ihn, den die Lieb' erboßt,
Lieb' und frage deine Bruſt —
Hat's ein Andrer recht gewußt?

10. Was iſt das Herz ohne Liebe?

Wie ein Land ohne Herrn,
Wie die Nacht ohne Stern,
Wie der Becher ohn' Wein,
Wie der Vogel ohn' Hain,
Wie ohn' Aug' ein Geſicht,
Wie ohn' Reim ein Gedicht,
So ohne der Liebe Scherz und Schmerz
Das Herz.

11. Die doppelte Wohnung der Liebe.

Zwei Häuſer hat die Liebe für des Geliebten Bild:
Erſt wohnet es im Auge, bis dieſes überſchwillt
Vom Thränenſtrom der Schmerzen und zwingt zur Flucht den Gaſt;
Dann ſteigt in's Herz er nieder und findet ſichre Raſt.

12 Liebe ohne Leid.

Willſt du Roſen ohne Dornen, willſt du Liebe ohne Leid?
Laß ſie auf die Wand dir malen in der holden Maienzeit,
Und verſchließe deine Fenſter vor des Gartens ſüßem Duft,
Und verriegle deine Pforte, wenn die Gärtnerin dich ruft.

13. Der Spiegel der Liebe.

Der Erde Dunſt umſchleiert ſelbſt des Himmels Sonnenſchein:
Wie könnte wohl ein unrein Herz der Liebe Spiegel ſein?

14. Eiferſüchtige Liebe.

Wenn die Lieb' iſt eiferſüchtig, ſo bekömmt ſie hundert Augen,
Doch es ſind nicht zwei darunter, die grad' aus zu ſehen taugen.

15. Ächtes Alter.

Die wahre Liebe gleicht dem guten deutschen Wein;
Er wird dem Alten nie zu alt zum Trinken sein.
Und schäumt zum Rausch er dir in dem Pokal nicht mehr,
So trink' als Arzenei die letzte Flasche leer.

16. Recht und Liebe.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

17. Bodenlose Liebe.

Die Lieb' ist der Säckel des Forunat:
Je mehr sie giebt, desto mehr sie hat.

18. Empfänglichkeit.

In die kalte herbe Luft
Haucht die Rose keinen Duft.
Zu der Erde Liebeswonne
Wärme dich in Gottes Sonne.

19. Küsse und Seelen.

Sage nicht, daß in des Menschen Brust nur eine Seele lebe.
Fühl' ich doch, daß eine Seele dir mit jedem Kuß ich gebe.
Und wie oft ich dich auch küsse, alle Küsse haben Seelen,
Und mir werden eher Küsse, als den Küssen Seelen fehlen.

20. Kardinal der Liebe.

Bittre Pomeranzenschale schneidest du in meinen Wein,
Aber mit dem andern Händchen wirfst du Zucker auch hinein.
Spricht zu mir dein sprödes Mündchen bittre Worte manches Mal,
Giebt mir süßen Trost dein Auge, und mein Herz trinkt Kardinal.

21. Atlas.

O Atlas, großer starker Riese, wie wird des Himmels Last dir schwer?
Die Liebe trägt dieselbe Bürde und hüpft so selig hin und her.

22. Der Schmetterling.

Will der Schmetterling entflattern, reißt der Knab' ihm aus die Schwingen:
Will die Liebe von dir fliegen, kannst du sie zum Bleiben zwingen?

---

23. Der April.

Der spröden Rosenknospe gleich erscheinst du mir, April,
Die, wie auch Luft und Licht sie kost, sich noch nicht öffnen will.
Doch aus den rothen Ritzen schielt sie dann und wann hervor,
Und zittert schüchtern gleich zurück, wenn's trüb' ist vor dem Thor.

---

24. Einheit.

Denkst du anders, als ich denke,
Geh' mit mir nur in die Schenke
Zur Vereinigung.

Denkst du aber, wie ich denke,
Führ' ich auch dich in die Schenke
Zur Bestätigung.

Einheit suchen wir auf Erden:
Einheit wird im Wein uns werden
Zur Beseligung.

---

25. Welt und Himmel.

Dem Meer muß ich die Welt vergleichen, der Himmel giebt als Strand sich kund.
Dort schwimmt die leere Muschel oben, die Perlenschnecke liegt im Grund.
Doch wenn des Todes Woge beide zusammen an das Ufer trägt,
Wird jene schmählich weggeworfen, die andr' als Kleinod eingelegt.

---

26. Doppeltes Feuer.

Die Erde wird bald ein Aschenhaufen; es brennen von oben und unten daran
Der Himmel, so viel die Menschen wollen, die Hölle, so viel der Teufel kann.

27. Jedem das Seine.

Ist nach Gottes Willen nicht Wein und Kuchen für die Frommen,
Warum laßt bei Brot und Wasser die Verbrecher ihr verkommen?

28. Des Menschen Seele und der Thautropfen.

An des Lebens voller Blüthe hängt des Menschen Seele fest,
Wie des Thaues Perlentropfen in der Rose süßem Nest.
Aber wann er auf die Erde mit den welken Blättern sinkt,
Folgt er gern dem Strahl der Sonne, der ihn liebend in sich trinkt.

29. Doppelte Drehung.

Wie die Welt um ihre Achse, dreht der Mensch sich um sein Ich.
Jene kreist auch um die Sonne: Mensch, die Sonne kreist um dich!

30. Weltlust.

Einer Buhlerin vergleichbar ist die süße Lust der Welt,
Die in jeder Hand erhoben eine goldne Schlinge hält.
Mit der einen hat sie eben ihren Liebling aufgehängt,
Während sie mit ihrer andern sich ein neues Herzchen fängt.

31. Die beiden Bräute.

O Welt, du altes böses Weib, hast doch so viele Freier!
Des Himmels Jungfrau steht verschmäht und weint in ihrem Schleier.

32. Unseliger Segen.

Glaube nicht, du seist von Gott gesegnet,
Bleibst du trocken, wenn der Himmel regnet.

33. Frage.

Pflanze, willst du dumpf umschlossen in dem engen Glase sein,
Oder unter'm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein?

---

34. Gegenfrage als Antwort.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert?

---

35. Die Schirme.

Schirme gegen Sonn' und Regen deinen Hut und deinen Kragen,
Unter Gottes freiem Himmel soll das freie Herz dir schlagen.

---

36. Regen, Segen.

Der Regen fließet von den Bergen hernieder in des Thales Grund.
Der Segen aus des Himmels Höhen wird selten hier den Hohen kund.

---

37. Licht und Rauch.

Tabaksfeuer ist Menschenbrauch,
Aber die Sonne macht keinen Rauch.

---

38. Zwei Reisen.

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein,
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

---

39. Zeit und Mensch.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen?
Wie Jeder sie macht, so muß er sie tragen.

---

40. Adams Erdenkloß.

Wie vergoldet und bemalt sich der Mensch so lange schon,
Und noch immer guckt er durch, Vater Adams alter Thon.

---

41. Das Ziel.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft,
Aber oft ist's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

---

42. Das Glück.

Laß dich von dem Glücke suchen:
Fehlt's den Weg, so mag es fluchen.
Aber suchst du selbst das Glück,
Kömmst du fluchend oft zurück.

---

43. Form und Geist.

Kannst du ohne Erdenbild himmlischen Verstand verstehen,
Wirst du ohn' Gefäß den Wein keltern, gähren, trinken sehen.

---

44. Oberflächlichkeit des Lebens.

Wie Wolkenbilder über den Fluß, so schweben die Menschen durch's Leben:
Sie wollen sich über die Fläche nicht auf Flügeln gen Himmel erheben,
Sie wollen sich auch mit ihrem Gewicht hinab in die Tiefe nicht tauchen,
Drum kann ein jeglicher Wind so leicht ihr Alles in Nichts verhauchen.

---

45. Gefährliche Drehung.

Weil unter ihm die Welt sich dreht, drum dreht der Mensch sich auch so viel.
Nimm vor dem Schwindel dich in Acht, wenn einst du stille stehst am Ziel!

---

46. Innere Reife.

Im dämmernden Schatten des Laubes versteckt, da reifen die Früchte der Reben:
So muß, wer gedeihen im Innersten will, sich des äußeren Schimmers begeben.

---

47. Grenzen der Menschheit.

Könnten wir Alles mit eigener Kraft,
Wie bald wär' Gott aus dem Himmel geschafft!

48. Veränderlich und beständig.

Wie schnell und leicht auf Erden auch Maschinen Alles treiben,
Noch immer will die Erde doch im alten Gange bleiben.

49. Die Erfindungen.

Es ist noch nichts erfunden hier, so lange Menschen leben,
Wofür ein Privilegium der Himmel hat gegeben.

50. Die schwerste Last.

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen,
Als eine Last von guten Tagen.

51. Der seligste Glaube.

Der seligste Glaub' auf dieser Welt,
Der nur das glaubt, was ihm gefällt.

52. Die besten Gaben des Mundes.

Welche sind des Mundes beste Gaben?
Lust zum Singen, Trinken, Küssen haben.

53. Glück und Unglück.

Über dein Unglück triumphiren,
Ist leichter, als dein Glück regieren.

54. Die Jäger der Ruhe.

Die Menschen, die nach Ruhe suchen, die finden Ruhe nimmermehr,
Weil sie die Ruhe, die sie suchen, in Eile jagen vor sich her.

55. Herz und Kopf.

In des Busens enger Zelle wohnt das Herz, als Eremit,
Aug' und Ohren ihm erzählen, was es selbst nicht hört und sieht.

Gläubig ist's und leicht zu täuschen, lauscht auch einem Mährchen gern.
Stets bereit zu Klag' und Jubel, aber schüchtern vor dem Herrn,
Der mit finsterm Stirnerunzeln oft ein dummes Kind es schilt,
Und als Wacht im Kopfe thronet mit der Wahrheit blankem Schild.
Aber an den bunten Bildern, die ihm zeigt der Sinne Spiel,
Kann das Herz nicht satt sich sehen, nach dem Schilde blickt's nicht viel.

56. Der erste Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen sehn.
Hat sie erst beschmuzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

57. Lehre und Beispiel.

Wenn des Weisen gute Lehre eine Hand ist, dich zu führen,
In des Guten weisem Beispiel wirst du einen Flügel spüren.

58. Die Reisenden.

Auf einem Esel reitest du, dein Vordermann auf einem Roß,
Und hinter deinen Fersen keucht zu Fuß ein ungezählter Troß.
Du siehst mit Neid dem Einen nach, wie Viele sehn dir hinterdrein,
Und wenn die Herberg' ist erreicht, gehn Alle doch zu Fuß hinein.

59. Unsichtbares Wirken.

Licht und Wärme giebt die Sonne, wenn auch Wolken sie verstecken:
Also wirst in seinem Wirken Gottes Dasein du entdecken.

60. Memento mori!

Springſt du freudig durch die Thüre in dein neugebautes Haus,
Denk', aus dieſer ſelben Thüre tragen ſie dich einſt heraus.

---

61. Das geflügelte Wort.

Iſt das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifſt es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

---

62. Gute Tage, ſchlechte Zeit.

Weil ihr zu gute Tag' euch macht, ſo müßt um ſchlechte Zeit ihr klagen.
Macht eure ganze Zeit nur gut, und fraget nicht nach ſchlechten Tagen.

---

63. Die Verfolgten.

Wenn man jagt den Elephanten um ſein weißes Elfenbein,
Wenn man ſchlägt das Dach der Auſter um die edlen Perlen ein,
Sag', wie kann es dich verwundern, daß die Welt dich jagt und ſchlägt,
Weil ſie dir es angeſehen, daß dein Buſen Schätze hegt?

---

64. Nicht zu früh!

Der Narr wirft bei der erſten Wärme hinweg ſein altes Winterkleid.
Vergiß nicht, wenn das Glück dir dämmert, den guten Freund aus böſer Zeit.

---

65. Hülfe ohne Frage.

Willſt du aus der Fluth mich retten, frag' nicht, wo hinein ich fiel,
Wo ich jetzt zu Grunde ſinke, das ſei deines Auges Ziel.
Reicher, frage nicht den Armen, wie er arm geworden iſt.
Willſt du fragen, frag' dich ſelber, wie du reich geworden biſt.

---

66. Geduld und Zorn.

Wer erst das Hemd der Geduld zerreißt,
Gar oft die eigenen Blößen weist.
Des Zornes Mantel ist zwar weit,
Trügst du ihn nur mit Schicklichkeit.
Du wirfst ihn dreifach um den Kopf,
Und doch bleibt unbedeckt der Kropf.

67. Die starke Geduld.

Bedenke, Freund, daß die Geduld nie bei der Schwachheit steht.
Das Mühlenrad, des Baches Spiel, mit Saus und Braus sich dreht,
Indeß die Sonne ruhig stets die ew'ge Bahn durchkreist,
Wie toll und arg die Erdenwelt sich unter ihr erweist.

68. Eigen Lob —.

Wenn nach mir die Rosen riefen: Riech' an uns! ich thät' es nicht;
Und die Tugend sollt' ich proben, die von sich mit Ruhme spricht?

69. Feuer und Stroh.

Einer, welcher gerne redet, Einer, welcher gerne hört,
Beid' ein Stündchen nur zusammen, und der Ein' ist schon bethört.

70. Disharmonie.

Erzähl' dein Glück dem Unglück nicht, dein Unglück nicht dem Glück!
Hier klingt dir Leid auf deine Lust, dort Lust auf Leid zurück.

71. Der Schneeball.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort.
Eine Handvoll wirf zum Thor heraus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

72. Was er weiß, macht ihn heiß.

Viele lange Jahr' es währt,
Daß ein Tag den andern lehrt.
Wird der jüngste Tag zu heiß,
Ist's von Allem, was er weiß.

73. Regel der Censur.

Schilt mir Keinen von unten bis oben,
Daß dir ein Plätzchen noch bleibe zum Loben,
Stopf' auch Keinen mit Lob so voll,
Daß der Tadel nicht weiß, wo hinein er soll.

74. Apfelblüthe und Mädchenwange.

So Apfelblüth', als Mädchenwange, je mehr in hellem Licht sie steht,
Je schneller die verschämte Farbe der Knospenunschuld ihr vergeht.

75. Knechtschaft und Freiheit.

Sklavenhände selber können mir ein Joch vom Nacken heben:
Aber das vermag kein Freier, Sklave, Freiheit dir zu geben.

76. Erdenhöhe, Himmelshöhe.

So sitz' auf deinem Elephanten, du hoher Mann, und brüste dich!
Doch ich will bei der Sonne fragen, wie viel du näher ihr, als ich.

77. Der Ahnensaal.

Ein großer voller Ahnensaal ist kleiner leerer Enkel Lust.
Bist du so groß, wie jen' im Saal, so nimm sie auf in deine Brust.

78. Wohin?

Da, wo du recht hingehörst, ist es dir gewiß zu schlecht,
Wo du aber möchtest sein, bist du keinem Andern recht.

79. Lebende Todte und todte Lebende.

Mancher liegt schon lang' im Grabe und beherrscht noch diese Welt.
Unterdessen schläft der Andre, der zum Herrschen ist bestellt.

---

80. Der Gletscher.

In Eis gepanzert steht der Gipfel der Alpen in der Sonne Strahl.
Kann ihn die Sonne nicht zerschmelzen, was klagst du ihm dein Leiden, Thal?

---

81. Alles an seinem Orte.

Wenn Ehre dich schmückt in des Königs Palast,
Und Schand' in dem eigenen Hause du hast:
Kann Schande von hier dich dort nicht beflecken,
Wird Ehre von dort dich hier nicht bedecken.

---

82. Unnütze Besoldung.

Der Fürst, der einen Weisen nährt und ihn nicht frägt um Rath,
Ist gleich dem Krüppel, der kein Bein und doch ein Reitpferd hat.

---

83. Getheilte Gewalt.

Der Ehestand ist gut bestellt,
Wo jedes Theil sein Zepter hält.
Die Frau regiere Herz und Topf,
Der Mann den Becher und den Kopf.

---

84. Reichthum und Rauch.

Wie der Reichthum ist ein Rauch, kann dich mancher Schornstein lehren:
Gold und Silber flog hinauf, Ruß wird man herunter kehren.

---

85. Das rechte Maß.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn.
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maß das rechte sein.

86. Vaterlandsliebe.

Es ist das kleinste Vaterland der größten Liebe nicht zu klein:
Je enger es dich rings umschließt, je näher wird's dem Herzen sein.

87. Riesenstolz.

Wer für sein kleines Vaterland sich dünken will zu groß,
Der gleicht dem Riesen, der sich schämt vor seiner Mutter Schooß.

88. Wem gebührt die Krone?

Die größten Wüsten sind leichter regiert,
Als kleine Gärten kultivirt.

89. Wenn sie könnten!

Wie Viele haben wohl die Nachwelt schon belogen?
Doch frag' einmal, wie viel von Allen sie betrogen?

90. Vertröstung.

Ist der arme Fisch vertrocknet, was doch frommt ihm dann die Fluth?
Glück, verheiß' mir nicht das Beste, mach' es gleich mir leidlich gut!

91. Die Weisheit, ein Edelstein.

Kannst die Weisheit du vergleichen einem reinen Edelstein,
So begreifst du auch, weswegen Wenige sie kaufen ein.

Dieser weiß sie nicht zu schätzen, mißt sie mit des Kiesels Maß,
Und, weil schecker es schimmert, wählt er buntes Flitterglas.
Jener möchte sie wohl haben, doch sein Beutel ist nicht schwer,
Und ein blindes Huhn nur findet sie in Spreu von ungefähr.

92. Die Biene.

Wie die Biene Blumensäfte, also sammle Weisheit ein!
Ist die Blüthenzeit vorüber, wird der Blüthen Honig dein.

93. Der rechte Lehrmeister.

Folg' als Jünger nicht dem Lehrer, dessen Saal ist immer voll,
Weil im Spiel er alle Schüler zu Doktoren machen soll.
Der mit Müh' dem Doktor lehret, daß er nur ein Schüler ist,
Dessen kleine Pforte suche, eh' zu groß du worden bist.

94. Das Ächte bleibt der Nachwelt unverloren.

Wie liegt der edle Kern so lange in Spreu und Plunder tief versteckt!
So bleibt auch oft das Werk des Meisters vom leichten Tand der Zeit bedeckt.
Mag drüber hin das Unkraut wuchern, der starke Keim bricht doch hervor,
Und streckt zu einem Wunderbaume sich vor der Nachwelt schnell empor.

95. Tiefe und Klarheit.

Wie hell und klar auch sei der Himmel, du kannst doch seinen Grund nicht sehn.
Je tiefer das Gedicht ich schöpfe, je lichter wird es vor dir stehn.

96. Tiefe und Dunkelheit.

Es reizt der dunkle Sumpf mich nicht, hinein zu gehn:
Wie tief dein Werk auch sei, ich mag es nicht verstehn.

97. Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar ſtahl.
Er wandelt einſam auf der Erde, verwieſen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm ſpielen um den Mund,
So giebt er hier in ſüßen Liedern der Sehnſucht Qual und Wonne kund.

98. Das Prisma.

Dem Prisma gleicht des Dichters Seele, in welcher Freud' und Leid ſich bricht
Mit hellen und mit trüben Strahlen zu buntem Regenbogenlicht.

99. Kleines für Kleines.

Die liebe kleine Zeit will Kleines haben,
Drum bring' ich ihr ſo viele kleine Gaben.
Aus vielen Tagen wird ja doch ein Jahr —
Sei ganz und ſieh ein Ganzes in der Schaar.

100. Schreiber und Leſer.

Schreiber, was bemühſt du dich, immer gut zu ſchreiben?
Lieſt dich denn ein Jeder gut? Treib's, wie's Alle treiben!

Epigrammatiſche Spaziergänge.

Zweiter Gang.

1. Die zerbrochene Leier.

Ich ſchlug zu Stücken meine Leier, ergrimmt auf dieſe tolle Welt.
Doch bald empfand ich lange Weile, und eine neue ward beſtellt.
Indeſſen klimpr' ich auf der Saite, die an der alten hängen blieb:
So lange nehmt, geneigte Leſer, mit kleinen Reimen auch vorlieb.

2. Bav und Mav.

Bav oder Mav!
Es ſchüttle ſich, wen's traf.
Zeichne ſie zum Kennen,
Brauchſt ſie nicht zu nennen.

3. Verſchiedene Wege zu einem Ziele.

Viele breite Wege führen in das Land der Narrenzunft,
Doch die Allermeiſten wählen ſich den engen der Vernunft,
Quälen ſich hinauf, hinunter, keuchen, ſchwitzen Tag und Nacht,
Während im Spazierengehen Harlekin die Reiſe macht.

4. Beschwerliche Weisheit.

Wie der Esel Säcke Goldes, trägst du deiner Weisheit Last.
Ach, wie wohl wirst du dich fühlen, wenn du abgeladen hast!

5. Wo gehört er hin?

Wenn ein Narr zum Weisen wird, läßt ihn Narr und Weiser stehn.
Wenn der Weise wird ein Narr, ist er beiden gern gesehn.

6. Narrenstolz.

O sagt, warum die stolzen Narren so mürrisch durch die Straßen gehn,
Warum sie bald erboßt zu Boden, und bald ergrimmt gen Himmel sehn?
„Dort will das Pflaster sich vor ihnen noch nicht erheben mit Respekt,
Und oben bleiben alle Thürme mit ihren Hüten gar bedeckt."

7. Der beste Narr.

Narren giebt's überall auf der Welt,
Doch Jedem sein eigner am besten gefällt.

8. Der Nadler.

Mein Narr will fein und spitzig sein:
O sperrt ihn bei dem Nadler ein!
Da kann er, ohne zu betrüben,
Sein niedliches Talentchen üben.

9. Mir, wie Dir.

Wer sich nicht selbst verspotten kann,
Der fang' es nicht mit Andern an.
Narr, hudle nur den eignen Herrn,
So haben dich die Gäste gern.

10. Alles gilt, wo es zu Hause ist.

Manches arme Närrchen würde reich und klug zu Hause sein,
Aber ach, es findet nimmer sich in's eigne Haus hinein.

11. Kaufprobe.

Wie kömmt es, daß dir deine Braut
In schönen Kleidern wird getraut?
So wird nach langer Werbung Qual
Die hohe Weisheit dein Gemahl.
Und hast du sie in deinem Haus,
So ziehst du ihr die Kleider aus.
Dann sieht der Doktor ohne Frist,
Wie viel er hat, wie viel er ist.

12. Alles zu seiner Zeit.

Ach, wie treiben's doch die Narren mit den Weisen hier auf Erden!
Weiser, lern' zu rechter Zeit auch einmal ein Narr zu werden.

13. Einer und Zwei.

Ein Narr und ein Weiser in Verein
Die wissen mehr als ein Weiser allein.

14. Narrheit und Vorsicht.

Zu Pfingsten möchte mancher Narr gern auf dem Eise stehn,
Doch keiner will zur Weihnachtzeit im Flusse baden gehn.

15. Die Narrenschuhe.

Es muß auf Erden jeder Mensch sein Pärchen Narrenschuh' vertragen,
Doch mancher läßt die Sohlen sich mit Eisen um und um beschlagen.

16. Rückwirkung.

Warum sterben doch so viele alte Narren hier auf Erden?
Weil so viele weise Kinder eben da geboren werden.

17. Wahl.

Viel lieber mit alten Narren verkehren,
Als weise Kinder predigen hören!

Die Einen treiben's nicht weiter auf Erden,
Ach, aber was kann aus den Kindern noch werden?

18. Die glücklichen Wunderknaben.

Glücklich preis' ich auf der Welt alle Wunderknaben,
Werden sie als Wunder noch wunderbar begraben.
Tragen sie auf ihrem Haupt erst einmal Perrücken,
Kann mit Puppen sich nicht mehr ihre Weisheit schmücken.

19. Leer lärmt am meisten.

Stößt du an ein leeres Faß, dröhnend wälzt sich's um und um;
Ist mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen fest und stumm.

20. Die Schwätzer.

Hast ein Schatzhaus du gesehn
Ohne Schloß und Riegel stehn?
Freund, ein immer offner Mund
Giebt nur leere Scheuern kund.

21. Die helle Stirn.

In dem Bach sind wenig Fische, welcher immer klar und licht.
Stirn, die immer heiter lächelt, viel Gedanken hast du nicht.

22. Die finstre Stirn.

Frösche wohl, doch keine Fische, wohnen in dem schwarzen Moor.
Stirn, die immer finster brütet, laß nur nichts aus dir hervor!

23. Flachheit und Dunkelheit.

Wenn Alles, was dunkel ist, tief auch wär',
So stieße sich Keiner im Dunkeln mehr.
Und guckst du bei Nacht zum Fenster hinaus,
Der Schornstein sieht schwarz wie der Himmel aus.

24. Triumph der Dunkelheit.

Er hat es weit im Denken gebracht,
Er versteht schon halb, was er selber gedacht,

Und was er versteht, halb kann er's dir sagen,
Mit den Worten magst du dich weiter plagen.

25. Eselstrab.

Vor dem forcirten Schwärmer sei nicht bange.
Ein Eselstrab der dauert selten lange.

26. Kleine Geister, große Bücher.

Männchen mit dem kleinen Geiste, deine Bücher wie so groß!
Nicht im Kopfe, such' im Bauche meiner Kinder Mutterschooß.

27. Die Wiederkäuer.

Ein Dichter, der nur dichten kann, nachdem er erst sich voll gelesen,
Ist wie ein wiederkäuend Thier, das in der fremden Saat gewesen.

28. Reißender Absatz.

Haderlumpen! Haderlumpen! — Was die deutschen Dichter laufen!
Jeder will ein neues Röckchen sich aus fremden Lumpen kaufen.
Von der Seine, von der Themse, wie viel Fuhren groß und schwer! —
Haderlumpen! Haderlumpen! — Still, wir haben keine mehr.

29. Reisegelegenheit.

Wie schnell und leicht durchreist sich jetzt die Welt!
Drum reitet auch die Kunst schon als Kurier.
Wer sich an ihres Pferdes Schweife hält,
Reist frei mit ihr als blinder Passagier.

30. Die Unsterblichen unter sich.

Ihr schmückt euch freundlich und zufrieden mit grünen Lorbeerkränzen aus,
Und dürft ihr draußen nicht sie tragen, so bleiben sie für euer Haus.

Wollt ihr auf Erden schon genießen den Vorschmack der Unsterblichkeit,
Werft euern Lorbeer in die Suppe und schluckt hinein die Ewigkeit.

31. Der Pfingstochse.

Seh' ich diesen Dichterling also stolz mit Kränzen prangen,
Mein' ich, solch ein Wunderthier sei zum Schlachten eingefangen.
In dem bunten Schmuck der Pfingsten zieht es in das Thor herein,
Und die Schlächterin, die Nachwelt, mit dem Beile hinterdrein.

32. Das größte Wunder der Dichtkunst.

Orpheus hat so Wunderbares nicht im Dichten ausgerichtet,
Als ihr Reimer, die ihr dichtend euch zu Dichtern selber dichtet.

33. Die metrische Übersetzung.

Wer heißt euch Fell und Federn der Nachtigall zerfetzen?
Wir wollen ihre Lieder nur metrisch übersetzen.

34. Versäum's nicht.

Wenn du willst ein Frommer werden,
Weil es Mode wird auf Erden,
Fang' es heute lieber an,
Morgen kann es Jedermann.

35. Fromme Politik.

Warum wollt ihr in's Kloster gehn?
Weil draußen so viele Galgen stehn.

36. Gläubige und Gläubiger.

Was hilft's, daß reich vor Gott ich bin, hab' ich auf Erden Schulden?
Hier muß der Gläubige das Recht des Gläubigers erdulden.

37. Leichte Bekehrung.

Der Jude meint, er sei ein Christ,
Wenn er nur Schweinebraten ißt.
Er sieht von Christi Wunderlehr'
An vielen Christen auch nicht mehr.

38. Die bequemste Rückkehr.

Wer sich auf der Sünderwiese seinen Fußsteg erst getreten,
Lernt, um selbst nicht umzukehren, ein Gebetchen rückwärts beten.

39. Belehren und Bekehren.

O Bruder, wolle mich belehren!
Halt still! ich muß dich erst bekehren.

40. Höllenerweiterung.

Wenn die Menschen werden gescheiter,
Macht der Teufel die Hölle weiter.

41. Empfindlichkeit.

Ziehe dem Himmel ein schiefes Gesicht,
Gott und die Engel bemerken's nicht.
Lach' einmal in die Hölle hinein,
Was da wird für ein Zischen sein!

42. Die Kammerherrn.

An des Himmels Pforte stehn keine Kammerherrn,
Jeder König öffnet sie ohne Diener gern.
Aber an der Hölle Thor wird dem Bettelmann
Gleich ein Kammerherr bestellt, klopft er selbst nicht an.

43. Brautbett und Sterbebett.

Im Brautbett und im Sterbebett giebt's keine lange Weile,
Und mit dem Schlafe hier und dort hat's eben auch nicht Eile.

44. Gott bewahre den Himmel!

Wenn die Kopfhänger all' in den Himmel kommen,
Erbarme dich, Gott, der fröhlichen Frommen!
Sie desertiren aus deinem Saal
Vor langer Weil' in die Höllenqual.

45. Der gute Mann.

Er ist ein guter Mann,
Er läßt, was er nicht kann:
Trinkt nie aus einer leeren Flasche
Und steckt keinen Kirchthurm in die Tasche.

46. Verdienstlose Tugend.

O prahle mit deiner Tugend nicht! Das Sündigen wird dir sauer.
Wer keine Beine zum Gehen hat, der springt nicht über die Mauer.

47. Die Beter nach der Mode.

Das nenn' ich mir doch Heilige! Sie beten ohne Rast und Ruh',
Und wenn sie Christum kreuzigen, sie beten Kyrie dazu.

48. Wie die Arbeit, so der Lohn.

Der Frevler, der im Todeskampfe noch lernt ein Kreuz der Reue schlagen,
Der wird zum Lohn dafür von Engeln bis vor der Hölle Thor getragen.

49. Bequeme Frömmigkeit.

Das Frommsein macht dem Mann nicht viel zu schaffen,
Der mager ist und beichtet fetten Pfaffen.

50. Die Stolze.

Adelstolz sitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerstolz wälzt sich auf der Erde,
Bürgerstolz geht auf hohen Hacken,

Geldstolz steht auf gelben Schlacken,
Dichterstolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der stolzeste Stolz wohl sein?

51. Vornehmer Geschmack.

Das heiß' ich mir doch einen vornehmen Mann!
Sein Pferd rührt kein bezahltes Futter an.

52. Hungrige Behaglichkeit.

Ein kleiner Pfennig, ein kleiner Sinn,
Ein Wappenmantel mit großen Falten:
Man kann so nobel bequem darin,
Wie Mäus' im leeren Sacke, schalten.

53. Der Geadelte.

Als Bürger ging ich gestern schlafen und schnarcht' als Bürger durch die Nacht,
Und heute früh bin ich geadelt aus meinem Bürgertraum erwacht.
Da fühlt' ich grob und plump im Magen mein bürgerliches Abendbrot:
So hat man mit dem Bürgerwesen im Adel seine liebe Noth!

54. Die Taufe von ungefähr.

Der Jude fiel in's Wasser und wollte schier ersaufen,
Da schrieen böse Spötter: Er hat sich lassen taufen.
Wie der getaufte Jude geworden ist ein Christ,
So wird Unedel Edel, wenn es geadelt ist.

55. Adelsinstinkt.

Wappen ließ die edle Dame in des Säuglings Windeln nähen,
Und das Kind starb an Verstopfung, eh' es noch sein Schild gesehen.
Lernt daraus, wie viel es heiße, adelig geboren sein!
Nur aus noblem Bauchinstinkte hielt das Kind den Adel rein.

56. Geschenkte Ahnen.

Ahnen kann der Kaiser geben. Sag', wo mag er her sie nehmen?
Von den umgetauften Söhnen, die sich ihrer Väter schämen.

57. Vornehmer Pöbel.

Lieber dem Bettler den Brotsack tragen,
Als mit dem vornehmen Pöbel sich plagen!
Besser riecht verschimmeltes Brot,
Als der raffinirte Koth.

58. Bauer und Edelmann.

Wenn der Bauer wird ein Edelmann,
So guckt er den Pflug mit Brillen an.

59. Der alte Adel.

Jüngst sprach zu mir ein faules Holz: Ich bin des Pfirsichstammes Sohn,
Der viel der edlen Früchte trug vor mehr als tausend Jahren schon.
Ich warf es lachend in's Kamin. Was thu' ich mit dem leeren Wicht,
Der prahlerisch zu seinem Ruhm von alter Ahnen Thaten spricht?

60. Geadelte Geister.

Wer die edlen Geister edler durch den Adel machen kann,
Dieser stell' als Kammerjunker auch die Engel Gottes an.

61. Haltet's fest!

Die, so außer ihrem Adel haben weiter nichts als Tadel,
Sind mit Recht am meisten eitel auf den tadellosen Adel.

62. Titel ohne Mittel.

Wer nur ein falsches Hellerchen besitzt,
Der reibt und putzt daran, bis daß es blitzt.

So machen es mit ihrem Titel
Die Ehrenmännchen ohne Mittel.

---

63. Geldstolz.

Es ist kein Stolz so erdentoll, wie der auf deines Beutels Last.
Speis' alle Bettler heut', und sieh, was für das Geld du morgen hast!

---

64. Der Ehrenplatz.

Auf dem hohen Schneeberg brüstet sich das Kind mit Stolz und Trutz,
Doch die Sonne schmelzt den Gipfel, und der Knabe liegt im Schmuz.
Eitler Thor, so prangst du thronend auf der Ehre lockerm Stuhl!
Deck' ihn vor der Wahrheit Strahlen, oder er versinkt im Pfuhl.

---

65. Petrus und die Höflinge.

Als Petrus nur in den Hof gerochen,
Da hat er Gott die Treu' gebrochen.
Dem Höfling, der's den Menschen thut,
Giebt Petri Beispiel hohen Muth.

---

66. Hofordnung.

Wo der Pavian ist König, kommen Affen nur zu Ehren.
Löwe, willst Minister werden, laß dir Affentänze lehren!

---

67. Der beste Posten in Hungersnoth.

Sag', wer wird zum letzten mager, wann im Land ist Hungersnoth?
Spitz, der Hund der Fürstenküche, denn er frißt nur Zuckerbrot.

---

68. Der Selbstherrscher.

Wenn der König hat den Schnupfen, kann für ihn kein Schranze nießen.
Daß sie doch auch ohne Schnupfen ihm die eigne Nase ließen!

69. Wohl bekomm's!

An des Königs Ehrentafel schmeckt auch Essig süß dem Gast,
Aber beim Nachhausegehen fühlst du, was im Bauch du hast.

70. Wer giebt die Haare dazu?

Wenn die großen Herrn sich raufen und verlieren Schopf und Zopf,
Preise glücklich sich der Bürger, welcher hat den kahlsten Kopf.

71. Wir müssen's alle tragen.

Gegen den Löwen und Elephanten
Sind zu brauchen die Leibtrabanten;
Aber der Mücke wehren sie's nicht,
Daß sie des Königs Nase zersticht.

72. Die Zünfte und die Zunftlose.

Handwerk, Kunst und Wissenschaft, Alles sucht sich seine Zunft.
Eine freie Meisterin kenn' ich noch — sie heißt Vernunft.

73. Die Rechte und das Rechte.

Viele Recht' und Rechtchen fechten um das Rechte hier auf Erden.
Ach, wann wird doch allen Rechtlern endlich recht das Rechte werden?

74. Hat's doch den Namen.

Daß vorn ihr lebt, fällt hinten euch nicht ein,
Und heißt doch Leben, heißt doch Menschen sein!

75. Der Friedensheld.

Ein Soldätchen, das im Frieden mit dem langen Säbel klirrt,
Gleicht der Windmühl', deren Flügel ohne Korn im Steine schwirrt.

76. Haar und Bart.

Held Simson hatte seine Kraft in seines Hauptes Haaren,
Den neuen Helden ist sie nun in ihren Bart gefahren.
Und wer Reißaus sie nehmen sieht vor Messern und Rasseuren,
Wer weiß, ob Simson tapfrer wär' im Kampfe mit Friseuren?

77. Gesellige Talente.

Im Bürgerklubb ist der zu brauchen,
Der Bier kann trinken und Tabak rauchen;
Der gehört in die höhere Societät,
Der sich in Thee zu berauschen versteht.

78. Gesellige Liebenswürdigkeit.

Willst du der Leute Liebling sein,
Sei scharmant und sei gemein.
Was sie nicht können und was sie nicht fassen,
Sie werden's verspotten oder hassen.

79. Nicht Alles auf einmal.

Willst du wiederkommen zum Schmaus,
Singe beim ersten dein Lied nicht aus.

80. Das Unersetzliche.

Wie kann das Lob der weiten Welt dem todten Sokrates vergelten,
Daß lebend er von seiner Frau sich ließ im eignen Hause schelten?

81. Weibchen und Männchen.

Das Weibchen weint, so oft es will, und lacht, so oft es kann,
Und will es nicht und kann es nicht, so muß der liebe Mann.

82. Der Dichter und der Ehemann.

Der Dichter und der Ehemann, wie das sich reimen soll!
Ein Weibchen für den Ehemann, neun Mädchen für Apoll.

83. Das böse Weib.

Nur ein einziges böses Weib lebt noch unter der Sonnen,
Aber jeder Ehemann meint, er hab's gewonnen.

84. Das Element.

Setz' einen Frosch auf einen weißen Stuhl,
Er hüpft doch wieder in den schwarzen Pfuhl.

85. Die Natur siegt.

Kitzle kein gewaschenes Schwein,
'S legt sich in den Koth hinein.
Kitzl' ein bestäubtes Vögelein,
'S putzt sich gleich die Federn rein.

86. Ein Trost in drei Nöthen.

Wenn morsche Bäume anfangen zu brennen,
Wenn faule Pferde anfangen zu rennen,
Wenn alte Weiber anfangen zu lieben,
Gott Lob, noch Keines hat's lange getrieben!

87. Man sieht's ihm nicht an der Nase an.

An dem umgekehrten Besen
Sieh, wozu er nutz gewesen.
Gäben's doch so deutlich kund
Menschenhand und Menschenmund!

88. Zwerge und Riesen.

Die Zwerge, die auf Stelzen gehn,
Meinen den Riesen zu übersehn.
Aber stürzen sie in den Graben,
Möchten sie doch seine Beine haben.

89. Die Eule und ihr Junges.

Wo giebt's eine Eul' auf dieser Welt,
Die nicht für schön ihr Junges hält?

90. Gewöhnung ohne Geschick.

Auch die links gewöhnten Knaben
Eine gute Rechte haben.
Wüßte Jeder, was er kann,
Dummkopf fing' es klüger an.

91. Arbeitsregel.

Faulenz' und schrei',
Du bekömmst für zwei.
Arbeit' und schweige,
Dir bleibt die Neige.

92. Neue Diener.

Die neuen Diener können gar viel,
Sie treffen zehn Kegel in jedem Spiel.

93. Die schlechteste Waare.

Nichts ist auf Erden so schlecht,
Einer bezahlt es dir.
Mach' ich's Allen recht,
Keiner dankt es mir.

94. Der Sand.

Jedes Land
Hat seinen Sand.
Sieh nur zu,
Daß er nicht lauf' in deine Schuh'!

95. Der Beruf.

Wer geboren ist zum Stehlen,
Kann sich selbst einen Galgen wählen.
Aber der unberufene Mann
Muß den ersten besten hinan.

96. Einer nach dem Andern.

Laßt sie nur sagen,
Wir müssen's tragen.
Laßt sie nur machen,
Dann wollen wir auch einmal lachen.

97. Schweigen und Denken.

Schweigen und Denken
Wird Keinen kränken.
Unbedacht Sagen,
Wer wollt' es verklagen?

98. Zu Wenig und zu Viel.

Zu Wenig und zu Viel
Ist nur ein Narrenspiel.
Und sind wir, wie wir sollen,
Wir haben, was wir wollen.

99. Kommandowort.

Geht es schlecht, so laß es gehen,
Geht es gut, so heiß' es stehen!

100. Das Sprüchwort.

Der Gedanke trügt,
Kein Sprüchwort lügt;
Von Mund zu Mund
Läuft's rein und rund,
Und nennen's hundert Weise dumm,
Es klingt und schiert sich nichts darum.

Nachlese

zu den

Lyrischen Reisen

und

Epigrammatischen Spaziergängen

1823—1827

Zu den Liedern aus dem Meerbusen von Salerno.

Die Insel.

Es schwankt ein Kahn am Ufer hin,
Mein Herz wiegt träumend sich darin,
Und weht ein Morgenwind daher,
So seufzt es: Daß ich drüben wär',
Drüben auf der Insel!

Ach, festgebunden an den Strand,
Vergessen gern wir unsern Stand,
Und schwanken wir im Wellenspiel,
So denken wir, es geh' zum Ziel
Nach der Insel drüben.

Und wenn die Fluthen sich gelegt,
Und wenn kein Hauch die Segel regt,
Dann horch' ich auf so angst und bang',
Dann tönt herüber Glockenklang
Von der Insel drüben.

Dann sink' ich nieder auf die Knie',
Und bet' und denk', jetzt betet sie:
Schwingt sich mein Herz zu Gott empor,
Mein' ich, wir sängen beid' im Chor
Drüben auf der Insel.

Zu den Ständchen in Ritornellen.

Italienische Ständchen in Ritornellen.

Von allen Tagen in der ganzen Woche
Ist keiner, der mich halb so glücklich mache,
Als der, so zwischen Samstag fällt und Montag.

Der ruft zur Messe wohl die armen Sünder:
Mir giebt er blanke Kleider, bunte Bänder,
Und führt mich so nach meiner Liebsten Thüre.

Die fromme Mutter betet für die Tochter.
Bet' auch für mich! — Geschäker und Gelächter,
Wohl auch ein Kuß, das ist's, was wir verbrochen.

Viel Mädchen giebt es, die im Meer sich waschen,
Viel Boote giebt es, die Korallen fischen:
Das Meer ist groß, und nimmer fehlt ihm Wasser.

Mein Mädchen ist die weißeste von allen,
Darum hab' ich die rötheſten Korallen
Für sie gefischt und ihr geschenkt zum Bande.

Nun will der Neid sich schier das Herz zernagen —
Ihr Mädchen, sagt, ist es des Rothen wegen?
Ihr Bursche, sagt, ist's um die weiße Farbe?

Sieh, sieh, wie scheint der Mond so wunderhelle!
Wie ist die Nacht rings um mich her so stille!
Nichts hör' ich, als das Klopfen meines Herzens.

Das ist recht eine Nacht für warme Liebe!
Das ist recht eine Nacht zum Mädchenraube!
So möcht' ich fort mit meinem Liebchen ziehen!

Und wer ein Mädchen raubt, der ist kein Räuber,
Nein, heißt ihn einen wackern Buhler lieber!
Was meinst denn du dazu, mein holdes Bräutchen?

Mein Freund ward einst gefangen von Korsaren,
Die also scharf und hart mit ihm verfuhren,
Daß vor der Zeit sich bleichten seine Haare.

Oft hat er mir erzählt von seinen Ketten,
Und so erschrecklich war, was er gelitten,
Daß ich ihm kaum noch Glauben konnte schenken.

O weh, nun hat ein Mädchen mich gefangen
Und spielt in ihrer Liebesnetze Schlingen
Mir ärger mit, als ein Korsar — mir Armen!

Ob du schön bist, oder häßlich,
Macht mich froh nicht, noch verdrüßlich,
Denn du bist zu stolz und wählig.

Hinter'm Fenster blüht ein Blümchen,
Hinter'm Blümchen steht ein Dämchen:
Wer vorbeigeht, muß sich bücken.

Laßt mich nur das Blümchen pflücken,
Und es der an's Mieder stecken,
Dann will ich sie helfen rühmen.

Mutter, gieb mir deine Tochter,
Oder halt' ihr hundert Wächter —
Und sie wird dir doch gestohlen!

Laß bewachen Thor' und Thüren,
Ihre Hände, Lippen, Ohren:
Doch wer wird die Augen hüten?

Wenn man wehrt den Sonnenstrahlen
Durch die Wolken sich zu stehlen,
Liebchen, dann ist Zeit, zu zagen.

Jüngst küßte mich ein Bürschchen ungebeten:
Ich wischte mir den Mund und will ihm rathen,
Daß er nicht wieder mir zu nahe trete.

Und wenn ich meinen kleinen Liebsten sehe,
So wisch' ich auch den Mund und tret' ihm nahe;
Er aber, ach! er mag's noch nicht verstehen.

Heut' frug er: was mich in den Mund gestochen?
Ich aber mußt' aus vollem Halse lachen,
Und faßt' ihn mir, und küßt' ihn, was ich konnte.

So oft die hellen Vesperglocken läuten,
Und unsrer lieben Sonne matte Gluthen
Ihr rosenrothes Bette sich bereiten:

Dann steigt ein Licht empor in meinem Busen,
Und warm und helle wird mein ganzes Wesen,
Mein Herz erwacht, wann alles geht zur Ruhe.

Denn andrer Glocken Töne hört es schallen:
Der Laute Schlag, Gesang, des Pfeifchens Gellen,
Der Angeln Knarren, leiser Tritte Hallen.

Frühmorgens, wenn ich auf die Arbeit ziehe
Und an dem Hause still vorübergehe,
In dem sie schläft, die mir den Schlaf vertrieben:

Dann seufz' ich oft und denk' an ihren Schlummer,
Und dieses Sinnen übernimmt mich immer
So stark, daß ich da stehn kann ganze Stunden,

Bis mir die Sonne in die Augen leuchtet,
Und sich mein Haupt gestärkt gen Himmel richtet,
Als hätt' ich eine Nacht bei ihr verträumet.

Zu den Reimen aus den Inseln des Archipelagus.

Ein Haar aus deinen Locken nur, die Augen zuzunähen,
Und nie, ich schwör' es dir bei Gott, will ich nach Andern sehen.

In dunkler Nacht tret' ich hinaus, und frage Stern auf Stern:
Wo ist mein Freund, mein Lieber jetzt? Ist nah er oder fern?

Beim Becher schwarze Augen,
Am Fenster blaue taugen.

O schöner Mond, wie neid' ich dich! Du kannst mein Liebchen sehen.
Und ich bin nicht so fern von ihr, und muß in Schmerz vergehen.

Du gabst mir einen ersten Kuß, davon erkrankt' ich sehr;
Gieb einen zweiten mir anjetzt, und stell' mich wieder her.
Und giebst du einen dritten mir alsdann noch hinterdrein,
So werd' ich bis an meinen Tod gesund und fröhlich sein.

Ich sah heut' einen Apfelbaum, darauf ein Mädchen stand,
Sie pflückte rothe Äpfel ab mit einer weißen Hand.
Da rief ich: Mädchen, komm herab und gieb mir einen Kuß!
Sie warf mir Äpfel auf den Mund, das war ein grober Gruß!

Klugheit will die Liebe haben und Ergebung auch genug,
Will den schnellen Lauf des Hasen und des Adlers kühnen Flug.

Neige dich herab, Zypresse, nur zwei Worte sag' ich dir.
Sage dir: Ich lieb', und sterbe dann zu deinen Füßen hier.

Pflücke eine Sonnenblume, zähle Kern' und Blätter beide,
Ihre Zahl wird kleiner sein, als der Qualen, die ich leide.

Ach, liebes Vöglein, ach, das Land, dahin dein Flug will ziehen,
Ist eines, wo kein Blatt ergrünt, wo keine Blumen blühen!
Ich habe rings mich umgeschaut auf den verbrannten Matten
Nach einer Quelle Silberblick, nach eines Baumes Schatten.
Ein einziger Zypressenbaum ist in dem Land zu finden,
Und schwarzes bittres Wasser tropft herab aus seinen Rinden.
Wer unter der Zypresse ruht und trinkt von ihrer Quelle,
Der steht nicht wieder lebend auf von dieser kühlen Stelle.

Sichere Botschaft.

Mein Liebster in der Fremde, was send' ich dir hinaus?
Die Äpfel, sie verfaulen, es welkt der Blumenstrauß.
So will ich Thränen weinen in dieses seidne Tuch,
Und will den schnellsten Winden es geben in den Flug.
Sie tragen es hinüber wohl über Meer und Land —
Und siehst du nicht die Thräne, so fühlst du ihren Brand.

Zu Berenice.

Erotiſche Tändeleien.

Entknoſpung.

Was flüſtert ihr, Zephyre,
Mit dieſen Roſenknoſpen?
Ihr flüſtert, und ſie reißen
Entzwei die grünen Schleier,
Und ſchauen euch entgegen
Mit roſenrothen Wangen. —
Ob ihr von Liebe flüſtert? —
Ich flüſtre, ſinge, ſpiele
Von Liebe meiner Schönen
Schon viele, viele Tage;
Sie aber will die Hülle
Der harten ſpröden Knoſpe,
Die ihres Herzens Roſe
Vor meinem Blick umſchließet,
Noch immer nicht zerreißen.

Entpanzerung.

Wie der Sonne Strahl im Lenz, gleich der goldnen Heldenlanze,
Eines Fluſſes Panzer ſprengt und die Wogen wärmt mit Glanze:
Alſo ſprengt dein Augenſtrahl meines Herzens ſtarre Rinde,
Daß es wogt in Fluth und Gluth, leichtes Spiel der Liebeswinde.

Liebeskrone.

Laß in deine heil'gen Tiefen, Meer der Liebe, mich versinken!
Perlen seh' ich aus dem Grunde und Korallenzweige blinken;
Und an einer weißen Klippe hängt ein alter goldner Becher,
Jener, den zum Tode leerte Thule's königlicher Zecher.
Darin will ich Perlen lesen und Korallenknospen pflücken,
Um, als treuer Liebe Krone, auf das Haupt sie dir zu drücken.

Berenice.

Einer Berenice Locken seh' ich dort am Himmel prangen,
Als ein Sternbild, aufgehoben über irdisches Verlangen:
Aber du, laß deine Locken mir ein Sternbild sein auf Erden,
Bis sie sich in meinen Liedern einst mit mir verklären werden.

O und J.

Schön sind die Ringel deiner Haare,
Doch ach, so oft ich sie gewahre,
Les' ich in ihnen nur ein O!
Nach einem J steht mein Verlangen,
Ein süßes Jawort anzufangen,
Das nach dem O mich mache froh.
Laß mich vor deiner Kammer stehen
Und durch des Schlüssels Fenster sehen,
Wann sich entrollt das krause O.
Es löst' sich auf in langen Strahlen,
Die mir das J der Liebe malen,
Dann les' ich morgen A für O.

Der Schenke und die Liebe.

Versetz' ich mein Kleid um süßen Wein, so schleich' ich bei Nacht aus des Schenken Haus.
Mein Herz versetz' ich um einen Kuß, und die Liebe wirft mich vor Mittag hinaus.

Der Schatten.

Wahrlich, eine Sonne bist du, und ich gleiche wohl dem Schatten;
Schatten muß der Sonne folgen, Sonne will sich ihm nicht gatten.

Und wenn sie hinunter sinket, in des Meeres Bett zu gehen,
Bleibt der arme Schatten einsam auf der finstern Erde stehen.

Einer aus Vielen.

O küsse mich nicht mit hundert Küssen,
Ich bitte dich!
Mach' einen Kuß aus hundert Küssen,
So küsse mich!

Die Champagner-Flasche.

Als um die Champagner-Flasche ihre Händchen sie geschlungen,
Ist der Geist, der festgebannte, zischend in die Luft gesprungen.
Sag', mein Herz, wohin du sprängest in dem Rauschen deiner Luft,
Wenn sie so die Arme schlänge um den Kerker deiner Brust?

Wetter-Veränderung.

Als heute du tratest in dieses Haus,
Da warf ich hinweg mein Winterkleid,
Und als du gingest wieder hinaus,
Da flohen die Wolken weit und breit.
So machtest du Frühling draußen und drinnen,
Und wirst mir doch deiner Wunder nicht innen.

Zu den Epigrammatischen Spaziergängen.

Hundert Sprüche und Sinngedichte.

1. Schätzung des Lebens.

Kein schönes Leben wird gefunden,
Zerlegst du es in Tag' und Stunden.

2. Himmelshuld und Menschenschuld.

Alle Morgen neu geboren wird des Himmels Huld,
Und mit jedem neuen Tage altert unsre Schuld.

3. Noth lehrt beten.

Die Noth lehrt jeden Christen beten und kennt doch keinen Feiertag,
Und giebt ihr Gott erst Kirchenkleider, so geht es gleich in's Festgelag.

4. Der Weg zum Ziele.

Oft irre gehen macht den Weg nicht recht,
Und leicht gefunden macht das Ziel nicht schlecht.

5. Lasterentledigung.

Fehlt zu Haus ihm volle Kost, läuft der Hund in andre Gassen:
Wenn ein Laster dich verläßt, sage nicht: ich hab's entlassen.

6. Die Tageszeiten.

Alle Morgen neue Sorgen,
Alle Tage neue Plage.
Abend, sei nur wieder labend,
Bis die liebe stille Nacht
Sorg' und Plag' in Schlaf gebracht!

7. Das Zuckerrohr.

Das Leben gleicht dem Zuckerrohr. Es birgt der hochgestreckte Schaft
In seinem tiefsten Knotenring das Süßeste von seinem Saft.
Das ist die Demuth, die der Tag der Ernte pflückt aus ihrem Staub,
Indeß zu Streu getreten wird das üppig stolze Wipfellaub.

8. Menschenfreiheit.

Wie ein Kind, das von dem Vater ließ auf einen Gaul sich heben,
Also reitest du, o Bruder, also reit' ich durch das Leben.
Weil des Rosses Zaum wir halten, glaubst du, daß wir es regieren?
Sieh, dein Vater geht daneben, an der Halfter es zu führen.

9. Die Hoffnung.

Die längste Hoffnung kömmt doch an dasselbe Ziel,
Das auch nach kurzem Lauf noch keiner wohl gefiel.

10. Weltlust.

Die Lust der Welt ist Honigseim, um den wir, wie die Fliegen, schweben.
Noch keine hat daraus genippt, ihr blieb ein Stückchen Flügel kleben.

11. Toleranz.

In jeder Kirche Gottes hat der Teufel ein Altärchen.
Vergebt dem weißen Pfaffenbart doch auch ein rothes Härchen!

12. Der Wille.

Des Menschen Will' ist sein Himmel auf Erden:
Jenseits wird seine Höll' er werden.

13. Die nackte Wahrheit.

Die nackte Wahrheit paßt nicht mehr für unsre Welt,
Seit Vater Adam sich das erste Kleid bestellt.

14. Sie wollen's mit Keinem verderben.

Wie mancher hofft den Himmel zu erben,
Und will's doch nicht mit dem Teufel verderben.
Und wer sich thut dem Teufel verschreiben,
Der meint: Kann's Gott nicht hintertreiben?

15. Teufelsflecken.

Gäb's schwarze Flecken überall, wo Satan hat gesessen,
Du sähest manche Kirchen an für alte Schmiedeessen.

16. Ungetrübte Lebensfreude.

Leben, willst du deinen Menschen ungetrübte Freude geben,
O so lehre sie vergessen, daß sie auf der Erde leben!

17. Lebenskunst.

Fragst du nach der Kunst zu leben? Lern' mit Narr und Sünder leben.
Mit dem Weisen und dem Guten wird es sich von selber geben.

18. Leben in der Ewigkeit.

Läßt du kurze Tage dir in des Jahres Ring behagen,
Warum willst du kurze Leben in der Ewigkeit beklagen?

19. Weltgunst.

Die Gunst der Welt ist gleich dem Winde, der schmeichelnd um die Knospe kreist,

Und, wenn die Ros' ist aufgebrochen, die Blätter aus dem Kelche reißt.

20. Liebe und Vernunft.

Wenn Liebe mit Vernunft sich rüsten will,
So spricht sie zu dem Wasserfall: Steh' still!

21. Die Feuermauer der Liebe.

Willst du, daß die Gluth der Liebe sei von langer Dauer,
Baue zwischen Flamm' und Flamme eine Feuermauer.

22. Eins für Alles.

Ein Gott und eine Liebe,
Ein Himmel und ein Herz:
Ob heiter oder trübe,
Ein Licht in Lust und Schmerz!

23. Die Liebesrose.

Wenn der Liebesrose Dornen, Armer, dich erstochen haben,
Dann vergeudet sie die Blätter, dich in ihnen zu begraben.

24. Vier Wege zum Himmel.

Vier Wege gehn von hier zum Himmel, sie heißen Wein, Schlaf, Lieb' und Tod.
Warum will der dir nicht gefallen, auf welchem keine Rückkehr droht?

25. Die blinde Liebe.

Siehst du mit der Augenbinde unter uns die Liebe gehn,
Glaub', es ist, um nur die Leiden dieser Welt nicht anzusehn.

26. Das blinde Glück.

Blind durch die Welt Fortuna rennt,
Weil treue Liebe sie nicht kennt.

27. Gott giebt's, halt's fest!

Gott bescheeret dir die Kuh, aber nicht den Strick zum Binden.
Schwer zu halten ist das Glück, sei's auch noch so leicht zu finden.

28. Ein Spiel um's andere.

Alle treibt ihr mit dem Glück eure Spiel' und Possen;
Wenn es euch ein Beinchen stellt, seid ihr gleich verdrossen.

29. Armuth und Freundschaft.

Wenn die Armuth durch die Thüre kömmt geschlichen in das Haus,
Stürzt auch schon die falsche Freundschaft aus dem Fenster sich heraus.

30. Der arme Freund.

Wenn schon als Last dein armer Freund dich drückt,
Bedenk', er liegt auch fest und unverrückt.
Der sich bequem läßt auf der Nase tragen,
Den Freund kann eine Mücke dir verjagen.

31. Das Glück als Pritsche und als Ball.

Wie das Glück mit Jedem spielt, der mit ihm nicht spielen kann,
Schlägt die Narren es als Pritsche, fliegt als Ball dem weisen Mann.

32. Jedem das Seine.

Recht für die Wachenden,
Glück für die Schlafenden,
Liebe den Träumenden,
Gnade den Sterbenden!

33. Gottes Livrée.

Wer von milden Gaben lebt, dieser steht in Gottes Sold:
Darum trägt er als Livrée schlechte Kittel ohne Gold.

34. Der Eigendünkel.

Der Eigendünkel ist zu nennen Geheimerath der ganzen Welt:
Er findet in der ärmsten Hütte für sich ein Kabinet bestellt.

35. Die weise Frau.

Was sollen dir die tausend Weiber, Herr Salomon, du weiser Mann?
Ich suche nur, ob unter allen ich eine weise finden kann.
Er suchte lang' und unverdrossen, und als er endlich eine fand,
Da war sie, daß sich Gott erbarme, gar aus dem schwarzen Mohrenland.

36. Erfahrung ohne Klugheit.

Erfahrung ohne Klugheit tritt als blindes Gaul ein Rad:
Laß es auf krummer Straße gehn, und sieh, ob's Augen hat.

37. Klugheit ohne Erfahrung.

Die Klugheit ohn' Erfahrung ist ein scharfes Aug' im Labyrinth:
Je mehr es späht, je mehr es läuft, je müder es das Ziel gewinnt.

38. Schaden und Vortheil.

Macht Schaden mich nicht reich, so macht er mich doch klug.
Macht Vortheil dich nur reich, so hast du auch genug.

39. Der Neid.

Der Neid verfolgt als Schattenbild dich in des Ruhmes Sonnenschein:
Je höher diese Sonne steigt, je kleiner zieht das Bild sich ein.

40. Gelahrtheit und Weisheit.

Gelahrtheit, Kind, das heißt:
Mehr sagen, als du weißt.

Weniger sagen, als wissen,
Das heißt der Weisheit beflissen.

41. Die sprechenden Thiere.

Wohl uns, daß in der Fabel nur die Thiere Menschensprache sprechen!
Der Schooßhund wäre bald ersäuft, wer aber kann die Flöh' erstechen?

42. Vorgerückte Wohlthaten.

Dem du einmal wohl gethan, rückst du zehn Mal in's Gewissen.
Thu' ihm jetzt noch neun Mal wohl, und die Rechnung sei zerrissen.

43. Hoffart.

Hoffart wird gar leicht gelernt, aber schwer vergessen.
Große Schüsseln kauft sie noch, hat sie nichts zu essen.

44. Schlecht ist bald geschliffen.

Schlechter Stein ist bald geschliffen,
Aber noch schneller blind gegriffen.

45 Versiegte Weisheit.

In der Armuth leerem Beutel mehr versiegte Weisheit steckt,
Als der Reichthum dicke Thorheit in dem vollen Kasten heckt.

46. Die Farbe der Nacht.

Es trägt die Nacht ein schwarzes Kleid. Wer steckt nur wohl darinnen?
Dem Einen scheint es Priestertuch, dem Andern Teufelslinnen.

47. Wohlfeile Schule.

An fremdem Tuch lernt jeder leicht den Schnitt,
Doch bringt er gern die eigne Scheere mit.

48. Der gefährliche Prediger.

Predigt der Fuchs von Treu' und Glauben,
So verstecke nur deine Tauben.

---

49. Der Argwohn.

Den Argwohn kannst du leicht betrügen;
Sprich wahr, so wird er sich selbst belügen.

---

50. Das plattirte Zeitalter.

Aus Gold und Silber, Blei und Eisen, hat Zeus die Zeiten fabrizirt.
Von welchem Erz ist mein Jahrhundert? Man sieht es nicht, es ist plattirt.

---

51. Zwiefache Staatskunst.

Das Volk zu hassen und zu fürchten, das lehrt als Staatskunst der Tyrann.
Den Fürsten nenn' ich gut und weise, der's liebt und doch verachten kann.

---

52. Große Gräber.

Meinet ihr, durch große Gräber bei der Nachwelt groß zu bleiben,
O so laßt von Totengräbern eine Weltgeschichte schreiben!

---

53. Wie der Herr, so der Knecht.

Was wundert's dich, daß um den Thron der kleine Höfling kriecht,
Wenn oben drauf sein großer Schach auf allen Vieren liegt?

---

54. Regel für fürstliche Diät.

Tragt ihr, Fürsten, so viel Sorge für das Herz, als für den Magen,
Laßt den süßen Hofschmarotzer mit dem sauern Koch verjagen.

---

55. Manche Potentaten.

Von Gottes Gnaden wir Potentaten,
Wir haben im Namen unsre Thaten.

---

56. Ahnenwerth.

Ahnen sind für den nur Nullen, der als Null zu ihnen tritt.
Steh' als Zahl an ihrer Spitze, und die Nullen zählen mit.

---

57. Herr von Adam.

Die frömmsten Edelleute fühlen zu einem Zweifel doch Beruf:
Warum wohl Gott am fünften Tage nicht einen Herrn von Adam schuf?

---

58. Derselbe noch einmal.

Den Herrn von Adam hat der Schöpfer gemacht am ersten Feiertag:
Er that es noch zum Überfluß, als alles fertig vor ihm lag.

---

59. Der Baum der Thorheit.

Die Thorheit ist ein großer Baum mit vielem bunten Obst daran;
Nach seinen vollen Zweigen langt der König und der Bettelmann.
Der pflückt sich rothen Stolz heraus, der hat sich gelben Neid erwählt,
Und einer lacht den andern aus, daß er die schönste Frucht verfehlt.

---

60. Gift und Wollust.

Was schaudersst du zurück vor Gift? Wie selten stirbt ein Mensch daran!
Und lachst der Wollust sehnlich zu, die stündlich mordet, was sie kann.

---

61. Das Herz.

Herz, du spielst dem armen Menschen unabläßig Lug und Trug,
Von der Wiege bis zum Grabe, und doch hat er nie genug.

---

62. Rath und That.

Wer jeder That sich unterfängt, der kömmt zu keinem Rath;
Wer jeden Rath berathen will, der kömmt zu keiner That.

---

63. Der Geiz.

Dem vollen Bauch beliebt das Fasten,
Der Geizhalz geizt bei vollem Kasten.

---

64. Das Mißtrauen.

Herb' ist der Reue reife Frucht. Um wie viel herber muß
Mißtrauen sein, der herben Reu' unreifer Vorgenuß!

---

65. Die Zähne.

Als deines Grabes Spaten brauchst die Zähne du auf Erden.
Was Wunder, wenn sie dir davon bald stumpf und mürbe werden?

---

66. Das Element.

Der schwere Tölpel Anker wähnt, er sei in seinem Element,
Wenn er im Wogengrunde liegt und einen Fisch Herr Bruder nennt.

---

67. Weinen und Lachen.

Das Weinen ist die erste Kunst, die lächelnd uns das Leben lehrt:
So lehr' es lächeln uns zuletzt, wann es sich weinend von uns kehrt!

---

68. Der Bekehrer.

Es waget sich der Teufel selber zu diesem Frommen nicht hinein,
Aus Furcht, von ihm bekehrt zu werden und Engel dann mit ihm zu sein.

69. Die Auspicien.

Fang' nur dein falsches Werk in Gottes Namen an!
Der Teufel hilft gewiß, wenn's sonst nicht fürder kann.

70. Gott bescheert über Nacht.

Der Herrgott bescheert nur über Nacht,
Doch ist noch kein Mensch darüber erwacht.
Und hat er früh Morgens die Hände nicht voll,
So weiß er nicht, wo er es suchen soll.

71. Gott thut das Seine, thu' das Deine!

Gott giebt Kleider für den Regen, der auf dich vom Himmel fällt.
Wahr' dich selbst in deinem Hause, wenn das Dach nicht Wasser hält.

72. Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Laß nur den Menschen denken,
Gott wird es dennoch lenken.
Nein, mag auch Gott es lenken,
Der Mensch soll dennoch denken.

73. Gleich und Ungleich.

Wir müssen die Katz' auf die Katze binden,
So werden wir sie nicht bissig finden.
Mag Gleich und Gleich sich gern gesellen,
Ungleich lernt öfter gleich sich stellen.

74. Gute Tage und schlechte Tage.

Um zu tragen gute Tage, brauchst du festen Fuß und Rücken:
Schlechte Tage kommen weiter auch auf Höckern und mit Krücken.

---

75. Gewohnheit.

Gewohnheit ist dem Narrenfuß ein trockner Wassersteg,
Dem Weisen aber sperrt er oft des Stromes Segelweg.

---

76. Gebet ohne Arbeit.

Faul in der Arbeit, fleißig im Beten,
Orgelspiel ohne Balgentreten.

77.

Hat Gott für dich die Hände mit Arbeit immer voll,
Sag' mir, du frommer Beter, womit er segnen soll?

---

78. Bartweisheit.

Dem faden Brauseweine gleich, der durch das Alter sauer worden,
Ist Thorheit, die um ihren Bart getreten in der Weisheit Orden.

---

79. Hochzeitkalender.

Jung gefreit
Macht das Kind zu früh gescheit.
Wer als Greis zum Altar geht,
Wird ein närrisch Kind zu spät.

---

80. Kunst und Künstler.

Die Kunst geht immer noch nach Brot,
Zu büßen ihres Hungers Noth;
Willst aber einen Künstler suchen,
Lauf' hinterdrein mit Wein und Kuchen!

---

81. Die Weisheit auf den Gassen.

In jedem Haus ein Narr,
In jeder Kirch' ein Pfarr.
Der Weisheit auf den Gassen
Ist Raum genug gelassen.

82. Der fromme Teufel.

Herr Satan, einst ein böser Christ,
Ist nun geworden ein Pietist.
Für fromme Sünder schickt sich's wohl,
Daß sie ein frommer Teufel hol'.

83. Je länger, je lieber.

Was uns Gott auf einmal gab, nimmt er nach und nach uns wieder.
Fordre, Herr, zuletzt mir ab meine Thorheit, Träum' und Lieder!

84. Aufgabe der Menschheit.

Strebe, Mensch zu sein auf Erden,
Nicht eines Engels Aff' zu werden!

85. That und Wille.

Der Menschenseele gleich in ihres Leibes Hülle,
So wohnt in jeder That des Thäters freier Wille.
Und wann die Todten einst zum neuen Leben gehn,
Wird aus der Thaten Gruft der Wille nur erstehn.

86. Verfängliche Frage.

Sag', wer wird in diesem Staate baß besoldet und geehrt,
Einer, welcher Pferdefüßen oder Menschenköpfen lehrt?

87. Zeit und Gelegenheit.

Eine Stunde recht zu fassen,
Thut der Narr ein Jahr verpassen.

Wart' auf die Gelegenheit,
Aber nimmer auf die Zeit!

88. Frommer Aufblick.

Wißt ihr, warum Pius Blicke stets gen Himmel sich ergehn?
Weil er es nicht wagt, auf Erden Einem in's Gesicht zu sehn.

89. Tugendliebe.

Die Jungfrau Tugend lieben,
Wird selten übertrieben.
Will sie's vielleicht nicht leiden?
Bist du nur zu bescheiden?

90. Eier oder Küchlein.

Kein Küchlein steckt heraus den Kopf,
Schlägst du die Eier in den Topf.

91. Die Brille des Richters.

Richter, willst du ohn' Gefahr durch die Finger gucken,
Mußt die Brille dir dazu vor die Augen rucken.

92. Gottes schönste Gaben.

Das sind Gottes schönste Gaben,
Die wir ohn' all unser Zuthun haben.
Giebt im Schlaf er doch das Leben:
Also woll' er den Tod auch geben!

93. Lehre des Todten.

O todter Bruder, lehr' uns hier im Leben,
Wie in der Gruft, vergessen und vergeben!

94. Kurzer Bestand.

Das Feuer im Stroh,
Das Wasser im Siebe,
Auf dem Nagel der Floh,

Die Geduld bei der Liebe,
Sag' an, wem's gefällt,
Was am längsten sich hält!

95. Rechte und linke Hand.

Die faule Linke nur schmückt sich mit goldnen Ringen:
Die starke Rechte muß für sie das Eisen schwingen.

96. Villeggiatura der Muse.

Nun wecken alle Morgen mich des Haines Nachtigallen,
Die Maienblüthen weiß und roth durch meine Fenster fallen;
Mit hellen blauen Augen blickt, getaucht in Perlenflitter,
Der Himmel auf das Lager mir durch grüne Knospengitter.
Wie kannst du in der Frühlingspracht so stumm, o Muse, bleiben?
Du meinest wohl, es sei nicht schön, so schön dir vorzuschreiben?

97. Der Spiegel.

In der kleinsten Wasserperle, die das Blatt der Blume trägt,
Spiegelt sich der weite Himmel mit dem Kelche, der sie hegt,
Also strahlt aus deines Auges thränenhellem Perlensee
Deines Herzens Lilientiefe und des blauen Himmels Höh'.

98. Vorgeschmack.

Schönes Kindlein, laß dich küssen! Bist zum Kusse nicht zu klein.
Schmeckt der Kenner doch im Moste, wie ihm schmecken wird der Wein.

99. Erschließung der Seele.

Dein Mund ist deiner Seele Schloß; der Schlüssel fehlt, es aufzuschließen:
Ein Kuß der Liebe sprengt es dir, und läßt heraus die Seele fließen.

100. Das Spiegelzimmer der Muse.

Durcheinander bunt und wirr kreuzt sich hier Gestalt und Schimmer.
Tretet nur herein, es ist meiner Muse Spiegelzimmer.

Deutsche Reimsprüche.

Der König.

Ein guter König gleicht der Sonne, die uns erwärmet und erhellt.
Sie brennt uns nur, wenn ein Vermittler sich als ein Glas dazwischen stellt.

Hans und Hänschen.

Ein verschrumpfter Apfel bleibt oft am Baume kleben.
Hofft er denn, das andre Jahr soll ihm Reife geben?
Eine Jahreszeit versäumt, einmal ist für immer,
Und was Hänschen nicht gelernt, Hans der lernt es nimmer.

Nie genug.

Fahr' hundert Mal dieselbe Straße, du machst doch immer neue Gleise,
Und ob du hundert Jahre lernest, zum Lernen wirst du nie zu weise.

Der gern verbesserte Irrthum.

Einen Irrthum giebt's auf Erden, welcher gern verbessert wird:
Wenn der Kuß, die Lippen suchend, in die Schleifen sich verirrt.

Die Sphinx.

Die Lieb' ist eine Sphinx, vom Himmel hergesandt:
Wer löst ihr Räthsel wohl mit irdischem Verstand?

Pegasus.

Verwehre dem Dichter zu trinken und zu lieben —
Pegasus, wo sind deine Flügel geblieben?
Verwehre dem Dichter zu lieben und zu trinken —
Pegasus lernt wie ein Karrengaul hinken.

In vino veritas.

Im Wein ist Wahrheit, jede Flasche hat Grund,
Drum netzen wir Weisen so gern den Mund.
Zerbrich dir den eigenen Kopf nur nicht,
Zerbrich ihn der Flasche, so hast du Licht.

Die Nachtigall.

Dein Gesang, o Nachtigall, ist ein Wunder dieser Welt,
Weil ihn Keiner kann verstehn, und er Jedem doch gefällt.

Haben gehabt und haben werden.

Haben gehabt, ist ein armer Mann,
Haben werden, sein guter Kumpan:
Heute, sie haben kein Hellerchen Geld,
Morgen, sie wollen sich kaufen die Welt.

Vermiſchte Gedichte

1815—1827

1815.

Der blaue Mondschein.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Was suchst du nur immer allein?
Du wirst dich schier verirren
Im trüglichen Mondenschein.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Ich bitt' euch, laßt mich sein,
Ich werde mich nimmer verirren
Im treuen Mondenschein.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wie sind deine Wangen so blaß!
Du wirst dich schier verkälten
Im thauigen Wiesengras.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Das mach' euch keinen Harm:
Wollt nur auf's Herz mir fühlen,
Bin viel, ach viel zu warm.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Du treibst mit mir wohl Scherz?
Dir wären Puppen und Stecken
Viel besser als ein Herz.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Wollt doch nur über euch sehn:
Die Augen, die blauen da droben,
Wie leuchten sie heute so schön!

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Laß solche Rede sein:
Ich sehe doch nur den Himmel
Und drin den Mondenschein.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Ihr müßt geblendet sein,
Die Augen, die blauen, sie stehen
Ja mitten im Monde drein.

Sie schauen so sehnlich hernieder,
Sie blinken und winken mir zu.
Ach Mutter, könnt' ich doch fliegen!
Hier hab' ich keine Ruh'.

Ach Söhnchen, armes Söhnchen,
Welch böser Narrenwahn!
Dir hat eine arge Hexe
Ein Leides angethan.

Komm laß uns gehn nach Hause
Und stell' dein Äugeln ein:
Es sind keine guten Geister,
Die schweben im Mondenschein.

Sie faßt den Knaben am Arme
Und zieht ihn fort und fort,
Da hilft kein Sträuben, kein Weinen,
Kein gutes, kein böses Wort.

Sie führt ihn in die Kammer,
Sie schließt die Laden zu:
Mein Söhnchen, hier lege dich nieder
Und schlaf' in guter Ruh'!

Ach Mutter, liebe Mutter,
Nie hab' ich Ruhe hier,
Die Augen, die blauen, sie scheinen
Ja hell durch Wand und Thür.

Der Knabe legt sich nieder
Und drückt die Äuglein zu,

Die Mutter weint und betet:
Gott geb' ihm sanfte Ruh'!

Und als der Morgen dämmert,
Da liegt der Knabe todt,
Die Äuglein stehn ihm offen,
Sein Mund ist rosenroth.

Und durch die Kammer flimmert
Ein wunderlicher Schein,
Es ist keine Morgenröthe,
Kann auch der Mond nicht sein.

Er schillert hell und trübe
In himmmelblauem Licht,
Er kränzt mit Strahlenblumen
Des Kindleins Angesicht.

Und die den Schimmer sahen,
Die beklagen den Knaben nicht mehr,
Und der dies Lied gesungen,
Dem ward es gar nicht schwer.

1816.

Der Todtgesagte.

Ballade.

Ich sehe ein Mägdlein vorübergehn:
Die Augen hab' ich schon einmal gesehn!
Da klingt ihre Stimme mir hell in's Ohr:
Die Stimme kömmt so bekannt mir vor!
Gott grüße euch, mein feines Kind,
Sagt an, wer eure Eltern sind. –
„Ich bin nicht mehr ein feines Kind,
Meine Eltern schon lange gestorben sind."
So seid ihr dann eine feine Magd:
Feine Magd, mir euren Namen sagt!
„Ich hab' keinen Namen, ich hab' einen Mann,
Doch nimmer und nimmer ihn lieben kann"
Feine Frau, ihr thut mir im Herzen leid:
Warum habt ihr den garstigen Mann gefreit?
„Mein Schatz ist zogen in's Feld hinaus
Und hat sich gepflückt einen blutigen Strauß."
Wer war eur Schatz, der wackre Held?
Ich kannte viel Männer im blutigen Feld. –
„Er schaute zu eurem Fenster heraus,
Ich wohnte da drüben im rothen Haus."
Vorüber, vorüber, du ärmste der Fraun!
Ich kann dir nicht länger in's Auge schaun.
O wär' ich doch nimmer gezogen hinaus!
O hätt' ich gepflückt einen blutigen Strauß!
Und du, was verbargst du dein liebendes Herz?
Nun haben wir Beide den bitteren Schmerz.

1817.

Die Sage vom Frankenberger See bei Achen.

1.

Zu Achen in der Kaiſerburg
Da ſitzt der Frankenheld:
Die Kron' er trägt auf ſeinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schooß,
Er gürtet ab ſein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du biſt mir mehr
Als Macht und Reichthum werth!"

Das Fräulein ſpricht: Ich glaubt' es wohl,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebſten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.

Flugs ſteckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen ſchwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!"

2.

Zu Achen in der Kaiſerburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebſte Buhle ſein
Iſt gangen aus der Welt.

Er setzet seine goldne Kron'
Ihr auf das starre Haupt:
„Begrabt mir auch die Krone gleich!
Mein Reich ist ja geraubt."

Da naht ein schwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Gesang:
Sie wollen mit dem Fräulein gehn
Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er sich empor
Und stellt sich mit gezücktem Schwert
Der Todtenbahre vor.

Die Linke schlägt er um den Leib
Des kalten Magedein
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
Wer will der Erste sein?

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch rosenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!

Doch mein schwarzrothes Ringelein
Ist nicht an deiner Hand!
Es wird doch nicht verloren sein,
Das heilige Liebespfand?"

X

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Dort sitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid
Und nährt von ihren Lippen
Sein heißes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Bischof ein:
„Mein Herr, du sollst geheilet
Von deiner Liebe sein.

Hast einst der Maid gegeben
Ein Ringlein schwarz und roth,
Dran hält sie dich gebunden
Im Leben und im Tod.

Und als sie kam zu sterben,
Wohl in der letzten Stund',
Da hat sie still verborgen
Den Ring in ihrem Mund.

Und soll dir Ruhe werden
Im Leben und im Tod,
Muß jetzt ich von ihr nehmen
Das Ringlein schwarz und roth.

Und will es gleich versenken
Hier in den tiefsten See,
Daß dir von seinem Zauber
Kein Unheil mehr geschehʼ!"

Schnell ist das Wort gesprochen,
Schnell ist die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiser:
„Begrabt mir nun die Magd!"

4.

Bei Achen an der Kaiserstadt
Da liegt ein grüner See.
Wer ist es, den ich früh und spat
Dort einsam wandeln seh'?

Pegasus.

Verwehre dem Dichter zu trinken und zu lieben —
Pegasus, wo sind deine Flügel geblieben?
Verwehre dem Dichter zu lieben und zu trinken —
Pegasus lernt wie ein Karrengaul hinken.

In vino veritas.

Im Wein ist Wahrheit, jede Flasche hat Grund,
Drum netzen wir Weisen so gern den Mund.
Zerbrich dir den eigenen Kopf nur nicht,
Zerbrich ihn der Flasche, so hast du Licht.

Die Nachtigall.

Dein Gesang, o Nachtigall, ist ein Wunder dieser Welt,
Weil ihn Keiner kann verstehn, und er Jedem doch gefällt.

Haben gehabt und haben werden.

Haben gehabt, ist ein armer Mann,
Haben werden, sein guter Kumpan:
Heute, sie haben kein Hellerchen Geld,
Morgen, sie wollen sich kaufen die Welt.

Vermischte Gedichte

1815—1827

1815.

Der blaue Mondſchein.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Was ſuchſt du nur immer allein?
Du wirſt dich ſchier verirren
Im trüglichen Mondenſchein.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Ich bitt' euch, laßt mich ſein,
Ich werde mich nimmer verirren
Im treuen Mondenſchein.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wie ſind deine Wangen ſo blaß!
Du wirſt dich ſchier verkälten
Im thauigen Wieſengras.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Das mach' euch keinen Harm:
Wollt nur auf's Herz mir fühlen,
Bin viel, ach viel zu warm.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Du treibſt mit mir wohl Scherz?
Dir wären Puppen und Stecken
Viel beſſer als ein Herz.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Wollt doch nur über euch ſehn:
Die Augen, die blauen da droben,
Wie leuchten ſie heute ſo ſchön!

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Laß solche Rede sein:
Ich sehe doch nur den Himmel
Und drin den Mondenschein.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Ihr müßt geblendet sein,
Die Augen, die blauen, sie stehen
Ja mitten im Monde drein.

Sie schauen so sehnlich hernieder,
Sie blinken und winken mir zu.
Ach Mutter, könnt' ich doch fliegen!
Hier hab' ich keine Ruh'.

Ach Söhnchen, armes Söhnchen,
Welch böser Narrenwahn!
Dir hat eine arge Hexe
Ein Leides angethan.

Komm laß uns gehn nach Hause
Und stell' dein Äugeln ein:
Es sind keine guten Geister,
Die schweben im Mondenschein.

Sie faßt den Knaben am Arme
Und zieht ihn fort und fort,
Da hilft kein Sträuben, kein Weinen,
Kein gutes, kein böses Wort.

Sie führt ihn in die Kammer,
Sie schließt die Laden zu:
Mein Söhnchen, hier lege dich nieder
Und schlaf' in guter Ruh'!

Ach Mutter, liebe Mutter,
Nie hab' ich Ruhe hier,
Die Augen, die blauen, sie scheinen
Ja hell durch Wand und Thür.

Der Knabe legt sich nieder
Und drückt die Äuglein zu,

Die Mutter weint und betet:
Gott geb' ihm sanfte Ruh'!

Und als der Morgen dämmert,
Da liegt der Knabe todt,
Die Äuglein stehn ihm offen,
Sein Mund ist rosenroth.

Und durch die Kammer flimmert
Ein wunderlicher Schein,
Es ist keine Morgenröthe,
Kann auch der Mond nicht sein.

Er schillert hell und trübe
In himmmelblauem Licht,
Er kränzt mit Strahlenblumen
Des Kindleins Angesicht.

Und die den Schimmer sahen,
Die beklagen den Knaben nicht mehr,
Und der dies Lied gesungen,
Dem ward es gar nicht schwer.

1816.

Der Todtgesagte.

Ballade.

Ich sehe ein Mägdlein vorübergehn:
Die Augen hab' ich schon einmal gesehn!
Da klingt ihre Stimme mir hell in's Ohr:
Die Stimme kömmt so bekannt mir vor!
Gott grüße euch, mein feines Kind,
Sagt an, wer eure Eltern sind. –
„Ich bin nicht mehr ein feines Kind,
Meine Eltern schon lange gestorben sind."
So seid ihr dann eine feine Magd:
Feine Magd, mir euren Namen sagt!
„Ich hab' keinen Namen, ich hab' einen Mann,
Doch nimmer und nimmer ihn lieben kann"
Feine Frau, ihr thut mir im Herzen leid:
Warum habt ihr den garstigen Mann gefreit?
„Mein Schatz ist zogen in's Feld hinaus
Und hat sich gepflückt einen blutigen Strauß."
Wer war eur Schatz, der wackre Held?
Ich kannte viel Männer im blutigen Feld. –
„Er schaute zu eurem Fenster heraus,
Ich wohnte da drüben im rothen Haus."
Vorüber, vorüber, du ärmste der Fraun!
Ich kann dir nicht länger in's Auge schaun.
O wär' ich doch nimmer gezogen hinaus!
O hätt' ich gepflückt einen blutigen Strauß!
Und du, was verbargst du dein liebendes Herz?
Nun haben wir Beide den bitteren Schmerz.

1817.

Die Sage vom Frankenberger See bei Achen.

1.

Zu Achen in der Kaiſerburg
Da ſitzt der Frankenheld:
Die Kron' er trägt auf ſeinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schooß,
Er gürtet ab ſein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du biſt mir mehr
Als Macht und Reichthum werth!"

Das Fräulein ſpricht: Ich glaubt' es wohl,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebſten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.

Flugs ſteckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen ſchwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!"

2.

Zu Achen in der Kaiſerburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebſte Buhle ſein
Iſt gangen aus der Welt.

Er setzet seine goldne Kron'
Ihr auf das starre Haupt:
„Begrabt mir auch die Krone gleich!
Mein Reich ist ja geraubt."

Da naht ein schwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Gesang:
Sie wollen mit dem Fräulein gehn
Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er sich empor
Und stellt sich mit gezücktem Schwert
Der Todtenbahre vor.

Die Linke schlägt er um den Leib
Des kalten Magedein
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
Wer will der Erste sein?

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch rosenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!

Doch mein schwarzrothes Ringelein
Ist nicht an deiner Hand!
Es wird doch nicht verloren sein,
Das heil'ge Liebespfand?"

3.

Zu Köllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, lös' uns unsren Kaiser
Aus seinem Liebesbann!"

Der Bischof hat gebetet,
Da ist sein Sinn erhellt,
Und flugs wird eine Reise
Zur Kaiserburg bestellt.

Dort sitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid
Und nährt von ihren Lippen
Sein heißes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Bischof ein:
„Mein Herr, du sollst geheilet
Von deiner Liebe sein.

Hast einst der Maid gegeben
Ein Ringlein schwarz und roth,
Dran hält sie dich gebunden
Im Leben und im Tod.

Und als sie kam zu sterben,
Wohl in der letzten Stund',
Da hat sie still verborgen
Den Ring in ihrem Mund.

Und soll dir Ruhe werden
Im Leben und im Tod,
Muß jetzt ich von ihr nehmen
Das Ringlein schwarz und roth.

Und will es gleich versenken
Hier in den tiefsten See,
Daß dir von seinem Zauber
Kein Unheil mehr geschehʼ!"

Schnell ist das Wort gesprochen,
Schnell ist die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiser:
„Begrabt mir nun die Magd!"

4.

Bei Achen an der Kaiserstadt
Da liegt ein grüner See.
Wer ist es, den ich früh und spat
Dort einsam wandeln seh'?

Deß geb' ich dir die Kunde gern:
Das ist der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See
Sein allerliebster Gang,
Oft schaut er da mit nassem Blick
Hinein wohl tagelang.

Auch soll in seinem Testament
Also geschrieben sein:
Versenket in den grünen See
Dereinst die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu solchem Thun
Ist mir nur dies bekannt:
Den Kaiser bannt an diesen See
Ein mächtig Liebespfand.

Wiegenlied.

Nach Gottfried von Nifen.[1]

Soll ich diesen Sommer lang
Keine Kränze binden?
Ei, so wär' ich lieber todt!
Meine Freud' ist worden krank,
Soll nicht bei den Linden
Tanzen: wehe, welche Noth!
Wagen, wiegen, stille liegen,
Bis der Tag will siegen!
Minne, Minne, traute Minne,
Schweig', ich will dich wiegen.

Amme, nimm das Kindelein,
Daß es auch nicht weine.
Zeig' nun wie ich lieb dir sei,
Wieg' mir meine Leiden ein:

[1] S. Benecke's Ergänzungen zur Minnesingersammlung. S. 76 (Gs).

Du magst mich alleine
Meiner Sorgen machen frei.
Wagen, wiegen, stille liegen,
Bis der Tag will siegen!
Minne, Minne, traute Minne,
Schweig', ich will dich wiegen.

Aus dem Englischen von Gray.

Scheidend schwur mein Thirsis mir:
„Vor dem Lenze kehr' ich wieder."
Veilchen, ach, was wollt ihr hier
Und ihr Knospen an dem Flieder?
Horch, das war der Lerche Schall!
Horch, das war die Nachtigall!

Eitler Klang, unzeitig Grün,
Was kann solche Eil' euch frommen?
Weste-Wehn und Blumen-Blühn,
Heißt noch nicht: der Lenz ist kommen.
Still, ihr Zweifel, hebt euch fort,
Schmäht nicht meines Liebsten Wort!

Romanze vom Arragonierkönig.

Altspanisch.

Stand der Arragonierkönig,
Stand er in dem alten Lager,
Schaute nach dem Meere Spaniens,
Sah es wachsen, sah es fallen,
Sah die Schiffe, die Galeeren,
Sah sie fahren, sah sie landen,
Die: beladen weich mit Seiden,
Die: mit köstlichen Gewanden,
Diese steuern nach Kastilien,
Jene fern nach der Levante;
Schaute nach der großen Stadt
Napolis genannt mit Namen:
„O wie viel willst du mich kosten,
Stadt, erbaut zu meinem Jammer?

Kostest zwanzig Jahre schon,
Meines Lebens beste Jahre,
Kostest mich so einen Bruder,
Dem kein Hektor glich im Kampfe,
Gern gesehn von allen Rittern
Und von allen edlen Damen,
Kostest mich all' meine Schätze,
Die ich hatt' in meiner Kammer,
Kostest mich, ach einen Pagen,
Den ich liebte mehr als Alles!"

Romanze von der Turteltaube.

Altspanisch.

Frische Quelle, frische Quelle,
Frische Quell' und liebevoll,
Dahin alle Vöglein gehen,
Um zu schöpfen kühlen Trost,
Als nur nicht die Turteltaube,
Die ist Wittib und voll Noth! —
Und vorüber der Verräther
Ihres lieben Vogels zog,
Und da thät er zu ihr sprechen
Worte des Verrathes voll:
„Herrin, euch zu dienen komm' ich,
Wenn ihr nicht verschmähn mich wollt."
Hebe dich von mir, Verräther,
Böser Feind mit süßem Wort!
Nicht auf grünem Zweige ruh' ich,
Noch in bunter Wiesen Flor,
Wenn ich finde klares Wasser,
Mach' ich's trübe mir zuvor.
Keinen Gatten will ich haben,
Mich verlangt nach keinem Sohn,
Will von Kindern keine Freude
Und auch nimmer einen Trost.
Nun verlaß mich, du Verräther,
Böser Feind mit süßem Wort,
Weil du doch mich nie zur Freundin,
Noch zur Gattin haben sollst.

Altschottisches Lied.

Ach wär' mein Schatz ein Röslein roth
Und blüht' es auf dem Schloßwall hier,
Und ich, ich wär' ein Tröpflein Thau,
Wie wollt' ich fallen hinab zu ihr!

O, wie 'st mein Schatz so lieb, lieb, lieb,
So lieb und gar so wunderschön,
Und seh' ich ihr freundlich in's holde Gesicht,
Da werd' ich gleich wieder so angesehn!

Ach wär' mein Schatz ein Weizenkorn,
Läg' unten, dort unten im blumigen Grund,
Und ich ein klein fein Vögelein,
Fort flög' ich, das Weizenkörnchen im Mund!

O, wie 'st mein Schatz u. s. w.

Ach wär' mein Schatz ein güldner Schrank,
Und ich, ich müßte Schließer sein,
Da schlöss' ich auf, ich schaut', ich horcht',
Ich schlöss' in den Schrank mich selber ein!

O, wie 'st mein Schatz u. s. w.

Die zweie Sterne.

Ich weiß zwei Sterne stehen,
Den Namen weiß ich nicht,
Die waren am ganzen Himmel
Mein allerliebstes Licht.

Sie schienen immer und immer
So traut zum Fenster herein,
Vier selige Augen schauten
So immer und immer hinein.

Da sanken sie wieder zur Erde
Und nieder an meine Brust:
Ein Himmel war unten und oben,
Das haben die Sterne gewußt.

Der Himmel ist ausgezogen
Aus meinem Busen so weit,
Die Sterne stehen da oben
In kalter Herrlichkeit.

Das Fenster ist verschlossen,
Nach den Augen fragt mich nicht.
Ich wollt', es ging' erst unter,
Das liebe Sternenlicht!

1818.

Goethe's Osterie in Rom.

Rom, den 5. Juni 1818.

Freunde, wohin steht der Sinn?
Nach dem Neuen, nach dem Alten?
Gönnt mir heut' 'mal freies Schalten,
Weil ich just bei Laune bin.

Steckt nur keinen Vasi[1] ein,
Keine Pläne laßt mich wittern,
Wollt ihr mich nicht recht erbittern:
Ich will euer Führer sein.

An dem Kapitol vorbei —
Soll es nach dem Forum gehen? —
Fort und fort, nicht umgesehen
Nach dem Kaiserkonterfei![2] —

Zum Theater des Marzell
Mit dem schwarzen Adlerschilde?[3]
Führst du uns zur Judengilde? —
Aufgeschaut, wir sind zur Stell'!

[1] Vasi „Itinerario di Roma etc." der Begleiter der wißbegierigen Fremden in Rom.

[2] Die Statue des Marc Aurel auf dem Platze des Kapitols.

[3] Der Pallast in den Mauern des Marzellischen Theater wird von dem Preußischen Gesandten bewohnt. In der Nähe liegt der Ghetto degli Ebrei (Gs).

Seht die grünen Reiser hie
Und das Bild der goldnen Glocke!
Sagt nicht, daß ich euch verlocke,
Klassisch ist die Osterie.

Klassisch jedes Bechers Rand,
Klassisch Boden, Tisch und Bänke:
Wißt, es wird die Glockenschenke
Goethe's Schenke zugenannt!

Zecher, schließt das heil'ge Rund!
Wein, Herr Wirth, vom allerbesten,
Gläser von den allergrößten,
Flaschen mit weitoffnem Mund![1]

Solches heischt des Festes Lust,
Das wir heute hier begehen:
Soll's nicht im Kalender stehen,
Steht es doch in unsrer Brust.

Stoßt die ersten Becher an!
Hei, wie innig sie erklingen!
Noch ein Stoß! dem wir sie bringen,
Hat's nicht sanfter hier gethan.

War ja stets dem Halben gram,
Und somit auch halben Flaschen,
Allem Liebeln, Skribeln, Naschen
Und dem Anthologenkram.

Aus des Lebens vollem Flor,
Aus der Erde tiefem Herzen
Sog er alle Lust und Schmerzen,
Keinen Tropfen er verlor.

Hier im Haus ist er Patron,
Paul und Peter wird's nicht wehren,
Und nach unsres Heil'gen Lehren
Müßt ihr's treiben heute schon.

[1] Die Form der römischen Normalflaschen (Gs).

Sitzt kein Liebchen mir zur Hand,
Daß wir mit dem Saft der Reben
Auf dem Tisch uns Zeichen geben?
Er macht' uns die Kunst bekannt.

Elegia horcht am Thor,
Was die deutschen Zecher singen,
Ob sie ihr wohl Kunde bringen
Von dem Gast, den sie verlor.

Oftmals schleicht sie hier umher,
Wo sie ihn so gern gefunden
In den kühlen Abendstunden,
Und ihr Blick ist thränenschwer.

Quod amamus weit und breit!
Ist es nicht am Tiberstrande,
Die ich lieb' im Vaterlande,
Dieses Glas ist ihr geweiht.

Treuer Sinn giebt hellen Klang!
Wenn wir hoch die Becher schwingen,
Mag's ihr durch die Seele dringen
Mit Musik und Jubelsang!

Und wer den Pluralis übt,
Leert für Jede einen Becher,
Weil man nur dem weiten Zecher
Auch ein weites Herz vergiebt.

Neue Flaschen auf den Platz!
Sind wir mit dem Vivat fertig,
Seid des Pereats gewärtig,
All' ihr Brüder Goliaths!

Goethe, großer General,
Laß dich unsern Simson nennen,
Der du ihre Saat verbrennen
Thätst so kecklich allzumal.

Pereat, wen das verdrießt!
Und, soll's toleranter klingen,
Pereat vor allen Dingen,
Wer statt Kerns die Schale frißt!

Der Einsame.

Durch die dunkelgrünen Zweige,
Durch den düfteschweren Himmel
Silberweißer Blüthensterne
Schaun mit großen Flammenblicken
Die Orangen nach der Sonne,
Die in rosenrothem Lichte
Wiederscheint aus glühen Wogen,
Bange Scheidegrüße winkend.

In den Oleanderlauben,
Um die weißen Marmorbilder
Muntrer Nymphen und Tritonen,
Die aus Hörnern und Syringen
Kühle Silberschäume sprudeln,
Lagern sich zum Abendspiele
Mit der Zither, mit dem Balle,
Mit den ritterlichen Dienern
Zierlich die geschmückten Frauen,
Und die schlanken Pagen fliegen,
Und die Funkenwürmchen flattern
Durch die Reihen, durch die Myrten.

Und der Wandrer geht vorüber
An den Lauben, an den Spielen.
Nach den fernen blauen Höhen
Muß er schauen, muß er ziehen,
Wo aus nächtigen Zypressen
Heimlich ein vertrauter Schimmer
Auf den Fremdling niederstrahlet.
Treue, bleiche Mondensichel,
Suchst du mich, willst du mich rufen? —
Schüchtern, wie die junge Liebe,
Hüllst du dich in rothe Wolken

Vor des Festes heitern Blicken:
Aber Augen, naß und selig,
Starren auf zu deinem Lichte,
Suchend nach zwei andern Augen,
Die, wie sie, sich drinnen spiegeln.

Rom, den 22sten Juni 1818.

Epigramme aus Rom 1818.

1. Früher Lenz in der Campagna di Roma.

Wahrlich, hier muß ich den Lenz als kecken Gesellen begrüßen,
Wie er sein luftiges Zelt in der Campagna bewohnt,
Das er aus Düften sich bauet, das leichte Zephyre bewachen,
Und zu Gaste darin Amor, das zärtliche Kind.
Und auf den Bergen umher da lauert der tückische Winter
Noch in dem Panzer von Eis, jeglichem Kampfe bereit;
Mit ihm die wüthenden Heere der Stürme, die Hagelgeschütze:
Klein ist der Weg nur herab, Boreas Fittig so schnell.
Amor, du lieheſt gewiß dein Augenbindchen dem Wirthe,
Daß er die Feinde nicht merkt, bis er am Ohre sie fühlt.

---

2. Freies Leben.

Rasch aus der Stube die Kleinen! Was sollen sie heut' in der Wiege?
Dumpfig und finster ist die, draußen ist's heiter und warm.
Lieget im Rasen, ihr Lieben! Welch schwellendes, duftiges Bette!
Schatten die Fülle für euch bietet das Myrtengebüsch.
Wie ihr die Kinder gewöhnt, so treiben's die Großen. — Behüte
Mich vor der Stube, o Herr! ist ein romanisch Gebet.

---

3. Himmel und Erde.

Sieh, wie der Himmel so nahe mit klarer und wonniger Bläue
Über den Pinien ruht, möchte noch tiefer herab,
Aber die Erde, sie streckt ihm entgegen die Arme voll Sehnsucht,
Und nach dem Himmel mit Lust ringt sich die keimende Welt.
Schmächtige Rebe, wohin? Schon erfaßt sie den Wipfel der Ulme;
Daß sie nicht höher noch kann, senket sie traurig das Haupt.

---

4. Lebensfülle.

Hinter den hangenden Ranken des Epheus, unter der Grotte
Lauert die Nymphe, sie neckt gerne den Wanderer hier,
Ihn mit der marmornen Schale begrüßend, und lustige Sprudel
Gießt sie ihm über die Stirn, will er sich netzen den Mund.
Also sprudelt das Leben in Rom. Ihr mäßigen Weisen,
Rippet nur immer daran, oder es wäscht euch den Kopf

---

5. August.

Über die Dächer erhebt sich die Sonne und spiegelt im Fenster
Unserer Nachbarin sich. — Schließe die Laden, mein Kind!
Denn es beherrschet den Himmel der grimmige Löwe, der sendet
Giftige Pfeile herab, zückend durch Fenster und Thor.
Aber bald wachsen die Schatten, umfächelt von kühlenden Lüften,
Sieh, und der stolze Tyrann stürzt in die Fluthen des Meers.
Rasch nun öffnet die Schöne den Laden, und hell aus dem Vorhang
Schaut sie herüber nnd nickt: Glücklichen Abend! mir zu.
Glücklichen Morgen! so grüß' ich zurück. Dein Auge beherrsche,
Tag mir gewährend und Nacht, mild mich im harten August!

---

6. Amor, ein Cicerone.

Britten die ſah ich in Rom, auch Deutſche, die auf den Ruinen
Taſchen und Tücher ſich voll ſteckten mit Ziegeln und Kalk.
Schwerſtein nennen ſie das, und es dient zur Zierde dem Schreibtiſch,
Wenn es geformt und polirt ruht auf dem leichten Papier.
Laſſet die Steine den Steinen! Sie werden den claſſiſchen Trägern
Herzen und Köpfe daheim drücken ſo krumm und ſo dumm.
Athm' ich nur claſſiſches Leben! So ſchweb' ich am Arme Cupido's
Über die Trümmern, und er iſt Cicerone bei mir.

---

7. Die heilige Stadt.

Kinder bemerkt' ich in Rom in Petri prächtigem Dome
Hinter den Kerzen ſich her ſchleichen in emſiger Luſt,
Und von dem Boden das Wachs, das heruntergetröpfelte, ſchaben;
Draußen verkauften ſie es, nannten es heiliges Wachs.
Kannſt du mir deuten dies Bild, dann kennſt du die heilige Roma
Innen und außen fürwahr. Reiſe nach Hauſe, mein Freund!

---

8. Der koloſſale Tibris.

Eures vergötterten Stromes Koloß, wo iſt er geblieben,
Romulus Volk? — In Paris ließ ihn Canova zurück. —
Aber was bracht' er zum Tauſche dafür von dem Strande der Seine? —
Feinen, polirten Geſchmack, und Komplimente dazu.

---

9. Zueignung.

Blumen, hesperische, pflückt' ich für dich; die send' ich, getrocknet
Zwischen dem schwellenden Moos, liebliche Freundin, zu dir.
Sind sie dir lieber im Strauße, so binde sie sinnig zusammen,
Und die Devisen dazu, die ich als Hülle gebraucht.

Geistliche Lieder.

Sonntag.

Helle Morgenglocken klingen,
Gottes Haus ist aufgethan:
Laßt uns mit Gebet und Singen
Seiner Gnadenpforte nahn.

Auf ihr Schwachen, auf ihr Armen!
Kraft und Reichthum ist bereit.
Auf, in Wonne zu erwarmen,
Herz voll starrer Traurigkeit!

Aber noch gar andre Glocken
Hör' ich läuten hell und klar,
Ein unwiderstehlich Locken
Hebt die Seele liebesbaar.

Aus den blauen Himmelsfernen
Tönt die süße Musika,
Engel rufen von den Sternen:
Vater unser, wir sind da.

Haben Alles heimgelassen
Erdenlust und Erdenweh,
Erdenlieben, Erdenhassen:
Nimm uns ein zur Himmelshöh'!

Laß uns unsere Blicke weiden
Herr, an deinem Angesicht,
Daß in ihren Truggeschmeiden
Welt uns reize fürder nicht.

Mittler, laß die Händ' uns drücken
Tief in deine Wunden ein,
Daß wir sie mit Werken schmücken,
Die dir wohlgefällig sein.

Geist der Wahrheit uns umwehe
Mit den weißen Flügeln dein,
Daß der Klugen Wahn zergehe,
Nebeldunst vor deinem Schein!

Hört ihr diese Glocken klingen?
Gottes Herz ist aufgethan:
Laßt uns mit Gebet und Singen
Seinem Gnadenborne nahn!

Wer viel geliebt im Leben,
Dem soll ja viel vergeben
Im Himmelreiche sein.

Weihnachten.

Unser Gott ist Kind geworden;
Auf, ihr Kindlein aller Orten,
Tretet an die Wiege sein!
All' ihr Alten dieser Erden
Müsset neu zu Kinder werden;
Soll das Kind euch freundlich sein.

Leget ab die Eisenröcke,
Leget ab die goldnen Röcke,
Wollt ihr zu dem Kindlein gehn,
Leget ab die weisen Falten,
Die um eure Stirnen walten,
Wird das Kind euch gerne sehn.

Lasset Zorn und Hader fahren,
Feind mit Feind sich freundlich paaren,
Ausgestrichen alle Schuld!
Wird ja Gott zu einem Kinde,
Will vergeben alle Sünde,
Recht in süßer Kindeshuld.

Legt auch ab das Glanzgeschmeide,
Kleidet euch mit weißem Kleide,
Wie's den Kindern wohlgefällt,
Dazu woll'n wir Blumen pflücken,
Unser Haupt damit zu schmücken,
Kleine Blumen aus dem Feld.

Mutter, laß dein Kind uns sehen!
Auch drei Kön'ge draußen stehen,
Kommen her aus fernem Land.
Heb' die Decke von der Wiege,
Daß es offen vor uns liege,
Das vielholde Liebespfand!

Heimkehr.

Thu' auf die Pforte deine,
Du Liebster, den ich meine,
Ein Sünder klopfet an.
Laß mich nicht lange stehen,
Bin müd' von vielem Gehen,
Daß ich nicht weiter kann!

Wie brennen mir im Herzen
Die heißen Reueschmerzen!
Geuß deinen Balsam ein!
Die Sünden dieser Erden
Zu Liebesflammen werden
Schier in den Armen dein.

Wohl hatt' ich dein vergessen,
Wohl hatt' ich gar vermessen
Gelebt nach eignem Rath:
Da hab' ich bald verspüret,
Wohin am Ende führet
Des Menschenwahnes Pfad.

Ermüdet von den Freuden,
Zerschlagen von den Leiden,
Der Busen leer und voll,

Im fernen fremden Lande
Mein Schiff zerſchellt am Strande:
Da deine Stimme ſcholl:

Erheb' dich, arme Seele!
Was auch dich Alles quäle,
Mir iſt es wohl bewußt:
Ich will dir gerne geben,
Was du umſonſt vom Leben
Geheiſcht in eitler Luſt.

Wer dort will Roſen pflücken,
Der muß in's Herz ſich drücken
Der ſpitzen Dornen viel:
Aus meiner Dornenkrone
Da blüht dem Erdenſohne
Das ſüße Lebensziel.

So laß zur Pforte deine,
Du Liebſter, den ich meine,
Den armen Sünder ein!

1820.

Die zwei Flämmchen im See.

Ich ſehe zwei Flämmchen ſchweben,
Im Moor, beim Mondenſchein,
Das ſind eines Brautpaars Seelen,
Die tanzen den Hochzeitreihn.

„Ich kann dich nicht mehr lieben,
Ade meine ſüße Frau!
Ich werb' um eine Andre
Da drüben in der Au'."

Und wirbſt um eine Andre
Da drüben in der Au',
Ich werde nun und nimmer
Eines Andern Ehefrau.

„Schöne Braut, du ſollſt nicht weinen,
Deine Thränen thun mir weh:
Die ich freie, wohnt da droben
Im Schloß am ſchwarzen See."

Und wohnt deine Braut da droben
Im Schloß am ſchwarzen See,
Ich will am Seee wohnen,
Am Schloß in deiner Näh'.

Der Ritter zog von dannen:
„Trab' zu, mein blankes Roß!
Es geht zu meinem Liebchen
Da drüben auf dem Schloß."

Das Fräulein sah ihn traben:
Ade, Geliebter mein!
Trab', Rößlein, nicht so schnelle,
Ich möcht' gern hinterdrein.

Der Ritter hält am Schlosse
Wohl vor dem hohen Thor;
Das Fräulein hört es klingen,
Und stürzt sich in den Moor.

Der Ritter trabt von dannen
Wohl durch das hohe Thor,
Da schwebt im Mondenscheine
Ein Flämmchen auf dem Moor.

„Vorüber, mein Rößlein, vorüber,
Laß nur das Irrlicht wehn!
Zurücke, mein Rößlein, zurücke,
Sonst müssen wir untergehn!"

Das Rößlein hoch sich bäumet,
Und wirft den Reiter ab:
Da wölben ihm Liebchens Arme
Ein weiches Wogengrab.

Die Sterne gingen unter,
Die Sonne stieg empor,
Es hielt kein Ritter wieder
Dort vor dem hohen Thor.

Da schauten zwei nasse Augen
In's Thal, beim Mondenschein,
Sie sahn zwei Flämmchen schweben,
Und schauten nicht weiter hinein.

Ich sehe zwei Flämmchen versinken
Im Moor, beim Mondenschein:
Das sind eines Brautpaars Seelen,
Die gehn in's Kämmerlein.

1821.

Dem elterlichen Brautpaare
am Vorabende ſeiner ſilbernen Hochzeit,
den 21. Mai 1821.

Zu des Silberfeſtes Feier,
Zu der Kränze Silberſchein
Sollte wohl in Silbertönen
Auch ein Lied geſungen ſein,
Silberhell, wie Eure Freude,
Silberhell, wie unſre Luſt,
Silberrein, wie treue Liebe,
Klingend aus der warmen Bruſt.

Doch des eignen Bundes Feier
Macht die vollen Herzen bang':
Was wir Euch zu ſagen haben,
Klingt, wie unſer Feſtgeſang.
Eure Liebe, Eure Treue,
Eurer Eintracht ſchönes Bild
Strahlt uns vor, auf unſerm Pfade,
Als ein Leitſtern, klar und mild.

Was Ihr heut' im Silberlichte
Der Erinnrung überſchaut —
Ferne nur im Maß der Zeiten,
Euern Herzen nah und traut —
In der Hoffnung Zauberſpiegel

Glänzt es rosenroth zurück,
Steigend aus der Zukunft Tiefen
Neu empor, als unser Glück.

Unser Glück und auch das Eure —
Liebe bricht die Macht der Zeit,
Knüpft zur Ewigkeit zusammen
Zukunft und Vergangenheit:
Nicht der karge, flücht'ge Tropfen,
Den man Gegenwart benennt,
Ist der freien, reichen Liebe
Heimathliches Element.

Vor ihr, hinter ihr sind Meere,
Unermeßlich tief und weit,
Wo Erinnerung und Hoffnung
Aufbewahrt den Raub der Zeit.
Alles, was wir treu empfunden,
Alles, was wir treu erstrebt,
Finden wir in diesen Fluthen
Wieder, jung und neubelebt.

Laßt als Vater denn und Mutter,
Laßt als bräutlich junges Paar,
Euch begrüßen und bekränzen
Mit dem Silberkranz das Haar.
Unverwelklich, wie die Treue,
Leuchtet er mit mildem Schein,
Möcht' Euch Bild vergangner Tage,
Bild Euch auch der Zukunft sein.

Und wohl Mancher möchte fragen,
Der nicht weiß, was hier geschieht,
Wenn im Flor der jungen Liebe
Unser Paar er prangen sieht:
Warum habt ihr nicht mit Myrten
Dieser Braut das Haar geschmückt?
Und wie ist in ihren Finger
Schon so tief der Ring gedrückt?

Könnten wir in's Herz Euch schauen,
Würd' uns wohl das Räthsel klar,
Und wir sähn es silbern leuchten,
Silbern, wie aus Euerm Haar:
Über dem gediegnen Silber
Spielt der leichte Silberschaum,
Der mit bunten Blumenbildern
Kränzt der ersten Liebe Traum.

Herrliches Metall der Liebe,
Ohne Rost und ohne Riß!
Kann die Zeit noch alchymiren,
Macht sie es zu Gold gewiß.
Edleres ist nicht zu finden,
Wertheres der Wunderkunst;
Mögen Sonn' und Sterne schenken
Zu dem Werke ihre Gunst!

1823.

Calderon.

Was in der Menſchenſeele dunklen Tiefen
Mit Luſt und Schmerz, mit Haß und Liebe waltet,
Bis es der Knoſpe feſte Hüllen ſpaltet,
In der die Keime aller Thaten ſchliefen;

Und die Gewalten, die an's Licht ſie riefen,
Die Hand, die Blüthen abbricht und entfaltet,
Und aus den Blüthen Früchte dann geſtaltet:
Das ſind des Erdendrama's Hiroglyphen.

Du haſt ſie uns mit Blumenſchrift geſchrieben
In einem weiten, hellen Zaubergarten,
Aus dem wir in des Himmels Fernen ſchauen.

Kein blindes Schickſal iſt zurück geblieben;
Des ew'gen Gärtners Hände ſelber warten
Der Blumen in den bunten Lebensauen.

Die Jäger.

Huſſah! Huſſah, zur Jagd!
Wir ſuchen im grünen Horſte,
Wir jagen im freien Forſte
Das ſtolze, luſtige Wild.
Wir fliegen durch friſche Lüfte,
Wir trinken des Waldes Düfte,
Und das Herz im Buſen, es ſchwillt!

Huffah! Huffah, zur Jagd!
Wir jagen doch Alle auf Erden,
Und alle wir Jäger, wir werden
Gejagt in die Gruben hinein;
Es jagen die Jungen, die Alten,
Sie jagen nach Nebelgestalten,
Und fangen sich Sorgen und Pein.

Huffah! Huffah, zur Jagd!
Es jaget der Knabe nach Liebe,
Er jaget mit seligem Triebe;
Und fängt er das luftige Wild,
So sieht er, er hat sich betrogen,
Es hat seine Augen belogen
Von ferne das gaukelnde Bild.

Huffah! Huffah, zur Jagd!
Die Männer, sie jagen nach Ehren,
Sie jagen mit scharfen Gewehren,
Sie zielen und treffen den Stern;
Doch über ihm leuchten noch immer
Viel Sterne mit hellerem Schimmer —
Wer hätte den hellsten nicht gern?

Huffah! Huffah, zur Jagd!
Der Alte, er jaget auf Schätze,
Und ob ihm zerreißen die Netze,
Sie sind ihm doch immer zu leer.
Und hinter ihm kommen gezogen
Viel Jäger mit Spießen und Bogen,
Der Erden schnellfüßiges Heer.

Huffah! Huffah, zur Jagd!
Doch schneller und klüger als Alle,
Mit heulendem Hörnerschalle,
Jagt Einer die Jäger der Welt.
Er schießt nach den Greisen und Kindern,
Er schießt nach den Frommen und Sündern,
Der knöcherne, klappernde Held.

Hussah! Hussah, zur Jagd!
Wir haben den Hirsch gefangen,
Wir letzen unser Verlangen
In seinem schäumenden Schweiß.
Die Jäger alle, die jagen,
Sie alle, sie alle wir fragen,
Wer edlere Beute wohl weiß.

Hussah! Hussah, zur Jagd!
Sie hat uns mit nichten betrogen,
Ist nicht in die Lüfte zerflogen,
Wir haben sie sicher gefaßt;
Wir führen sie jubelnd nach Hause,
Wir freuen uns ihrer im Schmause,
Und laden Dianen zu Gast.

Hymne auf den Tod Raphael Riego's.

(Gehangen am 7. November 1823.)

Muse! Muse! heran!
Schaudere nicht zurück
Vor dem hölzernen Thore der Schmach,
An dessen Balken
Schwebet dein Held!
Muse, hebe die Schleier auf,
Die dem sterblichen Auge
Der Zukunft Nebelhöhn verhüllen —
Sieh, wie das nackte Blutgerüst
Sich wölbt und ründet,
Und von Lorbeergewinden ergrünt!
Wie glüht im Morgenrothe
Der Bogen des Triumphes,
Und dein Bild,
Held der Freiheit,
Steht hoch oben
Winkend und segnend!

Held der Freiheit,
Schmählich gemordeter!
Aber die Freiheit, wer kann sie morden?

Aus der zusammengeschnürten Kehle
Deiner Leiche
Schreit sie hell gen Himmel:
Gerechtigkeit!
Jammert sie dumpf hinab in die Tiefen:
Rache!

Henker, reißt ihn in Stücken nur,
Den heiligen Leib
Des Märtyrers!
Schleift sie durch die Straßen
Seine zuckenden Glieder,
Schickt sie gen Osten und Westen,
Schickt sie gen Süden und Norden,
Legt sie auf die Altäre des Gottes,
In dessen Namen ihr würget.

Held der Freiheit,
Schmählich gemordeter!
In Norden und Süden,
In Westen und Osten
Flamme sie lodernd empor
Die Flamme der Freiheit,
Aus deinen Adern,
Aus jedem Tropfen
Deines Blutes!

Und sein Haupt,
Steckt es auf,
Auf den höchsten Mast,
Dort, wo er der Freiheit Fahnen
Aufgepflanzt hat unter Sklaven!
Daß es schaue über die Lande,
Über die Meere,
Schaue nach der Morgenröthe —
Ach, der fernen Morgenröthe,
Deren Licht
Öffne des träumenden Pöbels Augen,
Daß er erkenne
Sich und das Seine.

Und der Pöbel
Wird ein Volk,

Calderon.

Was in der Menschenseele dunklen Tiefen
Mit Lust u. Schmerz, mit Haß u. Liebe waltet,
Bis es der Knospe feste Hüllen spaltet,
In der die Keime aller Thaten schliefen;

Und die Gewalten, die an's Licht sie riefen,
Die Hand, die Blüthen abbricht und entfaltet,
Und aus den Blüthen Früchte dann gestaltet:
Das sind des Erdendramas Hieroglyphen.

[illegible]

Du hast sie uns mit Blumenschrift geschrieben
In einem weiten, hellen Zaubergarten,
Aus dem wir in des Himmels Fernen
schauen.

Kein blindes Schicksal ist zurück geblieben;
Des ew'gen Gärtners Hände selber
warten
Der Blumen in den bunten Lebensauen.

Wilhelm Müller.

Und die Schergen
Werden Krieger,
Und die Würger
Werden Richter,
Und die Klausen der Finsterniß
Und die Gewölbe der Folter
Und die Altäre des Blutes
Werden zu Tempeln,
Zu deinen Tempeln,
Gott des Lichtes und der Liebe!

Und der da König heißt
Und trägt die Krone
Auf seinem gesalbten Haupte —
Der König wird
Ein Herr —
Herr, der sich selbst beherrscht,
Herr, der beherrscht die Seinen,
Herr des Zepters,
Herr des Schwertes,
Und ein Knecht des Herrn der Herren.

Muse! Muse! heran!
Siehe, an einem Tage
Haben sie Galgen und Ehrenpforten
Aufgebaut.
Aber du, hänge den Kranz
Deines unverwelklichen Lorbeers
An die schimmernden Bogen nicht auf!
Laß den Pöbel sie umrauschen,
Jenen flatternden Pöbel,
Der im Monde der Rosen
Küßte den Staub von dessen Füßen,
Dem er im Monde der Winde
Höhnend und lästernd
Nachjubelte
Zum Blutgerüst!

Muse! Muse! heran!
Kränze das Haupt
Des Gewürgten am Galgen,
Raphael Riego's Haupt!

1824.

An Friedrich Schneider.[1]

Nach der Melodie: Laſſet die Freud' uns im Flug erhaſchen.

Heißet den Meiſter der Töne willkommen
Hier in dem Port!
Rauſchende Fluthen hat er durchſchwommen,
Rauſchende Fluthen ſie riſſen uns fort;
Aber er lenkt' uns durch Klippen und Wogen
Hin zu dem ſeligen Friedensbogen.

Wie auch die Fluth unſers Lebens ſich thürme
Rings um die Bruſt,
Arche der Töne, durch Wirbel und Stürme
Schwebſt du darüber in himmliſcher Luſt!
Unter dir finſteres Wühlen und Toben;
Aber dein Steuerer ſchauet nach oben.

Heißet den Steuerer fröhlich willkommen
Hier bei dem Wein!
Pflanzte nicht Reben der Vater der Frommen
In die gerettete Erde hinein?
Noah, gieb Wein uns dem Meiſter zu Ehren,
Der dich gefeiert in mächtigen Chören!

[1] Geſungen von einem Kreiſe ſeiner Freunde, nach der Aufführung ſeines neuen Oratoriums, Die Sündflut, Deſſau, den 2. November 1824 (Schwab).

Lasset die schäumenden Becher erklingen
Unter Gesang!
Rüstiges Leben und heiteres Ringen,
Stilles Genügen und rauschender Dank
Sollen auf langen, grünenden Wegen
Kränzen den Meister mit himmlischem Segen!

1825.

Der Muſikus.

Es war einmal ein Muſikus,
Im Trinken wohl erfahren,
Der hielt ſich einen Famulus
In ſeinen beſten Jahren,
Zum Dienſte nicht bei Spiel und Sang,
Zum Dienſte nur beim Becher.
Er ſchenkt' ihm keinen ſchlechten Trank,
Dem ehrenwerthen Zecher.

Zwei Becher ſtanden Tag und Nacht
Vor ihm gefüllt mit Weine.
Die Zeit iſt ſchnell hat er gedacht,
Darum vergeud' ich keine.
Und ſchenkt' ich einen Becher voll,
So lang' könnt' ich nicht trinken.
Hab' Acht, mein Kind, der zweite ſoll
Gefüllt daneben blinken.

Und wenn der Herr entſchlafen war,
Der Zecher ſonder Gleichen,
Der Knabe durft' ihm um kein Haar
Von ſeinem Dienſte weichen.
Mit vollen Bechern ſtand er da
Vor ſeines Schläfers Bette,
Hielt ſie dem Mund, der Naſe nah,
Frug, ob er Durſt nicht hätte.

Ei, ei, du guter Musikus,
Im Schlafe selbst zu dürsten!
Laß schlafen deinen Famulus —
Du schläfst ja wie zehn Fürsten. —
O nimmermehr, o nimmermehr!
Der Schlaf hat seine Plagen.
Ich träume stets, mein Glas sei leer,
Mein Faß entzweigeschlagen.

Und wacht' ich auf aus meinem Traum
Und röche meine Nase
Nicht gleich des Weines süßen Schaum
Aus einem vollen Glase,
Was würd' aus mir in solcher Noth,
In solchen Finsterniſſen?
Todt fände mich das Morgenroth
Auf meines Lagers Kiſſen.

Das war einmal ein Musikus,
Im Trinken wohl erfahren!
O daß er nicht mehr leben muß
In unsern lieben Jahren!
Wir haben Lieder, haben Wein,
Und manche schöne Weise;
Er sollte Becherkönig sein
In unserm Tafelkreise.

Des Trinkers Wunsch.

O hätt' ich von dem Storche
Den langen, engen Schlund,
Daß nicht mein Magen läge
So nah an meinem Mund!

Kaum fühl' ich ihn am Gaumen,
Den süßen Traubensohn,
So ist er mir hinunter
Im todten Bauche schon.

Drum, Storch, wenn ich mit Weine
Den Mund mir mache naß,
Beneid' ich deinem Halse
Den langen, engen Paß.

Schad' um die lange Kehle,
Für dich, du Wasserschwelg!
Und für die kurze Kehle
Wie Schad' um diesen Kelch!

Alte und neue Weisheit.

Ein griechischer Philosophus,
Der dümmste nicht von denen,
Die an der harten Weisheitsnuß
Geknackt mit ihren Zähnen,
Hat einst gesagt: Wem guter Wein
Ist in den Kopf gestiegen,
Dreiköpfig scheint mir der zu sein,
Und jeder Kopf kann fliegen.

O Afterklugheit unsrer Zeit!
Wer fragt noch nach den Köpfen?
Schwebst du in trunkner Seligkeit,
So spricht man von den Zöpfen,
Die Zöpfe zählet man an dir,
Die Köpfe läßt man fliegen.
Ach, alte Weisheit, bleib' mit mir
Im tiefen Keller liegen![1]

Der gute Pfalzgraf.

Es war ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Geboren zum Regieren,
Regieren thät er Groß und Klein,
Die Menschen sammt den Thieren.

[1] Wir setzen voraus, daß unsern Lesern das Sprüchwort: Sich einen Zopf trinken, bekannt sei (Gs).

Er ließ sie gehn und ließ sie stehn,
Es ward ihm gar nicht sauer.
Es blieb der Fisch in seinen Seen,
Bei seinem Pflug der Bauer.

Der Mundschenk trank den besten Wein
Wohl in dem ganzen Lande,
Und wer ein Ritter wollte sein,
Der trug ein Kreuz am Bande.
Und wenn das Hofgesinde sah
Die Tafel wohl serviret,
So rief es: Cara patria!
Wie gut bist du regieret!

Der edle Pfalzgraf, daß erfreut
Ob seines Landes Segen,
Berauschte sich in Seligkeit
Und ließ in's Bett sich legen.
Da lag und schlief und schnarcht' er dann
Bis an den hellen Morgen.
Wohl ihm, der also ruhen kann,
Und läßt den Herrgott sorgen!

Der gute Pfalzgraf ist nun todt,
Und thut nichts mehr regieren.
Er hat sie nicht erlebt die Noth,
Die jetzt heißt Guverniren.
Regieren will nun Jedermann,
Niemand regieret werden.
Was Jeder will und Keiner kann,
Wer macht das recht auf Erden?

Der gute Pfalzgraf ist nun todt,
Und würd' er neu geboren,
So wären wir aus aller Noth,
Die Klugen sammt den Thoren.
Wir wählten ihn zum Herrn der Welt,
Er ließ' sie gehn und stehen,
Wo sie der Herrgott hingestellt
In seines Himmels Höhen.

Und wenn wir hier bei Wein und Sang
Selbander jubiliren,
So ist uns um die Welt nicht bang'
Und um das Weltregieren.
O gebt mir einen Becher her,
Dem alten Herrn zu Ehren!
Und wer es besser kann, als der,
Er soll's den Andern lehren.

Frühlingslied.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen,
Blau gewirkt mit weißen Flocken
Blumenkränze um den Rand!
Weh' des Waldes Pfade trocken,
Wehe warm das starre Land!

Deine lieben Anverwandten,
Deine kleinen Musikanten,
Spielen fröhlich zu dem Feste
Deiner Siegesherrlichkeit,
Und du bringst für alle Gäste
Selber mit das Feierkleid.

Grüne, weiße, rothe Röcke,
Manche buntgestickte Decke
Für den Wald und für den Garten
Wirkst du wieder aus der Höh',
Läßt auf Häubchen auch nicht warten,
Guckt der Crocus aus dem Schnee.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen!
Weh' in alle meine Sinne
Deines frischen Athems Lust,
Und das süße Lied der Minne
Gieß' in meine leere Brust!

Der Ausflug eines jungen Elfen.

Ja, meine Flügel laff' ich mir beschneiden,
Wenn ich noch einmal aus dem Kelche flattre,
Aus welchem meine Väter und Urväter
Ihr Lebelang die Köpfe nicht gehoben.
Was hab' ich draußen Alles ausgestanden!
Ich flog grad' auf, und mochte wohl ein Jährchen
Geflogen sein, da war ich auf den Gipfeln
Des blauen Kelches, aber diese Gipfel,
Sie waren weiß und rauschten ganz erschrecklich
In wilden Ungewittern durch die Lüfte.
Ich faßte meinen ganzen Muth zusammen
Und strengte meiner müden Flügel Kräfte
Mit allen Sehnen an, daß nicht die Stürme
Mich griffen und fortrissen in die Weite
Des öden Raumes, der um unsre Blume
Auf allen Seiten unabsehbar dämmert.
So hatt' ich glücklich zu dem höchsten Gipfel
Des Blumenrandes mich empor geschwungen,
Und klammerte mit Händen, Füßen, Flügeln
Mich fest an eine Spitze. — Ach, mir schwindelt
Noch einmal, wenn ich nur daran gedenke! —
Welch eine Tiefe unter mir! Welch Sausen
Und Brausen in dem bodenlosen Abgrund!
Es war um mich geschehn — ein Schwindel faßte
Mich warm und kalt mit tausend Zitterhänden
Und stürzte mich hinab. Wohin? Wie lange?
Wie tief ich fiel? Ich weiß es nicht zu sagen.
Doch als ich aus dem Todestaumel wieder
Erwachte und die Sinne sich mit Zagen
In ihr verstörtes Reich zurück begaben,
Da lag ich ausgestreckt auf einem Plane,
Der mit mir sturmschnell in die Höhe schwebte,
Und wenn die große Ferne meine Blicke
Nicht hat betrogen, war's der eine Flügel
Von einem Ungeheuer, einem solchen
Ganz ungeheuern Ungeheuer, welches
Auf seiner Schwinge mein Gewicht kaum merkte,
Und mich mit sich fort trug, als wär's nichts weiter.
So ging es durch die Luft; ich rüttelte

Mich nicht und kauerte mich klein zuſammen
Und zog den Athem an, um leicht zu werden.
Und immer höher, immer ſchneller flog es
Empor mit mir — wer kann die Räume meſſen? —
Bis endlich, o der Wonne! des Entzückens!
Es ſich und mich auf eine von den Spitzen
Der Blume niederließ, der blauen Blume!
Die Spitze ſchien zu wanken von der Schwere
Und von dem Schwung des ungeheuern Weſens:
Ich aber ließ mich ſachte niederfallen
In meine Blum' und fiel und fiel hinunter
Ganz unbeſorgt — ich wußt' es wohl, die Mutter
Würde von fern mich ſehn und mich auffangen,
Damit ich mir die Flügel nicht zerknickte.

1826.

Mit großer Luſt und großem Glück
Hält ihr Serail hier Frau Kritik.
Ein Jeder, er ſei groß oder klein,
Wird ihr gar ſehr willkommen ſein.
Sein Zimmer iſt ihm gleich bereit,
Sein Eſſen auch zu rechter Zeit;
Er wird genähret und verwahrt
Nach ſeiner Art und ſeinem Bart.
Doch läßt aus Furcht vor Neidesflammen
Sie ihre Freunde nie zuſammen.
Sie hat zwar weder Leut' noch Land,
Auch weder Capital noch Pfand,
Sie bringt auch ſelber nichts hervor,
Und lebt und ſteht doch groß im Flor:
Denn was ſie reich macht und erhält,
Das iſt eine Art von Stempelgeld;
Drum ſehen wir alle neue Waaren
Zum großen Thor hineingefahren.

Die Vierundneunziger.[1]

Das Jahr, das mich der Welt gegeben,
Es ſoll geprieſen ſein;
Geſegnet hat's die deutſchen Reben
Mit einem Nektarwein.

[1] Der Dichter dieſes Liedes iſt geboren den 7ten Oktober 1794 (Mn).

Und auch mein Monat rühmt nicht minder
Der höchsten Ehren sich;
Denn wir sind beid' Oktoberkinder,
Der edle Wein und ich.

O Bruder, daß es mir gelänge,
Dir ähnlich stets zu sein,
Und daß mein Lied zum Becher klänge
Wie du so stark und rein!

So möge nie ein falscher Tropfen
Entweihn dein ächtes Blut,
Und nie ein ungetreuer Pfropfen
Entkräften deinen Muth!

Dann kreisen wir in schönem Bunde
Durch Deutschlands Gauen fort,
Und segnen jede gute Runde
Mit gutem Wein und Wort.

Und geht es einst mit dir zur Neigen,
Und geht's zum letzten Zug,
Mit deinem Tode will ich schweigen,
Und folgen deinem Flug.

Der König von Hukapetapank.

Im Lande Hukapetapank
Ein großer König war,
Der sich nach altem Brauch betrank
Einmal in jedem Jahr.
Und Keiner durfte trinken Wein
Im ganzen lieben Land,
So lange noch auf einem Bein
Derselbe König stand.

Doch wann der Herr zu Boden sank
Und fiel von seinem Thron,
Dann ging's in Hukapetapank
Wie beim verlornen Sohn.

Aus Topf und Teller tranken sie,
Aus Hand und Hut zumal:
Es trank Herr, Frau, Knecht, Magd und Vieh
Im königlichen Saal.

Ein Jeder war des Königs Gast,
So lang' der König schlief;
Geöffnet standen im Palast
Die Speicher hoch und tief.
Der Bettler zechte Kronenwein,
Als flöss' er in dem Bach,
Und wähnt' ein König schon zu sein:
Da ward der König wach.

O weh, nun war der Jubel aus,
War auch manch Faß noch voll.
Die Schergen traten in das Haus
Und schrieen: Seid ihr toll?
Und wer da lag und saß und stand,
Betrunken oder nicht,
Der ward als Trunkenbold zuhand
Gestellet vor Gericht.

So ging's in Hukapetapank,
So geht's wo anders auch;
Denn Schade wär' der Untergang
Von solchem guten Brauch.
Paßt auf nur, wenn die Majestät
Zuerst die Augen reibt.
Wohl dem, der dann nach Hause geht,
Ein Narr, wer länger bleibt.

Nestor.

Wißt ihr, was des Weines Kraft
In dem Menschen wirkt und schafft?
Wißt ihr's nicht, ihr sollt's erfahren
Aus den alten guten Jahren,
Wo der Held, wie groß er ist,
Seines Magens nicht vergißt.[1]

[1] Odyssee, VII, 215ff.

Ach, du gute alte Zeit
Bist von uns nun himmelweit
Wo die jungen Königinnen
Wuschen ihres Hauses Linnen,[1]
Und ein Kronprinz ohne Scham
Zu den Schweinehirten kam.[2]

Damals lebt' in Griechenland
König Nestor, weit genannt,
Greisester von allen Greisen,
Weisester von allen Weisen;
Und wenn er den Mund erschloß,
Honig seiner Zung' entfloß.[3]

Wißt ihr wohl, woher das kam?
Wißt ihr wohl, woher er nahm
Dieses Trio edler Gaben,
Die nicht alle Fürsten haben?
Aus dem größten Festpokal
Trank er alle allzumal.

Diesen seinen Festpokal
Leert' er aus bei jedem Mahl.
Mancher mochte besser schlagen,
Aber Keiner konnte tragen
Den zum Munde, so wie er,
Keiner ihn auch trinken leer.[4]

Und als er gen Troja fuhr,
Dacht' er an den Becher nur,
Dacht': Auch drüben giebt es Waffen,
Aber solchen Becher schaffen
Kann mir nicht ganz Asia
Sammt der schönen Helena.

Solche Waffen lob' ich mir!
Peleus Sohn, was frommten dir

[1] Nausikaa, des Phäakenkönigs Tochter.
[2] Telemachos zum Eumäos.
[3] Ilias, I, 248 ff.
[4] Ilias, XI, 631 ff. (Mn).

Deine großen Spieß' und Schwerter?
Nestors Becher halt' ich werther:
Große Waffen machen todt,
Große Becher halten roth.

Wißt ihr, was des Weines Kraft
In dem Menschen wirkt und schafft?
Jetzo habt ihr es erfahren
Aus den alten guten Jahren,
Wo der Held, wie groß er ist,
Seines Magens nicht vergißt.

Morgengruß aus Luisium.[1]

Im Mai 1826.

Nicht mit goldnen Ehrenketten in den Käficht enger Gunst
Hat mein Fürst mich eingeschlossen und verzogen meine Kunst.
In des Landes schönstem Garten gab er mir ein grünes Haus,
Und ich singe meine Lieder frei in freie Luft hinaus.
Nachtigall im Neste drüben, die du flötest Tag und Nacht,
Lobst du deines Gottes Güte, der den Baum dir hat gemacht?
Also lob' ich meinen Fürsten und er wird den Klang verstehn,
Wann der Hirsch im tiefen Forste seinem Schützentritte lauscht,
Und mit hochgesträubten Borsten durch das Schilf der Eber rauscht.
Ja, dann schall' ihm frisch entgegen Morgengruß aus voller Brust,
Und er fühle meine Liebe in dem Klange meiner Luft.
Solch ein Lied ist seiner würdig. Lied und Lieb' ist froh und frei.
Heil dir, Fürst! zu deinem Lobe brauchst du keinen Papagei.

---

[1] Ein herzoglicher Garten bei Dessau, in welchem der Dichter im Sommer 1826 der Gnade seines Fürsten eine schöne Wohnung verdankte (Mb).

Göttlichkeit des Weines.

Die Segel wollen haben Wind,
Damit das Schifflein fahr' geschwind;
Des Sängers Seele treibt der Wein
In's alte Paradies hinein.

Der Wein kennt keine Erdenzeit
In seiner goldnen Ewigkeit;
Im Winter ist er Lenz für mich,
Als Winter giebt im Lenz er sich.

Der Wein trotzt jeder Erdenmacht
Und achtet keines Kaisers Acht;
Den Kettenträger macht er frei
Und wirft den Dey in Sklaverei.

Die Liebe selbst, die Alle zwingt,
Mit ihm noch um den Lorbeer ringt;
Er taucht sie heut' in matte Ruh'
Und gießt ihr morgen Feuer zu.

Ob uns des Himmels Hand auch schlug,
Er fürchtet nicht der Sünde Fluch,
Gießt in die Wunden Balsam ein
Und brennt sie aus mit Reuepein.

Und leeren wir das letzte Glas,
So zeigt er uns im hellen Naß
Der Seele Segel ausgespannt
Zum Fluge nach dem neuen Land.

Verschiedene Weltansicht.

Und steigst du auf die Berge,
Sperrst weit die Augen auf,
Was schaust du von der Erde
Und von des Lebens Lauf?

Ein kleines enges Stückchen
In fernem Nebelduft,

Wie scharf auch sei dein Auge,
Wie klar auch sei die Luft.

Das ist ja kaum der Reise
Zu solcher Höhe werth —
Ich bleib' im Keller liegen,
Weil Steigen mich beschwert.

Und weil ich nicht kann schauen,
So träum' ich bei dem Wein,
Bald, wie es ist auf Erden,
Bald, wie es könnte sein.

Der Phönix.

Wann der Phönix ist bejahret und nimmt an den Kräften ab,
Bauet er von Zimmetrinden für sich selbst ein Flammengrab.
Auf des höchsten Berges Spitzen
Soll er im Gewürze sitzen,
Mit dem schwarzen Trauerkleid angethan, und doch erfreuet,
Daß der holden Sonne Glanz ihn durch ihren Brand erneuet,
Weil er ihre Flammen liebt,
Die ihm todt das Leben giebt.

Also soll ein jeder Christ seine Sünden legen ab,
Und des alten Adams Fleisch gleichsam tragen in das Grab;
In der Trübsal Dornenspitzen
Soll er rein und reuig sitzen,
So wird ihn der Gnadengeist und die Himmelsgluth erfreuen,
Daß er sich mit Seel' und Sinn, wie der Phönix, wird erneuen,
Weil er eine Flamme liebt,
Die des Lebens Leben giebt.

Die Enklave.

1. Entweder.

Die Erde mit den Menschenkindern ist von dem Himmel enklavirt,
Den sie mit Sündenkontrebande seit Vater Adam kujonirt.

Deswegen läßt er seine Grenzen von seinen Geistern streng bewachen,
Doch mit Gewalt will er auf Erden uns Menschen nicht zu Engeln machen.

2. Oder.

Es wird der Seele Himmelshauch vom Körper enklavirt,
Der, stark und gierig, wie er ist, so arg sie kujonirt,
Daß sie sich endlich ihm ergiebt in einem Konkordat:
Dann steht ihr offen der Verkehr im großen Körperstaat.

Zwei neugriechische Volkslieder.[1]

Auf den Tod des Markos Bozzaris.

Ein kleines Vöglein hat geseufzt dort auf Sankt Niklas Höhe,
Da welkten gleich die Zweige hin umher in allen Gärten,
Und auf den Feldern, die's gehört, vertrockneten die Gräser.
Zwei Griechen haben's auch gehört, zwei Anatolikioten:
Mein Vöglein, was zerraufst du dich und weinst im Sonnenscheine? —
„Vorgestern als ich flog vorbei an Karponisi's Höhen,
Da hört' ich, wie in Skondra's Zelt sie mit einander sprachen;
Und in dem Rathe sagten sie die Kunde, die ich sage:
Im Kampf fiel Markos Bozzaris, und tausend schlug er nieder."

Auf den Tod des Georgis.

Wie viele Mütter sind betrübt, sie trösten sich doch alle,
Des Georgis Mutter ist betrübt, und sie wird Trost nicht finden.
An ihrem Fenster sitzet sie und überschaut die Felder,
Sie sieht den Fuß des Berges dort von Lunos sich verfinstern.
Und ist es von dem vielen Schnee, und ist es von dem Winter? —

---

[1] Aus den Lettres sur la Grèce, notes et chants populaires extraits du portefeuille du Colonel Voutier. Paris 1826 (Z).

Es ist nicht von dem vielen Schnee, es ist nicht von dem Winter.
Sie schlossen ein den schwarzen Georg, Ungläubige von Lala;
Es waren ihrer wenig nicht, es waren zwei, drei tausend,
Und der Georgis war allein mit seinen zwölf Genossen.
Der Derwisch rief, der Araber, von seinem festen Posten:
Heraus, Georgis, beuge dich und gieb uns deine Waffen! —
Georgis, ich, des Giania Sohn, des ersten Kapetanos,
Bestehen will ich diesen Kampf mit meinen zwölf Genossen. —
Makri Panagos rief herab von einem hohen Berge:
Halt aus, Georgis, in dem Kampf, halt aus der Flinten Feuer!
Ich komme dir zur Hülfe her, und bringe zwei, drei tausend. —
Wie halt' ich aus, mein lieber Ohm, drei Tage und drei Nächte,
Und ohne Wasser, ohne Brot, und ohne alle Stütze?

Wer ist so würdig und so schnell, zu gehen nach Trikorfa,
Auf daß der Neuvermählten er, der Georgina, sage:
Sollst putzen dich zu Ostern nicht, kein Goldstück an dich hängen —
Getödtet haben sie den Georg mit seinen zwölf Genossen.

Des Trinkers Jahreszeiten.

Ein lyrischer Accord.

Frühling.

Ein grünes Glas im Grünen,
Gefüllt mit kühlem Wein,
Und grüner Muth im Herzen,
Bei warmem Sonnenschein.

Willkommen, Mai, willkommen!
Du kommst zu guter Zeit:
Es blinkt in meiner Rechten
Der Römer, dir geweiht.

Die Sonnenstrahlen brechen
Sich bunt an seinem Grün;

In seinem goldnen Bronnen
Smaragd und Sapphir glühn.

Und eine weiße Blüthe
Schwimmt auf dem Spiegel hin.
Woher kam sie geflogen,
Die kleine Trinkerin?

Sie flog vom Haupt des Maien,
Und, wie sie nieder sank,
Flieg, sprach der Mai, und trinke
Für mich zum schönen Dank!

Sommer.

Wie die Erd' ist aufgesprungen,
Lechzend in der dürren Gluth,
Ach, so ist's in meiner Lungen,
Die sich aus einander thut!

Wie das welke Blatt am Baume
Nieder auf die Erde hängt,
Also klebt am harten Gaume
Meine Zunge, halb versengt!

Trübe Wolken seh' ich schweben
Durch den Himmel tief und schwer.
Einen Regen wird es geben —
Ach, wer Erd' und Blatt doch wär'!

Ich, wie hieß' ich euch willkommen,
Wolken, Spötter meiner Pein?
Was soll mir der Regen frommen,
Wenn es regnet keinen Wein?

Herbst.

Setzt den Pokal mir auf den Teller
Und legt die Trauben um den Rand!
Vergangenheit, komm aus dem Keller,
Du, Zukunft, von der Gartenwand!

Und ich so selig zwischen beiden
Genieße meiner Gegenwart.
Dank für die alten lieben Freuden!
Glück auf zu dem, was meiner harrt!

Winter.

Legt ein großes Scheit zum Herde,
Daß mir's warm und munter werde!
Wenn das Feuer sausend klingt,
Mein' ich, daß der Winter singt.

Stimmen wir mit diesen Flammen
Unsre Saiten denn zusammen!
Einer pfeift auch draußen mit
Nach dem Takte, Schritt und Tritt.

Kennt ihr nicht den kleinen Pfeifer,
Unsern flinken Gassenläufer?
Wo ihr nieder setzt den Fuß,
Pfeift im Schnee der Musikus.

Einen Wein hab' ich erkoren,
Der im Eise hat gefroren.
Seines Phlegma's kaltes Naß
Seht, es ist erstarrt im Faß!

Aber in der kalten Hülle
Glüht des Traubengeistes Fülle.
Brüder, schlagt die Rind' entzwei!
Macht die Feuerseele frei![1]

Also laßt uns warm erhalten
Auch in winterlichen Falten
Unser Herz und unsern Geist,
Wenn das Alter uns umeist!

[1] Wir setzen voraus, daß unsre Leser diese Methode, Wein frieren zu lassen und den übrig gebliebenen Spiritus aus der Eisrinde im Fasse abzuzapfen, kennen (T).

1827.

Prolog.

gesprochen bei der Eröffnung des Gesellschaftstheaters im herzoglichen Schlosse zu Dessau, den 1. Januar 1827.

Wenn aller Anfang schwer ist, wie es heißt
Im alten Sprüchwort — und kein Sprüchwort lügt —
So ist der Anfang unsers Spieles heute
Fürwahr vor jedem schweren Anfang schwer.
Denn mit dem Anfang eines neuen Jahres,
Dem vielverheißenden, dem jeder gern
Das Schönste aus dem ganzen reichen Kranze
Der Zukunft reißen möchte, als ein Pfand,
Daß Tag auf Tag ihm so gewogen bleibe,
Mit solchem großen Anfang fangen wir
Ein kleines Spiel auf diesen Brettern an.

Ein kleines Spiel — und doch in Einem groß,
Verklärt im Lichte deiner hellen Gnade,
Huldreiches Fürstenpaar, du, dessen Wink
In diesen hohen Hallen uns versammelt,
Und Jeden zu Thalia's Liebling weiht,
Dem es gelingt, im Bilderspiel der Bühne
Das Leben, das dem Höchsten auch und Besten
Nicht immer seine heitre Stirne zeigt,
Mit leichtem Scherze bunt zu überweben.

Darum, ob Zeit und Ort uns schüchtern macht,
Wenn wir ermessen unsrer Kräfte Ziel,
Das kurz gesteckte und doch kaum erreichte,
So ziehen, zu beflügeln unser Werk,
Wir Trost und Muth aus jener Gnade Strahlen,
Die, wie die Sonn' in ihrer Majestät,
Das Veilchen auch, das bang' verhüllte Blümchen,
Aufbrechen heißt und duften mit den andern.

Wir bringen Neues mit dem neuen Jahr,
Und Gutes, Fröhliches, Beglückendes,
Wie es die heitre Muse wechselnd beut.
Denn jene mit dem Dolch, dem blutbefleckten,
Ward nicht auf diese Bretter eingeladen.
Sie spiele draußen auf der großen Bühne
Der Welt ihr endlos großes Trauerspiel.

Wir bringen Jedem, was er wünscht und hofft,
Und machen Alles durch das Ende gut.
Der Liebe Hände werden hier vereint,
Der Freundschaft Opfer krönen wir mit Segen,
Die Ehe führen wir durch Wind und Wetter,
Die Grill' und Laun' am Horizont erregt,
Zum hellen Ziel, das Kind und Enkel kränzen.
Die ängstigenden Räthsel lösen wir,
Wir klären auf des Irrthums Nebelbild,
Zerstören die Gefahren, welche drohen,
Beschwichtigen die blinde Leidenschaft,
Belohnen jedes schweigende Verdienst,
Und wo's zu strafen giebt, da strafen wir
Mit leichter Hand den Sünder, wie den Narrn.
O, daß das neue Jahr so Frohes doch,
Wie hinter diesem Vorhang sich bereitet,
Für euch in seiner Zukunft Schooß bewahrte!
Das Edelste, das Höchste und das Reinste,
Die Gipfelblüthe jedes Erdenglücks,
Für dich, geliebtes Fürstenpaar, und sie,
Die um dich schlingt mit heilig engen Ringen
Des Blutes Kette, die Jahrhunderte
Wie Hand in Hand, wie Herz an Herz verbindet.
Dann einer jeden auch der schönen Frauen,
Der weisen Herren jedem, die zu schauen
Versammelt sind — von Allem, was sie schaun,
Das Leben selbst erfreue sie mit dem,
Was in des Lebens Spiegel sie ergötzt!
Wir wissen nach Verdienst nicht auszutheilen,
Ein Jeder nehme, wie's ihm ist gegönnt.

Der Rosenstrauch.[1]

Es steht ein junger Rosenstrauch
In einem kleinen Garten.
Die Engel kommen in der Nacht,

[1] In Luisium steht ein Rosenstrauch, welchen die früh vollendete Prinzessin Auguste, Tochter Sr. Durchlaucht des Herzogs Leopold Friedrich und J. K. Hoheit der Herzogin Friederike, geb. Prinzessin von Preußen, kurz vor ihrem Tode gepflanzt hat (Mb).

Des Strauches treu zu warten.
Sie waschen ihn mit Himmelsthau,
Sie putzen seine Blätter,
Sie weihen mit geheimer Kraft
Ihn gegen Wind und Wetter.

Wer hat euch Gärtner hergesandt? —
Ein Kindlein, das wir lieben,
Hat einst das Sträuchlein hier gepflanzt,
Ist dort ihm treu geblieben.
Das Kindlein hat der Herr gepflückt,
Das Sträuchlein ließ er stehen.
Drum sendet uns das liebe Kind,
Nach seinem Strauch zu sehen.

Als eine Rose blüht es jetzt
In Gottes großem Kranze,
Und gäb' uns gern das schönste Licht
Von seinem Himmelsglanze,
Damit wir diese Rosen hier
So überirdisch malten,
Daß in der Mutter feuchtem Blick
Sein Bild sie wiederstrahlten.

Zur Einweihung eines Brüdertempels.

In des neuen Tempels Hallen
Tritt feiernd ein der Brüder Schaar.
So laßt das erste Lied erschallen
Dem Gott, der sein wird, ist und war.
Der alte Bau war ihm geweiht,
So segn' er auch den neuen heut'!

Ihn bannet keine heil'ge Stätte,
Er waltet durch die weite Welt;
Es fehlt sein Arm in keiner Kette,
Die Liebe knüpft und Liebe hält.
Er ist auch hier in unsrer Schaar,
Der Gott, der sein wird, ist und war.

Der Gott der Liebe, dessen Tempel
Der Mensch in seinem Busen trägt,
Der Meister, der der Liebe Stempel
Dem Weltenbau hat eingeprägt,
Er, der mit Schönheit, Weisheit, Kraft
Geschaffen hat und ewig schafft.

O großer Bauherr, lehr' uns richten
Auch unsern Bau nach deinem Geist!
Dann wird die Macht ihn nicht vernichten,
Die Babels Mauern niederreißt.
Was Hände bauen, stürzt die Zeit,
Wir bauen für die Ewigkeit.

Wir bauen nicht auf Erdengrunde
Ein Werk aus Mörtel, Sand und Stein.
In unsers eignen Busens Runde
Soll unsers Tempels Stätte sein.
Wir bauen in uns fort und fort
Der Menschheit Bau mit That und Wort.

Und soll der Bau in uns gedeihen,
So lasset uns nicht müßig gehn.
Wir müssen All' uns Einem weihen,
Soll Allen dieses Ein' erstehn.
Die Eintracht der vereinten Kraft,
Sie ist es, die das Werk erschafft.

So haltet treu und fest, ihr Glieder
Der Kette, so die Welt umkreist!
Ein Wort versammelt alle Brüder,
Und alle Herzen regt ein Geist,
Der Geist der Schönheit, Weisheit, Kraft,
Der schaffen wird und schuf und schafft.

Wohlauf, ihr rüstigen Genossen,
Auf, daß der Tempel steig' empor!
Und ist der große Bau geschlossen,
So öffnen wir das heil'ge Thor,
Und alle Menschen treten ein,
Und alle sollen Brüder sein!

Bei Überreichung eines silbernen Bechers an einen Jubellehrer.[1]

Wir bringen dir zur Jubelfeier
Den ersten vollen Becher dar.
Heil dir, du Guter, du Getreuer,
Im ehrenreichen Silberhaar!
So trink' und laß den Trank dir sagen
Und unsrer Gläser hellen Klang,
Wie rein und warm die Herzen schlagen
Ringsum für dich in Lied und Dank!

Schau' um dich in der Tafelrunde!
Erkennst du deine Schule nicht?
Die Väter, die aus deinem Munde
Geschöpft der jungen Weisheit Licht,
Sie, deren Kinder du empfangen
In deiner treuen Lehre Hut:
Wer frägt sie wohl, welch ein Verlangen
Sie vor den Lehrer wieder lud?

Aus ihren Augen strahlt es allen,
Was sie vereint, was sie bewegt;
Laß dir das Opfer wohlgefallen,
Das jeder dir entgegenträgt!
Und wie man an dem Erntefeste
Dem Säer reicht das volle Glas,
So weihen dir die Jubelgäste
Im Silberkelch das goldne Naß.

Du bist dem Säer zu vergleichen,
Der funfzig Jahre lang gesät
Auf vielen Äckern, harten, weichen,
Mit Lust und Plage, früh und spät.
Und langsam reifen diese Saaten,
Der Säer schmeckt die Früchte nicht;
Es frägt die Welt nach lauten Thaten,
Und stille schafft des Lehrers Pflicht.

---

[1] Herr Bornemann [1753—1834], Lehrer an der herzoglichen Hauptschule zu Dessau (Mb).

Sein Erntetag ist nicht hienieden,
Gott sammelt ihm die Ähren ein;
Die Arbeit, die ihm hier beschieden,
Wird dort das Maß des Lohnes sein.
Und gehst du diesem Ziel entgegen,
Geh' langsam auf dem schönsten Pfad
Und ahn' im kleinen Erdensegen
Die Himmelsernte deiner Saat.

Abendgesang zu demselben Jubelfeste.

Der Tag entweicht, das Fest verklingt,
Die Liebe glüht und wacht,
Und in der dunkeln Stille singt
Sie dir noch gute Nacht.

Du hast sie wohl verdient die Ruh':
Wer hat so treu geschafft
Mit unverdrossnem Muth, wie du,
Mit unerschöpfter Kraft?

Auf seinem Lorbeer schläft der Held.
Wo ist dein Ehrenkranz?
Du sahst ihn heut' um dich gestellt
In jungem Lenzesglanz.

Dein Ehrenkranz, das ist die Schaar
Der Schüler rundumher,
Der welkt nicht, wie ein Kranz im Haar,
Wird nie von Blüthen leer.

Die Blüthen wachsen fort und fort
In jeder Jahreszeit,
Und tragen Frucht von Ort zu Ort
Bis in die Ewigkeit.

Heil, den ein Kranz, wie dieser, schmückt,
Heil, treuer Lehrer, dir!
Und trage lange noch beglückt
Die schöne Ehrenzier!

Hänschen und sein Herr.

Jüngst als Hänschen Gäste lud
Mir zu meinem Tische,
Und umsonst mich müde lief,
Daß er wen erwische,
Einen nur nach meinem Sinn,
Hänschen laß dich fragen:
Klopftest du denn hier nicht an,
Meinen Gruß zu sagen?

Nein, du liefst gewiß vorbei
An dem vollen Hause,
Suchtest einen Dichter mir
In der engen Klause,
Der an seiner Feder sich
Satt und selig knauet:
Hänschen, hast nach Gästen schlecht
Hier dich umgeschauet.

Dichter wollt' ich froh vereint
Um die Tafel sehen,
Die ohn' ihre Leier auch
Gern zu Gaste gehen,
Wo sie fremde Lieder nur
Und kein eignes hören.
Hänschen, sieh, da sitzen sie,
Wie wir sie begehren.

„Hänschen, ja, da sitzen wir,
Hätten's angenommen,
Wärest du mit deinem Gruß
Früher nur gekommen,
Sieh, wir haben selber hier
Vögel, Wild und Fische:
Hänschen, lad' uns deinen Herrn
Her zu unserm Tische.

Hänschen, bleib! da sitzt er ja
Schon in unsrer Mitte.
Freuen Zwei am Schönen sich,
Ist er stets der Dritte,

Und so hell ein Becher klingt,
Ächtes ächt zu ehren,
Hänschen, tief in seiner Brust
Wird dein Herr es hören."

Des Kindes Traum.

Die Lampe glimmt in stiller Nacht,
Das Kindlein schläft, die Mutter wacht,
Und durch das Fenster bebt der Schein
Der Mondensichel bleich herein.

Das Kindlein träumt, die Mutter sinnt,
Das Fenster klirrt von jedem Wind,
Die Lampe flackert hin und her:
Das wache Herz schlägt bang' und schwer.

Die Mutter weint, das Kindlein lacht:
Es spielt mit Engeln diese Nacht,
Die werfen aus des Himmels Au'
Ihm Rosen zu voll Sternenthau.

Die Mutter küßt das liebe Kind,
Das schlägt die Augen auf geschwind
Und lächelt fort so wundersüß,
Als spielt' es noch im Paradies.

Ein Engel nimmt es in den Arm
Und legt es an die Brust so warm:
Sein Wangenroth die Rosenau',
In seinem Blick der Sternenthau.

Selbstbeschauung.

Haben ausgetobt die Stürme,
Sind verhallt die Donner,
Sind verglüht die Blitze,
Siehe, da hebet aus Nebeln und Wolken
Klar der Mond sein großes Auge
Und beschauet im Spiegel des Meeres
Sich und den Himmel.

Seele des Menschen, du gleichest dem Monde!
Aus den tobenden Stürmen der Brust,
Aus der irdischen Freuden und Leiden
Donnernden, blitzenden Ungewittern,
Aus des Wahnes Nebelschleiern,
Aus der Sünde Wolkennacht,
Hebst du verklärt und geläutert
Dein ewiges Auge
Und beschauest im Spiegel des Himmels
Dich und die Erde.

Die vier Jahreszeiten des Trinkers.

Ein lyrischer Accord.

Zweites Jahr. 1826.

Frühling.

„Ei, ei, wie schläfst du, o Erde, so lang'!"
Geduld, ihr Kinder, und seid nicht bang'.
Je besser des Herbstes Traube gedeiht,
Je länger schlaf' ich zur Winterzeit.

Es hatte des jüngsten Herbstes Saft
So wunderbare geheime Kraft;
Sie hält noch immer in Rausch mich hier,
Und ich verschlafe den Frühling schier.

„Steh' auf, es ist ja die höchste Zeit:
Bedenke, daß sonst kein Wein gedeiht.
Die Reben weinen vor Angst und Noth,
Daß ihnen ein solches Elend droht."

Geduld, Geduld! Ich hebe mich schon.
Komm, Lenz, hilf auf mir, du lieber Sohn!
Und laß uns zuerst nach den Reben gehn,
Ich kann sie nicht länger weinen sehn!

Sommer.

Wenn wir in den Keller gehn,
Kühlen Wein zu trinken,
Laß die Sonn' es nur nicht sehn,
Denn sie wird euch winken.

Nehmt mich, winkt sie, mit hinein,
Einen Krug zu leeren.
Brüder, weh um unsern Wein,
Laßt ihr sie gewähren!

Tausend Strahlen oder mehr,
Durstige Gesellen,
Rief sie zu dem Weine her
Von den Wasserquellen.

Seht doch, wie sie lechzend hier
Vor dem Keller stehen,
Ach, sie leerten draußen schier
Ganze Flüss' und Seeen.

Schenke, laß sie nicht herein,
Diese wilden Zecher!
Sieh, wie mir so schnell der Wein
Schwindet aus dem Becher.

Glaube mir, es ist ein Strahl,
Der durch eine Ritze
Sich in meinen Becher stahl
Mit der Zungenspitze.

Herbst.

In den Reben lieg' ich hier,
Grün und gelb umrankt,
Wo die schwere Traube mir
Um die Lippen wankt.

Netze sie mit frischer Kost,
Herbst, ich wittre was —
Hast du denn noch keinen Most,
Alter Herr, im Faß?

Ist es noch nicht Kelterzeit
In dem Garten hier?
Mach' dich, Winzerin, bereit
Und komm her zu mir.

Traub' an Traube dränget sich
Deinen Händchen zu,
Bittend: Ach, zerdrücke mich,
Schönes Mädchen du!

Gebe gern dir meinen Wein,
Wenn ich bluten muß.
Laß mich nicht zertreten sein
Von des Winzers Fuß!

Mit den Trauben bitt' ich dich
Um den ersten Most.
Meine Lippen öffnen sich
Deiner süßen Kost.

Laß mich prüfen, wie man muß,
Dieses Herbstes Wein.
Erster Most und erster Kuß,
Was wird süßer sein?

Winter.

Schenke, bringe mir hellen Wein,
Weil die Lüfte sind dunkel;
Laß mich sehn in des Bechers Schein
Sonnenlicht, Sternengefunkel!

Wolkenschneider, du böser Mann,
Thust du der Erd' es zu Leide,
Daß die Sonne du kleidest an
Mit dem traurigen Kleide?

Aschenfarben hänget es ihr
Über die Augen herunter.
Weil der Himmel nicht sieht nach dir,
Bruder, treib' es recht munter!

Und wenn morgen der Sonnenschein
Wieder die Erde beleuchtet,

Und von heute die Trinkerlein
Findet noch selig befeuchtet:

Ach, wir beweinten die ganze Nacht
Unsre Sünden mit Schmerzen,
Das hat trüb' uns die Augen gemacht,
Aber erhellet die Herzen.

Lieder

aus

unbekannter Zeit

Die Freiheit in der Tinte.

Wo mag die edle Freiheit sein?
Die Freiheit ist ertrunken.
Ist sie in Wasser oder Wein,
Ist sie in Blut versunken?

Es ist nicht Wasser, Blut noch Wein,
Darin sie ist versunken;
Sie fiel in's Tintenfaß hinein
Bei einem großen Tunken.

Viel spitze Federn tunkten ein
Und setzten an zu schreiben:
Die Freiheit soll bei Groß und Klein
Allzeit in Ehren bleiben.

Und als die Freiheit eben saß
Vorn in den Federspitzen,
Da spritzt' es einem um die Nas': —
Was soll das tolle Spritzen?

Er spritzt' es aus, was drinnen war
Und wischte sich die Nase;
Empörung, rief er, es ist klar,
Steckt in dem Tintenglase!

Er stöpselt zu das freche Faß:
Wer hört die Freiheit klagen?
Und stellt es weg, wo dies und das
Noch steht aus Olims Tagen;

Und fing den Satz von Neuem an
Mit neuer Tint' zu schreiben:
Was wir thun, das ist wohlgethan,
Und also soll es bleiben.

Und also soll's geblieben sein:
Wir loben uns das Feste.
Trinkt aus einmal, schenkt wieder ein!
Was Frisches nach dem Reste!

A bis M des Trinkers.

Also, Brüder, laßt uns trinken,
Weil noch volle Becher blinken!
So beginnt mein ABC.
Vorwärts, rückwärts, auf und nieder,
Klingt's durch alle Lettern wieder,
Wein! spricht selbst das böse W.

In dem X bei der Xantippe
Steht geschrieben: Nippe, Nippe,
Wenn dich plagt ein arges Weib!
Und das Ypsilon, der Ygel,
Ist ein Wassertrinkerspiegel:
Wie ihr Sinn, so ist sein Leib.

Also, Brüder, laßt uns trinken,
Weil noch volle Becher winken,
Trinken nach dem ABC!
Aßmannshäuser soll beginnen,
Dann Burgunderblut uns rinnen,
Der Champagner führt zum D.

Drymadera noch ein Gläschen!
Elfer aus dem Mutterfäßchen!
Und im F steht: Falle nicht!
Geh' nach Haus! Was soll das heißen?
Solcher Wein wächst nur bei Meißen.
Halt dich! heißt's, wenn H erst spricht.

In dem H ist Höll' und Himmel.
Zu der Seligen Gewimmel
Schwingt der Eine sich empor,
Und der Andre stürzt hinunter
Und wird in der Hölle munter,
Wenn ihn Einer zupft am Ohr.

Iß und trink'! und Immer wieder!
Also klingt durch meine Lieder
I, als mächtiger Vocal,
Und der Consonant daneben
Kann Johannisberger geben,
I, i, i, ich kost' einmal!

In dem K stehn manche Klänge,
Die nicht überall sind gänge
Und zum Reimen auch zu schwer.
Lieben und geliebet werden
Ist mein liebstes L auf Erden,
Und mein ärgstes steht im Leer.

M sagt viel von Maß und Mitte,
Und der Mittelstraßensitte
Fügt sich auch mein Saitenspiel.
Mitten auf der Lettern Straße
Macht es Halt mit gutem Maße,
Eh' Herr N ruft: Nicht zu viel!

Was sich reimt.

Wer nicht lacht und singt beim Wein,
Dieser soll mein Freund nicht sein.
Schenkt ihm, schenkt ihm Wasser ein!

Wasser ist zum Denken gut,
Spült den Kopf und kühlt das Blut.
Gebt dem Denker volle Fluth!

Ich will heute denken nicht,
Ob der Nacht folgt Morgenlicht,
Bis es durch die Laden bricht;

Will nicht denken an die Welt,
Ob sie gut, ob schlecht bestellt —
Wenn ihr Wein mir nur gefällt;

Will nicht denken an den Kopf,
Wo und wie an meinem Schopf
Hängen mag der edle Zopf;

Will nicht denken, welcher Fuß
Mich nach Hause tragen muß,
Laevus oder dexterus;

Denke nicht an mein Latein,
Ob's mag ciceronisch sein —
Geht's nur in den Reim hinein.

Was sich reimt, das ist auch recht.
Darum reimt sich recht und schlecht
In Arminius Geschlecht;

Darum reimt sich mein und dein
Ohne Streit bei Lieb' und Wein,
Oder unter'm Leichenstein;

Darum reimt sich nimmermehr
Wein und Wasser, voll und leer,
Frohe Brüder und ein Bär.

Der Birkenhain bei Endermay.

Der Frühlingshauch, der Morgenschein
Ruft zum Gesang die Vögelein;
Und wenn es singt auf jedem Zweig,
Wird jede Brust so liebeweich.
Jetzt, Liebchen, laß uns werden klug
Und denken an der Stunden Flug
Und jeden Tag der Liebe weihn
Bei Endermay im Birkenhain!

Bald kommt der Winter von dem Jahr,
Bald, ach! der Liebeswinter gar;
Auch deiner Jugend Blüthe fällt,
Wie alle Blumen auf der Welt:
Dann geht die Luft zum Scherzen aus,
Die Flügelfänger ziehn nach Haus,
Dann wird's zu fpät zur Liebe fein;
Ade, du fchöner Birkenhain!

Sieh rundumher, durch Berg und Thal
Die Heerden ziehn mit Glockenfchall;
Da hüpft und fpringt mit munterm Sinn
Das Lämmlein um die Mutter hin,
Die emf'ge Biene fummt und fchwirrt, —
Laß, Liebchen, uns auch ftimmen ein
Bei Endermay im Birkenhain!

Horch, Liebchen, wie der Waffcrfall
Zur Liebe ruft mit lautem Schall,
Die Woge fpielt im Silberfchein
Und blanke Fifchlein fpringen drein,
Die Sonne prangt im Herrfcherglanz,
Umkreift von der Planeten Tanz;
Laß uns mit ihnen luftig fein
Bei Endermay im Birkenhain!

Sehnfucht nach Italien.

Wenn ich feh' ein Vöglein fliegen,
Wenn ich feh' ein Schifflein fahren,
Wird die Bruft mir felig weit.
Herz, mein Herz, bleib' ftille liegen,
Wollen unfre Segel fparen
Zu der jungen Maienzeit!

Wenn fie aus der dumpfen Halle
Die Orangenbäume tragen
An das warme Sonnenlicht,
Will mit Duft und Glanz und Schalle
Unfre Lieb' uns wieder fragen:
Kommt ihr diefen Sommer nicht?

Herrin, die ich sinnig meine,
Sieh, ich führ' auf meinem Hute
Immergrün Zypressenreis!
Herrin, die ich fern beweine,
Sieh, ich heg' in meinem Muthe
Sehnsucht, unerlöschlich heiß!

Wieder Sehen, wieder Meiden —
Heißt das Loos, um das ich weine,
Selige Hesperia;
Und du stehst bei Lust und Leiden
In dem ewig hellen Scheine
Deiner Blüthensterne da!

Als ein Pilger will ich ziehen
Mit der blanken Muschelschale
Durch der Alpen Eis und Schnee,
Will zur Erde niederknieen,
Wo die erste Blum' im Thale
Fragt nach meinem süßen Weh.

Öffnet mir die Waldkapelle,
Daß ich Stab und Muschel weise
An dem heiligen Altar;
Die Zypresse an der Schwelle
Kennt mich noch an einem Reise,
Das ich trag' in meinem Haar.

Alttitalienisches Volkslied.

O Tod, du mitleidloser,
Was that ich dir zu Leide?
Du raubtest mir mein Mädchen,
Sie, alle meine Freude!
Bei Nacht und auch bei Tage,
Beim rothen Morgenscheine,
Noch nie hab' ich ein Mädchen
Gesehn von solchem Preise

Wie meine Katharina,
Sie, alle meine Freude!
Sie hielt mir meinen Bügel,
Wollt' ich zu Rosse steigen,
Sie schnallte mir die Sporen,
Sie that das Schwert mir reichen,
Sie setzte mir den Helm auf.
Ich sprach von Lieb' und Leiden:
„Leb' wohl, mein holdes Mädchen!
Nach Avignon ich reite,
Von Avignon nach Franken,
Mir Ehren zu erstreiten;
Und wenn ich Lanzen breche,
Ist's nur für deine Liebe;
Und wenn ich fall' im Kampfe,
Fall' ich zu deinem Preise.
Dann sprechen alle Frauen:
Da liegt er, den wir meinen.
Dann sprechen alle Mädchen:
Für uns fiel er im Streite.
Dann sprechen alle Witwen:
Wie ehren wir die Leiche?
Wo soll'n wir ihn begraben?
Im Dom zu Sankt-Mareien.
Womit soll'n wir ihn decken?
Mit Rosen und mit Veilchen."

Wanderlied.

Ist das des Schenken gepriesen Haus?
Es sieht doch gar so düster aus,
Es heißet drin Zum goldnen Mond,
Wohl glaub' ich, daß die Nacht hier wohnt.
Giebt's keine bessre Schenke im Ort?
Trag' mir das Bündel wieder fort.
Doch halt, da öffnet sich die Thür!
Ein rosig Mägdlein tritt herfür.
Ja, dieser Augen Sternenschein,
Er lockt mich in die Nacht hinein,

Daß ich den Wein da eben probier' —
Mit meinem Bündel halte hier!
Ein helles Kelchglas bringst du da,
Wie ich noch nie ein schönres sah,
Fürwahr der Wein ist klar und gut,
Er glänzt und wärmt wie Sonnengluth;
Ei! hier ist Sonn' und Tagesschein,
Hier bleib' ich, bring' das Bündel herein.

Kritische Anmerkungen.

Quellen.

Müllers Handschriften wurden bis auf ganz unbedeutende Reste bei dem Brande seiner Bibliothek in Dessau vernichtet. Die weit zerstreuten Quellen seiner Schriften haben mit geringen Ausnahmen durch Dr. Alfred Rosenbaum in der zweiten Auflage von Goedekes Grundrifs zur Geschichte der deutschen Dichtung (fortgeführt von E. Goetze. Bd. 8. Dresden, 1904—1905, S. 255—278 und 707—710) eine so erschöpfende Darstellung gefunden, dafs es unnötig ist, in den folgenden Anmerkungen alle bibliographischen Einzelheiten zu wiederholen. In unserem Apparat weist stets die Nummer nach der Sigle *Gö* auf die laufenden Nummern in der Liste der Müllerschen Schriften in Goedeke 8, 261—278; z. B. bezieht sich „*Gö* 27 d“ auf Müllers Ländliche Lieder in der Urania auf das Jahr 1822 (Goedeke Bd. 8, S. 266, 27 d).

Folgende Werke werden besonders häufig angeführt:

A: Askania. Zeitschrift für Leben, Litteratur und Kunst. Herausgeber: Wilhelm Müller. Dessau, 1820 (*Gö* 16).

Au: Aurora für 1823. Mannheim (*Gö* 33).

B: Bundesblüthen von G. Grafen von Blankensee, W. Hensel, F. Grafen von Kalckreuth, W. Müller und W. von Studnitz. Berlin, 1816 (*Gö* 3).

D: Diary and Letters of Wilhelm Müller. Ed. by P. S. Allen and J. T. Hatfield. The University of Chicago Press, 1903.

Db: Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater. Hg. von Karl Schall und Karl von Holtei (später Fr. Barth). Breslau, 1823 (*Gö* 39, bedeutend verbessert in *Gö* § 314, I. 169).

F: Neugriechische Volkslieder. Gesammelt und hg. von C. Fauriel. Übersetzt von Wilhelm Müller. Leipzig, 1825 (*Gö* 56).

Ft: Frauentaschenbuch für das Jahr 1817 (1818—1821) von de la Motte Fouqué. Nürnberg, 1826 (1827) hg. von Georg Döring (*Gö* 5, 7, 13, 15, 20, 57, 70).

GI¹: Lieder der Griechen. 1821. Von Wilhelm Müller. Dessau (*Gö* 26a).

GI²: Lieder der Griechen. 1821. Von Wilhelm Müller. I. Heft. Zweite mit dem Gedichte „Byron" vermehrte Auflage. Dessau, 1825 (*Gö* 26b).

GII: Lieder der Griechen 1821. Von Wilhelm Müller. Zweites Heft. Dessau, 1822 (*Gö* 31).

Gb: Gaben der Milde. Hg. von F. W. Gubitz. 4. Bändchen. Berlin, 1818 (*Gö* 12).

Gf: Griechisches Feuer auf dem Altare edler Frauen, hg. von M. G. Saphir. 1. Heft. Berlin, 1826.

Gl: Griechenlieder. Von Wilhem Müller. Neue vollständige Ausgabe. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1844 (*Gö* 88).

Gö: K. Goedekes Grundrifs zur Geschichte der deutschen Dichtung², fortgeführt von E. Goetze. Bd. 8. Dresden, 1904—1905. Zahlen nach der Sigle *Gö* beziehen sich auf die Nummern in der Liste der Müllerschen Schriften in Goedeke Bd. 8, S. 261—278.

Gs: Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz (hg. von F. W. Gubitz). Berlin, 1817 (1818, 1819, 1821, 1825—1827). (*Gö* 6, 9, 14, 28, 51, 67, 79).

Kf: Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Förster's. Hg. von L. Förster. Dresden, 1846.

L: Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge. Von Wilhelm Müller. Leipzig, 1827 (*Gö* 81).

Lc: Literarisches Conversations-Blatt. Leipzig, 1823 (1825, 1826). (*Gö* 38, 52, 61).

Mb: Morgenblatt für gebildete Stände. Stuttgart und Tübingen, 1823 (1824—1827). (*Gö* 41, 45, 55, 63, 75).

Mn: Mitternachtblatt für gebildete Stände. Hg. von Adolf Müllner. Braunschweig, 1826—1829.

NGI: Neue Lieder der Griechen. Leipzig, 1823 (Oktober 1822. *Gö* 37 I).

NGII: Neue Lieder der Griechen. Zweites Heft. Leipzig, 1823 (*Gö* 37 II).

NGIII: [Neue Lieder der Griechen. Drittes Heft. 1823. Von der Zensur unterdrückt].

Nst G: Neueste Lieder der Griechen. Leipzig, 1824 (*Gö* 46).

Sf: Die Sängerfahrt. Eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunst und Mahlerey. Gesammelt von Friedrich Förster. Berlin, 1818 (Frühjahr 1817. *Gö* 8).

Sm: Gesänge aus einem gesellschaftlichen Liederspiele „Die schöne Müllerin" mit Begleitung des Pianoforte von Ludwig Berger. 11. Werk. Berlin bei E. H. G. Christiani (um 1818).

T: Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1823 (1824—1826). Leipzig bei Joh. Fr. Gleditsch, 1827 (1828) Leipzig, bei Leopold Vofs (*Gö* 35, 42, 50, 58, 71, 83).

U: Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1822 (1823, 1824, 1826—1828). Leipzig, F. A. Brockhaus (*Gö* 27, 36, 43, 59, 72, 84).

Ul: Unpublished Letters of Wilhelm Müller, ed. by J. T. Hatfield. Amer. Journal of Philology, Baltimore, 1903 Bd. 24, 121—148.

WI[1]: Sieben und siebzig Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Dessau, 1821 (November 1820. *Gö* 22).

WI[2]: Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Erstes Bändchen. Zweite Auflage. Dessau, 1826 (*Gö* 22 übersieht den bedeutenden Unterschied zwischen der 1. und 2. Auflage).

WII: Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten . . . Zweites Bändchen . . . Lieder des Lebens und der Liebe . . . Dessau, 1824 (*Gö* 48).

Wr: Wünschelruthe. Hg. von Straube und Hornthal. Jan. bis Juni 1818 . . . Göttingen (*Gö* 11).

Z: Zeitung für die elegante Welt. Hg. von K. L. Methus. Müller . . . Leipzig, 1826 (1827). (*Gö* 64, 80.)

Zs: Ziska und Schottky. Österreichische Volkslieder etc. Pesth, 1819.

Ausgaben.

Den ersten Versuch, Müllers sämtliche Gedichte zu vereinigen, machte G. Schwab (Ende 1828) in Vermischte Schriften von Wilhelm Müller, 5 Bde. Leipzig 1830 (*Gö* 86), wobei die Gedichte die 2 ersten Bände einnehmen.

Die Arbeit war eine äufserst flüchtige. Am 28. Jan. 1829 berichtet Schwab (Briefe an Tieck, 4, 24), er habe die Sammlung seit den Herbstferien in Ordnung gebracht und habe „das neu geordnete Manuskript, wenn man lauter Gedrucktes so nennen kann, dem Verleger zugeschickt."

Er liefs die Einheitlichkeit der Müllerschen Bändchen nicht unversehrt, sondern schuf ein neues Ganzes aus den

Gedichten „nach ihrer innern Verwandtschaft“. Die daraus entstandenen neuen Verbindungen sind nicht immer glücklich: z. B. mitten in Müllers Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde (erst vollständig in L) hat er ein nicht dazu gehörendes Frühlingslied (aus *Mb* 1825) unter dem angenommenen Titel Der Mai eingeschoben, wie es noch heute geschieht. Die klassischen Epigramme aus Rom (1818) stehen neben Müllers letzten Reihen von Deutschen Reimsprüchen (1827). Zwei einander widersprechende Gedichte aus verschiedener Zeit über Bozzari, die unmöglich zusammengehören können, sind neben einander gestellt. Schwab liefs auch die aufserordentlich schöne Widmung an Simolin (aus *L*) fallen. Was er neu hinzugefügt hat, ist äufserst spärlich, nämlich: Das erwähnte Gedicht Der Mai und das Trinklied Der gute Pfalzgraf — beide aus Mb 1825; ferner eine Gruppe von 6 Liedern (überschrieben Vaterländisches; aus *Mb* 1827), an welche er ein (wahrscheinlich von des Dichters Witwe erhaltenes) Gedicht An Friedrich Schneider anschlofs; zwei Übersetzungen von neugriechischen Volksliedern (Auf den Tod des Markos Bozzaris und Auf den Tod des Georgis) aus *Z* 1826, die unberechtigterweise mit Müllers Griechenliedern zusammengestellt wurden; sodann 100 Deutsche Reimsprüche aus *Z* 1827 und 2 Tafellieder aus unbekannter Quelle (Die Freiheit in der Tinte und A bis M des Trinkers) — das ist alles, wodurch er unsere Kenntnis von dem Dichter erweitert hat. Eine zu wenig kritische Lebensbeschreibung Müllers hat er seiner Ausgabe vorausgeschickt.

Im Jahre 1844 druckte Brockhaus eine „neue vollständige Ausgabe“ der Griechenlieder (*Gö* 88), die 6 sogenannte „Letzte Lieder der Griechen“ enthält, sowie eine Hymne auf den Tod des spanischen Helden Raphael Riego — alle „aus den hinterlassenen Papieren“ des Dichters. 5 unter diesen 6 „letzten Liedern“ waren aber schon bei Lebzeit des Dichters veröffentlicht worden, zwei bereits im März 1823.

Eine recht bedeutende Erweiterung des Materials lieferten 1845 Moderne Reliquien (*Gö* 89) von Arthur Müller, einem Berliner Journalisten († 20. August 1865 in Berlin), der die Taschenbücher und Zeitschriften von 1816 bis 1827 (*Au, Ft, Gs, Mb, Mn, Sf, T, U, Z*) gründlich durchsucht hatte und mehr als 80 verstreute Gedichte, nebst einigen Prosaaufsätzen, zusammenbrachte. Auch druckte er wieder das Widmungsgedicht an Simolin ab — alles leider ohne Angabe seiner Quellen. Zu bedauern ist es auch, dafs ihm der allerdings seltene, aber sehr ergiebige Band von *Db* 1823 nicht aufgestofsen ist. Beim Nachdrucken des Gedichts Der Spiegel (aus *Gs* 1826) hat er

übersehen, dafs dieses schon von Schwab im 3. Hundert der Epigramme (No. 97) gebracht worden war; daher erscheint der Spruch seit 1850 zweimal (in verschiedenen Gruppen) in jeder Auflage. Der 6. unter A. Müllers 10 Deutschen Reimsprüchen (aus *Mb* 1826) war von dem Dichter schon in seine Epigram. Spaziergänge (2, 38) aufgenommen worden; dieser Fehler aber wurde von dem nächstfolgenden Herausgeber entdeckt.

Die „Miniatur-Ausgabe" der Gedichte (Brockhaus 1850. *Gö* 87) gab das ganze in der „vollständigen Ausgabe der Griechenlieder" gebotene Material wieder, sowie fast alles, was von Arthur Müller zusammengesucht war, und vermischte diese Gedichte ohne alle historisch-kritischen Rücksichten, ein einziges unbekanntes Lied aber hat sie nicht gebracht. Die sogenannte „Vierte Auflage" der Gedichte (Brockhaus 1858) ist nur eine Titelblattauflage und ist sonst identisch mit der „Miniatur-Ausgabe" von 1850. (Hierin ist *Gö* 90 zu korrigieren.) Professor Max Müllers Ausgabe der Gedichte (Leipzig 1868. *Gö* 92) bringt in einem neuen Vorwort eine pietätvolle Würdigung des Dichters und druckt Schwabs Leben etwas verkürzt wieder ab. In dem Texte ist die Stellung einiger Hauptgruppen unter einander verändert (z. B. werden mit Recht die Epigramme aus Rom neben die Lieder aus dem Meerbusen von Salerno gesetzt), einige leichtere Lieder werden mehr zurückgedrängt, die Orthographie wird teilweise modernisiert und schliefslich ein neues Gedicht, Dem älterlichen Brautpaare, der Sammlung einverleibt. Mit diesen unbeträchtlichen Abweichungen ist das Werk ein Nachdruck der mechanisch zusammengestellten „Miniatur-Ausgabe" von 1850. Alle späteren Ausgaben sind von den schon erwähnten abhängig, zum Teil noch geringwertiger und entbehren jeder Autorität.

Gedichte eines reisenden Waldhornisten. I.

Als Grundlage dient *WI*², 1826.

Am 15. Juni 1820 schrieb Müller an Karl Förster: „Zur Michaelismesse erscheint von mir eine Anzahl von Gedichten, die das Beste enthalten wird, was ich, nach eigenem Gefühl und dem Urtheil meiner Freunde bisher gereimt habe" (*D* 97). Anfang August 1820 hat M. die Zyklen Die schöne Müllerin und Johannes und Esther in Kalckreuths Dresdener Sommerwohnung in Gegenwart von Tieck und Förster vorgetragen (*Kf* 171). Das Bändchen Sieben und siebzig Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Herausgegeben von Wilhelm Müller 3uhaben

bei Christian Georg Ackermann. Dessau 1821. muſs vor dem 30. November 1820 erschienen sein, da M. an diesem Tage ein Exemplar mit einem Briefe an Goethe schickte (im Weimarer G. und S. Archiv). Die ersten Exemplare hatten ein sehr schlecht gedrucktes Titelblatt, welches während des Druckes durch ein besseres ersetzt wurde. Statt Zuhaben bei steht hier Bei. Einige Exemplare enthalten am Ende ein kleines Druckfehlerverzeichnis. Die Auflage von 500 Ex. war in 2 Jahren so gut wie vergriffen (*Ul* 135). Dieses Urbändchen von 160 S. (*Gö* 22) enthielt tatsächlich 77 Gedichte: die zwei ersten Gruppen genau wie hier in unserer Wiedergabe der 2. Auflage; in den Reisebildern fehlte Ein Andrer (s. S. 42); Die Monate (wie hier) folgten unmittelbar auf die Reisebilder; darauf Ländliche Lieder aus 5 Nummern bestehend (Ländlicher Reigen, Schifferreigen, Das Hirtenfeuer in der römischen Ebene, Doppelte Gefahr, Die glückliche Fischerin), wovon nur das erste und dritte in *WI*² aufgenommen, die 3 übrigen aber erst in den Lyrischen Reisen (1827) neugedruckt wurden. Die letzte Gruppe Musterkarte enthielt, in etwas anderer Reihenfolge, dieselben Gedichte wie in *WI*², ausgenommen Sehnsucht und Erfüllung, Liebe und Lieb, Scham und Neid, Amor ein Fiedler; als 6. Nummer stand Die Blutorange, die nicht in späteren Sammlungen wieder aufgenommen wurde (s. S. 155). Also enthielt *WI*² 83 Gedichte und die Bezeichnung „77“ fiel vom Titel weg.

Am 26. Februar 1823 will M. in Brockhaus' Verlag eine neue grosse Gedichtsammlung bringen, welche seine 77 Lieder, seine Griechenlieder, „Gesellschaftslieder, . . . Epigramme, erotische Spiele, Satyren, etc.“ enthalten soll (*Ul* 134). Da Brockhaus auf diesen Plan nicht einging, so hat M. im Jahre 1824 unabhängig *WII* in Dessau veröffentlicht, um dann 1826 die zweite Auflage von *WI* (gleichfalls bei Ackermann) erscheinen zu lassen. Ein Exemplar der Tieck gewidmeten 2. Aufl. hat er diesem am 17. Okt. 1826 (*D* 166) gesandt. Letzterer scheint wenig Notiz von dem Geschenke oder der Widmung genommen zu haben (*D* 171).

S. 1. **Widmung** fehlt in *WI*¹.

Die schöne Müllerin.

*WI*¹ 1—50. *WI*² 1—48. Näheres über die Entstehung dieser Lieder bei Gödeke 22, I. b. Gegen Ende 1816 veranstaltete ein Kreis von jungen Talenten, welche den „altdeutschen Geist“ mit fast religiösem Eifer pflegten, im Hause des Staatsrats von Stägemann in Berlin als literarische Unterhaltung ein gesellschaftliches Liederspiel, „Die schöne

Müllerin". Dies geschah vielleicht in Anlehnung an *La bella Molinaria*, die vielbeliebte Oper Paisiellos, aber wohl vor allem unter dem Einfluſs von Goethes Müllerromanzen (bes. Der Junggeſell und der Mühlbach, mit dem Zusatz zur Überschrift Altdeutſch). Diese Romanzen gehen auf das Volkslied zurück und sie erschienen zuerst in Schillers Musenalmanach f. d. J. 1799 (Weim. Ausg. I, 1, 187—198 und IV, 12, 280).* Rose, die schöne Müllerin (Hedwig von Stägemann), wird von dem Müller (W. Müller), dem Gärtnerknaben (Luise Hensel), dem Jäger (W. Hensel) und dem Junker (Fr. Förster) geliebt. Sie gibt dem Jäger den Vorzug, nachdem sie früher den Müller begünstigt hat. Einige von diesen jungen Leuten dabei vorgetragenen Gedichte setzte Ludwig Berger, ein weiteres Mitglied dieses Kreises, in Musik — namentlich 5 Lieder von Müller, 1 von W. Hensel, 2 von Luise Hensel und 2 von Hedwig von Stägemann. Diese Lieder veröffentlichte er um 1818 unter dem Titel Geſänge aus einem geſellſchaftlichen Liederſpiele „Die ſchöne Müllerin" mit Begleitung des Pianoforte von Ludwig Berger ... 11s Werk ... Berlin bei E. H. G. Chriſtiani. (Text und Noten in Kupfer gestochen).

Schon 1817 veröffentlichte M. (*Ft* f. 1818) Drei Müllerlieder: Meine Blumen [später Des Müllers Blumen], Feierabend [Am Feierabend] und Thränenregen. Während der nächsten drei Jahre gab er dann noch andere Gedichtgruppen in willkürlicher Reihenfolge heraus. In *Gb* 1818 erschienen die Müllerlieder: Wanderluſt [Wanderſchaft], Der Bach [Wohin?] und Am Feierabend (zum zweitenmal). *Gs* 1818 brachte folgende Müller-Lieder: Am Bach [Der Neugierige], Meine Blumen [Des Müllers Blumen], Das ſchönſte Lied [Mein!], Ein ungereimtes Lied [s. S. 153], Als er den Jäger ſah [Der Jäger], Trotzige Eiferſucht [Eiferſucht und Stolz], Erſter Schmerz, letzter Scherz, Das liebe Grün [Die liebe Farbe], Trockne Blumen, Der Müller und der Bach und Wiegenlied des Baches [Des Baches Wiegenlied]. *Sm* (cir. 1818) enthält: Des Müllers Wanderlied [Wohin?], [Des] Müllers Blumen, Der Müller [Die böſe Farbe], [Müllers] trockne Blumen, und Des Baches [Wiegen-] Lied. In *Ft* f. 1821 findet sich nur Ungeduld. Bei der eingehenden Umarbeitung zu einem dramatischen Ganzen für *WI*[1] hat M. dann Prolog und Epilog, sowie die nicht früher erschienenen Lieder hinzugefügt, von denen

* A. von Arnim, der dem jungen Berliner Kreis nahe stand, hatte Goethes Müllerromanzen schon im Februar 1805 zu einem „Liederspiel" umgearbeitet (Steig: Arnim etc., 1. 135).

einige wohl aus dem schon im Stägemannschen Hause aufgeführten Liederspiele herrühren dürfen. Als der ganze Zyklus Tieck in Dresden (Anfang August 1820) vorgelesen wurde, war dieser mit dem tragischen Ausgang nicht zufrieden (vgl. *Kf* 171). **M.** kommt darauf noch einmal zurück, indem er am 17. Okt. 1826 an Tieck schreibt: „Bei dem neuen Abdruck meiner ersten Gedichtsammlung erinnerte ich mich lebhaft des schönen Nachmittags in Kalckreuths Sommerwohnung an der Elbe, wo ich Ihnen, kurz nach unsrer Bekanntschaft, meine Müllerlieder vorlas, und von Ihrem Urtheil aufgemuntert, den Entschluſs faſste, damit in die Welt zu treten“ (*D* 166).

Schuberts Komposition von 20 Nummern ist aus den Jahren 1823—1824

S. 3. **Der Dichter, als Prolog.** *WI*¹ 3, *WI*² 3. — 16 von] aus *WI*¹. 45 bei den Rädern] in der Mühle *WI*¹.

S. 4. **Wanderſchaft.** *Gb* 214, Nr. 1. *WI*¹ 7. *WI*² 6. — Überschrift: Wanderluſt. *Gb*. 6.7 Waſſer] Bache *Gb* 8 Der *Gb*. 10 Auf Wanderſchaft! *Gb*.

S. 5. **Wohin?** *Gb* 215 Nr. 2. *Sm* 4 (Nr. 1) *WI*¹ 9. *WI*² 8. — Überschr.: Der Bach. *Gb* Des Müllers Wanderlied. *Sm* 3 Thal es rauſchte [rauſchen *Sm*] *Gb Sm* 4 und] ſo *Gb Sm* 7 auch *Gb Sm* 9–12 fehlen *Gb Sm* 15 ſag *Sm* 19 Ob wohl die Nixen ſingen *Sm* 20 Ein liebes Knäbchen ein. *Gb* Da *Sm* 21 Geſell, laß ſingen, rauſchen. *Gb* G'ſell *Sm* 22 wandern *Gb*

S. 6. **Halt!** *WI*¹ 11. *WI*² 10.

S. 6. **Dankſagung an den Bach.** *WI*¹ 12. *WI*² 11. — 15 hab' ich funden *WI*¹.

S. 7. **Am Feierabend.** *Ft* f. 1818, 347 [Nr. 2]. *Gb* 216, Nr. 3. *WI*¹ 14. *WI*² 13. — Überschr.: Feierabend. *Ft* 12 habe *Gb* 16 In *Ft Gb WI*¹.

S. 8. **Der Neugierige.** *Gs* 25. Mai 1818 [Nr. 1] *WI*¹ 15. *WI*² 14. — Überschr.: Am Bach. *Gs* 3 mir alle nicht *WI*¹ 10 ſtill *Gs* 11.12 Da ich von allen Worten Doch eins nur wiſſen will! *Gs* 14 Ich hoff': es heißt nicht „Nein“ *Gs* 20 Sprich *Gs*.

S. 8. **Das Mühlenleben.** *WI*¹ 17. *WI*² 16. Dem Stimmungsgehalt der von *WI*² ausgelassenen Strophe nach scheint dieses Lied unter Luise Hensels Einfluss geschrieben zu sein und dürfte daher zu den ältesten gehören. — 9 Dann wird mir die Mühle enge *WI*¹ 16 ſchier *WI*¹. Nach Zeile 32:

Und wo wer zum Fallen ſtrauchelt,
Hält es ihn im Sinken ſchier,

Und wo ich die Hände falte,
Kniet es still zur Seite mir — *WI*¹.

S. 10. **Ungeduld.** *Ft* f. 1821, 401. *WI*¹ 20 *WI*² 19. — 10 heißen *Ft*.

S. 10. **Morgengruß.** *WI*¹ 22. *WI*² 21.

S. 11. **Des Müllers Blumen.** *Ft* f. 1818, 346 [Nr. 1]. *Gs* 25. Mai 1818 [Nr. 2]. *Sm* 5 [Nr. 2]. *WI*¹ 24. *WI*² 23. — Überschr.: Meine Blumen. *Ft Gs*. Müllers Blumen. *Sm* 7 Da pflanz' ich nun die *Gs*. Da will ich pflanzen die *Ft Sm WI*¹ 8—9 wenn] wann *Ft* 11 wann *Ft* Und schließet sie *Gs* 16 thut *Gs* 17 Da *Sm* 20 Ich will auf euch sie weinen! *Gs*.

S. 12. **Thränenregen.** *Ft* f. 1818, 348 [Nr. 3]. *WI*¹ 26. *WI*² 25 3. 7 mitsammen *Ft* 6 Sterne *Ft* 24 Geselle, Geselle,] Geselle, mir nach, *Ft* 27 Da kömmt *Ft*

S. 13. **Mein!** *Gs* 30. Mai 1818 [Nr. 3], wie unten. *WI*¹ 28. *WI*² 27. — In *Gs* lautet das Gedicht:

Das schönste Lied.

Bächlein, laß dein Rauschen,
Räder, steht nur still!
Kommt heran zu lauschen,
Wer das schönste Liedchen hören will!

Still, ihr Nachtigallen,
Lerchen, Finken, still!
Laß' ein eitel Schallen,
Wer das schönste Liedchen lernen will!

Sonne, gieb herunter
Deinen hellsten Schein!
Frühling, strahle bunter:
Die geliebte Müllerin ist mein!

Für die neue Fassung vgl. Gotters Der Mondschein.

S. 13. **Pause.** *WI*¹ 29. *WI*² 28.

S. 14. **Mit dem grünen Lautenbande.** *WI*¹ 30. *WI*² 29. — 13 schlingst du] schlinge *WI*¹.

S. 14. **Der Jäger.** *Gs* 1. Juni 1818 [Nr. 5]. *WI*¹ 31. *WI*² 30. — Überschr.: Als er den Jäger sah. *Gs* 14 will denn] thäte *Gs* 20 Und dringen verwegen zum Garten herein; *Gs* 21 Sie *Gs* 22 jagender Held *Gs*

S. 15. **Eifersucht und Stolz.** *Gs* 1. Juni 1818 [Nr. 6]. *WI*¹ 33. *WI*² 32. — Überschr.: Trotzige Eifersucht. *Gs* 4 kleinen] luft'gen *Gs*.

S. 15. **Erster Schmerz, letzter Scherz.** *Gs* 3. Juni 1813 [Nr. 7]. *WI*¹ 34. *WI*² 33. — 15 den fehlt *Gs* 16 Sitzt noch *Gs* 17 Ein Buhl' *Gs* 19–20 Bach, wie du lustig rauschest! Ey, Sonne, wie so warm! *Gs*

21–24 Mein Lieb, hier will ich pflücken
Dir Büsche bunten Klee,
Daß ich nur den am Fenster,
Und nicht den Jäger seh'. *Gs*

26 Wo Mädchen treuer sind *Gs* 38 kömmt *Gs* 40 Er denkt dein immer mehr *Gs*.

S. 17. **Die liebe Farbe.** *Gs* 3. Juni 1818 [Nr. 8]. *WI*¹ 37. *WI*² 36. Das Lied ist eine Antwort auf Hedwig v. Stägemanns Rose, die Müllerin. „Ich habe das Grün so gern" (datiert 1816. Ged. v. H. v. Olfers. Berl. 1892, S. 15). — Überschr.: Das liebe Grün. *Gs* 4–5 Nur nach Cypressen will ich ziehn, Will suchen grünen Rosmarin, *Gs WI*¹ 7 raschen *Gs* 9. 12 so fehlt *Gs* 10 Was ich erjage, ist der Tod *Gs* 11 die heiß'] heiß' *Gs* 16 Kränzlein *Gs*

S. 17. **Die böse Farbe.** *Gs* 6. Juni 1818 [Nr. 9] *Sm* 12 [Nr. 7]. *WI*¹ 39 *WI*² 37. — Überschr.: Das böse Grün. *Gs* Der Müller. *Sm* 3 so grün nicht wäre, so grün *Sm* 6 Verwelkten an *Gs* 7 Ich fehlt *Sm* 8 Wohl weinen zerstört und bleich *Gs* Weinen so bleich so bleich *Sm* 9–12 fehlen *Sm* 9 lust'ge *Gs* 10 du mich *Gs* 12 armen] düsteren *Gs* . 14 Im Regen, im Sturm und Schnee *Gs* 15 ganz fehlt *Gs Sm* bei fehlt *Gs* 16 Das Wörtchen des Leids: *Gs* 18 klinget *Gs* 20 Ich darf ja doch schau'n *Gs* 22 schreckende grüne *Gs* 23 und] o *Gs* 24 Abschiede noch die *Gs*

S. 18. **Blümlein Vergißmein.** *WI*¹ 41. *WI*² 39.

S. 19. **Trockne Blumen.** *Gs* 6. Juni 1818 [Nr. 10]. *Sm* 17 [Nr. 9]. *WI*¹ 43. *WI*² 41. — Überschr.: Müllers t. B. *Sm* 8 geschäh *Sm* 15 Machen] Und *Gs* fehlt *Sm* 17–18 Und] Der *Gs* 18 wird fehlt *Gs*. 25 dann *Sm* 26 Grab *Gs* 32 ist fehlt *Gs*.

S. 20. **Der Müller und der Bach.** *Gs* 8. Juni 1818 [Nr. 11]. *WI*¹ 45. *WI*² 43. — 12 zur *Gs* 13 wo *Gs* 14 Schmerze *Gs* 15–16 Die Sonne der Erde An's Herze sinkt *Gs* 18 roth] roth und *Gs* 19 Die niemals mehr welken *Gs* 21 die fehlt *Gs* 24 herab *Gs* 25. 31 lieb *Gs* 26 so fehlt *Gs* 27 Doch, Bächlein, du weißt nicht *Gs* 28 Liebespein *Gs* 30 Ist heimische Ruh! *Gs*

S. 21. **Des Baches Wiegenlied.** *Gs* 8. Juni 1818 [Nr. 12]. *Sm* 19 [Nr. 10]. *WI*¹ 47. *WI*² 45. — Überschr.: Wiegenlied d. B. *Gs* Des B. Lied. *Sm* 1 Gute gute Ruh *Sm*

2 Äuglein *Gs* 7 Ich bitte *Sm* 13 Wenn's *Gs* 14 grünem *Gs* 16 Blick' *Gs* 17 Blau *Gs* 18 Du machst *Gs* 20 Vom *Gs* 24 Daß fest ich *Gs* 25 Gute gute Nacht *Sm*.

S. 22. **Der Dichter, als Epilog.** *WI*¹ 49. *WI*² 47.

Johannes und Esther.

*WI*¹ 51—68. *WI*² 49—64. Anfang August 1820 Tieck in Dresden vorgelesen (*Kf* 171). Nach K. Förster behandelt M. in diesem Zyklus das Liebesverhältnis eines Freundes zu einer Jüdin (vgl. Müllers Novelle Debora 1827 mit ganz ähnlicher Situation, die in Rom spielt). Tieck hätte gern „mehr Scherz" in diesem Zyklus gefunden. Fouqué schrieb in seinem Brief vom 18. März 1821 an M.: „Sollte ich etwas . . . ganz absonderlich lieb bezeichnen, so wären es die Estherlieder. So lieblich, so fromm, so keusch auch in Bezug auf das Höchste!"

S. 24. **Christnacht.** *WI*¹ 53. *WI*² 51. — 2 Goldengrün *WI*¹.

S. 25. **Gebet in der Christnacht.** *WI*¹ 55. *WI*² 53.

S. 25. **Vereinigung.** *WI*¹ 56. *WI*² 54.

S. 26. **Die Passionsblume.** *WI*¹ 57. *WI*² 55. — 3 weißen *WI*¹.

S. 27. **Purim.** *WI*¹ 59. *WI*² 57.

S. 27. **Vor ihrem Fenster.** *WI*¹ 61. *WI*² 58.

S. 28. **Die Laubenhütte.** *WI*¹ 63. *WI*² 60. — 7.8 Als ob der Lauf der Zeiten Sich habe umgewandt. *WI*¹ 13 will auch nicht fehlen *WI*¹ In diesem schönen *WI*¹ 16 Blumenzweiglein *WI*¹ 24 Weil sie den Rang *WI*¹.

S. 29. **Der Perlenkranz.** *WI*¹ 65. *WI*² 62. — 8 Fließt *WI*¹.

S. 30. **Maria.** *WI*¹ 67. *WI*² 63. *U* f. 1828. Verwoben mit Müllers Novelle Debora 1827 (8. Kapitel).

S. 30. **An Johannes.** *WI*¹ 68. *WI*² 64.

Reiselieder.

*WI*¹ 69—103. *WI*² 65—100. In *WI*¹ fehlte Ein Andrer.

S. 31. **Große Wanderschaft.** *WI*¹ 71. *WI*² 67.

S. 32—39. **Wanderlieder eines rheinischen Handwerksburschen.** Zuerst gesammelt unter diesem Titel in *WI*¹ 74—90. Nr. 5 schon vom Okt. 1815. Auf diese Gruppe bezieht sich vielleicht die Angabe in M. s Tagebuch für 18. Januar 1816: „Ich machte heute ein paar neue Wanderlieder" (*D* 82). Wünschelruthe (*Wr*) 23. Feb. 1818 enthält 3 Wanderlieder: Froher Auszug [= Nr. 1], Auf der Landstraße [= Nr. 2] und Das Thürmchen in der Ferne (nicht aufgenommen in *WI*;

s. S. 154). Die Nummern 6, 7 finden sich in *A* (Mai 1820) in anderer Reihenfolge. Näheres unter den einzelnen Nummern.

S. 32. **Auszug.** *Wr* 23. Februar 1818, Nr. 1. *WI*¹ 74. *WI*² 70. — Überschr.: Froher Auszug. *Wr.*

S. 33. **Auf der Landstraße.** *Wr* 23. Febr. 1818, Nr. 2. (s. das vorhergehende). *WI*¹ 76. *WI*² 72. — 14 hätt' *Wr.*

S. 33. **Einsamkeit.** *WI*¹ 77. *WI*² 73.

S. 34. **Brüderschaft.** Handschrift [= *H*] im Besitze der N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg, wiedergegeben in Könneckes Bilderatlas zur Gesch. d. deutschen Nationallitteratur¹ 1887, S. 275. *WI*¹ 79. *WI*² 75. — Überschr.: Schnelle Brüderschaft *H.* 2 durstig] heute *H.* 4 Er saß *H.* 12 Und kannt' es dennoch *H.* 17 Ei *H.*

S. 34. **Abendreihn.** Vielleicht das Lied Der Mondmann, das M. am 19. Okt. 1815 schrieb (*D* 14): „Die Gedanken dazu kommen aus Dessau, wo ich nicht zur Ausführung gelangte. Der erste Theil kann für sich bestehen und möchte Manchem besser allein gefallen. Doch ist auch der zweite Theil nicht blofs lächerlicher Zusatz. Auch er kömmt mir aus dem tiefsten Herzen." Am 30. Okt. 1815 sagte Luise Hensel zu M. ohne Zweifel mit Bezug auf den Abendreihn: „Ich habe Ihren Mondschein auch bei Kerzenlicht gelesen, aber ich habe ihn doch verstanden" (*D* 27). Am 17. Nov. 1815 vertraut M. wieder seinem Tagebuche (*D* 46) an: „Ich wüfste heute nicht, welches von meinen Liedern mir lieber wäre, wenn ich nicht den Abendreihn geschrieben hätte, der mir wohl ewig das Kleinod aller meiner Schriften bleiben wird." *WI*¹ 81. *WI*² 77.

S. 35. **Morgen.** *A* Mai 1820, 462 mit Unterschrift o. *WI*¹ 83. *WI*² 79. — Überschr.: Frühlingsmorgen. *A.*

S. 37. **Frühlingsgruß.** *A* Mai 1820, 461 mit Unterschrift p. *WI*¹ 86. *WI*² 82. — 28 Gute Nacht, gute Nacht *A.*

S. 37. **Entschuldigung.** *WI*¹ 88. *WI*² 84. — 11 Und doch kann ich's Schaun nicht lassen *WI*¹.

S. 38. **Hier und dort.** Am 21. Dez. 1815 bringt M. der Luise Hensel „mein altes Lied aus Dessau: Wenn ich ein Liedchen wär!" (*D* 64). Am 28. Dez. 1815 dankt sie ihm für sein „Liebeslied von dem rheinischen Fiedler" (*D* 70). Veröffentlicht in *Ft* f. 1818, 374 unter dem Titel Der Fiedler vom Rhein. *WI*¹ 89. *WI*² 85. — Überschr. in *Ft* s. oben. 22 Und trüg' im Mund, im Kopf, im Herzen *WI*¹. Und trüge im Munde, Im Kopfe, im Herzen *Ft.* 26 Schätzchen *Ft.* 27 Und Schätzchen wär' hier *Ft.* 31 Fiedler *Ft.* 33 den fehlt *Ft.*

S. 39. **Des Postillions Morgenlied vor der Bergschenke.** *Ft* f. 1821, 403. *WI*¹ 91, *WI*² 87. Heines Berg-Idylle (zuerst in *Gs* 30. Jan. 1826) zeigt bemerkenswerte Ähnlichkeiten. — Überschr.: Postillons *Ft WI*¹. 37 nahen *WI*¹.

S. 41. **Der Prager Musikant.** *WI*¹ 94. *WI*² 90. — 19 es hat] nun hat's *WI*¹. 20 Mußt' es lassen drum zu Haus *WI*¹. 26 Pforte *WI*¹.

S. 42. **Ein Andrer.** (Fehlt in *WI*¹) *WI*² 93.

S. 43. **Die Prager Musikantenbraut.** *WI*¹ 97. *WI*² 94.

S. 44. **Seefahrers Abschied.** *A* (Apr. 1820) 370, unterzeichnet M. *WI*¹ 99. *WI*² 96. Das Thema stammt aus einem ital. Volkslied (s. Egeria S 11). 38 Flaggen *A*.

S. 45. **Schiff und Vogel.** *WI*¹ 101. *WI*² 98. Übersetzt von Longfellow. — 37 In allen Ausgaben von Longfellow wird „Jubelgesang" durch „weary song" wiedergegeben. L. aber wird wohl ursprünglich „merry song" geschrieben haben.

Ländliche Lieder.

*WI*¹ 121—135. *WI*² 101—118. Über Anordnung und Inhalt der Ländlichen Lieder in *WI*¹ s. S. 450. Sämtliche Lieder, mit Ausnahme von Das Hirtenfeuer in der römischen Ebene sind zuerst in verschiedenen literarischen Jahrbüchern erschienen.

S. 47. **Ländlicher Reigen.** Den 6. Jan. 1816: „Heute vollendete ich das Lied: Wechselreigen" (*D* 77). Unter diesem Titel in *Sf* 190. *WI*¹ 123. *WI*² 103. — Überschr.: Wechselreigen *Sf*. 11 wenn *Sf*. 19 könnt *Sf*.

S. 48. **Höhen und Thäler.** Fehlt in *WI*¹. *Ft* f. 1826, 351. Nr. 1 unter Feldblumenstrauß (s. *Gö* 57b). *WI*² 106. — Überschr.: H. u. Tiefen *Ft*.

S. 49. **Tanzlied.** Fehlt in *WI*¹. *Ft* f. 1826, 354, Nr. 4. (s. das vorhergehende Lied). *WI*² 108. — 15.16 Wenn mir dein Köpfchen fest nicht steht Kann auch mein Wort nicht stehen. *Ft* 18 von *Ft*. 19 einen Stich in's Herze mir *Ft* 20 Den *Ft*.

S. 49. **Der Ohrring.** Fehlt in *WI*¹. *Ft* f. 1826, 353, Nr. 3 (s. Höhen und Thäler oben). *WI*² 110 — 2 Als er gen Welschland wandern ging *Ft*. 3.6 zwei] doch zweie *Ft* 5 mir kein] nie ein *Ft*. 7 an's offne *Ft*.

S. 50. **Des Jägers Weib.** Fehlt in *WI*¹. *Au* f. 1823, 106, Romanzen [Nr. 3]. = *Gö* 23b. *Ft* f. 1826, 50, Romanzen und Lieder, Nr. 2 (*Gö* 57a). *WI*² 111. — 2 Sitz' *Au*. 10 dunkeln *Au*. 11 sitz' *Au*. 14 Die Kammer ängstet] nach der Stube *Au*. 15 Mit offnen Augen umzusehn — *Au*. 16 glaub'] denk' *Au*. 17—20 fehlen in *Au*. 21 So sitz' ich denn am Fensterlein *Au*. 28 Und fallen mir Geschichten ein *Au*.

S. 51. **Das Hirtenfeuer in der römischen Ebene.** *WI*¹ 129. *WI*² 113. — 30 durch die dunkle *WI*¹.

S. 52. **Dasselbe noch einmal.** Fehlt in *WI*¹. *U* f. 1822, 416, Nr. 1 unter Ländliche Lieder (*Gö* 27d). Diese Gruppe wurde an F. A. Brockhaus am 31. Jan. 1821 geschickt. *WI*² 116. — Überschr.: Der Hirt in der römischen Ebene *U.* 6 Gelehnt auf meinen Spieß *U.* 8 Wo ich mein Mädchen ließ *U.* 9 Der *U.* 10 Nebelgrau *U.* 11 sel'ge Insel *U.* 12 Im weiten Himmelblau *U.* 25 Ich will ein *U.* 26 Anzünden *U.* 34 brennt *U.*

Die Monate.

Auf seiner Rückreise von Italien besuchte Müller Professor Karl Förster in Dresden und am 3. Dezember 1818 teilte er einem literarischen Kreise (Förster, Hasse, Löben, Malsburg und Böttiger) „einen Sonnettenkranz von 13 Sonnetten mit, an Ruhl in Cassel, als er Italien verliefs" (*Kf* 104). *Gs* 26. 28. 29. Mai 1819. *WI*¹ 105—119 (unmittelbar nach Reiselieder). *WI*² 119—133.

S. 54. Überschrift: Die zwölf Monate. Florenz, den 15. September 1818. *Gs.*

S. 54f. **An Ludwig Sigismund Ruhl.** 12 Schönstes *Gs* **Januar.** 4 Liebesgöttern *Gs* **Februar.** 9 Straßen *Gs* **März.** 12 wenn *WI*¹ **April.** 8 meinen *Gs* 11 Mutter *Gs* **Juni.** 8 Minneluft und Minneschmerzen *Gs WI*¹ 9 kömmt *Gs* **August.** 1—3 Wenn *Gs* 3 wildem *Gs* **September.** 12 ziehst du *Gs*

Musterkarte.

Inhalt von dieser Gruppe in *WI*¹ s. S. 450. *WI*¹ 138—160. *WI*² 135—164.

S. 61. **Der Glockenguß zu Breslau.** Das Thema direkt aus Grimms Deutsche Sagen, Berlin 1816, I, 189, entnommen. Am 4. Dez. 1816 las Müller der Luise Hensel „zwei neue Gedichte vor, den Glockengiefser und das Schifferlied" (*D* 87). *Gs* 19. März 1817. *WI*¹ 139 *WI*² 137. — 29—30 Da spricht der Glockenmeister zu seinem Bübelein *Gs WI*¹ 31 ein kleines [kurzes *WI*¹] Weilchen *Gs WI*¹ 36 rechten *Gs WI*¹ 39 ist *Gs* 50 Hat schnell *Gs WI*¹ 54 Ihm Alles *Gs* 64 kaum *Gs WI*¹ 75 böser *Gs* 78 Und *WI*¹ 79 thät *WI*¹ 80 guten *Gs* 84 gar gefaßtem *Gs WI*¹ 104 mußt' *Gs* 107 hatte in dem *Gs WI*¹.

S. 64. **Thränen und Rosen.** *WI*¹ 146. *WI*² 144. Quelle in Meinerts* Abrede (Allen).

---

* Samml. altd. Volkslieder, etc., 1817.

S. 65. **Faſtnachtslied von den goldenen Zöpfen.** *A* April 1820, S. 372. Unterschrieben M. *C* = Conversationblatt, Wien, 1. Aug. 1820, Bd. 3, S. 832. *WI*¹ 148. *WI*² 147. — Überschr.: Die goldnen Zöpfe. Faſtnachtslied. *A* Die goldenen Locken. *C* 1 Mädchen ... Locken [und durchgehend] *C* 3 Seiden *AC* 4 beidem *A* 7 zierlich *C* 8 Locken *C* 10 jeder *C* 11 altes ... junges *C* 13 ach] ja *C* 14 Lockchen *C* 17–24 fehlen *C* 32 nimmſt *AC*

S. 66. **Des Finken Gruß.** *A* Mai 1820, 465. Unterschrieben n. *WI*¹ 154. *WI*² 149. — Überschr.: Des Finken Frühlingslied. *A*

5–8 Er ſang: Der Mai iſt wieder hier,
Ihr Leut'!
Nun ſchmeißt den Winter aus der Thür
Bei Zeit! *A*

17–18 Er hat ein Fußchen leicht und klein, Wie Luft *A* 27 Blumenſchmid *WI*²

S. 67. **Des Finken Abſchied.** *WI*¹ 156. *WI*² 151. Nachgedruckt von Hoffmann v. Fallersleben in Die Schöneberger Nachtigall Berlin 1822, wo durch die Zensur Staatsökonomie in Forſtökonomie geändert wurde (Hoffmanns Findlinge 1, 214).

S. 68. **Wir wiſſen uns zu finden.** *WI*¹ 158. *WI*² 153.

S. 70. **Sehnſucht und Erfüllung.** *Sf* 187. Fehlt in *WI*¹. *WI*² 156. — Überschr.: Freie Gloſſe. *Sf*. Vor 1 Thema von Tieck] Thema *Sf*. Nach 20 Der Ideale] Der Aeſthetiker *Sf* 22–28

Hier ein Liebeslied zu dichten,
Hab' ich alſo angefangen,
Die Gedanken einzurichten:
Daß der Pfahl da ſey ein Thurm,
Rings herum ein Drachenwurm,
Meine ſüße Dame drein.
Doch bevor ... *Sf*

Nach 30 Der Materielle] Der Verrathene *Sf* 31 verfluchte *Sf* 32 Stelldichein *Sf* 33–39:

Wie gerädert iſt mein Rücken
Und dazu das rechte Bein.
Und da lieg' ich auf den Steinen,
Die vor Mitleid möchten weinen:
Doch ſie lacht und aus dem Wagen
Ruft ſie noch, die Tygerin:
Seht, ſo pflegt man aufzuſchlagen *Sf*.

S. 71. **Der Zephyr.** Die einzigen Lieder, die M. aus den Bundesblüthen in andere Sammlungen gerettet hat, sind dieses, das folgende und Die Schlummernde (s. S. 149). *B* 207. *WI*² 150. *WI*³ 159. — 3 wird . . . Grab] mein Hochzeitbett *B* 4 wenn *B* 5 Frühling *B*

S. 72. **Kuß und Lied.** Vgl. das vorherg. Lied. *B* 207. *WI*¹ 151. *WI*³ 160. — Überschr.: Der Kuß. *B* 1 Ich küßte einst Amandens *B* Jüngst küßt' ich einen rothen *WI*¹ 7 Verschen *B*

S. 72. **Liebe und Lied.** *A* für Mai 1820, 460. Unterschr.: q. Fehlt in *WI*¹. *WI*² 161. — 1 den Höhen *A* nach 2 Himmelsmüde an den Busen Seiner treuen Erde sinkend *A* 11 ging *A* 16 hin und mich laß *A*

S. 72. **Scham und Neid.** *Mb* 4. April 1826 unter Erotische Tändeleyen (*Gö* 63a). Fehlt in *WI*¹. *WI*² 162. — Überschr.: Dreyerley Rosen *Mb*.

S. 73. **Amor, ein Fiedler.** *Mn* 8. März 1826. Wahrscheinlich unter den von M. an Müllner am 17. Jan. 1826 gesandten „kleinen Gedichten" für *Mn* (*Ul* 145). In derselben Nummer von *Mn* stand auch Die Vierundneunziger (s. S. 411); in der Nummer für den 10. März 1826 Der König von Hukapetapank (s. S. 412) und Nestor (S. 413); am 21. Aug. 1826 Der Phönix (S. 417). Fehlt in *WI*¹. *WI*² 163. — 11 und die Herzen *Mn*.

Gedichte eines reisenden Waldhornisten. II.

Seit 1822 ging M. mit dem Plane um, eine vollständige Ausgabe seiner Gedichte zu veranstalten. Da Brockhaus diese Gesamtausgabe nicht unternehmen wollte (s. S. 450), so hat M. ein zweites Bändchen der (nicht früher gesammelten) Gedichte eines reisenden Waldhornisten, in derselben Ausstattung wie *WI*¹, in Dessau veröffentlicht. Das zweite (vollausgeführte) Titelblatt lautet: Lieder des Lebens und der Liebe. Herausgegeben von Wilhelm Müller. Deßau 1824. Bei Christian Georg Ackermann (Vgl. *Gö* 48). Das Büchlein (172 Seiten) erschien in der zweiten Hälfte des Jahres 1824 und hat keine 2. Auflage erlebt.

Tafellieder für Liedertafeln.

WII 1—74. Über Müllers Bedeutung als Dichter des deutschen Weines und sein Verhältnis zur deutschen Liedertafel s. Einleitung.

S. 77. **König Wein.** *WII* 3.

S. 78. **Schlechte Zeiten, guter Wein.** *Au* f. 1823, 95 unter Tafellieder [Nr. 1]; s. *Gö* 33a. *WII* 6.

S. 79. **Warnung vor dem Waſſer.** *Au* f. 1823, 96 nach dem vorherg. Lied. *WII* 8.

S. 80. **Selbſtgenügſamkeit des Zechers.** *T* f. 1824, 12; Weinlieder Nr. 1 (*Gö* 42). *WII* 10.

S. 81. **Wein, der Lebensbalſam.** *T* f. 1823, 327; Weinlieder Nr. 1 (*Gö* 35c). *WII* 12. Das Thema scheint in einem von Zelter komponierten Rundgesang (Gesänge der jüngeren Liedertafel zu Berlin 1820, S. 156) enthalten zu sein:

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
Um desto länger todt zu sein;
Wir wollen uns mit Wein im Leben balsamiren,
Um desto länger lebendig zu sein!

In derselben Berliner Sammlung erschien auch das in *T* folgende Gedicht Die Arche Noäh, eins der allerersten von Müllers Tafelliedern.

S. 82. **Doppeltes Vaterland.** *WII* 14.

S. 83. **Die ſchönſten Töne.** *Db* 30. Jan. 1823, Tafellieder [Nr. 3]. *WII* 16. Während des Jahres 1823 erschien in versch. Nummern von *Db* (Jan.—Dez.) eine Reihe von 19 Tafelliedern von M. Die vier ersten Tafellieder waren auch mit dem Spruch aus der Odyss. (I 152) versehen: *Τὰ γάρ τ'ἀναθήματα δαιτός.* 12 derselben hat er in *WII* aufgenommen; die übrigen 7 sind in unserer Nachleſe zu den Geb. e. r. Waldh. (S. 158ff.) zu finden. Der politische Ton von verschiedenen dieser letzteren Lieder läßt vermuten, daſs sie von der Dessauer Zensur unterdrückt waren. Überschr.: Der beſte Klang *Db* 18 mein] das *Db*.

S. 83. **Geſelligkeit.** *Au* f. 1823, 98; s. *Gö* 33. *WII* 18. — Überschr.: Geſelligkeit des Weins. *Au* 17ff. Die 3. und 4. Strophen stehen in *Au* in umgekehrter Reihenfolge. 29 dich's *Au*.

S. 85. **Stundenglas und Weinglas.** *Db* 28. Jan. 1823. Vgl. Die ſchönſten Töne oben. *WII* 21.

S. 86. **Der Nachtwächter.** *Db* 6. Juni 1823. Vgl. Die ſchönſten Töne oben. *WII* 23.

S. 87. **Oben ab!** *WII* 25.

S. 87. **Alexander und Diogenes.** *Mb* 10. Mai 1824 (*Gö* 45b). *WII* 27.

S. 88. **Die Arche Noäh.** Gesänge der jüngeren Liedertafel zu Berlin. 1820, 145, Nr. 122; als Komponist ist von Lauer angegeben. *T* f. 1823, 328 (unter Weinlieder), mit

Melodie für 4 Männerstimmen von F. Schneider (*Gö* 35c). *WII* 29.

S. 89. **Der neue Demagoge.** *WII* 31.

S. 90. **Freiheit im Wein.** *Db* 25. März 1823. Vgl. Die schönsten Töne oben. *WII* 33. — 30 Säfte *Db*.

S. 91. **Guter Wein, gut Latein.** *Db* 27. Jan. 1823. Vgl. Die schönsten Töne oben. *WII* 35. — Überschr.: Bonum Vinum, bonum Latinum. *Db*. 14 So ist mir Apoll *Db*.

S. 93. **Vergangenheit.** *Db* 23. Dez. 1823. Vgl. Die schönsten Töne oben. *WII* 38. — 3 sel'gen *Db* 15 Erde *Db* 33 Unserm *Db*.

S. 94. **Zukunft.** *Mb* 28. Aug. 1824, 825 (*Gö* 45d). *WII* 40.

S. 94. **Die Blume des Weins.** *Db* 7. Nov. 1823. Vgl. Die schönsten Töne oben. *WII* 42.

S. 95. **Gesellschaftliches Trinklied für Philister.** *Db* 27. März 1823. Vgl. Die schönsten Töne oben. *WII* 44. — Nach 14 Reisender, Solo. [Auch Solo. bei den 2 folgenden Strophen] *Db* Nach 28 Tutti. Was nicht sein kann, kann nicht sein. [Ebenso bei den beiden folg. Strophen] *Db*.

S. 97. **Meine Muse.** *T* f. 1824, 13, Nr. 2 unter Weinlieder (*Gö* 42) mit Melodie von Chr. Schulz (S. 8). *WII* 47. — 28 geb' *T*.

S. 98. **Rückwärts!** *Db* 1823 (Jan.—Juni) enthält eine Reihe von 14 Devisen zu Bonbons. 8 sind unter dieselbe Rubrik in *WII* gebracht, 5 erscheinen unten in unserer Nachlese zu den Geb. e. r. Waldh. (s. S. 177f.); das andere Lied (Nr. 5, *Db* 23. Jan. 1823) lautet:

Ein Krebs.

Rückwärts! heißt das Wort der Zeit;
Rückwärts laßt uns gehen,
Nicht zu schnell und nicht zu weit,
Wie's an mir zu sehen!

Bin zum Kochen jetzt zu gut,
Will nunmehr studiren,
Und in der reptilen Brut
Mich brav distinguiren.

Mancher hat's schon weit gebracht
Mit dem rückwärts Schreiten:
Ehrensterne, Gold und Macht
Bringt's den guten Leuten.

Politik, hilf du mir fort!
Dir gehört mein Leben.

Hand in Hand und Wort auf Wort,
Rückwärts laß uns streben!

Dieses „politische Lied“ hat dann M. (vielleicht nicht ohne Rücksicht auf die Zensur) zu einem Tafellied herabgestimmt. *WII* 50.

S. 99. **Geist der Zeit und Geist des Weins.** *Db* 31. Okt. 1823. Vgl. Die schönsten Töne oben. *WII* 51. — 31–36:

Wohlauf, du guter Geist der Zeit,
Mit deiner Kraft und Herrlichkeit,
Nun braus' empor im Becher!
Trinkt, trinkt, ihr Herrn, in vollem Zug,
Trinkt alle, bis ihr habt genug,
Ihr edlen, deutschen Zecher! *Db.*

S. 100. **Der Teufelsbanner.** *Db* 24. März 1823. Vgl. Die schönsten Töne oben. *WII* 53. — 22 die Hacken.] zwei — — — *Db* 46 schüttle *Db.*

S. 101. **Weisheit im Wein.** *WII* 56.

S. 102. **Meine Kameradschaft.** *Db* 31. Jan. 1823. Vgl. Die schönsten Töne oben. *WII* 58. — Überschr.: Zur letzten Flasche *Db.* 7 halten *Db.* 9 Nun *Db.* 11 Zur Thür' *Db.* 12 in diesem Haus *Db.*

S. 103. **Tres faciunt Collegium.** *Db* 10. Juni 1823. Vgl. Die schönsten Töne oben. *WII* 60. — Zur Überschrift: (Dreistimmig) *Db.*

S. 104. **Der Zechbruder und sein Pferd.** *WII* 62. — 2 thät' *WII.*

S. 105. **Der Trinker von Gottes und Rechts wegen.** Müller an seine Frau (Dresden, 4. Juni 1824): „Nachher wurde gelesen und meine neuen Trinklieder besonders mit grofsem Applaus aufgenommen. Tieck hat sich den Bauch dabei gehalten, so sehr ergötzten ihn die Romanzen von dem Sechsmonatkinde und dem Est Est“ (*D* 120). *WII* 65.

S. 107. **Est Est!** Vgl. Anm. zu vorigem Lied. *T* f. 1825, 346 (*Gö* 50c). *WII* 68. — 36 Dünkt *T.* 60 von *T.* 66 Goldenes *T.* 77 edeln *T.*

S. 109. **An die Ungünstigen.** *WII* 72.

Die Winterreise.

Am 16. Jan. 1822 sandte M. an Brockhaus einen Liederzyklus: Wanderlieder. Die Winterreise. In 12 Liedern. (*Gö* 36a), der dann in der Urania f. 1823 abgedruckt wurde. Am 13. und 14. März 1823 erschien in *Db* Die Winterreise (in der Reihenfolge: 1. Der greise Kopf. 2. Letzte Hoffnung. 3. Die Krähe. 4. Im Dorfe. 5. Der stürmische Morgen.

6. Die Nebensonnen. 7. Der Wegweiser. 8. Das Wirthshaus. 9. Muth! 10. Der Leiermann.) mit der Anmerkung: „Zwölf zu diesem Cyklus gehörige Lieder stehen in der Urania 1823 abgedruckt.“ Der vollständige Zyklus (vermehrt durch die 2 Lieder Die Post und Täuschung) in *WII* 75—108. Schuberts Komposition erschien (als vollendeter Zyklus) 1828.

S. 111. **Gute Nacht.** *U* f. 1823, 209. *WII* 77. — Überschrift: Gute Nacht! *U* 29 Schreib' im Vorübergehen *U.* 30 noch] dir *U.*

S. 112. **Die Wetterfahne.** *U* 211. *WII* 79.

S. 112. **Gefrorene Thränen.** *U* 212 *WII* 80. — 3 Ob es *U.*

S. 113. **Erstarrung.** *U* 213. *WII* 81. — 3–4 Wo sie an meinem Arme Durchstrich die grüne Flur *U.*

S. 113. **Der Lindenbaum.** *U* 214. *WII* 83.

S. 114. **Die Post.** *WII* 85.

S. 115. **Wasserfluth.** *U* 216. *WII* 86.

S. 115. **Auf dem Flusse.** *U* 217. *WII* 87. — 8 ausgestreckt. *U.*

S. 116. **Rückblick.** *U* 218. *WII* 89.

S. 116. **Der greise Kopf.** *Db* 13. März 1823. Nr. 1. *WII* 91.

S. 117. **Die Krähe.** *Db* 13. März 1823, Nr. 3. *WII* 92. — 1 ist *Db.* 7 Leiche *Db.*

S. 117. **Letzte Hoffnung.** *Db* 13. März 1823, Nr. 2. *WII* 93 10 Abgeblasen von der Luft, *Db* 11 Sink' *Db* 12 Gruft *Db.*

S. 118. **Im Dorfe.** *Db* 13. März 1823, Nr. 4. *WII* 94.

S. 118. **Der stürmische Morgen.** *Db* 13. März 1823, Nr. 5. *WII* 95.

S. 119. **Täuschung.** *WII* 96.

S. 119. **Der Wegweiser.** *Db* 14. März 1823, Nr. 7. *WII* 97. — 2 andern *Db* 4 beschneite *Db.*

S. 119. **Das Wirthshaus.** *Db* 14. März 1824, Nr. 8. *WII* 98.

S. 120. **Das Irrlicht.** *U* 219. *WII* 99.

S. 120. **Rast.** *U* 220. *WII* 100.

S. 121. **Die Nebensonnen.** *Db* 14. März 1823, Nr. 6. *WII* 102. — 1 seh' *Db* 6 Andern *Db* 10 Finstern *Db.*

S. 121. **Frühlingstraum.** *U* 221. *WII* 103.

S. 122. **Einsamkeit.** *U* 222. *WII* 105. — 3 Wenn *U.*

S. 123. **Muth!** *Db* 14. März 1823, Nr. 9. *WII* 106.

S. 123. **Der Leiermann.** *Db* 14. März 1823, Nr. 10. *WII* 107. — 8 Bleibt ihm] Bleibet *Db.*

Ländliche Lieder.

WII 109—136. Mit Ausnahme von Die Umkehr und Der Kranz zusammengestellt aus 2 Gruppen von Ländlichen Liedern in der Urania für 1822 und 1823 (*Gö* 27d und 36b) — die erstere am 31. Jan. 1821, die letztere am 16. Jan. 1822 an Brockhaus abgesandt.

S. 124. **Der Berghirt.** *U* f. 1822, 419. *WII* 111. — 17 über U.

S. 125. **Liebesaufruf.** *U* f. 1823, 379. *WII* 113. — 6 Und konnt' ich *U* 17 was Böses] eine Sünde *U*.

S. 126. **Ergebung.** *U* f. 1823, 385. *WII* 115. Thema direkt entlehnt von *Zs* 104.

S. 127. **Jägers Lust.** *U* f. 1823, 377. *WII* 117.

S. 128. **Jägers Leid.** *U* f 1822, 421. *WII* 120. — Überschr.: Der Jäger. *U*.

S. 129. **Liebesgedanken.** *U* f. 1822, 422. *WII* 122. Motive aus *Zs* 66, 69, 85.

S. 130. **Ausforderung.** *U* f. 1823, 381. *WII* 125. Die 2 letzten Strophen sind mit Rückerts Ritornelle Schönheit von Werth zu vergleichen (Allen). — Überschr.: Ausfoderung. *U*.

S. 131. **Abschied.** *U* f. 1822, 424. *WII* 127. Fast buchstäbliche Übersetzung von *Zs* 116. — 3 's Buchstabiren *U*.

S. 132. **Erlösung.** *U* f. 1823, 387. *WII* 129. Überschr.: Abschiedslied. *U*. 5 Siehst du *U* Nach 8:

Es ist der Freiheit Orden,
Kein Mädchen gab ihn mir;
Ich hab' ihn selbst errungen
Im heißen Kampf mit dir.

Nun hab' ich obgesieget,
Juchhe, . . u. s. w. = 14–16 *U*. 9–12 nach Zeile 16 *U*. Darauf folgt:

Der Stab war fest geschmiedet
In erster Liebesgluth,
Mit Thränen und mit Seufzern,
Mit meinem Herzensblut.

Und als er brach in Stücken,
Brach's Herz fast hinterdrein —
Wär' also fest das Eisen,
Es bräch' kein Dieb mehr ein.

Hierauf 17–28 *U* 22 Bergeshöhn *U*.

S. 133. **Die Umkehr.** *T* f. 1825, 345 (*Gö* 50b). *WII* 131. Die 2 letzten Strophen zeigen eine gewisse Ähnlichkeit mit den 2 letzten Strophen von Uhlands Durand (1814).

S. 133. **Abrede.** *U* f. 1823, 383. *WII* 133. Quelle in Meinerts Abrede (Samml. altd. Volksl. 1817). Vgl. Thränen und Rosen S. 64.

S. 134. **Der Kranz.** *Au* f. 1823, 107 (*Gö* 33b). *WII* 135. — Überschr.: Der grüne K. *Au.*

Wanderlieder.

Alle, mit Ausnahme von dem letzten, in Taschenbüchern für 1822 und 1823, wo sie entweder unter Romanzen oder Wanderlieder gestanden haben. Näheres unten. *WII* 137—150.

S. 136. **Der ewige Jude.** *T* f. 1823, 10 (*Gö* 35a). *WII* 139. Durch Wordsworths Song of the Wandering Jew beeinflusst (A. E. Miller). — 11 blauer *T.*

S. 137. **Der Mondsüchtige.** *U.* f. 1822, 121 (*Gö* 27a). An Brockhaus am 31. Jan. 1821 abgesandt. *WII* 142.

S. 138. **Der Apfelbaum.** *Au* f. 1823, 105 (*Gö* 33b). *WII* 144.

S. 139. **Die Bäume.** *U* f. 1822, 124 (vgl. Der Mondsüchtige oben). *WII* 145. — 18 besten kühlen Wein. *U.*

S. 140. **Heimkehr.** *U* f. 1822, 126 (vgl. Der Mondsüchtige oben) *WII* 147.

S. 141. **Der Wandrer in Welschland.** *A* 459, unterschr. r. *WII* 149. — Überschr.: Frühlingsbothen. *A* 13 Genster *A* 16 laßt *A* 18 eurem *A.*

Devisen zu Bonbons.

WII 151—172. Von den 16 hier vorkommenden Gedichtchen war 1 schon in den Bundesblüthen, 1 in der Urania für 1822 (unter Assonanzen), 2 in *T* für 1823 und 1824, 8 in *Db* 1823 als Devisen zu Bonbons, 2 in *Mb* 1824 (unter Amorettenspiele) schon gedruckt worden. Die 2 übrigen erschienen in *WII* zum erstenmal. Vom 23. Jan. 1823 bis 23. Juni 1823 bringt *Db* 14 Devisen zu Bonbons. Es sind: 23. Jan. No. 13: 1. Rosenknospe und Thautropfen (s. S. 145); 2. Rosen und Dornen (s. S. 177); 3. Ein brennendes Herz (s. S. 178); 4. Ein Kind mit einer Rohrfeder (= Amors Feder S. 146); 5. Ein Krebs (vgl. Rückwärts S. 98); 6. Eine Fliege in einer Flasche (s. S. 178); 28. März, No. 50: 7. Amor in einer Rosenknospe (s. S. 146); 8. Ein blaues Auge in Wolken (= Märzschnee S. 144); 9. Amor fängt Schmetterlinge (= S. 147); 13. Juni, No. 92: 10. Amor nähend (= Amor ein Schneider S. 148); 11. Ein Rosenblatt zwischen zwei Lippen (= S. 146);

12. Ein Profil mit einem Wangengrübchen (s. S. 178); 23. Juni, Nr. 97: 13. Ein Kreuzchen in der neuesten Façon (s. S. 179); 14. Amor, als Bettler (= S. 148). Vgl. Anm. zu Rückwärts! S. 462. Die Überschrift Deviſen zu Bonbons, mit dem Zusatz Allen deutſchen Konditoreien gewidmet. verwendet M. also zum erstenmal in *Db* (23. Jan. 1823) an, woselbst auch die Anmerkung steht: Die Bilder werden durch die Überſchriften bezeichnet. Dem Dichter ſchwebten die bekannten großen Pariſer Bonbons vor, die auf dieſe Weiſe unter uns zu nationaliſiren wären. Die ganze Art der Bezeichnung scheint darauf angelegt, der Zensur verschiedene scharfe Lieder unverdächtiger zu machen. Die von M. nicht wieder aufgenommenen Deviſen findet man in der Nachlese S. 177—179.

S. 142. **Amor in der Vigne.** *T* f. 1823, 318 (*Gö* 35b); mit einem Kupfer. *WII* 183. — 26 Reben *T.*

S. 143. **Der Wildfang.** *WII* 155.

S. 143. **Der Elfentraum.** *T* f. 1824, 8 (*Gö* 42a). *WII* 156. — Überschr.: Elfentraum. *T.*

S. 144. **Märzſchnee.** *Db* 28. März 1823. *WII* 158. — Überschr.: Ein blaues Auge in Wolken. *Db.*

S. 144. **Liebe.** *Mb* 23. Aug. 1824 (*Gö* 45c). Amorettenſpiele Nr. 2. *WII* 159. — Überschr.: Eine Muſchel mit Meerſchaum *Mb.*

S. 145. **Roſenknoſpe und Thautropfen.** *Db* 23. Jan. 1823. *WII* 160. — 9 Gluth *Db.*

S. 145. **Frühling der Liebe.** *U* f. 1822, 389 (*Gö* 27c); Aſſonanzen Nr. 1. An Brockhaus am 31. Jan. 1821 abgesandt. *WII* 161. — Überschr.: Der L. Jahreszeit. *U.* 15 Nachtigall *U.*

S. 146. **Ein Roſenblättchen zwiſchen zwei Lippen.** *Db* 13. Juni 1823. *WII* 162 — Überschr.: Roſenblatt *Db.*

S 146. **Amors Feder.** *Db* 23. Jan. 1823. *WII* 163. — Überschr.: Ein Kind mit einer Rohrfeder. *Db* 13 konnt' *Db* 15 ich's *Db* 16 hübſche *Db.*

S. 146. **Amor in einer Roſenknoſpe.** *Db* 28. März 1823. *WII* 164. — 2 Söhnlein *Db.*

S. 147. **Amors Fangeball.** *WII* 165.

S. 147. **Amor, ein Schmetterlingsfänger.** *Db* 28. März 1823. *WII* 166. — Überschr.: A. fängt Schmetterlinge. *Db* 7—8 Da liegen ſie im Graſe *Db.*

S. 148. **Amor, ein Schneider.** *Db* 13. Juni 1823. *WII* 167. — Überschr.: A. nähend *Db* 18 Nerven] Knochen *Db.*

S. 148. **Amor, ein Bettler.** *Db* 23. Juni 1823. *WII* 168. — Überschr.: A., als B. *Db.*

S. 149. **Amor, ein Sprachlehrer.** *Mb* 23. Aug. 1824 (*Gö* 45c); Amorettenſpiele No. 1. *WII* 169. — 5 leiſe] mit

Mb 6 In das *Mb* 7 dennoch] mich *Mb* 8 mich] gar *Mb*.

S. 149. **Die Schlummernde.** *B* 212. *WII* 171. — Überschr.: Ihr Schlummer. *B* 1 Amanda *B* 2 ihrer *B* 14 hingst du da *B*.

Nachlese zu den Gedichten eines reisenden Waldhornisten.

Lieder, die M. nicht in *WI* oder *WII* aufgenommen hat, obwohl sie in früheren Drucken mit den in diesen vorkommenden Gedichten eine Gruppe bildeten. Eine bedeutende Anzahl von diesen wurden zuerst von A. Müller in Moderne Reliquien (Berl. 1845) ohne Angabe der Quellen neugedruckt und kamen so in die Miniatur-Ausgabe (Lpz. 1850) und sodann in spätere Ausgaben der Gedichte. Zum erstenmal neugedruckt sind: Das Thürmchen in der Ferne (*Wr* 1818) die 7 Tafellieder aus *Db* und die 5 Deviſen zu Bonbons aus derselben Quelle.

S. 153. **Ein ungereimtes Lied.** *Gs* 30. Mai 1818, Müller-Lieder Nr. 4 (*Gö* 9b), zwischen Das ſchönſte Lied (= Mein!) und Als er den Jäger ſah (= Der Jäger).

S. 154. **Das Thürmchen in der Ferne.** *Wr* 23. Feb. 1818, 62 (*Gö* 11). Wanderlieder Nr. 3. Folgt auf Auf der Landſtraße.

S. 155. **Die Blutorange.** *Ft* f. 1820, 333 (*Gö* 15) mit Datum am Schluſs: Sorrent, den 15ten April 1818. Folgt in *WI*[1] 152 (unter Muſterkarte) auf Kuß und Lied. Ausgelassen in *WI*[2]. — Überschr.: An — anstatt Epiſtel aus Sorrent *Ft*.

S. 157. **Die freie Elbe.** *Au* f. 1823 (*Gö* 33a), 100. Tafellieder [Nr. 4], folgt auf Geſelligkeit des Weins. Cf. 21. Feb. 1822 an F. A. Brockhaus: „Daſs wir in Dessau jetzt unversteuerten Wein trinken, wissen Sie wohl.“ An Fouqué 7. März 1822: „Wir fühlen uns hier in Anhalt jetzt etwas freier und wohler, seitdem die freien Wogen der Elbe an unsern Ufern rauschen, und trinken unsern Wein mit dem wonnigen Gefühl, daſs kein fremder Herrscher und seine Beamten von jedem Glase mittrinken“ (*D* 101).

S. 158. **In Vino Veritas!** *Db* 10. Feb. 1823 [Tafellieder Nr. 5]. Vgl. Anm. zu Die ſchönſten Töne S. 461.

S. 160. **Trinkſpruch.** *Db* 21 Feb. 1823 [Tafell. Nr. 6]. Vgl. oben.

S. 161. **Die Reiſe in's Paradies.** *Db* 25. März 1823, [Tafell. Nr. 8]. Vgl. oben.

S. 162. **Lieb' und Wein.** *Db* 12. Juni 1823, [Tafell. Nr. 13]. Vgl. oben.

S. 163. **Unsre Konstitution.** *Db* 7. Aug. 1823, [Tafell. Nr. 14]. Vgl. oben.

S. 164. **Der Diplomatenschmaus.** *Db* 14. Aug. 1823, [Tafell. Nr. 15]. Vgl. oben.

S. 165. **Der Lauf der Welt.** *Db* 30. Okt. 1823 [Tafell. Nr. 16]. Vgl. oben.

S. 167. **Rückkehr.** *U* f. 1823, 389 (*Gö* 36b). Das letzte unter 6 Ländliche Lieder; das einzige von diesen, was nicht in *WII* aufgenommen.

S. 168. **Die Königin und der Schäferknabe.** *Ft* f. 1826, 49 (*Gö* 57a), Romanzen und Lieder, Nr. 1. Das nächste Lied und 3 Lieder aus dem darauf folgenden Feldblumenstrauß hat M. unter Ländliche Lieder in *WI*[2] veröffentlicht. Daher werden die aus dieser Quelle stammenden Lieder hier eingereiht.

S. 168. **Erste Liebe.** *Ft* f. 1826, 51 (*Gö* 57a). Vgl. oben.

S. 169. **Hoffnungslose Liebe.** *Ft* f. 1826, 53 (*Gö* 57a). Vgl. oben.

S. 170. **Abendlied.** *Ft.* f. 1826, 53 (*Gö* 57a). Vgl. oben.

S. 170. **Liebchen überall.** *Ft* f. 1826, 352 (*Gö* 57b). Vgl. oben.

S. 172. **Die Schärpe.** *T* f. 1823, 12 (*Gö* 35a) mit Der ewige Jude als Romanze gedruckt.

S. 174. **Abend.** *U* f. 1822, 123, Wanderlieder Nr. 2 (*Gö* 27a). An Brockhaus am 31. Jan. 1821 abgesandt. Die 3 anderen in *U* vorkommenden Wanderlieder sämtlich unter dieser Gruppe in *WII* aufgenommen.

S. 174. **Die dürre Linde.** *Au* f. 1823, 103, Romanzen [Nr. 1]. Vgl. *Gö* 33b. Vor Der Apfelbaum (in *WII* aufgenommen). — 13 Wald *Au.*

S. 176. **Der Liebe Zeit.** *U* f. 1822, 390, Assonanzen Nr. 2 (*Gö* 27c). Brockhaus am 31. Jan. 1821 geschickt.

S. 176. **Nachtwandlerin Liebe.** *U* f. 1822, 391, Assonanzen Nr. 3 (*Gö* 27c). Vgl. oben.

S. 177. **Der Liebe Morgenröthe.** *U* f. 1822, 392, Assonanzen Nr. 4 (*Gö* 27c). Vgl. oben.

S. 177. **Rosen und Dornen.** *Db* 23. Jan. 1823, Devisen zu Bonbons Nr. 2. Vgl. Anmerkung zu Devisen zu Bonbons S. 466.

S. 178. **Ein brennendes Herz.** *Db* 23. Jan. 1823, Nr. 3. Vgl. oben.

S. 178. **Eine Fliege in einer Flasche.** *Db* 23. Jan. 1823, Nr. 6. Vgl. oben.

S. 178. **Ein Profil mit einem Wangengrübchen.** *Db* 13. Juni 1823, Nr. 12. Vgl. oben.

S. 179. **Ein Kreuzchen in der neuesten Façon.** *Db* 23. Juni 1823, Nr. 13. Vgl. oben.

S. 180. **Amor, ein Gelehrter.** *Mb* 23. Aug. 1824, Amorettenspiele Nr. 3 (*Gö* 45c). Die 3 anderen aufgenommen in *WII* unter Devisen zu Bonbons.

Griechenlieder.

Müllers Griechenlieder erschienen mit wenigen Ausnahmen in kleinen Heften (lateinische Druckschrift). In einem gröfseren Bande wurden sie von ihm nicht gesammelt. Dies tat zuerst Gustav Schwab in seiner Ausgabe der Vermischten Schriften (1830). Die Anordnung derselben ist eine ziemlich willkürliche, Schwab schaltete sogar noch zwei Lieder ein: Auf den Tod des Markos Bozzaris und Auf den Tod des Georgis, die in der Zeitung für die elegante Welt 22. Sept. 1826 unter dem Titel Zwei neugriechische Volkslieder erschienen waren. Da diese beiden Lieder aber blofs Übersetzungen aus Voutiers Lettres sur la Grèce (Paris 1826) sind, so gehören sie nicht unter Müllers eigene Griechenlieder. Im Jahre 1844 erschienen Griechenlieder. Von Wilhelm Müller. Neue vollständige Ausgabe. Leipzig: F. A. Brockhaus (= *Gö* 88). Das Werk beabsichtigt, „sämmtliche Gedichte und in derselben Aufeinanderfolge, in der sie zuerst in einzelnen Heften erschienen", zu bringen. Das gegebene Versprechen wurde aber leider nicht ganz gehalten. Aufserdem tragen sechs (unter den hinterlassenen Papieren des Dichters gefundene) Gedichte den irreführenden Titel „Letzte Lieder der Griechen", obwohl sie nachweisbar bei weitem nicht zu den zuletzt gedichteten gehören. Der Band bringt „noch eine Hymne auf den Tod des spanischen Helden Raphael Riego, die sich ebenfalls unter den hinterlassenen Papieren gefunden hat," und die unglücklicherweise seit 1844 unter den Griechenliedern mit abgedruckt worden ist. Die mir freundlichst zur Verfügung gestellten 129 unbekannten Briefe Müllers an die Firma Brockhaus in Leipzig (1819—1827) haben so viel Licht auf die Entstehung und Veröffentlichung dieser Lieder geworfen, dafs selbst das IV. Kapitel der ausführlichen Untersuchung von R. F. Arnold (Der deutsche Philhellenismus, Euphorion 1896, 2. Ergänzungsheft 117—139) einer Revision bedürfte.

Lieder der Griechen. 1821.

GI[1], Lieder der Griechen. 1821. Von Wilhelm Müller. Dessau. Christian Georg Ackermann.

(= *Gö* 26a) erschien im Oktober 1821. Schon am 18. Oktober sendet M. ein Exemplar an Brockhaus mit der Bitte, das Heft möge recht bald im Literarischen Conversationsblatt rezensiert werden. Brockhaus werde die Liberalität der Dessauer Zensur, besonders bei dem letzten Gedicht, bewundern. Am 9. Dez. schreibt M. an Karl Förster: „Die erste Auflage von 900 Exemplaren ist in einigen Wochen vergriffen." — An Fouqué am 15. Dez. 1821 (*D* 99): „Die erste [Auflage] von 1000 Exemplaren ist in sechs Wochen vergriffen worden." Auf der Rückseite von einigen Exemplaren von *GII* (März 1822) wird schon ein Neudruck von *GI*¹ angekündigt, „welcher durch gar nichts von der ersten Ausgabe verschieden sein wird". Im Jahre 1825 erschien die zweite, mit dem Gedicht Byron vermehrte Auflage (*GI*² = *Gö* 26b), gleichfalls in Dessau, in neuem Satz, der fast keine Varianten (mit Ausnahme des Byron-Gedichts) zur Folge hat. Als Grundlage zu unserem Texte dient *GI*².

S. 183. **Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.** *GI*¹ 3. *GI*² 3.

S. 184. **Der Phanariot.** *GI*¹ 7. *GI*² 6. Die Fanarioten waren einflufsreiche griech. Bewohner eines gewissen Viertels von Konstantinopel.

S. 184. **Die Jungfrau von Athen.** *GI*¹ 10. *GI*² 8. — 14 Wenn *GI*¹.

S. 185. **Die Mainottin.** *GI*¹ 13. *GI*² 10.*

S. 185. **Der Greis auf Hydra.** *GI*¹ 15. *GI*² 12.**

S. 186. **Die heilige Schaar.** *GI*¹ 18. *GI*² 15. — 12 Säule *GI*¹.***

S. 187. **Die Griechen an den Österreichischen Beobachter.** *GI*¹ 20. *GI*² 17. Der Österr. Beob., eine reaktionäre Zeitschrift.

S. 187. **Die Geister der alten Helden am Tage der Auferstehung.** *GI*¹ 22. *GI*² 19.

S. 187. **Die Ruinen von Athen an England.** *GI*¹ 25. *GI*² 21. — 19 unsrem *GI*¹. Lord Elgin liess 1803—1812

---

* Die Mainotten, Bewohner von Mani, einem Distrikt im südl. Peloponnes, betrachteten sich als Nachkommen der alten Spartaner.

** Die Hydrioten galten als die besten Schiffer Griechenlands. Sie nahmen den lebhaftesten Anteil am Befreiungskampfe.

*** Ypsilanti bildete 1821, nach dem Vorbild der Thebaner 379 v. Chr., eine „Heilige Schar" aus 500 jungen griech. Freiwilligen, die am 19. Juni 1821 in der Schlacht von Dragaschan durch die Türken vernichtet wurde.

die bedeutendsten Denkmäler der athenischen Skulptur nach England bringen.

S. 188. **Griechenlands Hoffnung.** *GI*[1] 29. *GI*[2] 24. — 16 ſchläft] iſt *GI*[1].

Lieder der Griechen. 2. Heft. 1822.

GII = *Gö* 31. Die 3 von diesen Liedern, die in *Gs* erschienen (s. unten), tragen das Datum, Dessau, im November 1821. Am 9. Dez. 1821 schreibt M. an K. Förster: „Hensel bringt für die Dresdener Freunde vier neue Griechenlieder mit und ich habe ihn gebeten, sie Ihnen und Tieck vorzulesen. Diese Lieder werden mit der zweiten Auflage der Griechenlieder vereinigt werden, die wohl noch vor Weihnachten in Ihren Händen sein wird", am 15. Dez 1821 schreibt er an Fouqué (*D* 98): „Auch sind schon wieder fünf Lieder fertig und werden jetzt mit der zweiten Auflage abgedruckt" und am 7. März 1822 an denselben (*D* 101): „Von mir fliegen nächstens mit der ersten Frühlingsluft neue griechische Freiheitslieder mit den alten (d. h. mit einer neuen Auflage der alten) in die Welt." Auf der Rückseite von einigen Exemplaren von *GII* findet sich (bei einer Anzeige von einem ganz unveränderten Nachdruck von *GI*[1]) das Datum Im März 1822.

S. 190. **Die Pforte.** *Gs* 15. Dez. 1821, Drei Griechenlieder, Nr. 3 (*Gö* 28). *GII* 3. — Überschr.: Die Pforte der Gnade. *Gs* 7 deinen *Gs*

S. 191. **Der Verbannte von Ithaka.** *Gs* 15 Dez. 1821. Drei Griechenlieder, Nr. 1 (*Gö* 28). *GII* 7. — 18 Minerva's *Gs*

S. 192. **Alexander Ypſilanti auf Munkacs.** *Gs* 15. Dez. 1821, Drei Griechenlieder, Nr. 2 (*Gö* 28). *GII* 11. — Überschr.: auf Munkacs fehlt *Gs*.

S. 193—196. **Die Einſchiffung der Athener. — Die Eule.** *GII* 15—28.**

Neue Lieder der Griechen. 1822 (1823).

NGI = *Gö* 37 I. Wie *NGII* und *NstG*, so trägt auch dies Heftchen das Motto:

Thus sung, or would, or could, or should have sung
The modern Greek in tolerable verse. BYRON.

---

* Ypsilanti (Hypsilantis), geb. 1792, flüchtete sich nach der Niederlage zu Dragaschan (19. Juni 1821) nach österr. Gebiet und wurde daselbst gefangen gehalten. Erst 1827 erhielt er die Freiheit. Er starb am 1. August 1828.

** Omer Vrione entsetzte die von den Griechen seit d. 7. Mai belagerte Burg Athen am 30. Juli 1821. Die Einwohner von Athen flüchteten sich wieder nach Salamis.

Am 8. Sept. 1822 schreibt M. an Brockhaus: „Endlich hat sich die Griechenmuse bei mir eingefunden und zwar mit solchem Empressement, dass ich in drei Tagen nichts Anderes habe denken, fühlen und schreiben können als Hymnen der Freiheit.“ Nach Andeutung des Inhalts bietet er das Heft zum Drucke an mit der Mahnung: „Solche Poetisch-Politische Waare muſs warm genossen werden.“ Am 12. Sept. sendet er die vollständige Handschrift: „Sollte die Leipziger Censur an dem 2. oder 3. Liede irgend etwas auszusetzen haben, so schicken Sie mir das ganze Manuskript umgehend zurück.“ Schwierigkeiten wegen der Zensur sind nicht ausgeblieben und das Manuskript war am 29. Sept. wieder in M.s Händen; an diesem Tage ermutigt er Br. zum Drucke und führt an, daſs das Imprimatur auch in Dessau nicht am leichtesten zu erlangen sei. „Wir haben zu schnell verzweifelt.“ Er will von den gesandten Liedern nur eins zurücknehmen, dieses (auf Odysseus' Tod) aus dem allerdings sehr triftigen Grunde „da dieser entweder lebt oder ein Verräther ist“. Das Heft ist schlieſslich im Oktober 1822 erschienen.

S. 199. **Anmerkung zum zweiten Liede.** *NGI III–IV.*

S. 199. **Der Mainotte.** S. 1.

S. 200. **Der Pargioten Abſchied von den Engländern.** S. 4. An Brockhaus 8. Sept. 1822: „auch ein Jammer- und Trutz-Lied der Pargioten, das derber als ein andres auf die Britten losgeht.“ 1814 legten die Engländer Besatzung nach der epirischen Seestadt Parga, überlieferten die Stadt aber am 10. Mai 1819 an Ali Pascha, aus dessen Händen sie 1820 an die Pforte kam.

S. 201–205. **Der Bund mit Gott — Bozzari.** S. 9–26.*

Neue Lieder der Griechen. 2. Heft. 1823.

NG II = *Gö* 37 II. Für das Motto vgl. oben. Am 4. Jan. 1823 sandte M. an Brockhaus die 8 Lieder, die dieses Heftchen ausmachen, „fix und fertig zur Presse“. Den 18. Januar drängt er ihn, die neuen Griechenlieder in die Welt hinauszusenden. Sie erschienen im Februar 1823.

---

* Im April 1822 wurde die reiche Insel Chios von den Türken überfallen. 23000 Einwohner wurden ermordet, 47000 in die Sklaverei verkauft, nur 5000 entkamen. Zur Zeit des Schlussgedichtes war Mark Bozzari (Marko Botzăris) noch nicht gefallen. Vielleicht bezieht sich das Gedicht auf seinen jüngeren Bruder, der, als Geisel dem Churschid Pascha ausgeliefert, von diesem um Ende 1821 hingerichtet wurde. Oder ist dies das umgeformte Lied Auf Odyſſeus' Tod?

S. 206. **Hydra.** S. 3. M. wollte, daſs dieses Gedicht, „das Beste in allen 4 Heften", im voraus als Probe und Ankündigung gedruckt werde, was aber nicht geschehen ist.

S. 207—212. **Bobolina — Alte und neue Tempel.** *NGII* 6—26.*

Neue Lieder der Griechen. [Drittes Heft. 1823.]

In Schalls und von Holteis Deutschen Blättern (Breslau 1823) liefs M. Verschiedenes, was wohl sonst bei der Zensur hätte Anstofs erregen können, erscheinen, darunter am 4. März 1823 zwei scharfe Strafgedichte: Die neuen Kreuzritter (= Die neuen Kreuzfahrer S. 216) und Gegen die Phariſäer (= Griechiſches Feuer s. 215). In einer angefügten Anmerkung nennt er sie „Proben einer bald erſcheinenden Sammlung unter dem Titel: Pontius Pilatus, die Phariſäer und die neuen Kreuzritter." Am 17. Juli 1823 schickt er dann an seinen Verleger Brockhaus (ohne frühere Verabredung) das Manuskript „zu einem dritten Heftchen der neuen Griechenlieder". Einige seien heftiger als die vorigen. Nr. 7 und 8 seien aber schon in Breslau in den Deutschen Blättern ohne Zensurstrich gedruckt worden. „Wenn die Leipziger Censur ängstlich ist, so soll der Abdruck mitgeschickt werden. Diese satyrischen Lieder liegen schon lange in meinem Pulte und ich bin in Dresden [Sommer 1823] veranlafst, sie herauszugeben. Die übrigen sind jetzt erst hinzugekommen." Es waren also wenigstens 8 von diesen Gedichten, aber kaum mehr, da M. sonst den üblichen Umfang eines Heftes überschritten hätte.

Die nächste Nachricht von diesem projektierten Hefte ist eine Anzeige auf der Rückseite der **Neueſten Lieder der Griechen**, welche das Datum Dessau, den 16. Februar 1824 trägt und lautet:

Nachricht an das Publikum.

Die unlängst von mir in öffentlichen Blättern angekündigte Sammlung von Griechenliedern unter dem Titel:

---

* Bobolina war eine Seeheldin von Spezzia (Petsa). Ihr Mann wurde 1812 in Konstantinopel meuchlerisch erschlagen. Sie rüstete 3 Schiffe für den Freiheitskrieg aus und nahm selbst als Admiral bedeutenden Teil daran. Ermordet 2. Juni 1825 (S. Nouv. Biogr. univ. 6, 284). Die Sulioten waren Bewohner von Suli, einer epirotischen Gebirgslandschaft. Im Aug. 1822 übergaben sie ihre Stellungen den Türken und kamen nach Griechenland, wo sie einen hervorragenden Anteil am Befreiungskampfe nahmen.

Pontius Pilatus, die Pharisäer und die Kreuzfahrer, hat sich aus Gründen, die sich errathen lassen, nicht unter die Presse gebracht werden können. Diess zur Nachricht für die, welche jene Ankündigung vielleicht neugierig auf die Erscheinung der Sammlung gemacht hat.

Wilh. Müller.

Die Leipziger Zensur hat also den Druck vom 3. Hefte der Neuen Lieder der Griechen verboten.

Im Jahre 1826 gab M. G. Saphir in Berlin unter Mitarbeit von Stieglitz, Anselmi u. a. heraus: Griechisches Feuer auf dem Altare edler Frauen. Ein Sommerblatt, zum Besten der Wittwen und Waisen der bedrängten Griechen (= *Gf*). Zu diesem Werke sandte M. nicht nur eine Probe aus seiner bald zu erscheinenden Sammlung Missolunghi, sondern auch die 6 Gedichte: 1. Crucifigite eum! 2. Pontii Pilati Händewaschen. 3. Der Minister. 4. Griechisches Feuer [aus *Db*]. 5. Die neuen Kreuzfahrer [aus *Db*]. 6. Meine Muse. Müllers Beiträge wurden im ersten Hefte S. 29—40 gedruckt mit der Anmerkung: „Die ersten 6 Lieder sind bald nach dem Blutbade von Chios [April 1822] und dem Tode des Ministers Castlereagh [13. August 1822] geschrieben, das letzte [Missolunghi = Die Veste des Himmels] im Mai 1826." Wir haben alle Ursache zu glauben, dafs diese ersten 6 Gedichte samt und sonders dem unterdrückten dritten Hefte angehörten. Für das vierte und fünfte liefert uns der Brief an Brockhaus genauen Beweis; für das zweite zeugt der Titel: „Pontius Pilatus, die Pharisäer und die Kreuzfahrer" in der „Nachricht" vom 16. Februar 1824. Die Nummern 1 und 6 behandeln ebenfalls die „Pharisäer" als Hauptthema. Es bleibt nur Nr. 3, Der Minister, ein Gedicht, das direkten Bezug auf Castlereaghs Tod im August 1822 hat und daher in dieselbe Zeit wie die andern 5 gehört. Die veränderten Titel vom vierten und fünften Liede deuten auf Revision für den Druck hin.

Müllers ganze Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, allein 7 handschriftliche Griechenlieder verblieben im Besitze seiner Familie. Es sind dies die 6 soeben erwähnten, und das Gedicht Die verpestete Freiheit. Es fängt an: Was schreit das Pharisäervolk usw. und gehört gewifs mit zu den anderen sechs. Aufserdem besafs die Familie eine handschriftliche Hymne auf den Tod Raphael Riegos. Alle diese (mit Ausnahme von Crucifigite eum!) wurden dem Herausgeber der „vollständigen Ausgabe" der Griechenlieder 1844 (= *Gl*) zur Verfügung gestellt. Das Gedicht

Crucifigite eum! schien auch für H. Brockhaus vielleicht noch zu übertrieben im Ausdruck. In der Ausgabe von 1844 bilden die sechs „aus den hinterlassenen Papieren des Dichters" aufgenommenen Griechenlieder eine Gruppe unter dem unzutreffenden Titel „Letzte Lieder der Griechen". Dieser Gruppe folgt die Hymne auf Riego. Diese kann aber unmöglich zu dem von Müller im Briefe an Brockhaus (17. Juli 1823) vorgeschlagenen „Dritten Hefte der Neuen Lieder" gehört haben, erstens, weil es gar kein Griechenlied ist, zweitens, weil Riego erst am 7. November 1823 hingerichtet wurde.

S. 213. **Crucifigite eum!** *Gf* 1, 29.

S. 214. **Pontii Pilati Händewaschen.** *Gf* 1, 31. *Gl* 153. — 9 Kerkerluft *Gl.*

S. 214. **Der Minister.** *Gf* 1, 33. *Gl* 158. — 12 gehn *Gl* 1. Viscount Castlereagh, seit 1812 führender engl. Staatsmann für auswärtige Politik, hat sich am 12. Aug. 1822 bei krankem Gesundheitszustande das Leben genommen.

S. 215. **Griechisches Feuer.** *Db* 4. März 1823. *Gf* 1, 34. *Gl* 151. — Überschr.: Gegen die Phariſäer *Db* 5 Darin *Db* 14 geraden *Gf.*

S. 216. **Die neuen Kreuzfahrer.** *Db* 4. März 1823. *Gf* 1, 36. *Gl* 155. — Überschr.: Kreuzritter *Db* 9 hoher *Db* 10 morden *Db* 11 thut jubelnd ausposaunen *Db* 12 Und was der Christen Hand vollbracht, will nur ganz leise raunen; *Db* befleckst *Gf* 13 alle, die durch] dann, die über *Db* 15 euren *Db.*

S. 216. **Meine Muse.** *Gf* 1, 37. *Gl* 149. — 1 Megäre *Gl.*

S. 217. **Die verpestete Freiheit.** *Gl* 161.

Neueste Lieder der Griechen. 1824.

Nst G = *Gö* 46a. Die Sammlung zuerst in *Lc* 4. Dez. 1823 angekündigt bei der Erscheinung von Marc Bozzari als Probe einer neuen Sammlung von Griechenliedern. Dazu die Anm.: Sie wird noch im Laufe dieses Jahres dem Druck übergeben werden. Das Heft ist aber erst im März 1824 erschienen. Motto wie in *NG.* Für die am Ende stehende Nachricht an das Publikum s. Anm. zum vorherg. Heft. Am 7. Juni 1824 beklagt M. in einem Briefe an H. Brockhaus, dafs die Empfehlungen seiner neuesten Griechenlieder noch nicht im Liter. Convers.-Bl. erschienen sei.

S. 218. **Die Mainottenwittwe.** *Mb* 22. Sept. 1823, 907. *Nst G* 7. — 4 Liegen *Mb.*

S. 219—220. **Konstantin Kanari — — — Achelous und das Meer.** *Nst G* 11—16. Am 19. Juni 1822 sprengte Kanari das türk. Admiralschiff in die Luft und verbrannte ein

zweites Admiralschiff am 9. Nov. desselben Jahres. Er ist erst am 14. Sept. 1877 gestorben.

S. 221. **Mark Bozzari.** *Lc* 4. Dez. 1823, 1113. *Nst G* 20. — 48 unsere *Lc*. Marko Botzăris geb. um 1788, gefallen am 21. Aug. 1823.

S. 223—24. **Die letzten Griechen. Hellas und die Welt.** *Nst G* 26–30.

Byron. 1824.

Am 7. Juni 1824 schreibt M. an H. Brockhaus aus der Villa Grassi bei Dresden: „Ich habe nicht einmal ein Grablied für Lord Byron schreiben können." Am 20. Juni sendet er ihm „ein Lied auf Byrons Tod". Entweder soll es bald in *Lc* oder als fliegendes Blatt gedruckt werden. Am 22. Juni schreibt er an Varnhagen von Ense (*Ul* 138): „Den Lord Byron habe ich im Grablied gesungen, das Sie nächstens lesen werden. Vielleicht finden Sie darin einen leisen Nachklang von dem mir mitgetheilten Gedanken Chamisso's." Das Lied erschien am 9. Juli 1824 im Liter. Convers.-Blatt. Darauf (1825) in *GI*², der zweiten „mit dem Gedicht Byron vermehrten Auflage" des 1. Heftes der Lieder der Griechen. *Lc* 9. Juli 1824, 625. *GI*³ 29. — 33 unsern *Lc*. Byron starb in Missolunghi am 19. April 1824.

Missolunghi. 1826.

Mis = *Gö* 68a. Wie die andern Griechenlieder, erschien auch dieses kleine Heftchen in lateinischem Druck. Das Titelblatt trägt das Datum „Dessau, im Junius 1826." Darauf folgt ein zweites Blatt mit dem Verse Matth. V, 7. Eine zweite Auflage (in deutschen Buchstaben) liefs Müllers Freund Graf v. Kalckreuth in der Waltherschen Buchhandlung in Dresden (1500 Exemplare) noch vor dem 10. Aug. 1826 drucken, „um es durch die Welt zu verbreiten" (*D* 155). Dieser Nachdruck entspricht Seite für Seite und beinahe Zeile für Zeile dem Dessauer Original.

S. 230. **Die Veste des Himmels.** *Mis* 5. Auch in *Gf* 29 Nr. 7 (s. oben unter *NG III*). Nach *Gf* „geschrieben im Mai 1826". — Überschr.: Missolunghi. *Gf* 19 des jähen Thurmes *Gf*. Nach langer heldenhafter Verteidigung wurde Missolunghi von Ibrahim Pascha am 22. April 1826 eingenommen.

S. 231—232. **Missolunghi's Himmelfahrt. Das neue Missolunghi.** *Mis* 9—13.

Aus dem Jahre 1826.

S. 233. **Missolunghi ist gefallen!** Hs. ohne Überschrift in der Herzoglichen Bibliothek zu Dessau. Gedruckt von

K. Strackerjan im 41. Programm der Realschule zu Oldenburg 1884, S. 32d.

Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge.

L = *Gö* 81. Im Juli 1827 erschienen.

S. 237. **Seinem Freunde Alexander Baron v. Simolin.** *L* VII—X als Widmung gedruckt. [Simolin ist am 17. Juni (am 29. nach gregor. Zeitrechnung) 1800 in Kurland geboren (*Gö*[1] VI, 1227). Zum 24. Junius wahrscheinlich infolge von Vermengung jener beiden verschiedenen Zeitrechnungen.]

Lieder aus dem Meerbusen von Salerno.

L 1—20. Nicht ganz konsequent zusammengestellt aus früheren Drucken, wo sie unter versch. Gruppen, Lieder vom Meere, Ländliche Lieder, Romanzen und Lieder u. s. w. gestanden hatten. Die glückliche Fischerin stammt in ihrer Urform aus der voritalienischen Zeit. Von allen nur Die Muscheln zuerst in *L*.

S. 238. **Meeresstille.** *T* f. 1825, 3 (*Gö* 50a). *L* 3.

S. 238. **Die Meere.** *T* f. 1825, 4 (*Gö* 50a). *L* 4.

S. 239. **Das flotte Herz.** *T* f. 1825, 4 *Gö* 50a). *L* 5. — 6 Lust und Schmerz *T* 18 flatt'rigen *T*.

S. 239. **Das Bad.** *T* f. 1825, 8 (*Gö* 50a). *L* 6. — 8 Sog aus *T* 13 möchte *T*.

S. 240. **Die Schiffer.** *T* f. 1825, 5 (*Gö* 50a). *L* 7. — 3 nicht mehr als] allzeit nur *T* 5 ist *T* 7 Den bindet sie an's *T* 8 Wenn *T*.

S. 241. **Schifferreigen.** *WI*[1] 126. Fehlt in *WI*[2]. *L* 9. Möglicherweise ist dies „das neue Schifferlied", welches M. am 4. Dez. 1816 vorgelesen hat (*D* 88). — 1.17 kommt *WI*[1] 20 hier *WI*[1].

S. 242. **Doppelte Gefahr.** *WI*[1] 132. *L* 12. — 3 Mein Nachen ist gar kleine, *WI*[1]. 4 Gar schüchtern ist *WI*[1] 18—20: Will drin mich fangen ein, Ihr Haar hat lange Flechten, Dran soll ich gebunden sein. *WI*[1] 27 Da ruhen die Ertrunknen *WI*[1] 29 In *WI*[1] 30 Ruhstätt' *WI*[1].

S. 243. **Die glückliche Fischerin.** Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur etc., 29. Nov. 1817, 377 (*Gö* 6') in folgender Fassung:

Die Unbefangene.

Sie stand im Kahn und fischte,
Ich sah's vom Ufer her:
In's Netz die Fischlein sprangen,
Als ob's zum Tanze wär';
Wollt' keins im See bleiben,

Das Netz war viel zu klein:
Sie ließ es gern geschehen
Und dacht', es muß so seyn.

Sie saß am See und strickte,
Ich konnt's im Kahne seh'n,
Und als sie ging zu fischen,
Ließ sie das Netzchen steh'n.
Da kam ein Fischerbube
Und strickt' manch Fädchen ein:
Sie sah's am andern Morgen
Und dacht', es muß so seyn.

Die Fischerbuben alle,
Die Hirten auch dabey,
Sie bringen ihr Blumen und Bänder
Im Winter, wie im May,
Sie sagen und seufzen und singen
Von Wonne nur und Pein:
Sie läßt es gern geschehen
Und denkt, es muß so seyn.

Da hab' ich manchen Abend
Ein Herze mir gefaßt,
Und wenn sie kam vom Fange,
Am Strand ihr aufgepaßt.
Ich drück' ihr Händ' und Wangen,
Auch Küsse fallen drein:
Sie läßt es gern geschehen
Und denkt, es muß so seyn.

WI[1] 134. *L.* 14. — 29 hielt's an ihre Augen *WI*[1] 37 Vor allen Jägerhörnern *WI*[1] 38 Und *WI*[1]

S. 245. **Die Muscheln.** *L* 16.

S. 246. **Sonnenschein.** *T* f. 1825, 9 (*Gö* 50a). *L.* 18.

S. 246. **Nachtstück.** *Ft* f. 1826, 54 (*Gö* 57a). *L.* 19. — 11 Pilgerinne *Ft* 28 So hab' *Ft*

Ständchen in Ritornellen.

L 21—38. Für Müllers Interesse am ital. Volkslied s. Einleitung. Anfang Dezember 1818 erzählt K. Förster von einem Besuche M.s in Dresden [*Kf* 104]: „Müller theilt von seinen aus Italien mitgebrachten Schätzen etwas mit, neapolitanische und sicilianische Volkslieder, Canzonen, auch in kürzern Maalsen, Fragmente aus improvisirten Gedichten des Italienischen und Lateinischen — viel gar Schönes!" Alle aus einer Gruppe von 25 Italienischen Ständchen in Ritornellen (in andrer Reihenfolge und ohne Separattitel) in

der Urania f. 1824, 189—205. Alle scheinen in Italien verfaſst zu sein. In der Urania auch das

Vorwort.

Über die Form und den Charakter der italieniſchen *Ritornelli* hat der Verfaſſer der hier abgedruckten Gedichte in ſeinen Briefen über Rom geſprochen. S. Rom, Römer und Römerinnen, B. I. S. 52 ff. Den erſten Verſuch, die Ritornelle in die deutſche Poeſie zu verpflanzen, hat Friedrich Rückert gemacht. S. Urania 1822. Ich bin in der Form und im Ton meiner deutſchen Ritornelle von den rückertſchen Vorläufern abgewichen. Ich reime mit den Vocalen im erſten und dritten Verſe (Aſſonanz), und mit den Conſonanten im erſten und zweiten (Allitteration). Die Vereinigung dreier Ritornelle zu einem Gedicht giebt ihnen lyriſchen Ton, und die italieniſchen Localfarben mögen an die Heimath dieſer Form erinnern.

Am 9. März 1823 schreibt M. an Brockhaus: „Anbei einige Ritornellen (21 bis 25), die ich aus meinen Papieren herausgesucht habe, um das Viertelhundert in der Urania voll zu machen.“ Die 16 hierauf folgenden Gedichte tragen in *U* die Nummern: 1, 2, 8, 10, 4, 6, 5, 21, 17, 18, 16, 13, 14, 25, 12, 11. Die 9 von M. aus *L* ausgelassenen Ritornellen finden sich in unserer Nachleſe S. 342 f.

S. 250. **Der Betrogene.** — 8 meines fühlt ſo wohl ſich *U*

S. 251. **Der erſte Schnee.** — 7 um ihre *U* 9 der Liebe *U*

S. 252. **Die Wangengrübchen.** Vgl. Egeria 249. — 8 Ich ließe *U*

S. 253. **Das Mädchen und der Roſenſtock.** — 9 hübſch in Ehren] ein Guckkaſten *U*

Reime aus den Inſeln des Archipelagus.

L 39—58. Von den folgenden 27 Gedichten stammen 13 aus einer Gruppe [23] Kleine Liebesreime aus den Inſeln des Archipelagus. Nach dem Neugriechiſchen. im Frauentaschenbuch f. 1826, 455—460 (*Gö* 57c), 2 aus [30] Erotiſche Tändeleyen im Morgenblatt für 1826 (*Gö* 63a), 12 aus [13] Kleine Liebeslieder aus den Inſeln des Archipelagus (Zum Theil Nachbildung neugriechiſcher Originale.) im Morgenblatt für den 24. Jan. 1827 (*Gö* 75a). Die Liebesreime in *Ft* sämtlich ohne Separattitel. Hier auch die Anmerkung: S. Fauriel's Chants populaires de la Grèce moderne. T. II. p. 270 ff. Die hier gegebene freie Bearbeitung dieſer lieblichen Diſtichen iſt nicht zum Abdruck in meiner deutſchen Ausgabe der neugriechiſchen Volkslieder beſtimmt. W. M. Vgl. Nachleſe zu *L*.

S. 254. **Das Verhör.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 41 (*F* 2, 115).
S. 254 **Verwünschung.** *Ft* 459. *L* 43 (*F* 2, 69).
S. 255. **Wer hat's verrathen?** *Ft* 459. *L* 44 (*F* 2, 89).
S. 255. **An den Mond.** *Ft* 460. L. 45 (F. 2, 43). — 6 Schwertern *F.*
S. 255. **Der kleine Schreiber.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 46 (*F* 2, 87). — Überschr.: D. k. S. und das kleine Mädchen *Mb.*
S. 256. **Venus am Himmel.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 47 (*F* 2, 147). — Überschr.: Der V. Hofhaltung a. H. *Mb* 6 folg' *Mb.*
S. 256. **Frühlingsahnung.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 48 (*F* 2, 113). — Überschr.: Ahnung des Frühlings. *Mb.*
S. 256. **Der Rausch vor dem Trunke.** *Mb* 29. Apr. 1826 (*Gö* 63a). *L* 49. — Überschr.: Liebesrausch. *Mb* 1 deiner *Mb* 2 Denk' ich daran nur, je daraus zu nippen *Mb* 3 Bin ich berauscht *Mb* 4 Rosenblätter *Mb.*
S. 257. **Die Schwalbe.** *Ft* 458. *L* 49 (*F* 2, 155). — 1 werden] sein *Ft.*
S. 257. **Warnung.** *Ft* 458. *L* 50 (*F* 2, 139). — 1 wohl] nicht *Ft* 2 Weil die Sonnenstrahlen sonst kommen, um sie wach zu küssen? *Ft.*
S. 257. **Geduld der Liebe.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 50. — Überschr.: Von einem Schlage fällt kein Baum *Mb.*
S. 257. **Die Himmelfahrt.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 51 (*F* 2, 135). — Überschr: Der Kuß *Mb.*
S. 257. **Das zersprungene Herz.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 51 (*F* 2, 131). — Überschr.: zersplitterte *Mb.*
S. 258. **Das erste Liebeszeichen.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 52 — Überschr.: Erstes *Mb.*
S. 258. **Die Augen.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 52. — (*F* 2, 136).
S. 258. **Der Morgenstern.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 53. — Überschr.: Sonne u. M. *Mb.*
S. 258. **Spielzeug der Liebe.** *Mb* 18. Mai 1826 (*Gö* 63a). *L* 53. — Überschr.: Der L. Rasch- und Spielwerk *Mb* 3 Stopfe doch dem Kind *Mb.*
S. 258. **Wer kann die Liebe ausschreiben?** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 54 (*F* 2, 149). — Überschr.: Wer schreibt d. L. aus? *Mb*
S. 259. **Das Ruhekissen der Verlassenen.** *Mb* 24. Jan. 1827. *L* 54 (*F* 2, 143). — Überschr.: Der Liebe Ruhekissen *Mb.*
S. 259. **Tagesanbruch.** *Ft* 455. *L* 55 (*F* 2, 131). — 1 dunkler *Ft.*
S. 259. **Die Brust von Glas.** *Ft* 456. *L* 55.
S. 259. **Der Goldschmied.** *Ft* 457. *L* 56 (*F* 2, 145).
S. 259. **Schwarz in Weiß.** *Ft* 457. *L* 56 (*F* 2, 145).

S. 259. **Der Kuß.** *Ft* 457. *L* 57 (*F* 2, 147).
S. 260. **Endlich!** *Ft* 458. *L* 57 (*F* 2, 151).
S. 260. **Nur noch Einen!** *Ft* 458. *L* 58 (*F* 2, 151).
S. 260. **Hinüber!** *Ft* 458. *L* 58 (*F* 2, 153). — 1 wenn] daß *Ft*.

Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde.

L 59—84. Vom 29. Mai bis 13. Juni 1824 lebte M. „wie im Himmel" in des Grafen von Kalckreuth *Villa Grassi* bei Dresden. Am 1. Nov. 1824 [Brief an H. Brockhaus] läßt er die Frühlingslieder für die Urania abschreiben. Fürs erste kann Br. auf 7 bis 8 Frühlingslieder rechnen. Es kam dann in der Urania für 1826 (S. 193—208) Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde. 1824: 1. Kinderluft. 2. Das Frühlingsmahl. 3. Das Brautkleid. 4. Die Forelle. 5. Die Biene. 6. Morgenlied. 7. Erlösung. 8. Pfingsten. 9. Xenion (*Gö* 59). *T* f. 1826, 3—9 (*Gö* 58) brachte Vier Frühlingslieder. 1. Frühlingseinzug. 2. Kinderfrühling. 3. Die Brautnacht. 4. Der Peripatetiker.

S. 261. **Frühlingseinzug.** — 31.38 kommt *T*.
S. 263. **Kinderluft.** — 28 kömmt *U*.
S. 272. **Xenion.** — 13 Einen Kranz hat sie gewunden *U* 15 sey *U*.

Muscheln von der Insel Rügen.

L 85—112. Vom 31. Juli bis 9. Aug. 1825 bereiste M. die Insel Rügen in Begleitung des ihm befreundeten Dichters Furchau. Am 9. Nov. desselben Jahres schrieb er an H. Brockhaus: „Ich habe . . . einen Kranz von Liedern aus Rügen, der ihnen gefallen wird." Am 11. Dez. 1825: „Anbei . . . die Rügenschen Muscheln". Erschienen (mit den Anmerkungen) im September 1826 in der Urania f. 1827, 285—312 in fast derselben Reihenfolge (*Gö* 72b) wie in *L*. In Bl. f. lit. Unterhaltung 17. Nov. 1826 hat M. selbst diesen Band der Urania rezensiert: „Die Muscheln von Rügen sind von reiner, lyrischer Musik . . . zart, sinnig, wehmütig anklingend . . . kräftig — besonders das tiefgefühlte Vineta" usw.

S. 273. **Muscheln.** — 23 berührt *U*.
S. 277. **Der Seehund.** — 9 ja fehlt *U*.
S. 278. **Einkleidung.** — 19 So *U*.
S. 279. **Bräutigamswahl.** — 4 und] ich *U*.

Lieder aus Franzensbad bei Eger.

L 113—126. Vom 19. Juli bis 16. August 1826 gebrauchte M. die Kur in Franzensbrunn. Die zwei ersten Gedichte hat

er vor dem 2. August geschrieben (*D* 149). M. schickte zwei Sendungen von Liedern aus Franzensbad an die Zeitung für die elegante Welt: die erste Sendung (unsere ersten 6 Lieder) ging noch vor dem 9 August ab und wurde am 17. August gedruckt (*Gö* 64b); die zweite Sendung (unsere letzten 7), deren Lieder alle am Morgen des 9. August geschrieben sind, erschien am 22. Aug. in etwas anderer Reihenfolge (*Gö* 64b). M. schreibt an seine Frau am 10. Aug.: „Bei uns im goldnen Engel wird jetzt angeführt: Die gefährliche Nachbarschaft . . . Eine schöne Jüdin aus Prag . . . hat sich neben uns einlogirt. Du kannst denken, welche Noth ich habe, Simolin's Tugend zu bewachen . . . Ich phantasire mich aus, wie gewöhnlich, und halte mich im Reiche der Poesie schadlos für das verbotene Reelle, und so habe ich gestern in einem Morgen 7 Badegedichte an die Schöne gemacht, von denen ein Paar bereits in ihren Händen sind. Eine so aufrichtige Beichte wird dich hoffentlich über die Treue deines Eheherrn beruhigen. Die schöne Frau mufs ihre Beisteuer zu meinem Reisegelde geben, das ist Alles; denn die Gedichte aus Eger, ich hatte vor der gefährlichen Nachbarschaft schon gegen 6 fertig gehen per poste an die Eleg. Zeit., wo du sie vielleicht noch vor meiner Rückkehr lesen wirst" (*D* 152).

S. 286. **Auf der Höhe von Schönberg.** Seiner Frau in Dessau gewidmet, wie aus folgendem hervorgeht:

„Einer der besuchtesten Plätze ist Schoeneberg in Sachsen, wo man einen hohen Berg ersteigt, von dem man, aufser dem Egerlande, das Fichtelgebirge in Baiern und das Erzgebirge überschaut. Dort hab' ich neulich beiliegende Verse gemacht, die ich dir schicke, damit du nicht mehr sagest, ich hätte nie ein Gedicht an dich gemacht" (*D* 149). — Überschr.: von] bei *Z*.

S. 287. **In Schönberg.** Vgl. das vorhergehende Lied. — 16 unsere Straß' *Z*.

S. 287. **Der Egerfluß.** — 14 Wiesenflusse *Z*.

S. 288. **Am Brunnen.** — 8 sollen *Z*.

S. 290. **Die Buße des Weintrinkers.** — Überschr.: Die Buße. *Z*.

S. 290. **Im Bade.** Überschr.: Das Bad. *Z*. — 4 weichen *Z*.

S. 291. **Die neue Quelle.** — Überschr.: Neue Qualen, neue Quellen. *Z*.

S. 291. **Auf einem Zettel in der Badestube.** — Überschr.: Badstube *Z*.

S. 291. **An die Ungünstigen.** Eine Abschrift vom Dichter im Briefe an seine Frau vom 15. Aug. 1826 (*D* 160). — Überschr.: An die Leser. *Z*.

Die schöne Kellnerin von Bacharach.

L 127—142. Mit Ausnahme von Die Kellnerin und die Sterne alle im Frauentaschenbuch für 1827, 316—368 (*Gö* 70), in etwas anderer Reihenfolge, unter dem Titel: Die schöne Kellnerin und ihre Gäste. Eine Liederkranz. Am 1. Januar 1826 schrieb M. aus Dresden an seine Frau: „Gestern habe ich Trinklieder gelesen und Tieck hat recht herzlich gelacht, auch über die schlanke, blanke“ (*D* 140).

S. 293. **Die schlanke Kellnerin und die schlanken Flaschen.** — 25 Sind so gar zerbrechlich nicht *Ft.*

S. 295. **Die Kellnerin und die Sterne.** Erst *L* 133.

S. 297. **Was ist Schuld daran?** — 18 bestellt *Ft.* 20 gebracht zur Welt *H.*

S. 298. **Die Trophäen des Trinkers.** — Überschr.: Der Triumphator. *Ft.*

Berenice.

L 143—156. Mit 2 Ausnahmen (Der Haarkräusler und Das einzige Mittel, beide zuerst in *L*) stammen diese aus einer Reihe von [30] Erotischen Tändeleyen im Morgenblatt, 23. Mai bis 4. August 1826 (*Gö* 63a). (Die übrigen Er. Tänd. in der Nachlese zu *L.*)

S. 300. **Der neue Dädalus.** — Überschr.: D. u. Ikarus. *Mb* 2 arme *Mb.* 4 In dem Dämmerlicht der Träume *Mb.* 6 Wohin anders würd' ich diese, als nach deinen Sonnen breiten *Mb* 7 an den allzunahen *Mb* 8 stürzt' . . . dunkle *Mb.*

S. 301. **Goldprobe.** — Überschr.: Amors Goldprobe. *Mb* 3 wirft *Mb* 4 in] an ihren] deinen *Mb*

S. 301. **Gold auf Gold.** — Überschr.: Zwiefaches Gold. *Mb* 4 hell *Mb* 5 deinem *Mb*

S. 301. **Amor, ein Seiler.** — 11 an *Mb*

S. 302. **Die Nachtigall.** — Überschr.: Gesang in der Schlinge. *Mb*

S. 303. **Der Stoff ihres Haares.** — 1 woraus ist doch ihr Haar gesponnen? *Mb* 3 der Himmelsglanz hier *Mb*

S. 303. **Die Stärke ihres Haares.** — Überschr.: S. eines Haares. *Mb*

S. 303. **Nachgefühl.** 1 wogt des Nachts *Mb* 3 wogt . . . Herzen] fühl' ich's in mir fluten lange Tage *Mb* 4 mir . . . Traume] im Traume mir deine Locke *Mb*

S. 303. **Das Versteck der Liebesgötter.** — Überschr.: Die Lockenschützen. *Mb* 4 auf mich *Mb* 6 glänzen *Mb*

S. 303. **Der Mond.** — Überschr.: Engelschau *Mb*

S. 304. **Gefahr der Erlösung.** — Überschr.: Des Herzens Element. *Mb*

S. 304. **Die bewegte Luft.** — Überschr.: Unruhige Lüfte.
Mb 4 nimmer... Ziel] ihres Wehens wohl kein Ziel *Mb*
S. 304. **Rosen und Rosenöl.** — Überschr.: Rosenschrift.
Mb 3 Laß *Mb* 5 Macht *Mb*
S. 304. **Die Verlobung.** In *Mb*:

Gewalt der Ringe.

Kann ein kleiner goldner Ring um den Finger Liebe binden?
Wenn die Ringe deines Goldes sich in tausend Irrgewinden
Schlingen um mein ganzes Herz, wer will dieses Band zerreißen?
Und mit solcher Ringe Band willst du nicht die meine heißen?

S. 305. **Perlen.** — 4 kleinen *Mb*

Epigrammatische Spaziergänge. 1. Gang.

L 157—202. Müller hatte schon am 23. April 1826 Heinrich Brockhaus einen „dritten Beitrag zur Urania auf 1827" angeboten: „eine Sammlung von Sprüchen und Epigrammen... etwas Neues und für die grosse Leserzahl Anziehendes, und wenn mir selbst ein Urtheil über meine Arbeiten zusteht, so kann ich diese Epigramme in jedem Bezug empfehlen." Er möchte „die Sammlung überschreiben:

Salomon von Golau redivivus
oder
Deutscher Epigramme erstes Hundert."

Diese Überschrift, sowie der darauf vor der Sammlung in *Z* angeführte Spruch, beweist, dass M. zu seinen gereimten Epigrammen durch seine intime Kenntnis von den Gedichten Logaus angeregt wurde. Letztere hatte er April 1824 in einer mit grosem Feingefühl getroffenen Auswahl herausgegeben. Da M.s Beitrag für die Urania auf 1827 zu spät kam, so erschienen diese Epigramme in der Zeitung für die elegante Welt vom 25. bis 30. Mai 1826 (*Gö* 64a) mit der Überschrift:

Salomon von Golau Redivivus, oder: Deutscher Reimsprüche Erstes Hundert. Von Wilh. Müller.

Leser, wie gefall' ich dir?
Leser, wie gefällst du mir? [Logau].

Am 17. Oktober 1826 schreibt M. an Tieck (*D* 167): „Sonst habe ich ein Paar Hundert Epigramme oder Reimsprüche gemacht, wovon 100 in der Eleganten Zeitung abgedruckt zu lesen sind, worüber ich wohl Ihr Urtheil hören möchte." M. liefs dann im Morgenblatt 9.—22. Nov. 1826 (*Gö* 63b) weitere Hundert deutsche Reimsprüche erscheinen. Aus diesen 200 Reimsprüchen stellte er seine beiden Epigrammatische Spaziergänge für *L* zusammen. Nur neun der-

selben liefs er fallen und setzte neun andere Sprüche an ihre Stelle. Einen (I, 20) entnahm er einer Reihe Erotische Tändeleien im Gesellschafter vom 7. Juli 1826 (*Gö* 67b). Diese 9, nicht *Z* und *Mb* entnommenen Epigramme stehen in unserer Nachlese zu *L* (S. 365f.) als Deutsche Reimsprüche. Die 100 in M.s Erstem Gang vorkommenden Sprüche haben folgende Quellen:

a) Zeitung für die elegante Welt, 25.—30. Mai 1826 (*Gö* 64a): Die Nummern 1—15, 23—27, 29—31, 36, 38, 43—46, 54—70, 76—83, 89—94, 100.

b) Morgenblatt 9.—22. November 1826 (*Gö* 63b): Die Nummern [14], 16—19, 21, 22, 28, 32—35, 37, 40—42, 47—49, 51, 52, 71—73, 75, 84—88, 95—99.

c) Gesellschafter 7. Juli 1826: 20.

Zuerst in *L* standen: 39, 50, 53, 74. Das 14. Epigramm ist sowohl in *Z* als in *Mb* vorhanden.

Erstes Hundert: **3.** — 4 Hast die Liebe liegen lassen, *Z*. **12.** — Überschr.: Liebe ohne Leid, Rosen ohne Dornen. *Mb*. **14.** — Überschr.: Die Eifersucht. *Mb*. **19.** — Überschr.: Viele Seelen in einem Körper. *Mb* 2 daß ich mit jedem Kuß dir eine Seele gebe *Mb*. 3 jeder Kuß hat seine Seele *Mb* 4 Und noch hab' ich so viel Seelen, daß sie steigen bis zur Kehle. *Mb*. **27.** — 1 Vgl.: Dost thou think, because thou art virtuous, there shall be no more cakes and ale? (Shakespeare, Twelfth Night: 2, 3, 124). **28.** Ohne Überschr. in Matthissons Album [= *H*] „Luisium, den 21. Mai 1826. Dem lieblichen Sänger der Natur schrieb ich diese Zeilen zur Erinnerung und an dem Tische, den seine Muse geweihet hat. Wilhelm Müller" (Mittheil. des Vereins für Anhaltische Geschichte u. Altertumskunde. 5, 684). — 3 wenn *HMb*. **32.** — wenn der] wenn's vom *Mb*. **34.** — Überschr.: als Antwort fehlt *Mb*. **37.** — Überschr.: Tabaksfeuer und Sonnenfeuer. *Mb*. **46.** — 2 äußern *Z*. **48.** — 3 Doch ... noch *Mb*. **50.** — Vgl.: Goethe, Weim. Ausg. I, 2, 230:

> Alles in der Welt läfst sich ertragen,
> Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

51. — Überschr.: Der alleinseligmachende Glaube *Mb*. **54.** — 1 welche Ruhe suchen *Z*. **56.** — 3 Flecken *Z*. **60.** 2 hinaus *Z* **71.** — 3 zur Thür hinaus *Mb* **72.** — 4 Kömmt's *Mb*. **73.** — Überschr.: Ne quid nimis! *Mb*. **79.** — 2 Herrscher *Z*. **81.** — Überschr.: Ort *Z*. **83.** — 1 wohl *Z*. **84.** — 1 Daß *Mb*. **86.** — Überschr.: Vaterland und Vaterlandsliebe. *Mb*. **88.** — 1.2 Die größte Wüst' ist leichter zu regieren, Als der kleinste Garten zu kultiviren. *Mb*. **99.** — 3 doch] auch *Mb*

Epigrammatische Spaziergänge. 2. Gang.

L 203–245. Vgl. die Anmerkungen zum 1. Gang. Diesen 100 Sprüchen liegen folgende Quellen zu Grunde:

a) Zeitung für die elegante Welt 25.–30. Mai 1826 (*Gö* 64a): Die Nummern 3–5, 11, 12, 16–22, 26–31, 36, 37, 59–64, 66–69, 72, 73, 75, 80, 90, 99.

b) Morgenblatt 9. bis 22. November 1826 (*Gö* 63b): Die Nummern 1, 2, 6–10, 13–15, 23–25, 32–35, 38–46, 48–52, 55–58, 65, 70, 71, 74, 72–79, 81–88, 91–98, 100. Zuerst in *L* standen: 47, 53, 54, 89.

Zweites Hundert: 2. — 2 Schüttle *Mb*. 7. — 1 in *Mb*. Vgl.: Qui Bavium non odit, amet tua carmina, Maevi (Vergil, Ecl. 3, 90). 8. — 2 zu *Mb*. 10. — Überschr.: Der Narr in der Fremde *Mb*. 13. — 1 im *Mb*. 14. — Überschr.: mit *Mb*. 15. — 1 fein] ein *Mb*. 19. — 1 Stößt *L*. 20. — 4 mir *Z*. 26. — 2 sucht *Z*. 30. — 4 euren *Z*. 32. — Überschr.: Gedichte *Mb*. 35. — 1 willst du *Mb*. 39 — Überschr.: Probate Lehrmethode *Mb*. 40. — 1 Wie *Mb*. 41. — 2 Und die Engel sie achten's *Mb* 3 Spuck' *Mb* 4 das *Mb*. 43. — 2 auch nicht] keine *Mb*. 44. — Überschr.: Gott bewahr' uns vor ihnen im Himmel *Mb*. 51. Überschr.: Vornehmheit des Geschmackes *Mb*. 52. — 3 nobel] hungrig *Mb*. 55. — 4 edlem *Mb*. 57. — 3 verschimmelt *Mb*. 58. — Überschr.: Der B. ein E. *Mb*. 59. — 2 viele edle *Z*. 64. — 2 den Gipfel] die Höhe *Z*. 65. — 3 den] dem *Mb*. 67. — 1 wenn *Z*. 70. — Überschr.: Wer muß die Haare dazu geben? *Mb*. 71. — 2 gebrauchen *Mb*. 4 Daß in die Nase des Königs sie sticht *Mb*. 78. — Überschr.: Der Liebling der Leute *Mb*. 79. — Überschr.: Immer etwas im Rückhalt! *Mb* 2 Sing' nicht im ersten dein Liedchen aus. *Mb*. 83. — 2 hab's eben *Mb*. 86. — 1 faule *Mb*. 87. — Überschr.: ihm nicht] nicht Jedem *Mb*. 92. — Überschr.: Neue Minister *Mb* 1 Minister *Mb*. 94. — 4 deinen Schuh *Mb*. 97. — Überschr.: Laß' es laufen. *Mb*

Nachlese zu den Lyrischen Reisen und Epigrammatischen Spaziergängen.

Diese Gedichte standen ursprünglich mit anderen, später in *L* aufgenommenen in unmittelbarem Zusammenhang. Vgl. Anmerk. zur Nachlese zu den Gedichten eines reisenden Waldhornisten.

Zu den Liedern aus dem Meerbusen von Salerno.

S. 341. Die Insel. *T* f. 1825, 7 (*Gö* 50a). Nr. 5 in einer Gruppe von 7 Lieder vom Meere, wovon die anderen 6 alle in *L* (Lieder aus dem Meerbusen von Salerno) aufgenommen wurden.

Zu den Ständchen in Ritornellen.

Von der Gruppe von 25 Italienische Ständchen in Ritornellen, in der **Urania** f. 1824, 189—205 (*Gö* 43), hat M. nur 16 in *L* aufgenommen (s. Anmerkung zu diesen S. 479f.). Die hier folgenden 9 hatten in *U* die Nummern 3, 7, 9, 15, 19, 20, 22—24. 1. — 1—3 Nach H. Carey's **Sally in our Alley**:

Of all the days that's in the week
I dearly love but one day —
And that's the day that comes betwixt
A Saturday and Monday.

Zu den Reimen aus den Inseln des Archipelagus.

Die ersten 10 stammen aus der Gruppe von [23] Kleine Liebesreime aus den Inseln des Archipelagus, *Ft* f. 1826, 455—460 (*Gö* 57c). Dreizehn derselben hat M. unter dieser Gruppe in *L* eingefügt (s. Anmerkung zu diesen S. 480). Außerdem enthält die letztgenannte Gruppe auch 10 aus [11] Kleine Liebeslieder aus den Inseln des Archipelagus, in *Mb* 24 Jan. 1827, 81—82 (*Gö* 75a). Das 4. dieser Liebeslieder (Sichere Botschaft) steht hier zuletzt.

S. 345. **Ein Haar aus deinen Locken.** *Ft* 455 (*F* 2, 131).
S. 345. **In dunkler Nacht.** *Ft* 456 (*F* 2, 133).
S. 345. **Beim Becher schwarze Augen.** *Ft* 456 (*F* 2, 139).
S. 345. **O schöner Mond.** *Ft* 456 (*F* 2, 141).
S. 345. **Du gabst mir einen ersten Kuß.** *Ft* 456 (*F* 2, 141).
S. 345. **Ich sah heut' einen Apfelbaum.** *Ft* 457 (*F* 2, 145).
S. 345. **Klugheit will die Liebe haben.** *Ft* 457.
S. 346. **Neige dich herab.** *Ft* 457 (*F* 2, 145).
S. 346. **Pflücke eine Sonnenblume.** *Ft.* 458.
S. 346. **Ach, liebes Vöglein.** *Ft* 459.
S. 346. **Sichere Botschaft.** *Mb* 24. Jan. 1827 (*F* 2, 141).

Zu Berenice.

S. 347. **Erotische Tändeleien.** Von den folgenden 10 Gedichten standen die ersten 5 (Entknospung . . . O und J) in einer Gruppe [30] Erotische Tändeleyen (*Mb* 23. März — 4. Aug. 1826 (= *Gö* 63a). Die größte Mehrzahl von diesen 30 Gedichtchen druckte M. in *L* unter Berenice ab (s. Anm. zu dieser Gruppe S. 484). Unsere letzten 5 (Der Schenke und die Liebe . . . Wetter-Veränderung) gehörten in die Gruppe [9] Erotische Tändeleien (*Gs* 7. Juli, 4. und 7. Aug. 1826 = *Gö* 67b). Der Überschrift und des Datums wegen bringen wir eben diese 5 an dieser Stelle, obwohl M. selbst die 4 übrigen derselben Gruppe (Kardinal der Liebe, Der Spiegel, Vorgeschmack, Der gern verbesserte Irrthum) ziemlich willkürlich unter seine verschiedenen Epigramme verteilt hat.

Zu den Epigrammatischen Spaziergängen.

S. 350—365. **Hundert Sprüche und Sinngedichte.** Die ganze Reihe, wie hier, in der Zeitung für die elegante Welt, 11. Aug. — 6. Okt. (also teilweise nach Müllers Tode) 1827 (*Gö* 80). Drei waren aber schon früher erschienen: **90.** *Mb* 22. Nov. 1826, Nr. 98 (*Gö* 63b). — Überschr.: Eier oder Hühner. Zeilen 1 und 2 in umgekehrter Reihenfolge. **97.** *Gs* 7. August 1826 (*Gö* 67b) unter Erotische Tändeleien. — 1 Rose. 4 Rosentiefe. **98.** Mit dem vorhergehenden in *Gs*. Zu **88** vgl. Müllers Jugendgedicht Auf einen Sternseher, s. Publ. Mod. Lg. Assn. Amer., 13, 284.

S. 365—366. **Deutsche Reimsprüche.** Die ersten 3 (Der König . . . Nie genug) standen in der Gruppe Salomon von Golau Redivivus, oder: Deutscher Reimsprüche Erstes Hundert. in der Zeitung für die elegante Welt 27. und 30. Mai 1826 (*Gö* 64a); die letzten 6 (Der gern verbesserte Irrthum . . . Haben gehabt und haben werden) im Morgenblatt 9. 10. und 18. Nov. 1826 (*Gö* 63b) unter Hundert deutsche Reimsprüche. Vgl. Anm. zu Epigr. Spaz. 1. Gang (S. 485f.). Der gern verbesserte Irrthum hatte aber schon unter Erotische Tändeleien in *Gs* 4. Aug. 1826 (*Gö* 67b) gestanden.

Vermischte Gedichte.

Hierunter stehen Gedichte aus bekannter Zeit, die nicht in die vorhergehenden Abteilungen gehören. Sie erschienen meistenteils in Zeitschriften und Taschenbüchern und sind hier nach der Zeit der Entstehung (resp. des ersten Druckes) angeordnet.

1815.

S. 369. **Der blaue Mondschein.** *Sf* 66 (*Gö* 8b). Vgl. M.s Tagebuch für d. 13. Nov. 1815 (*D* 43): „Abends um eilf Uhr. Ich komme von ihr [Luise Hensel]. Es ist ein heller Mondabend . . . Es ist so ein eigenes Gefühl, wenn ich in den Mond blicke und denke, jetzt sind ihre Augen wohl auch darin. So gieng es mir auch heute, wie ich zur Thüre heraustrat aus dem Garten in die Straſse, und Luise hinter mir zugeschlossen hatte. Der Mond schien mich recht ins Gesicht zu sehen und mich anzuwinken. Da sahe ich hinein, und es war mir, als sähen ihre beiden blauen Augen aus dem goldenen Rund heraus.“ Den 16. Nov. (*D* 45): „Ich fieng ein Lied an: von den blauen Augen im Monde.“ Den 17. Nov. (*D* 46): „Heute habe ich mein Lied von den blauen Augen im Monde vollendet und es benannt: der blaue Mondenschein. Es ist ein wunderliches Lied, das aber Luise gewiſs gefallen wird.“ Am 7. Januar 1816 berichtet M. im

Tagebuch (*D* 79): „Hensel hat in Weifsenfels Müllners Bekanntschaft gemacht und ihm auch von mir erzählt und meinen blauen Mondenschein“ mitgeteilt. Unverkennbar scheint der Einfluſs auf Heines Die Wallfahrt nach Kevlaar (erschienen in *Gs* 10. Juni 1822).

1816.

S. 372. **Der Todtgesagte.** *Ft* f. 1817, 361 (*Gö* 5). Am 14. Febr. 1816 schickte M. „einige von seinen neueren Liedern“ an Fouqué für dessen Taschenbuch für 1817 (*D* 95). Ohne Zweifel befand sich auch dieses darunter.

1817.

S. 373. **Die Sage vom Frankenberger See bei Achen.** *Sf* 53 (*Gö* 8a). Die Legende aus der Kaiserchronik (Maſsmann III, 1020ff.) entnommen.

S. 376. **Wiegenlied.** *Gs* 19. Feb. 1817 (*Gö* 6c).

S. 377. **Aus dem Englischen von Gray.** *Gs* 10. März 1817 (*Gö* 6e). Ohne Überschrift in *Gs*, mit der Vorbemerkung: „Die Literary Gazette theilt ein, bisher noch ungedrucktes Gedicht des berühmten Gray mit, das wir hier übersetzt geben.“ Das Original ist Gray's Song:

Thyrsis, when we parted, swore
Ere the spring he would return —

The Works of Thomas Gray (hg. v. Gosse, 1884. I, 138).

S. 377. **Romanze vom Arragonierkönig.** *Gs* 28. Mai 1817 (*Gö* 6m). Aus J. Grimm (vgl. das folgende Lied): S. 256: *romance del rey de Aragon.*

S. 378. **Romanze von der Turteltaube.** *Gs* 2. August 1817 (*Gö* 6s), J. Grimm: Silva de romances viejos, Vienna, 1815. S. 310: *romance de la tortolica y del ruyseñor.*

S. 379. **Altschottisches Lied.** *Gs* 11. Okt. 1817 (*Gö* 6t). Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 15. Okt. 1817 (*Gö* 6'a). Die letztere Fassung, die unter M.s Augen in Wien gedruckt wurde, legen wir hier zugrunde. Die Varianten sind unbedeutend. Das Original fängt an:

O gin my love were yon red rose
That grows upon the castle wa'.

(Scott: Minstrelsy of the Scottish Border, 1802. Pt. II).

S. 379. **Die zweie Sterne.** Wiener Zeitschrift usw. (s. das vorherg. Lied), 1. Nov. 1817 (*Gö* 6'b).

1818.

S. 381. **Goethe's Osterie in Rom.** *Gs* 15. Jan. 1819 (*Gö* 14a). Auch in Rom, Römer und Römerinnen [= *R*] 1820, Bd. 2, 188 (*Gö* 17). In dem letzteren Werke steht dem Gedicht folgender Eintrag vom 26. März 1818 voran:

. . . Eine Tradition unter den deutschen Malern hat den Namen der Osterie aufbewahrt, in welcher Goethe das anmutige Abenteuer erlebte, das er in der fünfzehnten römischen Elegie beschrieben hat. Die Osterie trägt das Zeichen einer goldenen Glocke und liegt auf dem Platze am Theater des Marzellus, unfern dem *Ghetto degli Ebrei*. Heute wanderte eine Gesellschaft fröhlicher Deutscher nach dieser Schenke, vielleicht mit so klassischer Begeisterung, als ob ihre unscheinbaren Mauern die Überbleibsel einer antiken Popina oder Taberna wären. Der Oste hatte eine Normalgestalt und stand mit eingestemmten Armen neben dem grünen Baume vor seiner Halle, die uns mit ihren nackten schwarzen Steinwänden und unbehobelten Tafeln und Bänken nicht abschreckte. Wir ordneten uns nach Burschenbrauch an einem Tische, der Präses las die römischen Elegieen, und der Wein mundete köstlich auf die Gesundheit des grofsen, lieben Meisters. Wer uns den Ort gezeigt hätte, wo er gesessen, und den Fleck, wo der verschüttete Wein hingeflossen, der wäre uns heute *magnus Apollo* gewesen. — Folgendes Gedicht verdankt diesem Gelage seine Entstehung.

Es ist wohl das allererste von M.s erhaltenen Trinkliedern. — Überschrift fehlt in *R*. 46 ſoll'ſ *Gs*. 78 unſeren *Gs*.

S. 384. **Der Einſame.** *Ft* f. 1820, 335 (*Gö* 15b). Vgl. zu den letzten Zeilen die Anmerkungen zu Der blaue Mondſchein, S. 489f.

S. 385. **Epigramme aus Rom 1818.** *U* f. 1824, 235 (*Gö* 43b).

S. 388f. **Geiſtliche Lieder.** Die vier Gedichte in *Ft* f. 1819, 50 (*Gö* 13). Die Lieder sind wohl aus der voritalienischen Zeit und gehören vielleicht zu der Gruppe, die M. an Fouqué für das Taschenbuch am 14. Febr. 1816 schickte (s. *D* 95 und vgl. Anmerkung zu Der Todtgeſagte). **Weihnachten.** — 7 Eiſenröcke] Max Müller vermutet hier Eiſenſtöcke.

1820.

S. 392. **Die zwei Flämmchen im See.** Conversationblatt, Wien, 3. Aug. 1820, S. 841. Mitgeteilt von Dr. A. Rosenbaum.

1821.

S. 394. **Dem elterlichen Brautpaare.** Originaldruck auf einem seidenen Band im Besitze von Frau Georgina Max-Müller in London. In von Holteis Wochenschrift Der Obernigker Bote, Breslau, 23. Sept. 1822, S. 121 f. (= *O*). — Überschrift. Das Datum fehlt *O* 66 Biß *O*.

1823.

S. 397. **Calderon.** Saubere Handschrift von Müller in der Königl. Bibliothek in Berlin. Vor dem 5. Bande (S. v.) von Calderon übers. von E. F. G. O. von der Malsburg. Leipzig, 1823 gedruckt. Die Einleitung in diesem Bande trägt das Datum „im Frühling 1823". Müllers Interesse an Malsburgs Calderon zeigt sich schon im Sept. 1819 (*Ul* 128), und dieses Gedicht mag wohl aus jener Zeit stammen.

S. 397. **Die Jäger.** *T* f. 1824, 9 (*Gö* 42b).

S. 399. **Hymne auf den Tod Raphael Riego's.** Von der Zensur unterdrückt und zuerst aus des Dichters „hinterlassenen Papieren" in *Gl* 1844, S. 163 abgedruckt. Die spanische Revolution hatte M. schon am 29. Jan. 1823 begeistert, denn er schreibt an Brockhaus: „Vielleicht singe ich bald Lieder der Hispanier. Die Antwort des Kortes ist grofsartig und würde sich leicht einer poetischen Behandlung fügen." Rafael del Riego y Nuñez, spanischer General und Revolutionist, geb. 1785.

1824.

S. 402. **An Friedrich Schneider:** Zuerst in Schwabs Ausgabe der Vermischten Schriften 1830, 1, 372.

1825.

S. 404. **Der Musikus.** Tafellied in *Mb* 19. Feb. 1825 (*Gö* 55a).

S. 405. **Des Trinkers Wunsch.** Tafellied in *Mb* 28. Feb. 1825 (*Gö* 55b). Vgl. das vorhergehende Lied.

S. 406. **Alte und neue Weisheit.** Tafellied in *Gs* 19. März 1825 (*Gö* 51e).

S. 406. **Der gute Pfalzgraf.** Tafellied in *Mb* 25. März 1825 (*Gö* 55d).

S. 408. **Frühlingslied.** *Mb* 26. März 1825 (*Gö* 55e). Von G. Schwab willkürlich als Der Mai in Müllers Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde eingeschaltet.

S. 409. **Der Ausflug eines jungen Elfen.** *Gs* 13. April 1825 (*Gö* 51f).

1826.

S. 411. **Mit großer Luft.** *Lc* 11. Feb. 1826 (*Gö* 61a). Am Ende einer Rezension der Taschenbücher für das Jahr 1826. Vorher die Worte: „Wir schließen hier unsere letzte Anzeige der Taschenbücher für 1826 mit einer Kritik unserer Kritik selbst."

S. 411. **Die Vierundneunziger.** *Mn* 8. März 1826. Zu vergleichen ist Bürgers Gedicht Hebe hoch das Haupt empor.

S. 412. **Der König von Hukapetapank.** *Mn* 10. März 1826 Vgl. das vorhergehende Lied.

S. 413. **Nestor.** In *Mn* 10. März 1826, mit dem vorherg. Lied zusammen. In *Mn* werden auch Übersetzungen der homerischen Stellen den Anmerkungen beigefügt.

S. 415. **Morgengruß aus Luisinm.** *Mb* 28. Juni 1827 (*Gö* 75b) in einer Gruppe Vaterländisches. — 7 1 Zeile fehlt?

S. 416. **Göttlichkeit des Weines.** *Gs* 3. Juli 1826 (*Gö* 67a) mit dem folgenden Gedichte zusammen unter der gemeinsamen Überschrift Zwei Trinklieder.

S. 416. **Verschiedene Weltansicht.** *Gs* 3. Juli 1826 (*Gö* 67a). Vgl. das vorherg. Lied.

S. 417. **Der Phönix.** *Mn* 21. Aug. 1826, 400.

S. 417. **Die Enklave.** *Z* 12. Sept. 1826.

S. 418. **Zwei neugriechische Volkslieder.** *Z* 22. Sept. 1826 (*Gö* 64c). Das erste Lied (nur zum Teil übersetzt) aus Voutier 213; das zweite ebendaher 194—197.

S. 419. **Des Trinkers Jahreszeiten.** *T* f. 1827, 384 (*Gö* 71). Vgl. Zweites Jahr, S. 430.

1827.

S. 422. **Prolog.** *Mb* 10. August 1827 (*Gö* 75b) in der Gruppe Vaterländisches. In einem Briefe vom 21. Nov. 1826 schreibt M. (*D* 170): „Unser Herzog, des herumziehenden Theaterwesens müde, läßt nämlich im Schlosse ein kleines hübsches Bühnchen für Dilletanten einrichten, und da habe ich mich *nolens volens* nicht bloß als Spieler, sondern als *quasi* Regisseur engagiren müssen." Müllers Frau hat auch mitgespielt.

S. 423. **Der Rosenstrauch.** *Mb* 28. Juni 1827 (*Gö* 75b), unter Vaterländisches.

S. 424. **Zur Einweihung eines Brüdertempels.** *Mb* 4. Juli 1827 (*Gö* 75b), unter Vaterländisches.

S. 426. **Bei Überreichung eines silbernen Bechers usw.** *Mb* 2. Aug. 1827 (*Gö* 75 b), unter Vaterländisches. Der Jubilar war Vater des Ludwig Bornemann, den M. in den Bundesblüthen besungen hat.

S. 427. **Abendgesang zu demselben Jubelfeste.** *Mb* 2. Aug. 1827 (mit dem vorhergehenden Lied zusammen).

S. 428. **Hänschen und sein Herr.** Berliner Conversations-Blatt für Poesie, Literatur und Kritik, red. von Fr. Förster und W. Häring. Berlin, 11. Sept. 1827, Nr. 3 unter Preisbewerbungs-Lieder zum 28. August. *Gs* 19. Sept. 1827, 746 (*Gö* 79), das erste unter vier Lieder für die Mittwochs-Gesellschaft. In dem Berliner Conversations-Blatt für d. 1. Sept. 1827 wird über „Goethes Geburtstags-Feier in der literarischen Mittwochsgesellschaft" u. a. folgendes berichtet: „Grundgesetz ist daher in dieser Gesellschaft, dafs niemals Arbeiten der Mitglieder, sondern nur fremde Arbeiten vorgelesen werden; indessen bei aufserordentlichen Gelegenheiten finden Ausnahmen statt . . . wie früher, war auch diesmal zu dem Geburtsfest Goethes eine Preisaufgabe gemacht worden. Die Aufgabe war: ein Gesellschaftslied . . . Zwanzig Lieder waren eingegangen und zwar nicht allein von hiesigen, sondern auch von auswärtigen Mitgliedern, namentlich von Wilhelm Müller in Dessau, C. Immermann in Düsseldorf und C. Schall in Breslau." Unter der Überschrift steht in *Gs:* Nach Zelter's Melodie [in *Gs* 26. Apr. 1817] des Goetheschen Liedes. Vgl. Goethes Offene Tafel, Weim. Ausg. I, 1, 137.

S. 429. **Des Kindes Traum.** *T* f. 1828, 368 (*Gö* 83 a).

S. 429. **Selbstbeschauung.** *T* f. 1828, 370 (*Gö* 83 b).

S. 430. **Die vier Jahreszeiten des Trinkers.** *T* f. 1828, 374 (*Gö* 83 c). Es ist ungewifs, ob das Datum „1826" in der Überschrift Bezug auf die Zeit der Verfassung hat. Vgl. Des Trinkers Jahreszeiten, S. 419.

Lieder aus unbekannter Zeit.

Die ersten zwei druckte Schwab im 2. Bande der Vermischten Schriften (1830) ab, die letzten vier standen in Arthur Müllers Moderne Reliquien (1845). In der 3. Strophe von Der Birkenhain bei Endermay (S. 441) fehlt in allen Ausgaben eine Zeile.

S. 443. **Wanderlied.** In einem Hefte Zur [Breslauer] Liedertafel am 24. Februar 1845. Nr. 6. Mitgeteilt von Herrn Dr. Wendt in Breslau.

Verzeichnis der Überschriften und Anfänge.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

Abend 174.
Abendgesang zu demselben J. 427.
Abendlied 170.
Abendreihn 34.
A bis M des Trinkers 438.
Abrede 133.
Abschied 131.
Ach, ach, nun sind vertrocknet 249.
Achelous, Achetous, sag' 220.
Achelous und das Meer 220.
Ach, liebes Vöglein 346.
Ach Söhnchen 369.
Ächtes Alter 309.
Ach wär' mein Schatz ein Röslein 379.
Ach, wie treiben's doch 325.
Adams Erdenkloss 312.
Ade, Ade, Geliebte 51.
Adelsinstinkt 331.
Adelstolz sitzt auf hölzernem 330.
Ahnen kann der Kaiser geben 332.
Ahnen sind für den nur Nullen 358.
Ahnenwerth 358.
Alexander und Diogenes 87.
Alexander Ypsilanti auf M. 192.
Alexander Ypsilanti sass 192.
Alle Felsen will er zerbrechen 288.
Alle Morgen neue Sorgen 351.
Alle Morgen neu geboren 350.
Alle Morgen weht der Wind 304.
Alles an seinem Orte 319.
Alles gilt, wo es zu Hause ist 324.
Alles will ich nun verlernen 267.
Alles zu seiner Zeit 325.
Alle treibt ihr mit dem Glück 354.
Alle Winde schlafen 238.
Als Bürger ging ich gestern 331.
Als deines Grabes Spaten 359.
Als der Frühling aus der Höhe 72.
Als du klein warst 260.
Als ein stummes Kindlein 258.
Als heute du tratest 349.
Als ich im Walde neulich 250.
Also, Brüder, lasst uns trinken 438.
Als Petrus nur in den Hof 313.
Als um die Champagner-Flasche 349.
Als wir uns küssten 255.
Alte und neue Tempel 212.
Alte und neue Weisheit 406.
Altitalienisches Volkslied 442.
Altschottisches Lied 379.
Am Bach viel kleine Blumen 11.
Am Brunnen 288.
Am Brunnen vor dem Thore 113.
Am Feierabend 7.
Amor, ein Bettler 148.
Amor, ein Cicerone 387.
Amor, ein Fiedler 73.
Amor, ein Gelehrter 180.
Amor, ein Schmetterlingsfänger 147.
Amor, ein Schneider 148.
Amor, ein Seiler 301.
Amor, ein Sprachlehrer 149.
Amor in der Vigne 142.
Amor in einer Rosenknospe 146.
Amor ist der Schul' entlaufen 180.
Amor ist ein Schneider worden 148.
Amor ist ein Seiler worden 301.
Amor ist ein Sprachverderber 149.
Amor lernt die Fiedel spielen 73.
Amor schleicht 304.
Amors Fangeball 147.
Amors Feder 146.
Amors Scheere 304.
Amor wollte Fangebällchen 147.
An dem Strand des grünen Nils 81.
An dem umgekehrten Besen 336.
An dem Zitronenbaum 252.
An den Mond 255.
An der Elbe Strand 82.
An der Seine lauten Wogen 237.
An des Himmels Pforte stehn 329.
An des Königs Ehrentafel 334.
An des Lebens voller Blüthe 311.
An des Meeres Klippenstrande 259.
An die Ungünstigen (Auf dem) 291.
An die Ungünstigen (Und lass) 109.

An fremdem Tuch lernt jeder 356.
An Friedrich Schneider 402.
An Johannes 30.
An Ludwig Sigismund Ruhl 54.
Apfelblüthe und Mädchenwange 318.
April 56.
Arbeitsregel 237.
Armuth und Freundschaft 354.
Asia hat ausgespieen 230.
Atlas 309.
Auch die links gewöhnten 337.
Auf Arkona's Berge 282.
Auf dem Flusse 115.
Auf dem frisch gefüllten Glase 291.
Auf dem hohen Schneeberg 333.
Auf den Tod des Georgis 418.
Auf den Tod des Markos Bozzaris 418.
Auf der Höhe von Schönberg 286.
Auf der Landstrasse 33.
Auf die Alpen dort 133.
Auf einem Esel reitest du 315.
Auf einem Zettel in der B. 291.
Auf einen Todtenacker 119.
Auf einer Rose ward ich jung 71.
Aufgabe der Menschheit 362.
Auf kühlen Bergen 57.
Augen, Augen gross und schwarz 259.
August (Über die Dächer) 386.
August (Wann durch) 58.
Aus deiner Brust hab' ich empor 30.
Aus dem Englischen von Gray 377.
Aus dem tiefen stillen Grund 49.
Aus der engsten Kammerzelle 320.
Aus des Meeres tiefem 280.
Ausforderung 130.
Aus Gold und Silber 857.
Aus Karlsbad hast du Karlsbad 290.
Aus Schaum ist sie entsprungen 144.
Auszug 32.
Bächlein, lass dein Rauschen 13.
Bartweisheit 361.
Bauer und Edelmann 332.
Bav oder Mav! 323.
Bav und Mav 323.
Bedenke, Freund, dass die Geduld 317.
Beim Becher schwarze Augen 345.
Bei Überreichung e. s. Bechers 426.
Belehren und Bekehren 329.
Bequeme Frömmigkeit 330.
Berenice 348.
Berge schauen über Berge 286.
Beschwerliche Weisheit 324.
Biene, dich könnt' ich beneiden 270.
Bin gefahren auf dem Wasser 126.
Bist du im Thal geboren 167.
Bis unter den gr. Lindenbaum 174.
Bittre Pomeranzenschale 309.
Blanke, schlanke Kellnerin 293.
Bleicher Mond, geh' nicht zu B. 255.
Blind durch die Welt Fortuna 353.
Blumen, hesperische, pflückt' ich 388.
Blumensprache 249.
Blümlein Vergissmein 18.
Bobolina 207.
Bobolina, Bobolina, Königin der M. 207.
Bodenlose Liebe 309.
Bozzari 205.
Brautbett und Sterbebett 329.
Bräutigamswahl 279.
Bringt mir die liebe Jugend fort 87.
Britten die sah ich in Rom 387.
Britten, streicht aus euren L. 191.
Brüder, lasst uns fürder ziehen 200.
Brüderschaft 34.
Brüder, schaut nicht in die F. 188.
Brüder, stellt das Trinken ein! 95.
Brunnenmetamorphose 289.
Byron 226.
Calderon 397.
Christnacht 24.
Crucifigite eum! 213.
Da fliesst er in dem weichen B. 287.
Dank deinem Kusse ganz allein 257.
Danksagung an den Bach 6.
Das Ächte bleibt der Nachwelt unv. 321.
Das Bad 239.
Das blinde Glück 353.
Das böse Weib 336.
Das Brautkleid 269.
Das Essen, nicht das Trinken 88.
Das einzige Mittel 302.
Das Element (Der schwere T.) 359.
Das Element (Setz' einen F.) 336.
Das erste Liebeszeichen 258.
Das Feuer im Stroh 363.
Das flotte Herz 239.
Das Frommsein macht dem Mann 330.
Das Frühlingsmahl 265.
Das geflügelte Wort 316.
Das Glück 313.
Das Glück als Pritsche u. als B. 354.
Das grösste Wunder der Dichtk. 328.
Das heiss' ich mir 331.
Das Herz 359.
Das Hirtenfeuer in d. röm. Ebene 51.
Das Hünengrab 281.
Das Irrlicht 120.
Das Jahr, das mich der Welt 411.
Das Leben gleicht d. Zuckerrohr 351.
Das Mädchen und der Rosenstock 253.
Das Misstrauen 359.
Das Mühlenleben 8.
Das nenn' ich mir doch Heilige! 330.
Das neue Missolunghi 232.
Das plattirte Zeitalter 357.
Das Prisma 322.
Das rechte Mass 320.
Das Recht sagt: Jedem das Seine! 309.
Das Röschen 294.
Das Ruhekissen der Verlassenen 259.
Dasselbe noch einmal 52.
Das sind Gottes schönste Gaben 363.

Das Spiegelzimmer der Muse 365.
Das Sprüchwort 338.
Dass vorn ihr lebt 334.
Das Thürmchen in der Ferne 154.
Das Unersetzliche 335.
Das Verhör 254.
Das Versteck der Liebesgötter 303.
Das Volk zu hassen 357.
Das Wandern ist d. Müllers Lust 4.
Das Wasser hab' ich oft 290.
Das Weibchen weint, so oft es 335.
Das Weinen ist die erste Kunst 359.
Das Wirthshaus 119.
Das zersprungene Herz 257.
Das Ziel 313.
Das Zuckerrohr 351.
Da, wo du recht hingehörst 318.
Dein Gesang, o Nachtigall 366.
Dein Herz von Eisen 258.
Dein Mund ist d. Seele Schloss 364.
Dein Vater hat verkauft 250.
Dem du einmal wohl gethan 356.
Dem elterlichen Brautpaare 394.
Dem faden Brauseweine gleich 361.
Dem Meer muss ich die Welt 310.
Dem Prisma gleicht d. Dichters S. 322.
Dem vollen Bauch beliebt d. Fasten 359.
Den Argwohn kannst du leicht 357.
Den Herrn von Adam 358.
Den Kopf gestützt auf meinen A. 50.
Denkst du anders, als ich denke 310.
Den Menschen kann ich es nicht 169.
Der Adler auf Arkona 282.
Der Ahnensaal 318.
Der alte Adel 332.
Der Alte, der die Stunden misst 85.
Der Apfelbaum 138.
Der April 310.
Der Argwohn 357.
Der arme Freund 354.
Der Ausflug eines jungen Elfen 409.
Der Baum der Thorheit 358.
Der Bekehrer 360.
Der Berghirt 124.
Der Beruf 337.
Der beste Narr 324.
Der beste Posten in Hungersn. 333.
Der Betrogene 250.
Der Birkenhain bei Endermay 440.
Der blaue Mondschein 369.
Der Bund mit Gott 201.
Der Chier 203.
Der Dichter, als Epilog 22.
Der Dichter, als Prolog 3.
Der Dichter und der Ehemann 336.
Der Diplomatenschmaus 164.
Der du so lustig rauschtest 115.
Der Egerfluss 287.
Der Ehestand ist gut bestellt 319.
Der Ehrenplatz 333.
Der Eigendünkel 355.
Der Eigendünkel ist zu nennen 355.
Der Einsame 384.
Der Elfentraum 143.
Der Erde Dunst umschleiert 308.
Der erste Flecken 315.
Der erste Schnee 251.
Der ewige Jude 136.
Der Feuerstein 274.
Der Frevler, der im Todeskampfe 330.
Der Friedensheld 335.
Der fromme Teufel 362.
Der Frühlingshauch 440.
Der Fürst, der einen Weisen 319.
Der Gang von Wittow nach J. 277.
Der Garten des Herzens 248.
Der Geadelte 331.
Der Gedanke trügt 338.
Der gefährliche Prediger 357.
Der Gefangene 252.
Der Geiz 359.
Der gern verbesserte Irrthum 365.
Der Giessbach bei Seeberg 288.
Der Gletscher 319.
Der Glockenguss zu Breslau 61.
Der Goldschmied 259.
Der Greis auf Hydra 185.
Der greise Kopf 116.
Der gute Mann 330.
Der gute Pfalzgraf 406.
Der Haarkräusler 302.
Der Herr des halben Mondes 216.
Der Herrgott bescheert 360.
Der Hyazinthenstrauss 250.
Der Jäger 14.
Der Jude fiel in's Wasser 331.
Der Jude meint 329.
Der Jungfrau erstes Missgesch. 252.
Der Kirchgang 295.
Der kleine Hydriot 195.
Der kleine Schreiber 255.
Der kolossale Tibris 337.
Der König 365.
Der König, dem ich diene 77.
Der König von Hukapetapank 412.
Der Kranz 134.
Der Kuss 259.
Der Lauf der Welt 165.
Der Leiermann 123.
Der letzte Gast 296.
Der Liebe Morgenröthe 177.
Der Liebe Zeit 176.
Der Lindenbaum 118.
Der Mai ist auf dem Wege 33.
Der Mainotte 199.
Der Mainottenknabe 207.
Der Mainottin Unterricht 195.
Der Mensch denkt, Gott lenkt 360.
Der Menschenseele gleich 362.
Der Minister 214.
Der Mond 303.
Der Mondsüchtige 137.

Der Morgenstern 258.
Der Müller und der Bach 20.
Der Musikus 404.
Der Nachtwächter 86.
Der Nadler 324.
Der Narr wirft bei d. ersten W. 316.
Der Neid 355.
Der Neid verfolgt als Schattenb. 355.
Der neue Dädalus 300.
Der neue Demagoge 89.
Der Neugierige 8.
Der Ohrring 49.
Der Pargioten Abschied 200.
Der Peripatetiker 267.
Der Perlenkranz 29.
Der Pfingstochse 328.
Der Phanariot 184.
Der Phönix 417.
Der Prager Musikant 41.
Der Rausch vor dem Trunke 256.
Der rechte Lehrmeister 321.
Der Regen fliesset von den B. 312.
Der Reif hatt' einen weissen 116.
Der Rosenstrauch 423.
Der Sand 337.
Der Schatten 348.
Der Schenke und die Liebe 348.
Der Schiffer auf dem Festlande 276.
Der Schmetterling 310.
Der Schneeball 317.
Der Schneeball und d. böse Wort 317.
Der schwere Tölpel Anker wähnt 359.
Der Seehund 277.
Derselbe noch einmal 358.
Der Selbstherrscher 334.
Der seligste Glaub' auf d. Welt 314.
Der Spiegel 364.
Der Spiegel der Liebe 308.
Der spröden Rosenknospe gleich 310.
Der Stoff ihres Haares 303.
Der stürmische Morgen 118.
Der Tag entweicht 427.
Der Teufelsbanner 100.
Der Thränenbrief 249.
Der Todtgesagte 372.
Der Trinker v. Gottes u. Rechts w. 105.
Der Verbannte von Ithaka 191.
Der Wandrer in Welschland 141.
Der Wassermann 297.
Der Wegweiser 119.
Der Weg zum Ziele 350.
Der Wildfang 143.
Der Wille 352.
Der Wind spielt mit der Wetterf. 112.
Der Zechbruder und sein Pferd 104.
Der Zephyr 71.
Des Baches Wiegenlied 21.
Des Finken Abschied 67.
Des Finken Gruss 66.
Des Himmels Sterne gehen 295.
Des Jägers Weib 50.
Des Kindes Traum 429.
Des Menschen Seele und der T. 311.
Des Menschen Will' ist sein H. 352.
Des Müllers Blumen 11.
Des Postillions Morgenlied 39.
Des Trinkers Wunsch 405.
Des Trinkers Jahreszeiten 419.
Deutsche Weine in d. Keller 87.
Dezember 59.
Die Abendnebel sinken 52.
Die Arche Noäh 88.
Die auf der Erde Thronen 210.
Die Augen 258.
Die Auspicien 360.
Die Bäume 139.
Die beiden Bräute 311.
Die bequemste Rückkehr 329.
Die besten Gaben des Mundes 314.
Die Beter nach der Mode 330.
Die bewegte Luft 304.
Die Biene (Epigr.) 321.
Die Biene (Frühlingsgr.) 270.
Die blinde Liebe 353.
Die Blume des Weins 94.
Die Blutorange 155.
Die böse Farbe 17.
Die Braut 279.
Die Brautnacht 264.
Die Brille des Richters 363.
Die Brust von Glas 259.
Die Busse des Weintrinkers 290.
Die Champagner-Flasche 349.
Die doppelte Wohnung der Liebe 308.
Die du fliegst in hohen Lüften 44.
Die dürre Linde 174.
Die Einschiffung der Athener 193.
Die Enklave 417.
Die Erde mit den Menschenkindern 417.
Die Erde wird bald ein Aschenh. 311.
Die Erfindungen 314.
Die Eule 196.
Die Eule und ihr Junges 337.
Die Farbe der Nacht 356.
Die faule Linke nur schmückt 364.
Die Fenster auf, die Herzen auf! 261.
Die Feuermauer der Liebe 353.
Die finstre Stirn 326.
Die Flur hat angezogen 269.
Die Flüsse rauschen in das Meer 45.
Die Forelle 268.
Die freie Elbe 157.
Die Freiheit in der Tinte 437.
Die frömmsten Edelleute 358.
Die Geister der alten Helden 187.
Die glückliche Fischerin 243.
Die glücklichen Wunderknaben 326.
Die Griechen an den Ö. B. 187.
Die Griechen an die Freunde 183.
Die grössten Wüsten 320.
Die Gunst der Welt 352.
Die heilige Schaar 186.

Die heilige Stadt 387.
Die heisse Zeit 249.
Die helle Stirn 326.
Die Himmelfahrt 257.
Die Hoffnung 351.
Die Insel 341.
Die Jäger 397.
Die Jäger der Ruhe 314.
Die Jungfrau Tugend lieben 363.
Die Jungfrau von Athen 184.
Die Kammerherrn 329.
Die Kellnerin und die Sterne 295.
Die Klugheit ohn' Erfahrung 355.
Die Könige und der König 210.
Die Königin und der Schäferknabe 168.
Die Krähe 117.
Die Kreid' an Jasmunds Küste 274.
Die Kunst geht immer noch nach 361.
Die Lampe glimmt in stiller N. 429.
Die längste Hoffnung 351.
Die Lauberhütte 28.
Die letzten Griechen 223.
Die letzten Meereswellen 245.
Die liebe Farbe 17.
Die liebe kleine Zeit 322.
Die Liebesrose 353.
Die Liebe zog vorüber 168.
Die Lieb' ist der Säckel 309.
Die Lieb' ist eine Sphinx 365.
Die Lust der Welt ist Honigseim 351.
Die Mainottenwitwe 218.
Die Mainottin 185.
Die Meere 238.
Die Menschen, die nach Ruhe 314.
Die metrische Übersetzung 328.
Die Mewe 274.
Die Motte 251.
Die Muscheln 245.
Die Nachtigall (Ber.) 302.
Die Nachtigall (D. R.) 366.
Die Nachtigall selbst schreiet 302.
Die nackte Wahrheit 352.
Die nackte Wahrheit passt nicht 352.
Die Narrenschuhe 325.
Die Natur siegt 336.
Die Nebensonnen 121.
Die neuen Diener 337.
Die neuen Kreuzfahrer 216.
Die neue Quelle 291.
Die Noth lehrt jeden Christen 350.
Die Passionsblume 26.
Die Pforte 190.
Die Post 114.
Die Prager Musikantenbraut 43.
Die Rechte und das Rechte 334.
Die Reise in's Paradies 161.
Die Reisenden 315.
Die Ruinen von Athen an England 187.
Die Sage vom Frankenberger See 373.
Die Schärpe 172.
Die Schiffer 240.
Die Schirme 312.
Die schlanke Kellnerin 293.
Die schlechteste Waare 337.
Die Schlummernde 149.
Die schönsten Töne 83.
Die Schwalbe 257.
Die Schwalbe kömmt 256.
Die Schwätzer 326.
Die schwerste Last 314.
Die Segel wollen haben Wind 416.
Die Sklavin in Asien 194.
Die, so ausser ihrem Adel 332.
Die Sphinx 365.
Die sprechenden Thiere 356.
Die starke Geduld 317.
Die Stärke ihres Haares 303.
Die Steine und das Herz. 276.
Die Stolze 330.
Die Suliotin 208.
Die Tageszeiten 351.
Die Taufe von ungefähr 331.
Die Thorheit ist ein grosser 358.
Die Trommeln wirbeln 174.
Die Trophäen des Trinkers 298.
Die Umkehr 133.
Die Unsterblichen unter sich 327.
Die Verfolgten 316.
Die Verlobung 304.
Die verpestete Freiheit 217.
Die Veste des Himmels 230.
Die vier Jahreszeiten d. T. 430.
Die Vierundneunziger 411.
Die wahre Liebe gleicht 309.
Die Wahrheit lebt im Wein 158.
Die Wangengrübchen 252.
Die weise Frau 355.
Die Weisheit auf den Gassen 362.
Die Weisheit, ein Edelstein 370.
Die Wetterfahne 112.
Die Wiederkäuer 327.
Die Zähne 359.
Die zerbrochene Leier 323.
Die Zünfte und die Zunftlose 334.
Die zweie Sterne 379.
Die zwei Flämmchen im See 392.
Die Zweihundert und der Eine 202.
Die Zwerge, die auf Stelzen gehn 336.
Disharmonie 317.
Doppelte Drehung 311.
Doppelte Gefahr 242.
Doppeltes Feuer 311.
Doppeltes Vaterland 82.
Draussen tobt der böse Winter 145.
Drei Sonnen sah' ich 121.
Drüben hinter'm Dorfe 123.
Du bleicher Mann da droben 137.
Du gabst mir einen ersten Kuss 345.
Du hast den Becher mir zu voll 294.
Du hast zum Trinker mich 297.
Du heller linder Abendwind 37.
Du kleine junge Kellnerin 294.

Du nanntest uns Empörer 187.
Durch die dunkelgrünen Zweige 384.
Durch die Fenster seh' ich's 24.
Durcheinander bunt und wirr 365.
Durch, ihr Brüder! Durch 232.
Ebendaselbst 289.
Eia, was ist doch der Abend 170.
Ei, ei, wie schläfst du, o Erde 430.
Eier oder Küchlein 368.
Eiersteine 275.
Eifersüchtige Liebe 308.
Eifersucht und Stolz 15.
Eigen Lob — 317.
Ei Mütterchen, warum giebst du 253.
Ein Andrer 42.
Ein brennendes Herz 178.
Ein Dichter, der nur dichten k. 327.
Eine blaue Schürze hast du 279.
Eine Fliege in einer Flasche 178.
Eine hohe Hahnenfeder 130.
Eine Krähe war mit mir 117.
Eine Mühle seh' ich blicken 6.
Eine Nachtigall macht keinen Fr. 251.
Einen Irrthum giebt's auf Erden 365.
Einen Rosenstrauss der Hoffnung 307.
Einer aus Vielen 349.
Einer Berenice Locken seh' ich 348.
Einer Buhlerin vergleichbar 311.
Einer nach dem Andern 338.
Einer und Zwei 325.
Einer, welcher gerne redet 317.
Eine Schwalbe möcht' ich werden 257.
Eine Stunde recht zu fassen 362.
Ein Goldschmied will ich werden 259.
Ein Gott und eine Liebe 353.
Ein griechischer Philosophus 406.
Ein grosser voller Ahnensaal 318.
Ein Grübchen deiner Wangen 302.
Ein grünes Glas im Grünen 419.
Ein guter König gleicht der S. 365.
Ein Haar aus deinen Locken 345.
Einheit 310.
Ein junges Rosenblättchen 146.
Einkleidung 278.
Ein kleiner Pfennig 331.
Ein kleines Vöglein 418.
Ein Knäblein ging spazieren 64.
Ein Kränzlein möcht' ich seben 29.
Ein Kreuzchen in der neuesten F. 179.
Ein Licht tanzt freundlich 119.
Ein Narr und ein Weiser 325.
Ein Profil mit einem Wangengr. 178.
Ein Rosenblättchen zw. zwei L. 146.
Einsamkeit (Der Mai) 33.
Einsamkeit (Wie eine) 122.
Eins für Alles 353.
Ein Soldätchen, das im Frieden 335.
Ein Spiel um's andere 354.
Ein Trost in drei Nöthen 336.
Ein ungereimtes Lied 153.
Ein verschrumpfter Apfel 365.
Empfänglichkeit 309.
Empfindlichkeit 229.
Endlich! 260.
Entknospung 347.
Entpanzerung 347.
Entschuldigung 37.
Erdenhöhe, Himmelshöhe 318.
Erfahrung ohne Klugheit 355.
Ergebung 126.
Er hat es weit im Denken 326.
Er ist ein guter Mann 330.
Erkennst du mich 55.
Erlösung (Vor meines) 132.
Erlösung (Wie dem F.) 266.
Erschliessung der Seele 364.
Erstarrung 113.
Erste Liebe 168.
Erster Schmerz, letzter Scherz 15.
Erzähl' dein Glück dem Unglück 317.
Es bellen die Hunde 118.
Es blühen Blumen mannigfalt 94.
Es braust das Meer 273.
Es brennt mir unter beiden S. 116.
Eselstrab 327.
Es fällt ein Stern vom Himmel 246.
Es hat geflammt die ganze Nacht 264.
Es hat so grün gesäuselt 128.
Es ist das kleinste Vaterland 320.
Es ist kein Stolz so erdentoll 333.
Es ist noch nichts erfunden 314.
Es kömmt ein Fink geflogen 241.
Es lebe, was auf Erden 127.
Es muss auf Erden jeder Mensch 325.
Es reizt der dunkle Sumpf mich n. 321.
Es sass ein Fink 67.
Es schwankt ein Kahn am Ufer 341.
Es steht ein junger Rosenstr. 423.
Est Est! 107.
Es trägt die Nacht 356.
Es waget sich der Teufel 360.
Es war eine Königstochter 172.
Es war einmal ein Musikus 404.
Es war ein Pfalzgraf 406.
Euch, ihr edlen deutschen Reben 89.
Eures vergötterten Stromes 387.
Fahr' hundert Mal dieselbe S. 365.
Fang' auf! 306.
Fang' nur dein falsches Werk 360.
Fastnachtslied 65.
Faulenz' und schrei' 337.
Faul in der Arbeit 361.
Februar 55.
Fehlt zu Haus ihm volle Kost 350.
Feuer und Stroh 317.
Flachheit und Dunkelheit 326.
Fliegt der Schuss mir in's G. 123.
Folg' als Jünger nicht d. Lehrer 321.
Form und Geist 313.
Frag' den Grashalm 312.
Frage 312.
Frage, was die Liebe sei 307.

Fragst du nach der Kunst zu leben? 352.
Frau Venus wollte neulich 146.
Freies Element der Wogen 193.
Freies Leben 385.
Freiheit im Wein 90.
Freiheit! war sein letzter Hauch 205.
Fremd bin ich eingezogen 111.
Freundes Herz an Freundes 186.
Freunde, wohin steht der Sinn? 381.
Frische Quelle, frische Quelle 378.
Fromme Politik 328.
Frommer Aufblick 363.
Frösche wohl, doch keine Fische 326.
Früher Lenz in der Campagna 385.
Frühling der Liebe 145.
Frühlingsahnung 256.
Frühlingseinzug 261.
Frühlingsgruss 37.
Frühlingslied 408.
Frühlingstraum 121.
Frühmorgens, wenn ich auf die 344.
Gäb's schwarze Flecken überall 352.
Geadelte Geister 332.
Gebet in der Christnacht 25.
Gebet ohne Arbeit 361.
Geduld der Liebe 257.
Geduld und Zorn 317.
Gefahr der Erlösung 304.
Gefährliche Drehung 313.
Gefrorene Thränen 112.
Gefrorne Tropfen fallen 112.
Gegen den Löwen und Elephanten 334.
Gegenfrage als Antwort 312.
Geht es schlecht, so lass es 338.
Geist der Zeit und Geist des W. 99.
Gelahrtheit, Kind, das heisst: 355.
Gelahrtheit und Weisheit 355.
Geldstolz 333.
Geliebtes Mädchen, geh' und setz' 250.
Geschenkte Ahnen 332.
Gesellige Liebenswürdigkeit 335.
Gesellige Talente 335.
Geselligkeit 83.
Gesellschaftliches Trinklied für Ph. 95.
Getäuschte Liebe 307.
Getheilte Gewalt 319.
Gewohnheit 361.
Gewohnheit ist dem Narrenfuss 361.
Gewöhnung ohne Geschick 337.
Gift und Wollust 358.
Glaube nicht, du seist von Gott 311.
Gläubige und Gläubiger 328.
Gleich und Ungleich 360.
Glücklich preis' ich auf der 326.
Glück und Unglück 314.
Goethe's Osterie in Rom 381.
Gold auf Gold 301.
Goldperlen 302.
Goldprobe 301.
Gott bescheeret dir die Kuh 354.
Gott bescheert über Nacht 360.
Gott bewahre den Himmel! 330.
Gottes Livrée 354.
Gottes schönste Gaben 363.
Gott giebt Kleider für den Regen 360.
Gott giebt's, halt's fest! 354.
Göttlichkeit des Weines 416.
Gott thut das Seine 360.
Grenzen der Menschheit 314.
Griechenlands Hoffnung 188.
Griechisches Feuer 215.
Grosse Gräber 357.
Grosse Wanderschaft 31.
Grüne Bäume, kühle Schatten 139.
Guckt nicht in Wasserquellen 79.
Guten Abend, lieber Mondensch. 34.
Gute Nacht 111.
Guten Morgen, schöne Müllerin 10.
Gute Ruh', gute Ruh' 21.
Guter Wein, gut Latein 91.
Guter Wein lehrt gut Latein 91.
Gute Tage, schlechte Zeit 316.
Gute Tage und schlechte Tage 361.
Haar und Bart 335.
Haben ausgetobt die Stürme 429.
Haben gehabt, ist ein armer Mann 366.
Haben gehabt und haben werden 366.
Haderlumpen! Haderlumpen! 327.
Halt! 6.
Haltet's fest! 332.
Halt fest! 219.
Halt fest, halt fest, der 219.
Handwerk, Kunst und Wissenschaft 334.
Hänschen und sein Herr 428.
Hans und Hänschen 365.
Hart an dem Bolsener See 107.
Hast ein Schatzhaus du gesehn 326.
Hat Gott für dich die Hände 361.
Hat's doch den Namen 334.
Hätt' ich tausend 7.
Heil, Heil dir, Heil zum Gruss 157.
Heil! Heil! Nie wird Thermopylä 204.
Heimkehr (Thu' auf) 390.
Heimkehr (Vor der T.) 140.
Heisset den Meister der Töne 402.
Held Simson hatte seine Kraft 335.
Hellas und die Welt 224.
Helle Morgenglocken klingen 388.
Herb' ist der Reue reife Frucht 359.
Herr Satan, einst ein böser 362.
Herr von Adam 358.
Herz, du spielst dem armen 359.
Herzenstausch 307.
Herz und Kopf 314.
Heut' Nacht ist auf den Bergen 251.
Hier an unsrer Tafelrunde 163.
Hier liege, glückliches Papier 291.
Hier und da ist an den Bäumen 117.
Hier und dort 38.
Himmelshuld und Menschenschuld 350.
Himmel und Erde 386.
Himmel und Meer 276

Hinter den hangenden Ranken 386.
Hinüber! 260.
Hochgebenedeite Pflanze 26.
Hochzeitskalender 361.
Hoffart 356.
Hoffart wird gar leicht gelernt 356.
Hoffnungslose Liebe 169.
Hofordnung 333.
Höhen und Thäler 48.
Hohe Pforte, hohe Pforte! 190.
Hoher, steiler, fester Felsen 206.
Holde Träume, ausgeträumte 176.
Höllenerweiterung 329.
Hört, ihr Herrn, und lasst euch 86.
Hört! Von Geschäften wurde toll 214.
Hülfe ohne Frage 316.
Hungrige Behaglichkeit 331.
Hussah! Hussah, zur Jagd! 397.
Hüte nur dein Wangengrübchen 178.
Hydra 206.
Hymne auf den Tod Raphael R.s 399.
Ich armer Fischerbube 242.
Ich bin der letzte Gast im Haus 296.
Ich bin nicht gern allein 83.
Ich bringe dir in weissen 54.
Ich fange Schmetterlinge 147.
Ich frage keine Blume 8.
Ich ging ins Feld und wollte 248.
Ich ging vorüber heut' 253.
Ich grüsse dich mit hellem 58.
Ich hab' die Spindel lang' 208.
Ich hab' ein Herz verloren 47.
Ich hab' ein Liebchen 170.
Ich habe sieben Söhne 185.
Ich hab' mir eine Nachtigall 251.
Ich hatt' einmal ein Gaul 104.
Ich hatt' ein schönes Schloss 203.
Ich hatt' in meiner Mutter Leib 105.
Ich hört' ein Bächlein rauschen 5.
Ich Kreuz, mein eignes Kreuz 179.
Ich lad' euch, schöne Damen 3.
Ich möchte schweigend, Lieber 56.
Ich möchte ziehn in die Welt 17.
Ich muss auf alle Berge steigen 154.
Ich sah heut' einen Apfelbaum 345.
Ich schlug zu Stücken meine 323.
Ich schnitt' es gern in alle 10.
Ich sehe ein Mägdlein 372.
Ich sehe zwei Flämmchen 392.
Ich singe nur von Lieb' und Wein 162.
Ich stand auf hohem Felsen 185.
Ich steh' am Ufer 276.
Ich such' im Schnee vergebens 113.
Ich trag' ein Kleid von weichen 57.
Ich träumte von bunten Blumen 121.
Ich trink' alle Morgen 289.
Ich wandre sonder Rast und Ruh' 136.
Ich war ein kleiner Knabe 195.
Ich weiss zwei Sterne stehen 379.
Ich wollt', von Glas wär' meine 259.
Ich ziehe so lustig zum Thore h. 32.
Ich zog mit dir aus Roma's 54.
Ihr Blümlein alle 19.
Ihr schmückt euch freundlich 327.
Im Bade 290.
Im Brautbett und im Sterbebett 329.
Im Bürgerklubb ist der zu 335.
Im dämmernden Schatten des Laubes 313.
Im Dorfe 118.
Im Fliederstrauch ein Finke sass 66.
Im Krug zum grünen Kranze 34.
Im Lande Hukapetapank 412.
Im Wein ist Wahrheit 366.
In dem Bach sind wenig Fische 326.
In dem goldnen Labyrinthe 300.
In dem lichten Sonnenschein 141.
In der Armuth leerem Beutel 356.
In der hellen Felsenwelle 268.
In der kleinsten Wasserperle 364.
In des Busens enger Zelle 314.
In des neuen Tempels Hallen 424.
In die grüne Welt hinein 35.
In die kalte herbe Luft 309.
In die tiefsten Felsengründe 120.
In dunkler Nacht tret' ich 345.
In Eis gepanzert steht 319.
In Grün will ich mich kleiden 17.
In jedem Haus ein Narr 362.
In jeder Kirche Gottes 351.
In meines Herzens Mitte blüht 248.
In Nachtviolenkelchen 143.
Innere Reife 313.
In Schönberg 287.
In Sorrento's Felsengärten 155.
In Vino Veritas (Die W.) 158.
In Vino Veritas (Im Wein) 366.
Ist das des Schenken gepriesen 443.
Ist das Wort der Lipp' entflohen 316.
Ist der arme Fisch vertrocknet 320.
Ist nach Gottes Willen nicht 311.
Ist's ein Wunder, dass die Luft 304.
Jägers Leid 128.
Jägers Lust 127.
Ja, meine Flügel lass' ich mir 409.
Januar 54.
Jedem das Seine (Epigr. 1) 311.
Jedem das Seine (100 Spr.) 354.
Jeder hat ein Ziel vor Augen 313.
Jedes Land 337.
Je höher die Glocke 129.
Je länger, je lieber 362.
Juli 57.
Jung gefreit 361.
Jüngst als Hänschen Gäste lud 428.
Jüngst fand in einer Vigne 142.
Jüngst grüsste mich ein rother 72.
Jüngst küsste mich ein Bürschchen 344.
Jüngst sah ich einen Knaben 146.
Jüngst sang und sprang ich 252.
Jüngst sprach zu mir ein faules 332.
Juni 57.

Kaltes über kaltes Wasser 290.
Kannst die Weisheit du 320.
Kannst du ohne Erdenbild 313.
Kardinal der Liebe 309.
Karlsbad in Franzensbad 290.
Kaufprobe 325.
Keine Reis' auf Erden scheint 312.
Kein König und kein Kaiser 201.
Kein Küchlein steckt heraus 363.
Kein Liedchen mehr! 153.
Kein schönes Leben wird 350.
Kinder bemerkt' ich in Rom 387.
Kinderfrühling 262.
Kinderlust 263.
Kitzle ein gewaschenes Schwein 336.
Kleine Geister, grosse Bücher 327.
Kleine Liebesgötter sitzen 303.
Kleiner Schreiber, kleiner Schreiber 255.
Kleines für Kleines 322.
Klugheit ohne Erfahrung 355.
Klugheit will die Liebe haben 345.
Knechtschaft und Freiheit 318.
Kommandowort 338.
Komm, du Holde, komm herab! 177.
König Wein 77.
Könnten wir Alles mit eigener 314.
Könnt' ich meine Feder doch 215.
Konstantin Kanari heisse' ich 219.
Kunst und Künstler 361.
Kurzer Bestand 363.
Küsse und Seelen 309.
Kuss und Lied 72.
Ländlicher Reigen 47.
Lass dich von dem Glücke suchen 313.
Lass dir unsern Dank gefallen 187.
Lass in deine heil'gen Tiefen 348.
Lass nur den Menschen denken 360.
Lässt du kurze Tage dir 352.
Lasst die alten Tempel stürzen! 212.
Lasst sie nur sagen 338.
Lasst unsrer Zeit ein Lied uns 161.
Lasterentledigung 350.
Lebende Todte und todte Lebende 319.
Leben in der Ewigkeit 352.
Lebensfülle 386.
Lebenskunst 352.
Leben, willst du deinen Menschen 352.
Leer lärmt am meisten 326.
Lehre des Todten 363.
Lehre und Beispiel 315.
Leichte Bekehrung 329.
Leichtsinnig, launig, neckisch 56.
Letzte Hoffnung 117.
Licht und Rauch 312.
Licht und Wärme giebt die S. 315.
Liebchen überall 170.
Liebe 144.
Liebe ohne Leid 308.
Lieber dem Bettler den Brotsack 332.
Liebesaufruf 125.
Liebesgedanken 129.
Liebeskrone 348.
Liebe und Lieblosigkeit 307.
Liebe und Lied 72.
Liebe und Vernunft 353.
Liebst du mich der Schönheit w. 178.
Lieb' und Wein 162.
Lied des Trostes 211.
Lied vor der Schlacht 209.
Locken und Gedanken 300.
Lustig leben, selig sterben 100.
Macht Schaden mich nicht reich 355.
Mägdlein mit den goldnen 65.
Mai 56.
Manche Potentaten 358.
Mancher liegt schon lang' im Grabe 319.
Manches arme Närrchen würde 324.
Manche Thrän' aus meinen Augen 115.
Männchen mit dem kleinen Geiste 327.
Man sieht's ihm nicht an der Nase 336.
Maria 30.
Maria möcht' ich dich begrüssen 30.
Mark Bozzari 221.
März 55.
Märzschnee 144.
Meeresstille 238.
Mein! 13.
Mein Bursch einen Ring in's Ohr 49.
Meine Kameradschaft 102.
Meine Laute hab' ich gehängt 18.
Meine Muse (Griechenl.) 216.
Meine Muse (Tafell.) 97.
Meine Muse liebt das Reisen 272.
Meine Mus' ist gegangen 97.
Meinen Vater, meine Mutter 184.
Meine Schürze hat Mutter 279.
Meinet ihr, durch grosse Gräber 357.
Mein Freund ward einst gefangen 343.
Mein Liebchen hat g'sagt 38.
Mein Liebster in der Fremde 346.
Mein Mädchen hat ein Briefchen 249.
Mein Mädchen war entschlummert 149.
Mein Mädchen wohnt im Niederl. 48.
Mein Narr will fein und spitzig 324.
Memento mori! 316.
Menschenfreiheit 351.
Mir, wie Dir 324.
Missolunghi, du gefallen? 231.
Missolunghi ist gefallen! 233.
Missolunghi's Himmelfahrt 231.
Mit dem grünen Lautenbande 14.
Mit der Fiedel auf dem Rücken 41.
Mit einem Strauss von Blumen 55.
Mit grosser Lust und grossem Glück 411.
Mit Peitschenknall und lautem 59.
Mit uns, mit uns ist Gott 211.
Möge dessen böse Zunge 254.
Mond, du kannst durch's offne 303.
Morgen 35.
Morgengruss 10.
Morgengruss aus Luisium 415.
Morgenlied 267.

Most und Wein 306.
Muscheln 273.
Muse! Muse! heran! 399.
Muth! 123.
Mutter, gieb mir deine Tochter 343.
Mutter, meinen Pfeil und Bogen 207.
Nachgefühl 303.
Nachtstück 246.
Nachtwandlerin Liebe 176.
Narren giebt's überall 324.
Narrenstolz 324.
Narrheit und Vorsicht 325.
Neige dich herab, Zypresse 346.
Nestor 413.
Neue Diener 337.
Nicht Alles auf einmal 335.
Nicht auf die Höhe will ich 287.
Nicht mit goldnen Ehrenketten 415.
Nichts ist auf Erden so schlecht 337.
Nichts ist dem Menschen so schwer 314.
Nicht zu früh! 316.
Nie genug 365.
Nie, nie hat ein Sklavenjoch 199.
Noth lehrt beten 350.
November 59.
Nun feget aus den alten Staub 263.
Nun ist dein kleines Fensterl. 125.
Nun merk' ich erst, wie müd' 120.
Nun sitz' am Bache nieder 15.
Nun wecken alle Morgen mich 364.
Nur ein einziges böses Weib 336.
Nur noch Einen! 260.
O Atlas, grosser starker Riese 309.
Ob du schön bist, oder hässlich 343.
Oben ab! 87.
Oberflächlichkeit des Lebens 313.
O bringet doch Weihwasser her! 214.
O Bruder, wolle mich belehren! 329.
O dass deine Mutter brächte 260.
Öffne deine hohen Thore 221.
Oft irre gehen macht den Weg 350.
O hätt' ich von dem Storche 405.
O heilige Frühlingswonne 271.
Ohne die Freiheit, was wärest du 224.
Oktober 58.
O küsse mich nicht mit hundert 349.
O Liebe, die am Kreuze rang 25.
O prahle mit deiner Tugend nicht! 330.
Orpheus hat so Wunderbares 328.
O sagt, warum die stolzen Narren 324.
O schelte mich nicht mehr 252.
O schöner Mond, wie neid' ich dich! 345.
O Tantalus, dir gleicht 322.
O Tod, du mitleidsloser 442.
O todter Bruder, lehr' uns hier 363.
O und I 348.
O Welt, du altes böses Weib 311.
O wenn das Meer von Glase wär' 260.
O Wunderbecher ihrer rothen 256.
O Wunder! Wie die kalten 289.
Pause 13.
Pegasus 366.
Perlen 305.
Petrus und die Höflinge 333.
Pfingsten 271.
Pflanze, willst du dumpf 312.
Pflücke eine Sonnenblume 346.
Pontii Pilati Händewaschen 214.
Predigt der Fuchs von Treu' 357.
Preiset die Zweihundert nicht 202.
Prolog 422.
Purim 27.
Rasch aus der Stube die Kleinen! 385.
Rast 120.
Rath und That 359.
Rechte und linke Hand 364.
Recht für die Wachenden 354.
Recht und Liebe 309.
Regel der Censur 318.
Regel für fürstliche Diät 351.
Regen, Segen 312.
Reichthum und Rauch 319.
Reisegelegenheit 327.
Reissender Absatz 327.
Richter, willst du ohn' Gefahr 363.
Riesenstolz 320.
Romanze vom Arragonierkönig 377.
Romanze von der Turteltaube 378.
Rosen, ihrem Haar entrissen, 304.
Rosenknospe und Thautropfen 145.
Rosen pflückten einst 306.
Rosensamen 253.
Rosensträuche thät ich pflanzen 184.
Rosen und Dornen (Devise) 177.
Rosen und Dornen (Epigr.) 307.
Rosen und Rosenöl 304.
Rückblick 116.
Rückkehr 167.
Rückwärts! 98.
Ruckwärts! heisst das Wort 98.
Rückwirkung 325.
Sage mir, mein spröder Bruder 307.
Sage nicht, dass in des Menschen 309.
Sag', wer wird in diesem Staate 362.
Sag', wer wird zum letzten 333.
Sag', womit ist zu vergleichen 307.
Sag', woraus ihr Wunderhaar 303.
Sahst du denn in einer Flasche 178.
Schaden und Vortheil 355.
Schad' um das schöne grüne Band 14.
Scham und Neid 72.
Schätzung des Lebens 350.
Scheidend schwur mein Thirsis 377.
Schifferreisen 241.
Schiff und Herz 307.
Schiff und Vogel 45.
Schilt mir Keinen 318.
Schirme gegen Sonn' und Regen 312.
Schlechter Stein ist bald geschl. 356.
Schlechte Zeiten, guter Wein 78.
Schlecht ist bald geschliffen 356.

Schnee im Märzen 144.
Schönes Kindlein, lass dich 364.
Schön sind die Kingel 348.
Schon wieder hundert Jahre! 281.
Schreiber und Leser 322.
Schreiber, was bemühst du dich 322.
Schwarze Augen, das Haus zu erh. 258.
Schwarz in Weiss 259.
Schweigen und Denken 338.
Schwestern, weint mit mir! 194.
Schwinge, schwinge d. Fahnen 408.
Seefahrers Abschied 44.
Seh' ich deine Wangen glühen 177
Seh' ich diesen Dichterling 328.
Seh' ich eine volle Traube 94.
Seh' ich sie am Bache sitzen 8.
Sehnsucht nach Italien 441.
Sehnsucht und Erfüllung 70.
Sei mir gegrüsst, du Holde 28.
Seinem Freunde A. Baron v. S. 237.
Selbstbeschauung 429.
Selbstgenügsamkeit des Zechers 80.
September 58.
Setz' einen Frosch 336.
Sichere Botschaft 346.
Siebenunddreissig Trauerschüsse? 226.
Sieben Wunden vor der Stirne 218.
Sie haben viel geschrieben 183.
Sieh die glatten Kieselbälle 275.
Sieh, sieh, wie scheint der Mond 342.
Siehst du mit der Augenbinde 353.
Sieh, wie der Himmel so nahe 386.
Sie ist in's Meer gegangen 239.
Sie sass auf ihrem hohen Throne 168.
Sie schreiten fremd an mir 288.
Sie stand im Boot und fischte 243.
Sie stand im Kinderröckchen 278.
Sie war kaum aus dem Kinderkl. 134.
Sie wollen's mit Keinem 352.
Sklavenhände selber können 318.
So Apfelblüth', als Mädchenw. 318.
So hab' ich endlich 298.
Soll ich diesen Sommer lang 376.
Sollst nicht murren 68.
Sonnenschein 246.
Sonntag 388.
So oft die hellen Vesperglocken 344.
So oft ich einen Tropfen Thau 145.
So sitz' auf deinem Elephanten 318.
Speiste jüngst mit Diplomaten 164.
Spielzeug der Liebe 258.
Springst du freudig durch 316.
Strebe, Mensch zu sein 362.
Stand der Arragonierkönig 377.
Stösst du an ein leeres Fass 326.
Stundenglas und Weinglas 85.
Süsse Ahnungsschauer gleiten 70.
Tabaksfeuer ist Menschenbrauch 312.
Tagesanbruch 259.
Tantalus 322.
Tanzlied 49.
Täuschung 119.
Teufelsflecken 352.
That und Wille 362.
Thermopylä 204.
Thränenregen 12.
Thränen und Rosen 64.
Thu' auf die Pforte deine 390.
Thu' auf die Thür, du holde 254.
Tiefe und Dunkelheit 321.
Tiefe und Klarheit 321.
Titel ohne Mittel 332.
Toleranz 351.
Tragt ihr, Fürsten, so viel 357.
Tres faciunt Collegium 103.
Treue kann ich dir nicht geben 307.
Trinkspruch 160.
Tritt an's Fenster, meine Liebe 256.
Triumph der Dunkelheit 326.
Trockne Blumen 19.
Trübe Regentropfen fielen 302.
Tugendliebe 363.
Übel ist ein Schiff berathen 307.
Überall und nirgends 301.
Über dein Unglück triumphiren 314.
Über die Dächer erhebt sich 386.
Übergegossen 294.
Über schlechte Zeiten 78.
Um dein Bild mir abzuwehren 301.
Um Luft zu schöpfen 259.
Um zu tragen gute Tage 361.
Und lasst mir doch mein volles 109.
Und steigst du auf die Berge 416.
Und willst du, meine Muse 216.
Und wisst ihr, wer mein Schätzel 43.
Und wüsst' ich, wo es besser 90.
Ungeduld 10.
Ungetrübte Lebensfreude 352.
Unnütze Besoldung 319.
Unseliger Segen 311.
Unser Gott ist Kind geworden 389.
Unsichtbares Wirken 315.
Unsre Konstitution 163.
Vaterlandsliebe 320.
Venus am Himmel 256.
Veränderlich und beständig 314.
Verbannet aus dem Himmel 148.
Verdammte lange schmale Heide! 277.
Verdienstlose Tugend 330.
Vereinigung 25.
Verfängliche Frage 362.
Vergangenheit 93.
Versäum's nicht 328.
Verschiedenes Schicksal d. S. 250.
Verschiedene Wege zu einem Ziele 323.
Verschiedene Weltansicht 416.
Versetz' ich mein Kleid 348.
Versiegte Weisheit 356.
Versprochen und zerbrochen 298.
Vertröstung 320.
Verwehre dem Dichter zu tr. 366.
Verwünschung 254.

Viele breite Wege führen 323.
Viele lange Jahr' es währt 318.
Viele Recht' und Rechtchen 334.
Viele weisse Schwäne schwimmen 195.
Viel lieber mit alten Narren 325.
Viel Mädchen giebt es, die 342.
Vier Wege gehn von hier 353.
Vier Wege zum Himmel 353.
Villeggiatura der Muse 364.
Vineta 280.
Violen und Rosen 248.
Vivat, und in's Horn ich stosse! 39.
Vogel der Weisheit 196.
Vom alten Rhein siehst du 58.
Von allen stolzen Flaggen 240.
Von allen Tagen in der ganzen 342.
Von allen Tönen in der Welt 83.
Von dem harten Riff zerschlagen 257.
Von der Strasse her 114.
Von Gottes Gnaden wir 358.
Von Quell zu Quell so zieh' ich 291.
Vor dem forcirten Schwärmer 327.
Vor der Thüre meiner Lieben 140.
Vorgerückte Wohlthaten 356.
Vorgeschmack 364.
Vor ihrem Fenster 27.
Vor ihrem Fenster stehn viel 249.
Vor meiner Liebsten Fenster 133.
Vor meines Mädchens Fenster 132.
Vor meines Vaters Hause 276.
Vornehmer Geschmack 331.
Vornehmer Pöbel 332.
Wahl 325.
Wahrlich, eine Sonne bist du 348.
Wahrlich, hier muss ich den Lenz 385.
Wanderlied 443.
Wandern, wandern! 31.
Wanderschaft 4.
Wann der Phönix ist bejahret 417.
Wann durch das Feld 58.
Wann im Kreise froher Zecher 93.
Wann's im Schilfe säuselt 239.
Wappen liess die edle Dame 331.
War einst ein Glockengiesser 61.
Wären Flüss' und Meere Tinte 258.
War es also gemeint 6.
Warnung 257.
Warnung vor dem Wasser 79.
Warum guckt ihr 72.
Warum sterben doch so viele 325.
Warum wollt ihr in's Kloster 328.
Was drückst du so tief 138.
Was er weiss, macht ihn heiss 318.
Was flüstert ihr, Zephyre 347.
Was heisst das, über die Zeit 312.
Was hilft's, dass reich vor Gott 328.
Was in der Menschenseele 397.
Was ist das Herz ohne Liebe? 308.
Was ist Liebe? 307.
Was ist Schuld daran? 297.
Was klagen wir ob Jahr und Zeit? 99.
Was meint sie m. d. Aschenkleide 27.
Was schauderst du zurück vor Gift? 358.
Was schreit das Pharisäervolk 217.
Wasserfluth 115.
Was sich reimt 439.
Was sollen dir die tausend 355.
Was soll ich erst kaufen 131.
Was suchen doch die Menschen all' 33.
Was sucht denn der Jäger 14.
Was treibt mich jeden Morgen 18.
Was uns Gott auf einmal gab 362.
Was vermeid' ich denn die Wege 119.
Was will der goldne Reif 301.
Was wir bringen 306.
Was wundert's dich, dass 357.
Weibchen und Männchen 335.
Weihnachten 389
Weil gern man schliesst 22.
Weil ihr zu gute Tag' euch macht 316.
Weil sich alle Welten drehn 165.
Weil unter ihm die Welt 313.
Wein, der Lebensbalsam 81.
Weinen und Lachen 359.
Weisheit im Wein 101.
Weisst du wohl, dass schwarze 257.
Welch ein Pharisäertross 213.
Welche sind des Mundes beste 314.
Weltgunst 352.
Weltlust (Epigr. 1) 311.
Weltlust (100 Spr.) 351.
Welt und Himmel 310.
Wem gebührt die Krone? 320.
Wenn aller Anfang schwer ist 422.
Wenn Alles, was dunkel ist 326.
Wenn auf dem höchsten Fels 124.
Wenn auf der spiegelklaren 246.
Wenn das Wasser draussen 297.
Wenn der Bauer wird ein Edelm. 332.
Wenn der König hat 334.
Wenn der Liebesrose Dornen 353.
Wenn der Seehund schläft 274.
Wenn des Weisen gute Lehre 315.
Wenn die Armuth durch die Thüre 354.
Wenn die Engel Manna streuen 306.
Wenn die grossen Herrn sich 334.
Wenn die Kopfhänger all' 330.
Wenn die Lieb' ist eifersüchtig 308.
Wenn die Menschen werden g. 329.
Wenn die Sonne sich verdunkelt 258.
Wenn du durch den Koth 315.
Wenn du wandelst 42.
Wenn du willst ein Frommer 328.
Wenn Ehre dich schmückt 319.
Wenn ein goldner Ring am Finger 304.
Wenn ein Narr zum Weisen wird 324.
Wenn ich dein im Herzen denke 257.
Wenn ich nur darf in deine Augen 25.
Wenn ich seh' ein Vöglein 441.
Wenn ich trinke guten Wein 80.
Wenn in seinen tiefen Gründen 305.
Wenn Liebe mit Vernunft sich 353.

Wenn man jagt den Elephanten 316.
Wenn morsche Bäume anfangen 336.
Wenn nach mir die Rosen riefen 317.
Wenn schon als Last 354.
Wenn sie könnten! 320.
Wenn uns ein Seehund 277.
Wenn wir durch die Strassen 37.
Wer die edlen Geister edler 332.
Wer erst das Hemd der Geduld 317.
Wer für die Freiheit kämpft 209.
Wer für sein kleines Vaterland 320.
Wer geboren ist zum Stehlen 337.
Wer giebt die Haare dazu? 334.
Wer hat die weissen Tücher 265.
Wer hat's verrathen? 255.
Wer heisst euch Fell und Federn 328.
Wer jeder That sich unterfängt 359.
Wer kann die Liebe ausschreiben? 258.
Wer nicht lacht und singt 439.
Wer nur ein falsches Hellerchen 332
Wer schlägt so rasch an die F. 267.
Wer sich auf der Sünderwiese 329.
Wer sich nicht selbst verspotten 324.
Wer viel geliebt im Leben 389.
Wer von milden Gaben lebt 354.
Wer will mein Kamerade sein 102.
Wetter-Veränderung 349.
Wie das Glück mit Jedem spielt 354.
Wie das Meer noch braust 303.
Wie das stolze Gold auf Erden 301.
Wie dem Fische wird zu Muth 266.
Wie der Esel Säcke Goldes 324.
Wie der Herr, so der Knecht 357.
Wie der Pfeffer auf der Zunge 259.
Wie der Reichthum ist ein Rauch 319.
Wie der Sonne Strahl im Lenz 347.
Wie die Arbeit, so der Lohn 330.
Wie die Biene Blumensäfte 321.
Wie die Fädchen deiner Locken 303.
Wie die Welt um ihre Achse 311.
Wie eine Gemse springt sie 143.
Wie eine Motte flattert 251.
Wie eine trübe Wolke 122.
Wie ein Kind, das von dem Vater 351.
Wie ein Land ohne Herrn 308.
Wie freut es mich, in dunkeln 27.
Wiegenlied 376.
Wie hat der Sturm zerrissen 118.
Wie hell und klar auch sei 321.
Wie kann das Lob 335.
Wie kömmt es, dass dir 325.
Wie liegt der edle Kern 321.
Wie mancher hofft den Himmel 352.
Wie manches Glas bezahl' ich 298.
Wie meines Herzens selige 300.
Wie schnell und leicht auf Erd. 314.
Wie schnell und leicht durchreist 327.
Wie sich im Meere jede Wolke 276.
Wie vergoldet und bemalt sich 312.
Wie Viele haben wohl 320.
Wie viele Mütter sind betrübt 418.
Wie Wolkenbilder über den Fluss 313.
Will der Schmetterling entflattern 310.
Will ich in die Kirche gehn 295.
Willst du aus der Fluth mich retten 316.
Willst du, dass die Gluth 353.
Willst du der Leute Liebling 335.
Willst du dich der Lieb' 306.
Willst du, meine Augen sollen 302.
Willst du Rosen ohne Dornen 308.
Willst du wiederkommen 335.
Wir bringen dir zur Jubelfeier 426.
Wir fragen nichts nach unserm 223.
Wirf Rosenblätter in die Fluth 238.
Wir haben tief geschlafen '187.
Wir müssen die Katz' auf die Ratze 360.
Wir müssen's alle tragen 334.
Wir sassen so traulich beisammen 12.
Wir wissen uns zu finden 68.
Wisst ihr den Spruch 160.
Wisst ihr, warum Pins Blicke 363.
Wisst ihr, was des Weines Kraft 413.
Wo der Pavian ist König 333.
Wo ein treues Herze 20.
Wo gehört er hin? 324.
Wo giebt's eine Eul' auf dieser 337.
Wohin? (Epigr.) 318.
Wohin? (Sch. Mül.) 5.
Wohin so schnell, so kraus, so wild 15.
Wohl bekomm's! 334.
Wohlfeile Schule 356.
Wohl uns, dass in der Fabel nur 356.
Wolle mich nicht immer fragen 176.
Wollt euch nicht so schnell 262.
Wollt ihr werden weise Leute 101.
Wo mag die edle Freiheit sein? 437.
Xenion 272.
Zeit und Gelegenheit 362.
Zeit und Mensch 312.
Ziehe dem Himmel ein schiefes 329.
Zu Achen in der Kaiserburg 373.
Zu des Silberfestes Feier 394.
Zueignung 388.
Zukunft 94.
Zu Pfingsten möchte mancher Narr 325.
Zu rechter Zeit hab' ich dir's 59.
Zur Einweihung eines Brüdert. 424.
Zu Wenig und zu Viel 338.
Zwei Häuser hat die Liebe 308.
Zwei Reisen 312.
Zwerge und Riesen 336.
Zwiefache Staatskunst 357.

Inhalt.

Seite

Vorwort III
Einleitung V

Gedichte eines reisenden Waldhornisten I.

Die schöne Müllerin.

Der Dichter, als Prolog . . . 3
Wanderschaft 4
Wohin? 5
Halt! 6
Danksagung an den Bach . . 6
Am Feierabend 7
Der Neugierige 8
Das Müllerleben 8
Ungeduld 10
Morgengruß 10
Des Müllers Blumen 11
Thränenregen 12
Mein! 13
Pause 13
Mit dem grünen Lautenbande 14
Der Jäger 14
Eifersucht und Stolz 15
Erster Schmerz, letzter Scherz . 15
Die liebe Farbe 17
Die böse Farbe 17
Blümlein Vergißmein 18
Trockne Blumen 19
Der Müller und der Bach . . 20
Des Baches Wiegenlied . . . 21
Der Dichter, als Epilog . . . 22

Johannes und Esther.

Christnacht 24
Gebet in der Christnacht . . . 25
Vereinigung 25
Die Passionsblume 26
Purim 27
Vor ihrem Fenster 27

Seite

Die Laubenhütte 28
Der Perlenkranz 29
Maria 30
An Johannes 30

Reiselieder.

Große Wanderschaft 31
Wanderlieder eines rheinischen Handwerksburschen.
1. Auszug 32
2. Auf der Landstraße . . . 33
3. Einsamkeit 33
4. Brüderschaft 34
5. Abendreihn 34
6. Morgen 35
7. Frühlingsgruß 37
8. Entschuldigung 37
9. Hier und dort 38
Des Postillions Morgenlied vor der Bergschenke 39
Der Prager Musikant 41
Ein Andrer 42
Die Prager Musikantenbraut . 43
Seefahrers Abschied 44
Schiff und Vogel 45

Ländliche Lieder.

Ländlicher Reigen 47
Höhen und Thäler 48
Tanzlied 49
Der Ohrring 49
Des Jägers Weib 50
Das Hirtenfeuer in der römischen Ebene 51
Dasselbe noch einmal 52

Die Monate.

An Ludwig Sigismund Ruhl . 54
Januar 54
Februar 55
März 55

Seite

April 56
Mai 56
Juni 57
Juli 57
August 58
September 58
Oktober 58
November 59
Dezember 59

Musterkarte.

Der Glockenguß zu Breslau . . 61
Thränen und Rosen 64
Fastnachtslied von den goldenen Löpfen 65
Des Finken Gruß 66
Des Finken Abschied 67
Wir wissen uns zu finden . . 68
Sehnsucht und Erfüllung . . . 70
Der Zephyr 71
Kuß und Lied 72
Liebe und Lied 72
Scham und Neid 72
Amor, ein Fiedler 73

Gedichte eines reisenden Waldhornisten II.

Tafellieder für Liedertafeln.

König Wein 77
Schlechte Zeiten, guter Wein . 78
Warnung vor dem Wasser . . 79
Selbstgenügsamkeit des Zechers 80
Wein, der Lebensbalsam . . . 81
Doppeltes Vaterland 82
Die schönsten Töne 83
Geselligkeit 83
Stundenglas und Weinglas . . 85
Der Nachtwächter 86
Oben ab! 87
Alexander und Diogenes . . . 87
Die Arche Noäh 88
Der neue Demagoge 89
Freiheit im Wein 90
Guter Wein, gut Latein . . . 91
Vergangenheit 93
Zukunft 94
Die Blume des Weins . . . 94
Gesellschaftliches Trinklied für Philister 95
Meine Muse 97
Rückwärts! 98
Geist der Zeit und Geist des Weins 99
Der Teufelsbanner 100
Weisheit im Wein 101
Meine Kameradschaft 102
Tres faciant Collegium . . . 103
Der Zechbruder und sein Pferd 104

Seite

Der Trinker von Gottes und Rechts wegen 105
Est Est! 107
An die Ungünstigen 109

Die Winterreise.

Gute Nacht 111
Die Wetterfahne 112
Gefrorene Thränen 112
Erstarrung 113
Der Lindenbaum 113
Die Post 114
Wasserfluth 115
Auf dem Flusse 115
Rückblick 116
Der greise Kopf 116
Die Krähe 117
Letzte Hoffnung 117
Im Dorfe 118
Der stürmische Morgen . . . 118
Täuschung 119
Der Wegweiser 119
Das Wirthshaus 119
Das Irrlicht 120
Rast 120
Die Nebensonnen 121
Frühlingstraum 121
Einsamkeit 122
Muth! 123
Der Leiermann 123

Ländliche Lieder.

Der Berghirt 124
Liebesaufruf 125
Ergebung 126
Jägers Lust 127
Jägers Leid 128
Liebesgedanken 129
Ausforderung 130
Abschied 131
Erlösung 132
Die Umkehr 133
Abrede 133
Der Kranz 134

Wanderlieder.

Der ewige Jude 136
Der Mondsüchtige 137
Der Apfelbaum 138
Die Bäume 139
Heimkehr 140
Der Wandrer in Welschland . 141

Devisen zu Bonbons.

Amor in der Vigne 142
Der Wildfang 143
Der Elfentraum 143
Märzschnee 144
Liebe 144

Seite

Rosenknospe und Thautropfen . 145
Frühling der Liebe 145
Ein Rosenblättchen zwischen zwei Lippen 146
Amors Feder 146
Amor in einer Rosenknospe . . 146
Amors Fangeball 147
Amor, ein Schmetterlingsfänger 147
Amor, ein Schneider 148
Amor, ein Bettler 148
Amor, ein Sprachlehrer . . . 149
Die Schlummernde 149

Nachlese zu den Gedichten eines reisenden Waldhornisten.

Zu „Der schönen Müllerin".

Ein ungereimtes Lied 153

Zu den Reiseliedern.

Das Thürmchen in der Ferne . 154

Zu der Musterkarte.

Die Blutorange 155

Zu den Tafelliedern für Liedertafeln.

Die freie Elbe 157
In Vino Veritas! 158
Trinkspruch 160
Die Reise in's Paradies . . . 161
Lieb' und Wein 162
Unsre Konstitution 163
Der Diplomatenschmaus . . . 164
Der Lauf der Welt 165

Zu den Ländlichen Liedern.

Rückkehr 167
Die Königin und der Schäferknabe 168
Erste Liebe 168
Hoffnungslose Liebe 169
Abendlied 170
Liebchen überall 170

Zu den Wanderliedern.

Die Schärpe 172
Abend 174
Die dürre Linde 174

Zu den Devisen zu Bonbons.

Der Liebe Zeit 176
Nachtwandlerin Liebe 176
Der Liebe Morgenröthe . . . 177
Rosen und Dornen 177
Ein brennendes Herz 178
Eine Fliege in einer Flasche . 178

Seite

Ein Profil mit einem Wangengrübchen 178
Ein Kreuzchen in der neuesten Façon 179
Amor, ein Gelehrter 180

Griechenlieder.

Lieder der Griechen.

Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums 183
Der Phanariot 184
Die Jungfrau von Athen . . 184
Die Mainottin 185
Der Greis auf Hydra 185
Die heilige Schaar 186
Die Griechen an den Österreichischen Beobachter . . . 187
Die Geister der alten Helden . 187
Die Ruinen von Athen an England 187
Griechenlands Hoffnung . . . 188

Lieder der Griechen. 2. Heft.

Die Pforte 190
Der Verbannte von Ithaka . . 191
Alexander Ypsilanti 192
Die Einschiffung der Athener . 193
Die Sklavin in Asien 194
Der kleine Hydriot 195
Der Mainottin Unterricht . . 195
Die Eule 196

Neue Lieder der Griechen.

Der Mainotte 199
Der Pargioten Abschied von den Engländern 200
Der Bund mit Gott 201
Die Zweihundert und der Eine 202
Der Chier 203
Thermopylä 204
Bozzari 205

Neue Lieder der Griechen. 2. Heft.

Hydra 206
Bobolina 207
Der Mainottenknabe 207
Die Suliotin 208
Lied vor der Schlacht 209
Die Könige und der König . . 210
Lied des Trostes 211
Alte und neue Tempel . . . 212

Neue Lieder der Griechen. [3. Heft.]

Crucifigite eum! 213
Pontii Pilati Händewaschen . 214
Der Minister 214
Griechisches Feuer 215
Die neuen Kreuzfahrer . . . 216

Seite

Meine Muse 216
Die verpestete Freiheit . . . 217

Neueste Lieder der Griechen.

Die Mainottenwitwe 218
Konstantin Kanari 219
Halt fest! 219
Achelous und das Meer . . . 220
Mark Bozzari 221
Die letzten Griechen 223
Hellas und die Welt 224

Byron. 226

Missolunghi.

Die Veste des Himmels . . . 230
Missolunghi's Himmelfahrt . . 231
Das neue Missolunghi . . . 232

Aus dem Jahre 1826.

Missolunghi ist gefallen! . . . 233

Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge.

Seinem Freunde Alexander Baron von Simolin. . . . 237

Lieder aus dem Meerbusen von Salerno.

Meeresstille 238
Die Meere 238
Das flotte Herz 239
Das Bad 239
Die Schiffer 240
Schifferreigen 241
Doppelte Gefahr 242
Die glückliche Fischerin . . . 243
Die Muscheln 245
Sonnenschein 246
Nachtstück 246

Ständchen in Ritornellen aus Albano.

Violen und Rosen 248
Der Garten des Herzens . . . 248
Der Thränenbrief 249
Blumensprache 249
Die heiße Zeit 249
Der Betrogene 250
Der Hyazinthenstrauß 250
Verschiedenes Schicksal der Sänger 250
Der erste Schnee 251
Eine Nachtigall macht keinen Frühling 251
Die Motte 251
Die Wangengrübchen 252
Der Gefangene 252

Seite

Der Jungfrau erstes Mißgeschick 252
Rosensamen 253
Das Mädchen und der Rosenstock 253

Reime aus den Inseln des Archipelagus.

Das Verhör 254
Verwünschung 254
Wer hat's verrathen? 255
An den Mond 255
Der kleine Schreiber 255
Venus am Himmel 256
Frühlingsahnung 256
Der Rausch vor dem Trunke . 256
Die Schwalbe 257
Warnung 257
Geduld der Liebe 257
Die Himmelfahrt 257
Das zersprungene Herz . . . 257
Das erste Liebeszeichen . . . 258
Die Augen 258
Der Morgenstern 258
Spielzeug der Liebe 258
Wer kann die Liebe ausschreiben? 258
Das Rubetissen der Verlassenen 259
Tagesanbruch 259
Die Brust von Glas 259
Der Goldschmied 259
Schwarz in Weiß 259
Der Kuß 259
Endlich! 259
Nur noch Einen! 260
Hinüber! 260

Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde bei Dresden.

Frühlingseinzug 261
Kinderfrühling 262
Kinderlust 263
Die Brautnacht 264
Das Frühlingsmahl 265
Erlösung 266
Morgenlied 267
Der Peripatetiker 267
Die Forelle 268
Das Brautkleid 269
Die Biene 270
Pfingsten 271
Xenion 272

Muscheln von der Insel Rügen.

Muscheln 273
Die Mewe 274
Der Feuerstein 274
Eiersteine 275
Die Steine und das Herz . . 276
Himmel und Meer 276
Der Schiffer auf dem Festlande 276

Seite

Der Gang von Wittow nach Jasmund 277
Der Seehund 277
Einkleidung 278
Bräutigamswahl 279
Die Braut 279
Vineta 280
Das Hünengrab 281
Der Adler auf Arkona . . . 282
Anmerkungen 283

Lieder aus Franzensbad bei Eger.

Auf der Höhe von Schönberg . 286
In Schönberg 287
Der Egerfluß 287
Der Gießbach bei Seeberg . . 288
Am Brunnen 288
Ebendaselbst 289
Brunnenmetamorphose . . . 289
Karlsbad in Franzensbad . . 290
Die Buße des Weintrinkers . 290
Im Bade 290
Die neue Quelle 291
Auf einem Zettel in der Badestube 291
An die Ungünstigen 291

Die schöne Kellnerin von Bacharach und ihre Gäste.

Die schlanke Kellnerin und die schlanken Flaschen 293
Das Röschen 294
Übergegossen 294
Die Kellnerin und die Sterne . 295
Der Kirchgang 295
Der letzte Gast 296
Was ist Schuld daran? . . . 297
Der Wassermann 297
Versprochen und zerbrochen . . 298
Die Trophäen des Trinkers . . 298

Berenice. Ein erotischer Spaziergang.

Der neue Dädalus 300
Locken und Gedanken 300
Überall und nirgends 301
Goldprobe 301
Gold auf Gold 301
Amor, ein Seiler 301
Der Haarkräusler 302
Das einzige Mittel 302
Goldperlen 302
Die Nachtigall 302
Der Stoff ihres Haares . . . 303
Die Stärke ihres Haares . . . 303
Nachgefühl 303
Das Versteck der Liebesgötter . 303
Der Mond 303
Gefahr der Erlösung 304
Die bewegte Luft 304

Seite

Rosen und Rosenöl 304
Die Verlobung 304
Amors Scheere 304
Perlen 305

Epigrammatische Spaziergänge. 1. Gang.

1—100 306

Epigrammatische Spaziergänge. Zweiter Gang.

1—100 323

Nachlese zu den Lyrischen Reisen.

Zu den Liedern aus dem Meerbusen von Salerno.

Die Insel 341

Zu den Ständchen in Ritornellen.

Von allen Tagen 342
Viel Mädchen giebt es . . . 342
Sieh, sieh, wie scheint . . . 342
Mein Freund war einst . . . 343
Ob du schön bist 343
Mutter, gieb mir deine . . . 343
Jüngst küßte mich 344
So oft die hellen 344
Frühmorgens, wenn ich . . . 344

Zu den Reimen aus den Inseln des Archipelagus.

Ein Haar aus deinen 345
In dunkler Nacht 345
Beim Becher schwarze 345
O schöner Mond 345
Du gabst mir einen 345
Ich sah heut' einen 345
Klugheit will die Liebe . . . 345
Neige dich herab 346
Pflücke eine Sonnenblume . . 346
Ach, liebes Vöglein 346
Sichere Botschaft 346

Zu Berenice.

Erotische Tändeleien
Entknospung 347
Entpanzerung 347
Liebeskrone 348
Berenice 348
O und J 348
Der Schenke und die Liebe . 348
Der Schatten 348
Einer aus Vielen 349
Die Champagner-Flasche . . 349
Wetter-Veränderung . . . 349

Seite

Zu den Epigrammatischen Spaziergängen.

Hundert Sprüche und Sinngedichte 350
Deutsche Reimsprüche 365

Vermischte Gedichte.

Der blaue Mondschein. 1815 . 369
Der Todtgesagte. 1816 . . . 372
Die Sage vom Frankenberger See. 1817 373
Wiegenlied. 1817 376
Aus dem Englischen von Gray. 1817 377
Romanze vom Arragonierkönig. 1817 377
Romanze von der Turteltaube. 1817 378
Altschottisches Lied. 1817 . . . 379
Die zweite Sterne. 1817 . . . 379
Goethe's Osterie in Rom. 1818. 381
Der Einsame. 1818 384
Epigramme aus Rom. 1818
1. Früher Lenz in der Campagna 385
2. Freies Leben 385
3. Himmel und Erde . . . 386
4. Lebensfülle 386
5. August 386
6. Amor, ein Cicerone . . . 387
7. Die heilige Stadt . . . 387
8. Der kolossale Tibris . . 387
9. Zueignung 388
Geistliche Lieder. 1818
Sonntag 388
Wer viel geliebt 389
Weihnachten 389
Heimkehr 390
Die zwei Flämmchen im See. 1820 392
Dem elterlichen Brautpaare. 1821 394
Calderon. 1823 397
Die Jäger. 1823 397
Hymne auf den Tod Raphael Riego's. 1823 399
An Friedrich Schneider. 1824 . 402
Der Musikus. 1825 404
Des Trinkers Wunsch. 1825 . . 405
Alte und neue Weisheit. 1825. 406
Der gute Pfalzgraf. 1825 . . 406
Frühlingslied. 1825 408
Der Ausflug eines jungen Elfen. 1825 409
Mit großer Lust. 1826 411
Die Vierundneunziger. 1816 . 411

Seite

Der König von Hukapetapank. 1826 412
Nestor. 1826 413
Morgengruß aus Luisium. 1826 415
Göttlichkeit des Weines. 1826 . 416
Verschiedene Weltansicht. 1826 . 416
Der Phönix. 1826 417
Die Enklave. 1826 417
Zwei neugriechische Volkslieder. 1826
Auf den Tod des Markos Bozzaris 418
Auf den Tod des Georgis . 418
Des Trinkers Jahreszeiten. 1826 419
Prolog. 1827 422
Der Rosenstrauch. 1827 . . . 423
Zur Einweihung eines Brüdertempels. 1827 424
Bei Überreichung eines silbernen Bechers. 1827 426
Abendgesang zu demselben Jubelfeste. 1827 427
Hänschen und sein Herr. 1827 . 428
Des Kindes Traum. 1827 . . 429
Selbstbeschauung. 1827 . . . 429
Die vier Jahreszeiten des Trinkers. 1827 430

Lieder aus unbekannter Zeit.

Die Freiheit in der Tinte . . 437
A bis M des Trinkers . . . 438
Was sich reimt 439
Der Birkenhain bei Endermay 440
Sehnsucht nach Italien . . . 441
Altitalienisches Volkslied . . 442
Wanderlied 443

Kritische Anmerkungen.

Quellen 445
Ausgaben 447
Gedichte eines reisenden Waldhornisten I 449
Gedichte eines reisenden Waldhornisten II 460
Nachlese zu den Gedichten eines reisenden Waldhornisten 468
Griechenlieder 470
Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge . . . 478
Nachlese zu den Lyrischen Reisen 487
Vermischte Gedichte 489
Lieder aus unbekannter Zeit . 494

Verzeichnis der Überschriften und Anfänge 495
Inhalt 508